



Deutsche
National-Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. G. Boshstein,
Prof. Dr. O. Böhaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blunier, Dr. f. Bobertag,
Dr. G. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Cruger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. K. Fren, T. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Henrich,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Schr. v. Tiliencron, Dr. G. Mitschach,
Prof. Dr. T. Minor, Dr. f. Mündler, Dr. H. Herrlich, Dr. H. Gesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. K. Sauer, Prof.
Dr. H. T. Schröter, G. Steiner, Prof. Dr. K. Stern, Prof. Dr. f. Wetter,
Dr. E. Wendeler, Dr. Ch. Zölling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

155. Band

Zweite Abteilung

Lyriker und Epiker der klassischen Periode II

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

der

Zweiter Teil

Die Dichter des Berliner Musenalmanachs. Die Dichter
des Wiener Musenalmanachs. Die Dichter des Schillerschen
Musenalmanachs und der Horen. Friedrich von Matthiſſon.
Christoph August Tiedge. Friedrich Hölderlin

Herausgegeben

von

Dr. Max Mendheim



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

— — — — —
Alle Rechte vorbehalten
— — — — —

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Die Dichter
des Berliner Mufenalmanachs.

Einleitung.

Verhältnismäßig spät erst rafften sich die Dichter in Preußens Hauptstadt auf, sich zusammenzuthun und ein Organ für die Veröffentlichung ihrer Poesien zu gründen. Friedrich der Große, der zwar die deutsche Litteratur nicht begünstigte, aber doch manchem Lieder- und Odendichter durch seine Thaten Anlaß und Stoff zum poetischen Gestalten gegeben hatte, war längst dahin, Friedrich Wilhelm II., anfangs lebhaft begrüßt, an seine Stelle getreten. Aber ein anderes Leben zog bald mit diesem ein; wenn auch manche Besserungen und Erleichterungen in der Verwaltung eingeführt wurden, so gab doch des Königs eigenes sinnliches Leben bald zu herbem Tadel Anlaß, der noch verschärft wurde, als er nach wenigen Jahren die unter seinem Oheim glücklich errungene Geistesfreiheit durch unwürdige Zwangsmaßregeln, erniedrigende mystische Religionsverordnungen und strengere Zensurgesetze wieder zu beseitigen suchte. Unter diesen Eindrücken und der Kunde von den Ausschreitungen der französischen Revolutionäre wurde in Berlin der erste „Berlinische Musenalmanach für das Jahr 1791“ (erschieden bei Magdorf in Berlin) von Carl Heinrich Jördens herausgegeben. Man kann daher im allgemeinen auch nicht gerade sagen, daß der Inhalt dieses Bandes auf der Höhe

gestanden hätte, die sich die Poesie in den letzten 15—20 Jahren errungen hatte. Schon das Bild Ramlers, das an die Spitze gestellt war, und dessen Hervorhebung durch zwei profaische Aufsätze*), die außer den Gedichten in den Almanach aufgenommen waren, konnten ein Zeichen dafür sein, daß die großen Fragen und Ideen der Zeit nicht dazu beigetragen hatten, den Inhalt des neuen Musenalmanachs zu beleben. Nur wenige Dichter können genannt werden, die dem Berliner Almanach**) von seinem ersten Bande an mehrere Jahrgänge hindurch treu blieben, so allenfalls Ernst Christoph Bindemann und Friedrich Wilhelm August Schmidt, die späteren Herausgeber des Werthens, auf die wir noch zurückkommen, ferner der begabte und besonders zur Musik gut beanlagte Gottlob Wilhelm Burmann, von dem manche Lieder weitere Verbreitung gefunden haben; Henriette Frölich, die nicht übel den klassischen Ton zu treffen verstand; der Berliner Prediger Daniel Jenisch (1762 bis 1804), der in zwölf Gesängen in Hexametern unter dem Titel „Borussias“ (2 Bde., 1794) die Thaten Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege verherrlichte, 3 Bände „Romantisch-scherzhafte Erzählungen“ (1792) schrieb und sich mit der Schrift „Litterarische Spießruten, oder die hochadligen und hochberühmten Xenien“ (1797) gegen Schillers und Goethes Xenien wandte. Er ist jedoch nur mit einigen unbedeutenden Gedichten in den ersten beiden Jahrgängen des Berliner Musenalmanachs vertreten. Häufiger natürlich und bis zum Jahrgang für 1797 erscheint hier Anna Luise Karshin, deren Gedichte wohl, da sie selbst bereits am 12. Oktober 1791 starb, in der Folge von ihrer Tochter, Karoline Luise Klenke, eingesandt wurden, die selbst auch mehrfach als Dichterin in dem Almanache hervortritt. Der Herausgeber Jördens selbst hat nur wenig und auch nur für den ersten Jahrgang geliefert, ebenso der mehr durch seinen „Anton Mejer“ als durch seine Gedichte bekannte Karl Philipp Moriz. Ferner war hier Karl Friedrich Klischnige, selbstverständlich auch der durch seine peinlich formelle Korrektheit berühmte und einflussreiche Ramler vertreten, sodann der vielgeschäftige Herausgeber zahlreicher Taschenbücher und Sammelwerke Karl Mächler, der sich jedoch außer dieser Thätigkeit vorteilhafter durch einige heute noch beliebte und in den Volksgesang aufgenommene Lieder bekannt gemacht hat; der Berliner Gymnasiallehrer und Prorektor Johann Friedrich Seidel, ein Nachahmer Gellerts in seinen Fabeln, Erzählungen und geistlichen Liedern, hat mehrere seiner aus seinem kindlichen, frommen Gemüte geschöpften Dichtungen beigezeichnet; auch Friedrich August Stagemann, dem wir später als Dichter der Befreiungskriege wieder begegnen werden, ist mit etlichen Gaben an mehreren Jahrgängen des Almanachs beteiligt gewesen. So hatte dem

*) „Kurze Nachricht von Karl Wilhelm Ramlers Leben und Schriften“ von Jördens und „Über Karl Wilhelm Ramlers poetischen Charakter“ von Jenisch.

**) Vgl. darüber auch L. Geiger, der Berliner Musenalmanach von 1791 und seine Nachfolger (in der Sonntagsbeilage Nr. 26, zur Boffischen Zeitung, 1892.)

dieser erste Band neben vielem Unbedeutenden manches Hübsche und Gute, aber nichts Hervorragendes gebracht, und in derselben Weise gestaltet sich auch der folgende Band, der mit einem Bild der Karsthin eröffnet wurde und außer den Gedichten einen Aufsatz „Vorläufige Lebensbeschreibung der Dichterin Anne Louise Karsthin, geb. Dürbach“ aus Jördens' Feder brachte.

Von da an wurde das Unternehmen von den schon genannten Bindemann und Schmidt unter dem Titel „Neuer Berlinischer *Musenalmanach* für 1793 (bezw. 1794—97)“ fortgesetzt und zwar erschienen der Jahrgang 1793 bei Franke, 1794—96 bei Hartmann, der für 1797 bei Dehmitze in Berlin. Von dem *Musenalmanach* für 1793 erschien 1794 noch ein Neudruck, der um eine Anzahl Gedichte von G. Gäncke, eins von G. Brunngräber und je zwei von J. F. Seidel und E. Ascher vermehrt war. Der Verleger veranstaltete diesen Neudruck, um, wie er sagt, „wegen seines Kostenaufwandes und beträchtlichen Schadens, den er bei dem genannten Berliner *Musenalmanach* gehabt hat, sich einigermaßen zu entschädigen“. Im ganzen waren die Mitarbeiter dieselben wie an den ersten Bänden, nur Johann Gottfried Rudolf Agrikola, der Sperndichter Karl Alexander Herklotz, von 1794 an Ernst August Wilhelm von Kyaw mit einer Anzahl Epigramme, und einige unbedeutende nur in einem Jahrgange vertretene Dichter sind hinzugekommen. Auch Leopold Friedrich Günther von Hoecking hat sich an dem Jahrgange für 1796 einmal beteiligt und 1796 und 1797 ebenso der auch im Göttinger und Schillerischen *Musenalmanach* vertretene Jyhlendichter Ludwig Gotthard Kosgarten, auf den wir später noch zurückkommen werden. Von den beiden Herausgebern des *Almanachs* hat Bindemann zwar mitunter einen an klassische Formen erinnernden Ton zu treffen verstanden, ist aber sonst ohne Bedeutung geblieben; dagegen hat der unter dem Namen Schmidt-Werneuchen bekannte Friedrich Wilhelm August Schmidt eine gewisse Berühmtheit erlangt durch seine romantisch-ländlichen Schilderungen, die trotz ihrer behäbigen idyllischen Genügsamkeit oft mit unschuldigem, aber derbem Realismus alles aufgreifen und in ihr Bereich ziehen, was dem Dichter bei seiner Abwendung von der verschmähten Stadt und seinem Hinblick auf das von ihm gepriesene Dorfleben mit seinem „Gebimmel der Glöckchen auf der Trepf“, seiner „Hütt' im Gärtchen, von Kürbislaut und Wein“, seinem Froschgequatsch und seiner Entenpflüze begegnet, einer Poesie, die Goethe in seinem Gedichte „*Musen und Grazien in der Mark*“*) verspottete.

Ein späterer Versuch Friedrich Gottlob Walters, das Unternehmen mit einem „*Neuesten Berlinischen Musenalmanach* für 1802“ (Berlin bei Schöne erschienen) fortzusetzen, blieb auf diesen einen Band beschränkt und steht außer Zusammenhang mit den früheren Bänden, deren sämtliche

*) Neu herausgeg. von L. Geiger in „*Berliner Neudrucke*“ 1. Serie, 4. Bd. (Berlin 1889.)

Mitarbeiter wir im folgenden mit Angabe der Jahrgänge, für die sie etwas beisteuerten, zusammenstellen.

Dichter des Berliner Musesalmanachs.

- Adam, Friedr. 1791.
 Agrifola, Rud. 1793—96.
 Vandemer, Susanne von, geb. von Franklin 1791. 1792.
 Bener, Joh. Aug. 1791. 1792.
 Bindemann, Ernst Christoph 1791 bis 1797.
 Bouferwek, F. 1796.
 Brendel, J. G. 1794.
 Burmann, Gottlob Wilh. 1791. 1792. 1794—97.
 Dilthey, 1795. 1797.
 Eschke, E. M. 1797.
 Fischer, Gottlob Nathanael 1792.
 Folkershall, E. H. 1796. 1797.
 Frank, Joh. 1792.
 Frö(h)lich, Henriette, geb. Kauten 1791—94. 1797.
 Gäneke, G. (unter dem Pseudonym: Der Einsiedler am See) 1793. 1795.
 Gekert, 1796. 1797.
 Gedike, Friedr. 1791.
 Gerning, 1797.
 v. Goecking, 1796.
 Gruft, Aug. Michael Friedr. 1792.
 Hagemeister, 1793.
 Hartmann, Joh. Daniel 1791.
 Hase, 1794—96.
 Heinius, Theodor 1797.
 Herklotz, 1793—97.
 Heusinger, J. 1797.
 Henisch, Daniel 1791. 1792.
 John, Georg Friedr. 1791—94.
 Joost von Travendall 1792.
 Jördens, Karl Heinv. 1791.
 Josch, J. B. 1792.
 Karsschin, Anna Luise 1791. 1792. 1794—97.
 Karsten, 1793.
 Klenke, Karoline Luise von, geb. Karsschin 1791—96.
 Klischuige, Karl Friedr. 1791 bis 1793.
 Köhler, C. F. 1796.
 Köhler, Heinv. Gottlieb 1791. 1792.
 Kosgarten, Ludw. Theobul 1796. 1797.
 Küster, Samuel Christian Gottfr. 1791.
 Knaw, E. M. W. von 1794. 1795. 1797.
 Lilienthal, 1791. 1792
 Lühe, Karoline von der 1791.
 Maßdorff, Karl 1792.
 Mehring, 1795.
 Meißner, Aug. Gottlieb 1791.
 Mollius, Joh. Friedr. Ludwig 1791.
 Moritz, Karl Philipp 1791.
 Mähler, Karl 1791—97.
 Müller, C. 1795.
 Nerust, K. 1796. 1797.
 Österlein, K. H. 1793. 1795.
 Pfeß, L. L. 1797.
 Rambach, Fr. 1797
 Ramler, Karl Wilhelm 1791. 1792. 1794—97.
 Reichardt, Joh. Friedr. 1791.
 Röder, August 1793.
 Rohleder, Karl Ludwig 1792.
 Sander, Joh. David 1791.
 Schmidt, Friedr. Wilh. Aug. 1791 bis 1797.
 Schrader, 1793—96.
 Seidel, Joh. Friedr. 1791—93. 1795. 1797.
 Selmar (ein angenommener Name), 1791. 1792.

Siede, Joh. Christian 1791. 1792. (Joh. Karl 1792.)	Tisnar, G. 1794 v. Voß, 1797.
Spalding, Georg Ludwig 1791. 1792.	Wallroth, Amalie von 1791. 1792.
Spazier, Karl 1793.	Walter, F. G. 1791—95. 1797.
Stagemann, Friedr. Aug. 1791 bis 1794. 1797.	Walter und Cronckf, Friß Frei- herr von 1791. 1792.
	Zöllner, Joh. Friedr. 1792.

Schiffrierte Namen.

F. B. 1796.	N. 1796.
Br 1791. 1792.	O 1791. O 1792.
C. (.) 1791. 1794.	—o— 1794.
H. 1797.	Q 1796.
J. H. 1796.	R. 1797.
ÿ. d. r. . . . 1792.	F. R . . n. 1794.
J 1792.	Sm (.) 1791—93.
J—g. 1797.	T**g. 1793.
K. Js. 1797.	U. 1797.
Kl 1791.	X (. . . .) 1791. 1796.
L. 1797.	Y 1791.
M . . . 1792.	Z (. . . (.) 1791—93 1797.

Johann Gottfried Rudolf Agrikola

wurde am 7. Mai 1762 zu Neu-Zittau in der Mark geboren, war später
Vorsteher einer von ihm gegründeten Knabenschule in Berlin, wurde
dann Prediger an der Sophientirche und starb in Berlin am 3. Januar 1824.

Ein Band „Gedichte“ von ihm erschien 1794.

An den Frieden.

1795.

Friede, holder Friede, höre
Vanger Völker lautes Fleh'n!
Sieh! wie voll des Jammers Zähre! —
Laß, der Menschlichkeit zur Ehre,
Wieder deine Palmen weh'n! 5

Wind' aus starker Hand des Kriegers
Rasch das scharfgewetzte Schwert!
Bändige die Mut des Siegers,
Der mit Grimm des wilden Tigers
Stiller Völker Glück zerstört! 10

Myriaden sind gefallen,
Schlachtfeld! in dein weites Grab.
Um die Tapfersten von allen
Klaget laut der Waisen Lallen,
Trocknen Witwen Thränen ab! 15

Friede, holder Friede, kehre
Schnell und segenreich zurück!
Froh erbaue dir Altäre
Da, wo rasend die Megäre
Mordet edler Völker Glück! 20

Susanne von Bandemer,

geb. von Franklin, 1751 geboren, vermählte sich mit dem Major von Bandemer und nach dessen Tode mit dem Grafen von Bohlen, von dem sie jedoch wieder geschieden wurde. Sie lebte darauf theils in Frankfurt a/M., theils in Stettin oder Koblenz, wo sie am 30. Dezember 1828 starb.

Von ihr erschienen: „Poetische und prosaische Versuche“ (1787), „Gedichte“ (2. Aufl., 2 Bde., 1810), „Neue vermischte Gedichte“ (2 Bde., 1810), „Zerstreute Blätter aus dem letzten Zehnteil des abgesehenen Jahrhunderts“ (1821), die Schauspiele „Knapp Edmund“ und „Sidney und Eduard, oder was vermag die Liebe“ und der 1. Teil eines Romans „Klara von Bourg“.

Dem Gesandten der hohen Pforte, Herrn Asmi Achmet Effendi
zum Andenken gewidmet.

In Stambul, in Berlin, am schwarzen Meer, am Belt,
Scheint Eine Sonne nur am hohen Firmament,
Und herrscht ein Schöpfer nur. Ob ihr ihn Allah nennt,
Wir Gott; ob ihr für göttlich jene Schrift erkennt,
5 Wir diese, gilt ihm gleich, wenn jeder die nur hält,
Die er uns selbst ins Herz geschrieben:
Die Menschen alle brüderlich zu lieben.

Dem Gesandten der hohen Pforte, Herrn Nimi Achmet Effendi zum
Andenken gewidmet. Im Berliner M.A. 1792.

Eruſt Chriſtoph Bindemann

wurde am 22. Dezember 1766 zu Wusterhausen in der Mittelmark geboren, studierte in Berlin Theologie und starb am 19. November 1845 als Pastor zu Neuendorf bei Bahn in Pommern.

Selbständige Werke sind von ihm nicht bekannt.

1. An die Nachtigall.

O nur diese bezaubernde,
Seelenschmelzende Klage nicht,
Sängerin, und diese Töne,
Die die Liebe dich lehrte!

Ruhig lag ich im Blüthenhal,
Hörte deinem Gesange zu;
Still und sanft war meine Seele,
Sanft und still wie der Abend.

5

Doch dein flötender Liebeston
Hat vom Schlummer mich aufgeweckt:
Dieser heutz' ich und im Auge
Schwimmt die Thräne der Sehnsucht.

10

2. Junggefellentied.

Am Schlehdorn unter dem jungen Reis,
 Von Blütenquästen wie Schnee so weiß,
 Mein Ruheplätzchen einst war;
 Da ging's im Busche Zweig auf, Zweig ab,
 5 Und säufelnd flochte die Blüt' herab,
 Und wehte mir duftig im Haar.

Ich auf, und forchte: was wird das sein?
 Sieh da, ein Pärchen von Vögeln klein,
 Das flog hinab und hinan;
 10 Dann saß es wieder gar lange Trist
 So dicht umflügelt und fest verküßt,
 Und gurrte so freundlich sich an. —

Ich ging und träumte wohl lang' und viel,
 Mir trieb's im Sinne so lieblich Spiel,
 15 Ich such', und wußte nicht, was:
 Doch ach! ich fand es nicht weit umher,
 Da ward's im Busen mir eng und schwer,
 Da ward es im Auge mir naß.

Und wieder sah ich auf jungem Grün
 20 Am Apfelbaume das Rot verblüh'n,
 Umтанzt vom goldenen Strahl;
 Da kam hernieder vom grünen Zweig
 Ein Flötenstimmchen so süß und weich,
 Das schmeichelnd die Herzen sich stahl.

25 Sieh da, das Stimmchen so weich und süß
 Der Vöglein eines ertönen ließ,
 Die jüngst im Busche gespielt;
 Und tief in Zweigen da hing ein Nest,
 Drauf saß das andre so sorgsam fest,
 30 Vom schattenden Laube gekühlt.

Und wieder träumt' ich gar lang' und viel,
 Mir trieb's im Sinne so lieblich Spiel,
 Ich such't, und wußte nicht, was:
 Doch wieder fand ich's nicht weit umher,
 Da ward's im Busen mir eng und schwer, 35
 Da ward es im Auge mir naß.

Drauf als die Rose der Knospe entquoll,
 Und rund in Blättern der Apfel schwoll,
 Da lag ich schlummernd am Baum:
 Doch oben zirpt es und schrie mich wach, 40
 Und nieder wiegte vom Blätterdach
 Der Federchen zartester Flaum.

Sieh da, vom Neste da schreit's hervor:
 Fünf Köpfschen heben sich dort empor,
 Und sperr'n die Schnäbelschen weit. 45
 Die Mutter Speise den Jungen bringt,
 Von Zweig zu Zweige das Männchen springt,
 Und über die Kleinen sich freut.

O weh! mein Träumen so lang' und viel
 Von Weib und Kindern und Liebespiel! 50
 So such't ich immer nur das?
 Ich such't und fand es nicht weit umher,
 Drum wird's im Busen mir eng und schwer,
 Im Auge von Thränen mir naß.

3. An eine Grille.

Zirpe, liebe kleine
 Sängerin der Haine,
 Zirpe nur in Ruh!
 Will dich nicht verstören;
 Laß dein Liedchen hören! 5
 Sing! ich höre zu.

Grillchen, unsre süßen
Freuden abzubüßen
Ist nur Menschenlos.
10 Wollst dich drum nicht scheuen,
Wollst dich herzlich freuen
Hier im weichen Moos.

Sieh, dich lockt zur Freude
Moos und Gras und Heide,
15 Luft und Sonnenschein:
Siehst an grünen Spitzen
Perlen Taus' blißen,
Trinkst sie fröhlich ein.

Bist vor Gram geborgen;
20 Nur der Liebe Sorgen
Bringt dir jeder Tag:
Und am Blumenhügel
Tönet deiner Flügel
Heller Silberschlag.

Gottlob Wilhelm Burmann

wurde am 18. Mai 1737 zu Lauban in der Oberlausitz geboren, studierte seit 1758 in Frankfurt a. D. die Rechte, lebte später ohne Amt als Privatmann in Berlin, erwarb sich seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, trat auch als Improvisator auf und redigierte eine Zeit lang die Haude und Spener'sche Berlinische Zeitung. Burmann, ein großer Sonderling, starb am 5. Januar 1805 in Berlin.

Er veröffentlichte: „Fabeln“ (1768), „Fabeln und Erzählungen“ (1771 und 1773), „Etliche Gedichte“ (1764), „Spaziergänge bei Frankfurt a/D.“, „Briefe und Oden auf den Tod eines Kanarienvogels“, „Neue Lieder mit Melodien“, „Kleine Lieder für kleine Mädchen“, „Kleine Lieder für kleine Jünglinge“, „Kleine Lieder für kleine Mädchen und Jünglinge“, „Lieder in drei Büchern“, „Poetischer Mißwachs für 1774 bis 1776“ (3 Bde.), „Geschenke für die Herzen der Kinder“ (1780), „Auswahl einiger vermischter Gedichte“ (1783), „Friedrichs Urne“, „Fünf Huldigungslieder, am 2. Oktober zu singen“ (1786), „Liederbuch für das Jahr 1787“, „Gedichte ohne den Buchstaben R“ (1788), „Badinagen, oder Beweis der Flexibilität der deutschen Sprache“ (1794).

1. Kleines Wintergemälde.

Die Flocken fallen;
Die Eiskorallen
Blüh'n auf der Flut;
Der Hain ist gläsern,
Auf stroffen Gräsern
Liegt Todesbrut.

Es brüllt aus Norden
 In Sturmacorden
 Verwüstungslaut;
 10 Indes vom Felsen,
 Gleich Wagehälften,
 Die Gemse schaut.

In Forsten feuchten
 Zerfetzte Eichen,
 15 Gestreckt vom Sturm;
 Der wilde Eber
 Scharrt warme Gräber,
 Krümmt sich als Wurm.

Kandierte Wälder,
 20 Demantne Felder
 Verblenden fast;
 Und Hol schüttelt,
 Und beugt und rüttelt
 Den nackten Ast.

Die Krähen krächzen,
 Die Tannen ächzen,
 25 Das Wild spürt Tod;
 Der Nebelschleier
 Macht Titans Feuer
 30 Ganz dunkelrot.

Von raschen Schlitten
 Wird's Eis durchschnitten,
 Daß alles pfeift;
 35 Das Schellgeläute
 Tönt in die Weite,
 Der Schimmel träuft.

Doch wer in Bildern
 Dich, Winter, schildern
 Will, mag es thun;
 40 Hier am Kamine
 Heißt Wilhelmine
 Mich wärmer ruh'n.

2. An ein Mädchen.

Bestreue mit Weilchen
Die Tage des Mais;
Es währt nur ein Weilchen,
Dann silbert sie Eis.

Genieße das Leben,
Weil Blütenschnee fällt;
Und lerne dir geben
Durch Tugend die Welt.

5

Du liebliches Mädchen,
Dein Leben sei Mai,
Spät schneide sein Fädchen
Die Parze entzwei.

10

3. Axiom.

Schätze Menschen als Menschen — als Mensch hat der niedrigste
Höheit;
Wer sie nach Titeln und Gold würdigt, kennt Menschenwert nicht!

4. Paroli auf das Lob der blauen Farbe.

Nicht Rot und Grün, und Gelb und Blau,
Die allerschönste Farb' ist Grau.
Grau sind die Weisen — und die Weisen
Sind doch nur ganz allein zu preisen.

Grau ist der Himmel, wenn sein Zelt
Im Sternengewand die Nacht erhellt,
Und grau sind hinter den Gardinen
Auch die Brünetten, und Blondinen.

5

2. An ein Mädchen. Im Berliner MA. 1792. Mit Komposition. — 3. Axiom und 4. Paroli auf das Lob der blauen Farbe. Im Berliner MA. 1795. — 4. S. Carl Mächters Gedicht: Lob der blauen Farbe, im Neuen Berlinischen Musenalmanach für 1794

10 Grau ist des Philosophen Rock,
 Grau ist Silen, und auch sein Bock.
 Und ist nicht ein Silengesichtchen
 Weit mehr als ein Vergißmeinnichtchen?

15 Grau ist die sanfte Dämmerung,
 Der Zeitpunkt der Befeligung,
 Wenn (weiß der Himmel!) Eren, Sieren,
 Uns holde Grau von Cypern fliehen.

20 Grau ist das Tier, das mit Bedacht
 Jedweden seiner Schritte macht!
 O, dessen Tugend nachzuahmen,
 Muß man das Grau mit Gold verbramen.

 Grau ist die Farbe, wie ihr wißt,
 Die just am wenigsten verschießt;
 Welch Blau wird in der Sonne blauer?
 Doch Grau wird in der Sonne grauer.

25 Grau ist des Alters Silberhaar,
 Weil Grau stets Silber ähnlich war!
 Und wer nimmt nicht das kleinste Teilchen
 Deselben für ein Feld voll Weizen.

30 Grau sind wir, wenn Unsterblichkeit
 Erst spät uns ihren Nektar beut —
 Und wer wünscht nicht ins Grau zu dringen,
 Bald diese Ehre zu erringen.

35 Drum soll die graue Farb' allein
 Auch meine Lieblingsfarbe sein!
 Drum will ich stets in Grau mich kleiden,
 Doch nie die blauen Augen meiden.

40 Rühmt Rot und Grün, und Gelb und Blau;
 Ich rühme mir das werte Grau!
 Denn ach! wie stolz kann es behagen:
 Mit Ehren graues Haar zu tragen.

Henriette Krölich,

geb. Hanten (Hauthe), wurde am 28. Juli 1768 zu Zehdenitz a. d. Havel geboren, vermählte sich 1789, lebte seit 1792 auf einem Gute an der sächsischen Grenze, das im Kriege 1806 von den Franzosen geplündert wurde, zog 1814 nach Berlin und starb dort wahrscheinlich auch. (Ihr Todestag ist unbekannt.)

Sie veröffentlichte unter dem Namen von Zerta: „Virginia oder die Kolonie von Kentucky, mehr Wahrheit als Dichtung“ (1819) und zerstreute Novellen.

1. An den Tod.

Unbekannter Jüngling, fleuch von meiner Schwelle!

In der holden Liebe Rosenarm,

An der Brust des Gatten ruht sich's warm,

Kalt ist deine Eremitenzelle!

Sieh! du lockst umsonst mich, ist schon drin zu hausen; 5

Als ein fühlend Schoßkind der Natur

Wandl' ich gern auf heller Maienflur,

Und in deiner Höhl' ist Nacht und Grausen.

Horch! wie süß die liebe Nachtigall mir flötet!

Schau' die Rose, die mir Wilhelm bricht! 10

Ach so duftet ja mir jene nicht,

Die sich einst an meinem Hügel rötet!

Drum, du bleicher Fremdling, wollest mich nicht schrecken!

Ach! mein Alfred weint' und härmte sich

Ohne Trost und Ruhe, könnte mich 15

Seine kleine Hand nicht wieder wecken.

2. Abendempfindungen.

Wenn die Blumen sich neigen,
 Wenn die Vögelchen schweigen,
 Mondschein Wolken durchbricht;
 Zu dem Ufer die Wellen
 5 Sich so friedlich gefellen,
 Rings umflimmert mit Silberlicht:

O dann seufz' ich und klage
 Meine goldenen Tage,
 Dich entschwundene Ruh!
 10 Und mit leiserem Sehnen
 Strebt das Auge voll Thränen,
 Elbe, deinem Gestade zu.

Auf der einsamen Brücke
 15 Steh' ich sinnend, und blicke
 Durch die feiernde Nacht,
 Jedem Lüftchen zu lauschen,
 Ob sein liebliches Rauschen
 Mir nicht Kunde von dort gebracht.

Abendlüfte verfliegen,
 20 Silberwellen versiegen;
 Dich nur, sehnenndes Herz,
 Quält in trauriger Ferne
 Bei dem Schimmer der Sterne
 Jeden Abend der Trennung Schmerz.

Karl Alexander Herklotz,

am 19. Januar 1759 zu Dulzen bei Cylau geboren, studierte in Königsberg die Rechte, wurde daselbst 1779 Referendar am Hofgericht, dann am Kammergericht in Berlin und später Theaterdichter am Berliner Hoftheater. Er starb am 23. März 1830.

Herklotz' litterarische Thätigkeit erstreckt sich besonders auf Opern und Operetten, von diesen sind zu nennen: „Schwarz und Weiß“ (1793), „Die böse Frau“, „Der Mädchenmarkt“, „Das Infognito“; ferner das Lustspiel „Der Prozeß oder Verlegenheit und Irrtum“, das lyrische Drama „Brymalion oder die Reformation der Liebe“ und „Der kleine Matrose“. Außerdem lieferte er eine große Anzahl von Übersetzungen italienischer und französischer Singspiele.

1. Freie Übersetzung.

„Bankrott! bankrott! — was heißt denn das, bankrott?“
Das heißt, den Gläubigern zur Antwort geben:
Nehmt fünf Prozent! — Den Rest bezahlt euch Gott!
Ich will von meinen Renten leben.

2. Deutsche Hirsche.

In Deutschland sind die Hirsche weit behender
Als man sie andrer Orten schätzt:
Oft kommt es, daß ein rascher Sechzehnder
Duer über dreier Fürsten Länder
In zehn Minuten setzt.

5

3. Offnes Rätsel.

Es giebt ein schönes Frauenzimmer,
Das sich um unsre Gunst bemüht,
Das seiner Götterreize Schimmer
Durch kein Gewand dem Blick entzieht;

1. Freie Übersetzung und 2. Deutsche Hirsche. Im Berliner MA. 1794 veröffentlicht. — 3. Offnes Rätsel. Im Berliner MA. 1795 veröffentlicht.

5 Und das doch jeder haßt und flieht,
 Sobald er's ohne Hülle sieht.
 Es schätzt sich unsern Kuß zur Ehre,
 Und niemand hat es noch geküßt!
 Man wird's nicht glauben; doch ich schwöre,
 10 Daß es die nackte Wahrheit ist.

4. Arie des Leopold.

Über die Beschwerden dieses Lebens,
 Schwätzt so mancher dumme Schnack;
 Mich neckt alle Not vergebens,
 Hab' ich die Pfeife voll Tabak.
 5 Heute aber will sich's nicht bestät'gen;
 Heut verläßt mich mein Geschmack,
 Gern gäb' ich für das schöne Mädchen
 Selbst meine Pfeife voll Tabak.

Hungert der Soldat mit Widerwillen,
 10 Fehlt dem Matrosen Rum und Ruck,
 Dann vertreibt er sich die Grillen
 Durch ein Pfeifchen Rauchtabak;
 Doch sieht er ein Mädchen, schön von Zügen,
 Dann macht schnell sein Herz tick, tack;
 15 Ja ihm erlischt wohl vor Vergnügen
 Selbst seine Pfeife Rauchtabak.

Ich befolge stets die weiße Lehre
 Des berühmten Herrn von Krack;
 Weil ich beides sehr verehere:
 20 Schöne Mädchen und Tabak.
 Trotz des Krieges Donnertönen,
 Trug er stets im Reisesack
 Das Gemälde seiner Schönen,
 Und seine Pfeife Rauchtabak.

4. Arie des Leopold. Aus dem Eingpiel „Der kleine Matrose“, einer Übersetzung Herklots' von Pigault-Lebrun's (1753—1835) Oper „La Pipe de Tabac“.

Karoline Luise von Klenke,

die Tochter der gleichfalls als Dichterin bekannten Karjchin, wurde am 21. Juni 1754 zu Frankfurt geboren, kam 1760 mit ihrer Mutter nach Berlin, vermählte sich auf deren Befehl bereits 1769 mit einem Stiefbruder derselben, dem Lotteriesekretär Hempel, unter dessen rohen Sitten sie viel zu dulden hatte, bis sie endlich 1779 eine Ehescheidung von diesem trennte. Bald darauf aber vermählte sie sich wieder mit dem erst 22jährigen Karl Fr. von Klenke, der eine heftige Neigung zu ihr gefaßt hatte, sie aber schon nach einem Jahre wieder im Stiche ließ und auch keine Verbindung fand, als er reumütig zu seiner Gattin zurückkehrte. Diese lebte seitdem zurückgezogen im Hause ihrer Mutter zu Berlin und starb daselbst am 21. September 1802.

Außer ihren eigenen Schriften, dem Schauspiel „Der ehrliche Schweizer“ (1776), „Gedichten“ (1788) u. s. w., gab sie die „Gedichte“ ihrer Mutter nebst deren Lebenslauf heraus (Berlin 1792).

1. Mein Element.

Kann ich denn in stillen Gründen,
O du mächtige Natur!
Kann in niedern Hütten nur
Ich des Daseins Wonne finden?

Wenn die Sehnsucht meiner Seele
Irrrend sucht ihr Ahndungsbild?
Wenn kein Jubelton sie stillt,
Keine Schimmer der Juwelle;

Nicht der Schönheit bunte Farben;
Nicht der Künste Zauberei'n? —
Alles läßt mein Herz allein,
Selbst bei Kronen würd' es darben.

5

10

15 Doch in Hütten kann ich's finden,
 Und an deiner Brust, Natur!
 Hab' ich halbe Sinnen nur?
 Wie? gehör' ich zu den Blinden?

20 Wurde mit dem Hirtenstabe
 Auch die Menschheit abgelegt?
 Blieb ihr, seit sie Purpur trägt,
 Nicht der Seele Vorzugsgabe?

Werden nicht erhöht die Sinnen
 Von der Krone Strahlenglanz?
 Von des Siegers duft'gem Kranz?
 Von dem Reiz der Pierinnen?

25 Zühlt der Geist nicht Götterwonne,
 Wenn er sich als Schöpfer sieht,
 Wenn durch ihn die Erde blüht
 Ohne Wirkung jener Sonne?

30 Wenn durch Plane oder Kriege
 Er sich selbst giebt, was ihm fehlt?
 Wenn der Ruhm ihm überzählt
 Seine Schätze, seine Siege?

35 Ist es nichts, schon auf der Erde
 Mächtig wie ein Gott zu sein?
 Jeden andern achten klein,
 Der nicht sagen darf: Es werde!

40 O die leimerne Maschine! —
 Welche leere, tote Nacht
 Ruht doch hinter aller Pracht
 Auf der großen Lebensbühne!

Ach! ein Strahl von deinem Lichte,
 Schöne, ewige Natur!
 Und ein Herz auf stiller Flur,
 Wert vor deinem Angesichte;

Augen, die solch' Herz verraten;
Lächeln, das die Freude zeugt;
Einfalt, die verschämt verschweigt
Ihre schönsten Edeltthaten; —

Muß ich denn in stillen Gründen,
Dich, du süßes Ahnungsbild,
Das die ganze Seele füllt,
Dich, mein Glück! in Hütten finden?

2. Warnung.

Bin ich bei dir,
An dem Klavier,
So spiele mir keinen zärtlichen Klang:
Denn so lockt Amors Gesang!

Hüpf' ich ganz frei
Vor dir vorbei,
So halte mir nicht die Hand bis zum Schmerz:
Denn so thut Amor zum Scherz!

Sitz' ich dir nah',
So laß mir ja,
Daß Seufzen und traurige Augen sein:
Denn so schleicht Amor sich ein!

Und bück' ich mich
Beim Buch an dich,
Dann wage ja keine Küsse mir nicht:
Im Kusse steckt Amor, der Wicht!

3. Am Grabe meiner Mutter, der Dichterin Karfshin.

Ruhe sanft, des Lebens müde,
Von dem schweren Kampf des Todes aus!
Kühl umsäum'le dich des Grabes Friede!
Ha! es ist so still, dein letztes Haus.

2. Warnung. Im Berliner M.A. 1791 veröffentlicht. Mit Komposition von J. F. Reichardt. — 3. Am Grabe meiner Mutter, der Dichterin Karfshin. Im Berliner M.A. 1793 veröffentlicht.

5 Nur ein leichter Staub deckt deine Hülle:
 Von der Fessel jedes Schmerzes los,
 Drückt dein Herz im Erdenchoß,
 Unterm Hügelein von Gras und Moos,
 Keine Sorge mehr, kein Menschenwille.
 10 Alles, was im Traum und Wahn
 Deine Augen hier nur dunkel sah'n,
 Jede Wahrheit wird dir helle;
 Dort an jenes Lichtes Quelle
 15 Wird dir nun, entrückt der Sterblichkeit,
 Himmelswonn' und Seligkeit.

Karl Friedrich Klischnige,

von dessen Leben nur wenig bekannt ist, wurde am 16. Februar 1766 zu Berlin geboren, studierte die Rechte. Er starb 1825.

Er veröffentlichte: „Blumen und Blüten“ (1794), „Erinnerungen aus den 10 letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Keiser“ (5. Teil von Moritz' Roman „Anton Keiser“, Berlin 1794), „Rede bei der Totenfeier Friedrich Wilhelm II.“ (1798).

1. An den Grafen von M. . in Preßburg.

Wer jederzeit den Pfad der Tugend wandelt,
Stets so wie du nach seinen Pflichten handelt,
Den kann der Himmel, fällt er ein, nur decken,
Nicht schrecken.

Er steht, ein Held, in grausen Ungewittern, 5
Sieht stolze Eichen neben sich zersplittern,
Wird, gleich dem Palmbaum, trotz der Stürme Beugen,
Nur steigen.

2. Lebensgenuß.

Wenn ich in Linas Armen liege,
An ihrer Schwanenbrust mich wiege,
Dann wünscht mein hochentzückter Sinn:
Ach! flöß' im Kuß dies Leben hin!

Sing' ich in trauter Becher Kreise 5
Ein Trinklied nach der Väter Weise,
So ruf' ich: nur beim goldnen Wein
Kann man sich seines Lebens freu'n!

1. An den Grafen von M. . in Preßburg. Im Berliner M.A. 1791 veröffentlicht. — 2. Lebensgenuß. Im Berliner M.A. 1791 veröffentlicht.

10 Um bei der Nachwelt noch zu leben,
Verschmäh' ich Mädchenfuß und Neben!
Beglückt, wer's mit den Mäusen hält,
Ihn schätzt die späte Enkelwelt.

15 Naht einst das grause Furchtgerippe,
Der Tod, mit Stundenglas und Hippe,
Dann ruf' ich: Freundchen, bist du da?
Komm! ich genoß mein Leben ja.

Ernst August Wilhelm von Kyau

wurde am 21. März 1771 zu Gießmannsdorf in der Lausitz geboren, studierte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, wurde 1797 Assessor des weiteren Ausschusses in Görlitz, 1802 Assessor des Waisenamts und starb am 13. Dezember 1828 als sächsischer Kammerjunfer in Görlitz.

Er veröffentlichte einen Band „Epigramme“ (1809).

1. An Stentor.

Dein Epigramm, so leer an Wit,
Gleicht, guter Stentor, jenem Blik,
Der, wenn er seinen Gegenstand gleich findet,
Nicht zündet.

2. Vergleichung.

An die Mädchen.

Die Glorie der Himmelsunschuld gleicht
An sanftem Glanze zwar Murorens Schimmer.
Doch dieser kehrt zurück, sobald die Nacht entweicht,
Und jene -- schwindet oft auf immer.

3. An das Corpus juris.

Man tadelt dich sehr oft, und das nicht ohne Grund;
Denn dicke Körper sind sehr selten recht gesund.

1. An Stentor und 2. Vergleichung. Im Berliner MA. 1794 veröffentlicht.
3. An das Corpus juris. Im Berliner MA. 1795 veröffentlicht.

Karl Philipp Moriz

wurde am 15. September 1757 zu Hameln geboren, kam in seinem 12 Jahre zu einem Hutmacher in Braunschweig in die Lehre, besuchte aber, von einem Gönner unterstützt, einige Jahre darauf das Gymnasium zu Hannover, verließ dann seine Eltern, um sich in Gotha dem Theater zu widmen, studierte jedoch dann in Erfurt Theologie, brachte einige Zeit in der Brüdergemeinde zu Barby zu, setzte darauf seine Studien in Wittenberg fort und wurde dann Lehrer am Philanthropin in Dessau; 1778 kam er als Lehrer nach Potsdam, dann nach Berlin an das Gymnasium zum Grauen Kloster, dessen Konrektor er 1780 wurde. Nach der Rückkehr von einer Reise nach England wurde er Konrektor und 1784 Professor am kölnischen Gymnasium in Berlin und auch Redakteur der Vossischen Zeitung. Auf einer Reise nach Italien lernte er in Rom Goethe kennen, mit dem er hier viel verkehrte, kehrte 1789 nach Berlin zurück, wurde dort Professor der Altertumskunde und Mitglied der Akademie, 1791 mit dem Titel Hofrat Professor des deutschen Stils an der neugestifteten Artillerie-Akademie. Er starb auf einer Reise in Dresden am 26. Juni 1793.

Moriz veröffentlichte: die Schicksalstragödie „Bunt, oder der Gast“ (1781), den autobiographischen Roman „Anton Reiser“*) 4 Bde., 1785 bis 1790, mit einer Fortsetzung von A. F. Klischnige, „Andreas Hartknopf, eine Allegorie“ (1786), „Andreas Hartknopfs Predigerjahre“ 1790), „Über die bildende Nachahmung des Schönen“ (1788), „Reisen eines Deutschen in England“ (1783), „Reisen eines Deutschen in Italien“ (3 Bde., 1792—93), „Die neue Cäcilia. Letzte Blätter“ (1794), „Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistesforschers“ (1787), „Götterlehre“ (1791).

*) Vgl. D. Nat. u. Litt. Bd. 76.

1. Die Stimme drinnen und der Fremdling draußen.

Aus dem Altenglischen.

- Die St. Gile in die Hütte, Freund! — Draußen ist's kalt —
 Der Fr. Die Thür ist niedrig —
 Die St. Mußt dich bücken!
 Der Fr. Bis zur Erden bück' ich mich, und kann nicht
 durch.
 Die St. Bücke dich in die Erde, so kannst du durch — 5
 Der Fr. Wie sieht's drinnen aus?
 Die St. Schön und nett — Fremdling, reich' mir deine
 Hand!
 Der Fr. Was willst du mit der Hand?
 Die St. Ich will dich zu mir ziehen — dein Bett ist
 gemacht — du sollst der Ruhe pflegen.
 Der Fr. Deine Hütte ist so schmal und niedrig — wie 10
 kannst du drinnen aufrecht steh'n?
 Die St. Komm' nur herein — du sollst es alles seh'n —
 Der Fr. Dein Ton ist mir verdächtig, Bewohner der schmalen
 Hütte — Ich will nicht länger hier verweilen —
 Die St. Geh', wenn du kannst — Sind dir nicht deine
 Füße schwer?
 Der Fr. Die Füße sind mir schwer — ich kann nicht
 gehen —
 Die St. Ist deine Hand nicht kalt wie Eis? 15
 Der Fr. Kalt wie Eis ist meine Hand —
 Die St. So reiche mir dann die eiskalte Hand! —
 Nun hab' ich dich, du Trauter!
 Nun bist du immer mein.
 Nun sollst du nimmer wieder 20
 Ein Spiel des Zufalls sein. —
 Ich will dich freundlich schützen
 Vor jedem Ungemach. —
 Nun mag der Himmel blitzen,
 Tag sei es oder Nacht! — 25
 Du sollst es nicht empfinden,
 Wenn Erd' und Himmel schwinden,
 Der Sonne Glanz verlischt — —

Die Thränen, die du weintest,
 Sind nun, eh' du es meintest,
 Vom Auge dir gewischt.
 Du hast ja unverschuldert
 Wohl Schmerz genug erduldet —
 Nun aber bist du frei!
 Die Fesseln sind gelöst,
 Dein müder Leib verweset —
 Die Schmerzen sind vorbei —
 Kein Donner soll dich wecken,
 Kein Weltensturz dich schrecken.
 Wenn Elemente zanken,
 Der Erde Pfeiler wanken,
 Liegst du in stolzer Ruh. —
 So schließe denn auf immer
 Die müden Augen zu. —
 Was scheust du meine kalte Hand? —
 Du hast an meiner Brust gesogen;
 Ich bin es, die dich aufgezogen,
 Und habe dir mit Geisterzungen
 Dein letztes Wiegenlied gesungen!

2. Sonnenaufgang über Berlin.

Auf dem Tempelhoftischen Berge; am 10. August 1780.

Die Sonne, die den goldumsäumten Hächer
 Des Morgenroths entfaltet hat,
 Verguldet nun mit ihrem Strahl die Dächer,
 Und grüßt, mit Lächeln, unsre Königsstadt.

Aus grauer Dämmerung wälzen hohe Erker,
 Besonnte Gipfel sich hervor,
 Des blaugewölbten Tages Glanz wird stärker
 Und majestätisch steigt Berlin empor.

Mit seiner Häuser und Paläste Menge
 Hat es die ganze Flur bedeckt: 10
 Dort dehnt es sich in ungeheurer Länge
 Und hat die weiten Arme ausgestreckt.

Von da, wo seiner Dächer helles Schimmern
 Sich in des Waldes Grün verliert,
 Bis an die Wiesen, deren sanftes Flimmern, 15
 Im Sonnenglanz, die Morgenseite ziert.

Schon seh' ich hier Paläste an Palästen,
 Die ihre stolzen Häupter bläh'n,
 Und, wie an einer geraden Schnur, in festen,
 Geschloss'nen Reich'n, gleich unsern Kriegern, steh'n. 20

Wie eine Stadt, erhebt in ihrer Mitte
 Der Königsstiz sein Haupt, und ragt
 Hoch über sie, wie über eine Hütte
 Das kleinste unsrer Felsenhäuser ragt.

Rund, um die hohe Königsburg zu schmücken, 25
 Im Kreis' erheben überall
 Paläst' und Tempel sich vor meinen Blicken,
 Und wie ein Fels das mächt'ge Arsenal.

Wie in dem Ofen goldne Feuergluten,
 Wie Tröpfchen, die der Morgen taut, 30
 So glänzt der ganze Strom, in dessen Fluten
 Der Städte Königin ihr Antlitz schaut.

Nun strömt das Licht herab wie Flammenbäche,
 Und alle Gipfel sind besonnt,
 Unübersehbar ist die weite Fläche 35
 Der Stadt, und reicht bis an den Horizont.

Und Türme dämmern noch in weiter Ferne,
 Und sind beinah' dem Aug' entrückt,
 Das dennoch, voll von süßer Sehnsucht, gerne
 Zu diesen Dämmersehen hinüber blickt 40

Wer mit der Morgenröt' erwacht, den lohnet
Sie mit der Fülle jeder Lust,
Und Heiterkeit und süßer Friede wohnet
Dann einen ganzen Tag in seiner Brust.

45 Du aber, träger Schlummerer, o erröte
Vor ihrem holden Angesicht,
Daß dich so freundlich lächelnd weckt, und töte
Die besten Stunden deines Lebens nicht!

Karl Mähler

wurde am 2. September 1763 als Sohn des Philosophen und Schriftstellers Johann Georg Philipp Mähler in Stargard geboren, studierte in Berlin die Rechte, wurde 1785 beim Generalauditoriat daselbst angestellt, dann Expedient in Justizsachen, 1794 Kriegsrat, 1796 Expedient bei der General-Lotterie-Administration und 1798 beim fränkischen Departement des General-Direktoriums. 1802 kam er als Expedient zum Grafen Schulenburg-Mehnert, lebte seit 1806 nur seiner litterarischen Thätigkeit, bis er 1814 nach Dresden berufen wurde, um dort unter Baron Rosen die Kriegs- und höhere Sicherheitspolizei zu leiten. Zugleich erhielt er vom Kaiser von Rußland eine lebenslängliche Pension. Mähler starb in Berlin am 12. Januar 1857.

Von den außerordentlich zahlreichen Veröffentlichungen Mählers seien genannt: „Taschenbuch für Frauenzimmer für die Jahre 1779—84“ (6 Bde.), „Meine Feierstunden“ (1782), „Schwärmereien“, „Gedichte“ (1786 und 1802), „Erotische Ländeleien“, „Dramatische Bagatellen“ (2 Bde., 1794—95), „Die Farben, fünf Lieder“, „Kleine Märchen aus dem Morgenlande“, „Kriegslieder, dem preußischen Heere gewidmet“ (1806), „Anekdotenatmanach für 1808—13, 15, 17—34“, „Epigramme, Fabeln und Erzählungen“, „Authentische Nachricht von der großen französischen Armee, vom 15.—24. Oktober 1813, in saubere Reime gebracht“ (1813), „Gedichte, niedergelegt auf dem Altare des Vaterlands“ (1813), „Die Weihe der Unkraft, von F. L. B. Werner; nebst einer Antwort von einem Deutschen“, „Gesellschaftslieder zur Vorfeier des 16. Juli 1816, als an welchem Tage, nach einer merkwürdigen Prophezeiung, die Erde untergehen wird. Zur Gemüts-erheiterung zu singen“ (1816), „Parodie“, „Kleine Erzählungen in Versen, zur Aufheiterung“ (1820), „Der kleine Fabelerzähler“, der komische Roman „Das Glückskind“, Gedichte „Zu Familienfesten“ (1827) u. a. Auch gab er mit Joh. Daniel Symanski Nr. 1—98 der Zeitschrift „Der Freimütige für Deutschland“ (1819—20) heraus, die dann verboten wurde.

1. An eine Sängerin.

Welch ein Zauber fesselt meine Seele,
 Lieblich wie das Lied der Philomele,
 Wenn es nächtlich durch den Hain erklang,
 Tönet mir dein schmelzender Gesang.

5 Selig, selig ist der Mann zu preisen,
 Dem sich diese Lippen offen weisen;
 Aber dreimal sel'ger ist der Mann,
 Der durch einen Kuß sie schließen kann!

2. Das höchste Gut.

An die Philosophen.

Ihr forscht umsonst, das höchste Gut
 Des Lebens zu ergründen;
 Ihr tötet euren frohen Mut,
 Schwärzt eure Gall' und euer Blut,
 5 Und werdet's doch nicht finden.

Doch wollt ihr bald von eurem Harn
 Und finstern Spleen gefunden:
 So trinkt euch froh, und küßt euch warm;
 Denn wißt: ich hab' in Liebchens Arm
 10 Das, was ihr sucht, gefunden.

3. Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben in der Welt
 Am meisten doch mir Blau gefällt,
 Blau ist des Himmels lichter Bogen,
 Hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

1. An eine Sängerin. Zuerst im Berliner MA. 1791 veröffentlicht. — 2. Das höchste Gut. Zuerst im Berliner MA. 1793 veröffentlicht. — 3. Lob der blauen Farbe. Zuerst im Berliner MA. 1794 veröffentlicht.

- Blau ist des holden Veilchens Kleid,
Wenn es sich voll Bescheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet,
Und doch die Luft mit Balsam füllet. 5
- Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das sich die Freundschaft ausersehen,
Für Liebe, Liebe zu erfehen. 10
- Aus blauen Augen strahlet rein
Der Huld und Sanftmut milder Schein.
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen. 15
- Blau ist schon seit der Jabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Noth der Liebe zu erheben,
Und schöne Dauer ihm zu geben. 20
- Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe sein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden,
Und mich an blauen Augen weiden.
- Und führt mich Hymen einst zur Frau,
Sei meine Braut geschmückt in Blau,
Wünsch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue schönsten Lohn zu saugen. 25

4. Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Drum pflanzte Gott den Wein!
Auf, laß bei Nebenfaß und Scherz
Uns unsers Daseins freu'n!

5 Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
 Drum stoßet an,
 Und singet dann,
 Was Martin Luther spricht:
 „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
 10 Der bleibt ein Narr sein Lebelang“;
 Und Narren sind wir nicht!

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
 Zu mancher Edelthat,
 Ist Linderung für jeden Schmerz,
 15 Ist Licht auf dunklem Pfad;
 Weh dem, dem Lieb' und Wein gebricht!
 Drum küßt und trinkt,
 Stoßt an und singt,
 Was unser Luther spricht:
 20 „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Lebelang“;
 Und Narren sind wir nicht!

Ein Lied voll reiner Harmonie,
 In treuer Freunde Kreis,
 25 Ist Labung nach des Tages Müh'
 Und nach der Arbeit Schweiß;
 Drum küßet nach erfüllter Pflicht,
 Und stoßet an,
 Und singet dann,
 30 Was unser Lehrer spricht:
 „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Lebelang“;
 Nein, Narren sind wir nicht!

5. Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an stiller Quelle
 Wie des Mondes Silberlicht
 Eine Blume zart und helle,
 O verkenn' dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Äthers Bläue, 5
 Wenn ihn kein Gewölk umflieht,
 Ist es ein Symbol der Treue,
 Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
 Wie verklärter Unschuld Licht, 10
 Ruft es warnend aus der Ferne:
 O vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
 Folgsam dem Gebot der Pflicht, 15
 Soll es deinem Pfad entsproßen,
 Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre,
 Was aus jedem Blümchen spricht;
 Ach, sein Tau ist eine Zähre,
 Und sie seufzt: Vergiß mein nicht! 20

6. Der Trinker.

Im kühlen Keller sitz' ich hier auf einem Faß voll Neben,
 Bin guten Muts und lasse mir vom Allerbesten geben
 Der Küper holt den Heber vor, gehorsam meiner Winke,
 Füllt mir das Glas, ich halt's empor, und trinke, trinke, trinke.

Mich plagt der Dämon, Durst genannt, und um ihn zu ver- 5
 scheuchen,
 Nehm' ich ein Deckelglas zur Hand und laß' mir Rheinwein reichen.
 Die ganze Welt erscheint mir nun in rosenroter Schminke,
 Ich könnte keinem Leides thun, denn kurz, ich trinke, trinke.

Allein mein Durst vermehrt sich nur bei jedem frischen Becher.
 Das ist die leidige Natur der rechten Rheinwein-Becher; 10
 Doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt vom Faß zu Boden sinke:
 Ich habe keine Pflicht verletzt, denn ich, ich trinke, trinke.

6. Der Trinker. Zuerst gedruckt in „Der Kritifaster und der Trinker. Ein Wechselgesang“ (1802), komponiert von Ludwig Fischer (1745—1825).

Friedrich Wilhelm August Schmidt,

meist Schmidt-Werneuchen genannt, wurde am 23. Mai 1764 zu Jahrland bei Potsdam geboren, war erst Prediger am Invalidenhanse zu Berlin, seit 1795 Prediger in Werneuchen und starb daselbst am 26. April 1838.

Er gab seit 1793 mit C. Chr. Bindemann den „Neuen Berliner Musenalmanach“ heraus, ferner allein: „Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796“, „Gedichte“ (Berlin 1797), die 1889 von Ludw. Geiger im 4. Bande der „Berliner Neudrucke“ unter dem Titel „Musen und Grazien in der Mark“ wieder abgedruckt wurden und von denen einzelne ihrer Zeit in den Göttinger und Bossischen Musenalmanachen erschienen waren; „Almanach romantisch-ländlicher Gedichte für 1798“ (Berlin 1798), „Almanach für Verehrer der Natur, Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801“ (Berlin 1801), „Almanach der Musen und Grazien für 1802“ (Berlin 1802) und „Neueste Gedichte, der Trauer um geliebte Tote gewidmet“ (Berlin 1815).

1. Lied im Frühling.

An meine Henriette.

Am Birkenzweige blättert
Der volle Keim sich auf;
Das frohe Eichhorn klettert
Am Stamm hinab, hinauf;
5 Die trägen Winterschläfer
Waldbiene, Wesp' und Käfer
Und Hummel wachen auf.

Mit grünen Wasserlinfen
Färbt sich der Wiesen Moor;
10 Es hüpf't aus Schilf und Binsen
Der muntre Frosch hervor.

1. Lied im Frühling. Zuerst im Göttinger M.A. 1789 veröffentlicht. Mit Komposition von J. C. F. Köllner.

Die Wasserjungfern fliegen
Am Ufer hin, und wiegen
Sich froh am jungen Rohr.

Und an den Gartenbäumen 15
Ist alles weiß und grün.
Die Maienblümchen keimen;
Hollunder und Jesmin.
Bald wird die Ros', o Sonne,
Am wärmern Strahl der Sonne 20
Für dich, mein Zettchen, blüh'n.

2. An die Natur.

Zum Herbst 1788.

Wann die Kirchenschwalm' ihr Giebelnest,
Und der Storch sein Scheunendach verläßt;
Wann die Fledermaus sich in der Mauer
Vor dem nassen Wind ein Obdach wählt,
Und im Buchenwald ein schirmend Zelt 5
Has' und Damhirsch vor dem Regenschauer;

Wann die Krähe schon so niedrig streicht,
Hinter'm Nebeldunst die Sonn' erblickt;
Wann die Wolken treiben, und der Regen
Von dem Birkenbusch die Blätter leckt, 10
Und der Fußsteig drunter sich versteckt,
Und das Fahrgleis' in den Seitenwegen;

Wann der Herbstwind durch die Brüche faust,
Wild am Rohr die dürren Büschel zauft,
Und das Schilf zerfnickt, und tiefe Kerben 15
In der angeschwollnen Havel zieht;
Wann die letzte Blum' am Bord verblüht;
Köstlich sich die Uferweiden färben;

O Natur! auch dann begrüß' ich so,
 Wie im Blütenmond dich innig froh.
 Wird mir doch, wann ich zum Liebchen eile,
 Bald, von ihrem weißen, weichen Arm
 Sanft umfangen, wieder wohl und warm.
 Schwirre Regen dann, und Sturmwind heule!

3. Das Gärtchen der Liebe.

Was lieb sich hat mit Treuen,
 Das sucht ein einsam Örtchen gern,
 Wo's heimlich sich kann freuen,
 Von Lärm und Lautchern fern.

Da hat's denn lieb im stillen
 So inniglich, so inniglich!
 Da hat es seinen Willen,
 Sein Wesen recht für sich.

Für sich in stiller Freude
 Hat lieb das frohe Vögelein:
 Die Lerch' auf öder Heide,
 Der Elsterepcht im Hain;

Das Haselhuhn, der Trappe,
 Der Aiebiß und die Ent' im Moor,
 Das Täubchen auf der Klappe,
 Der Schenkenpatz im Rohr;

Das alles hat sein Örtchen,
 Wo's traulich gern beisammen ist.
 Ich hab' ein heimlich Gärtchen
 Mit Liebchen mir erkies't.

Das Gärtchen, still und friedlich,
 Ist ohne Pracht so schön und traut;
 Da hat die Liebe niedlich
 Ein Hüttchen uns gebaut.

Wohl in dem Hüttchen wanken
Der wilden Gurke Ringelein,
Und um die Latten ranken
Sich Kürbislaub und Wein. 25

Was lieb sich hat mit Treuen,
Was gern ein Örtchen sucht für sich,
Wo's heimlich sich kann freuen,
Ist Liebchen auch und ich. 31

Wir suchten solch' ein Örtchen
Und haben's nun für uns allein,
Das ist die Hütt' im Gärtchen
Von Kürbislaub und Wein. 35

Viel guter Dinge schaffen
Wir da so manche liebe Zeit,
Fern von der Thoren Klaffen,
In keuscher Seligkeit. 40

Was lieb hat treu und fröhlich
Auf Heid' und Flur, in Hof und Hain,
Ach! kann doch nie so selig
Als wir im Gärtchen sein.

4. Vorschlag an Henrietten.

Im Mai 1796.

Siehst du die Hauptstadt drüben,
Mein Liebchen, welche dich
Bezaubert einst, im trüben
Entfernten Nebelstrich? —
Des Luxus goldne Schimmer,
Der Mode Spielerei'n
Schloß dort im stolzen Zimmer
Bisher der Winter ein. 5

10 Jetzt aber rauschen Schleppen
 Von Seid' und Musselin
 Herab von allen Treppen
 Zum Park ins junge Grün;
 Jetzt gaukelt mit Getändel
 15 Ein Schwarm von Stutzern dort,
 Und duftet von Lavendel,
 Und spricht fein fluges Wort.

 Denkst du, dich heimlich sehnend,
 An jenes Glück, so zieh'n,
 Den stillen Flecken höhrend,
 20 Wir morgen nach Berlin! —
 Ach! deine süßen Augen
 Verraten dein Gefühl:
 Nein! braves Weib, wir taugen
 Nicht mehr für Gaukelspiel! —

25 Wir prunken nicht, wir lieben
 Ein Dach, nur leicht bestroht,
 Guckfensterlein, zum Schieben,
 Und Milch und Roggenbrot;
 Wir bau'n uns bei der Hütte
 30 Ein wildes Gärtchen gern,
 Nach armer Pflüger Sitte
 Für Mohn und Kürbiskern.

 Wir folgen dem Gebimmel
 Der Glöckchen auf der Trift
 35 Gern unter freiem Himmel
 Im Erlenlaubgedüßt;
 Seh'n gern von leichten Stangen
 Den Feldzaun, festgeknüpft
 Mit Bindeweiden hangen,
 40 Auf dem der Zeißig hüpft.

 Wir waten gern, von Grillen
 Begrüßt, durch hohen Klee,
 Und pflücken Feldkamillen
 Und Ehrenpreis zum Thee;

Und sammeln Feuersteine 45
 Vom Acker, ohne Geld,
 Bis Blut vom Abendscheine
 Bepurpurt Wald und Feld.

Dann hören wir durch Krümmen
 Des hohlen Wegs, von fern 50
 Der jungen Lämmer Stimmen,
 Der Kühe Brüllen gern;
 Gern Störch' im Neste klappen,
 Und auf dem Gäßchen, bunt
 Von Schaf- und Kindertrappen, 55
 Gebell vom Hirtenhund.

Ach! eilten wir den Thoren
 Der Stadt nun wieder zu,
 Wär' alles das verloren,
 Verloren Freud' und Ruh'! 60
 Nein! dieses Hüttchen berge
 — O Weib versprich es mir! —
 Uns ferner, uns're Särge
 Einft dieser Kirchhof hier!

5. Der Mai 1795.

An Henrietten.

Fort, Liebchen, mit dem Winterpelz!
 Der West unliebelt dich.
 Allegro tönt im Birkgehölz
 Beim frühen Vogelstrich,
 Und täglich färbt der Wiese Schmelz, 5
 Die Heide frischer sich.

O komm' ins Gärtchen: munter kriecht
 Die Raup' am Lindenbast
 Der erste Schillebold umfliegt
 Des Birnbaums Narbenast, 10
 Und warmer Frühlingsodem wiegt
 Der Blüte Dunenquast.

5. Der Mai 1795. Zuerst im Neuen Berlinischen MA. 1797 veröffentlicht. — 9. Schillebold. Im Brandenburgischen Name für die Wasserjungfer (Libellen), von ihrer in Blau und Grün schillernden Farbe. — 12. Dunenquast. D. i. Feberbüschel.

15 O komm' ins Freie: fröhlich schiffst
 Der Schwan auf unsrer Spree;
 Der Wasserblümchen Lenzgedüft
 Umhaucht den Unkensee,
 Und auf der weichen Gänsetrift
 Sprießt Honiggras und Klee.

20 O sieh! wie alles weit und breit,
 Von lindem Schmeichelwind
 Mit Wonneblüten überstreut,
 An warmer Sonne minnt!
 Vom Storch bis zum Spatz sich freut,
 Vom Karpfen bis zum Stint!

25 Weh dem, der jetzt bei Städtertand
 Den Mai verlieren muß,
 Nicht wandeln kann am Quellenrand,
 Umfränzt von Cytisus,
 30 Noch ruh'n, wie wir, an Heckenwand
 Bei Elf' und Waffernuß!

6. Liebe mit Schmerzen.

Ich wäre wohl fröhlich so gerne,
 Doch kann ich recht fröhlich nicht sein;
 Denn Liebchen das wohnet so ferne,
 Das muß ich oft lassen allein.

5 In Treue wird's ewig nicht wanken,
 Und hätt' es drum Jammer und Not;
 Doch kann es ja leicht mir erkranken,
 Doch kann mir's ja nehmen der Tod;

10 Doch kann's ja wohl Herzeleid dulden,
 Doch kann sich's ja härmen im Mut,
 Und wird es doch nimmer verschulden,
 Sein Seelchen das ist ja so gut.

6. Liebe mit Schmerzen. Zuerst im Berlinischen MA. 1791 veröffentlicht. — 28. Cytisus. Gemeint ist wohl Cytisus laburnum, der Goldregen. — 30. Elfe. Anderer Name für Erle.

Drum weil ich's so liebe von Herzen,
 Weil oft ich's muß lassen allein,
 So muß ich's auch lieben mit Schmerzen, 15
 So kann ich recht fröhlich nicht sein.

7. Du und ich.

Du hast der Nöcke viel im Schrank,
 Von goldnen Treffen schwer und blank;
 Hanswürst hat sie nicht bunter;
 Mein einz'ger Koch ist ziemlich grob;
 Gold ist nicht drauf, dafür, Gottlob! 5
 Ein gut Gewissen drunter.

Du bist bei deinem Koch in Maßt;
 Kaum trägt dein breiter Tisch die Last
 Von Torten, Wild und Sülzen;
 Gefunder bin ich, ohne Bauch, 10
 Mit meinem Weibchen, wär' es auch
 Bei Butterbrot und Pilzen.

Dein Schloßpark, fürstlich ausgeputzt,
 Bleibt dir, so viel dein Gärtner stutzt,
 Doch freudenleer und öde: 15
 Behalt' ihn denn! nie geb' ich drum
 Vom Fenster mein Basilikum,
 Mein Töpfchen mit Kefede.

Mit Keigerbüschen sucht dein Weib,
 Mit Schminken sich zum Zeitvertreib 20
 Die Buben anzuködern;
 Ich hab' ein Weib, das meint nur mich,
 Weiß nichts vom Keigerbusch, doch ich
 Auch nichts von Hahnenfedern.

25 Du marterst dir dein bißchen Hirn
Mit langer Weile Kunzelstirn
Bis Mitternacht bei Karten;
Ich übe meine Pflicht im Scherz,
30 Und dann erquickt mir Sinn und Herz
Natur in ihrem Garten.

Einjt bebend vor des Todes Graus
Streckst du die Hand vergebens aus,
Den Mammon mitzuraffen;
Kein flüchtig Gut stört meine Ruh,
35 Ich mache froh mein Auge zu,
Zum Sterben nicht, zum Schlafen.

Johann Friedrich Seidel

wurde als Sohn des Schuhmachermeisters Seidel am 4. Juli 1749 zu Treuenbriezen geboren und kam nach Beendigung der Schulzeit 1763 zu einem Kaufmann in Berlin in die Lehre, verwandte aber seine freien Stunden darauf, seinen Geist weiter zu bilden oder sich in der Dichtkunst zu versuchen. Der Prinzipal entdeckte das Talent seines Lehrlings und wußte einige Gönner zu Beiträgen von Geldsammlungen für die Weiterbildung des Jünglings zu bestimmen. Als daher Seidel 1768 seine Lehrzeit beendet hatte, konnte er mit Hilfe dieser Unterstützungen seinen früheren Wunsch, zu studieren, wieder aufnehmen. Nachdem er vier Jahre das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin besucht hatte, studierte er in Halle Theologie, wirkte darauf einige Jahre als Hauslehrer, gründete dann eine Privatschule in Berlin und wurde 1782 mit dem Titel eines Subkonrektors als Lehrer an das Gymnasium zum Grauen Kloster berufen, 1797 zum Prorektor ernannt und 1822 in den Ruhestand versetzt. Er starb am 6. Juli 1836.

Seidels selbständige Veröffentlichungen sind: das anonym erschienene Schriftchen „Über das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Rothanker“ (1774), „Aufmuntrungen an die Jugend zur Ausübung ihrer ersten Pflichten“ (1781), „Wohlfeile und zweckmäßige Fabeln und Erzählungen für die Jugend zur Deklamationsübung in öffentlichen und Privat-Lehranstalten“ (1805, 6. Aufl. mit Vorrede von G. G. Köpfe 1835), „Gedichte. Ein Familienbuch“ (1810; 2. Aufl., nebst 18 Melodien von Fr. L. Seidel, Berlin 1830).

1. Das Glück der Ehe.

Wenn ihr Liebe suchen wollt,
Und nach Reichtum strebet,
Und dem Mädchen, reich an Gold,
Nur den Vorzug gebet,
Hört, was die Erfahrung spricht:
Glück der Ehe habt ihr nicht.

5

Wenn ihr nur nach Schönheit geizt,
 Und ein Mädchen wählet,
 Dem, so sehr die Wange reizt,
 Schmuck der Seele fehlet,
 10 Hört, was die Erfahrung spricht:
 Glück der Ehe habt ihr nicht!

Wenn ein flatterhaftes Herz
 Euch das Jawort giebet,
 Weil ihr jugendlichen Scherz
 Nur am Mädchen liebet,
 15 Hört, was die Erfahrung spricht:
 Glück der Ehe habt ihr nicht!

Wenn ein Mädchen vom Roman
 Zum Klaviere hüpfet,
 Und der Liebe Bündnis dann
 Diese Zauber knüpfet,
 20 Hört, was die Erfahrung spricht:
 Glück der Ehe habt ihr nicht!

Aber wenn ihr edel denkt,
 Euch nach Reigung sehnst,
 Und ein Mädchen euch sich schenkt,
 Das die Tugend krönt,
 25 Hört, was die Erfahrung spricht:
 Glück der Ehe fehlt euch nicht!

2. Abendgesang.

Gott, dessen Huld mir Leben
 Und diesen Geist gegeben,
 Der dich erkennst und preist!
 Laß mich mein Opfer bringen,
 5 Und dir ein Danklied singen,
 Eh' mir der Schlaf die Augen schließt!

2. Abendgesang. Zuerst im Berliner M.A. 1792 veröffentlicht. Mit Komposition
 von Fr. Ludwig Seidel.

Du weckst mich jeden Morgen,
 Entfernest alle Sorgen,
 Erleichterst jede Last.
 Du schenkst mir neue Kräfte
 Zu dem Berufsgeschäfte, 10
 Was du mir anbefohlen hast.

Du hast von diesem Tage
 Den Kummer und die Plage
 Zu Gnaden abgewandt; 15
 Hast meinen Mut erneuet,
 Mit Hoffnung mich erfreuet,
 Und Trost in meine Brust gesandt.

Doch, Vater, wenn ich fehlte,
 Für Recht oft Unrecht wählte, 20
 So habe noch Geduld;
 Und wenn ich jetzt aufs neue,
 Was ich versah, bereue,
 So tilg' auch dieses Tages Schuld.

Du weißt, wie viel auf Erden 25
 Noch meiner Tage werden,
 Bestimmtest ihren Lauf;
 Soll ich die Nacht schon scheiden,
 So nimm zu höhern Freuden
 Mich in das Chor der Engel auf. 30

Friedrich Gottlieb Walter

wurde am 31. Januar 1767 zu Köthen in der Mittelmark geboren, studierte in Berlin Theologie, war später Gouverneur am Kadettenkorps daselbst, dann Regierungsekretär, seit 1826 außer Dienst. Todesjahr unbekannt.

Walter lieferte eine metrische Übersetzung des „Amint“ von Torquato Tasso (1794), veröffentlichte einen Band „Gedichte“ (1800) und gab den „Neuesten Berlinischen Musenalmanach für 1802“ heraus

Lied.

Als ich noch im Knabenkleide
Saß dem Vater auf dem Schoß,
War schon Chloris meine Freude,
Chloris, wie ein Püppchen groß;
5 Und mein Herz, das an ihr hing,
Folgt' ihr, wo sie stand und ging.

Meiner Schäferin zu dienen,
War mir selbiger Gewinn:
10 Schon verstand ich ihre Mienen,
Schon erriet ich ihren Sinn.
Ja! ich drückt' ihr Händchen zart
Freier bald, nach Knaben Art.

Wenn im Lenz ich manches Weilchen
Auf der Wief' und in dem Hain
15 Voll Bergißmeinnicht und Weilchen
Mit der Kleinen war allein:
Pflückt' ich ihr mit leichter Hand
Jedes Blümchen, das ich fand.

Chloris wuchs, und mochte wissen,
 Daß sie schon ein Herzchen fing, 20
 Und ich wagt's und wollte küssen;
 Aber Chloris, mir zu flink,
 Hielt das Händchen flugs davor,
 Daß ich allen Mut verlor.

Doch Erfahrung macht uns klüger, 25
 Hört' ich von der Mutter oft.
 Wisse, schlaues Mädchen! Sieger
 Wird' ich doch noch unverhofft.
 Laß ein Jährchen noch vergeh'n:
 Sollt' ich's dann noch nicht versteh'n? 30

Und ich bracht' im nächsten Lenze
 Statt der blauen Veilchen ihr
 Zum Geschenke nun schon Kränze:
 Freundlich dankte sie dafür.
 Doch was half ihr süßer Ton? 35
 Ich verlangte mehr ja schon.

Endlich fing ich — o! wie glücklich
 War ich doch nach vielen Müh'n! —
 Einen Hünfling; augenblicklich
 Bracht' ich meiner Schönen ihn. 40
 „Sieh einmal! ich schenk' ihn dir!
 Aber du, was schenkst du mir?“

„Was du willst; nur sei auch billig!“
 Sprach die kleine Schäferin,
 Hielt dann freudevoll und willig 45
 Mir das liebe Mündchen hin;
 Und ich trug zum süßen Lohn
 Ach! den ersten Kuß davon.

Nach und nach erfolgten viele,
 Hundert, tausend häuften sich. 50
 Stärker wurden die Gefühle
 Wegen sie und gegen mich.
 Eh' ich mich noch recht besann,
 War sie Mädchen, ich ein Mann

55

O! was kann ich mehr begehren?
Gh' fünf Wunden noch entflo'h'n,
Daß sich meine Renten mehren,
Geh'n wir zum Altare schon;
Und ein Ja aus treuem Mund
Schließt den schönsten Ehebund.

60



Die Dichter
des Wiener Musenalmanachs.

Einleitung.

Wenn schon Österreich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts politisch noch mit dem übrigen Deutschland verbunden war, hatte es doch seit der machtvollen Heranbildung der Territorialhoheit einzelner Fürsten im deutschen Reiche, seit dem allmählichen Sinken der kaiserlichen Machtfülle und des kaiserlichen Ansehens immer mehr von seiner führenden Stellung in geistiger wie in politischer Beziehung eingebüßt. Dennoch hatte es sich einen großen Vorzug vor den übrigen Staaten Deutschlands zu wahren gewußt. Es besaß in seiner Hauptstadt Wien einen Mittelpunkt, der nicht nur, wie manche Residenzstädte Nord- und Westdeutschlands, Sitz eines Hofes und eines mehr oder weniger äußerlichen Hofstaates mit seinen Anhängseln war, sondern, ähnlich wie Paris in Frankreich, zugleich der Sammelplatz aller hervorragenden geistigen Kräfte in Österreich blieb.

Doch auch hier waren, wie in den übrigen Theilen des Reiches, in den unruhigen Zeiten des 17. Jahrhunderts die Dichterstimmen verstummt oder nur in wenig erquicklichen und bedeutenden Tönen laut geworden. Erst im 18. Jahrhundert, unter der feinsinnigen Kaiserin Maria Theresia, unter der Freiheit atmenden Regierung Josephs II pulsierte wieder ein

frischeres Blut in den Adern der österreichischen Schöngeister. Zwar waren auch hier die Bahnbrecher in der Litteratur Norddeutschlands diejenigen, die zu frischem geistigen Leben weckten und der neuauflühenden Dichtersunft den Weg wiesen und ihr als Vorbild dienten. Klopstocks Oden, die Bardengesänge eines Gerstenberg und Kretschmann, Kleists Naturbetrachtungen, Geßners Idyllen, Habeners Satiren, sowie später die Oden, Balladen, Lieder und Epigramme der Dichter des Göttinger und des Boissischen Musenalmanachs, sie alle fanden bald auch in Österreich Eingang, Würdigung und Nachahmung. Es treten bald Namen wie Sonnenfels, Arlinger, Denis, Blumauer, Mezer, Leon, Brandstetter, Katschku, Haschka u. a. hervor und finden auch im Norden Deutschlands Verbreitung und Anerkennung durch ihre Mitwirkung an den dortigen Sammelwerken, besonders den Göttinger und Hamburger Musenalmanachen, sodaß schon Katschku, als er es im Jahre 1777 wagte, ein ähnliches Werkchen zu gründen als ein gemeinschaftliches Band für die Dichter Österreichs, als ein Schatzkästlein für die poetischen Erzeugnisse seines engeren Vaterlandes, Grund fand zu der Klage: „Unsre großen Geister schreiben nicht für uns; wir müssen sie selbst erst aus auswärtigen Journalen, Almanachen u. s. w. kennen lernen. Von den gaslonischen Prahlereien einiger kritischen Ausrufer im deutschen Reiche, von ihrem dreisten Stolze, der uns täglich durch mancherlei Augenzeugnisse lächerlicher gemacht wird, durch alle diese Blendwerke verführt, verleugnen sie ihre Vaterstadt, und kriechen klawisch vor fremde Tribunale, um die Ehre zu haben, anderswo als in ihrem Vaterlande zu glänzen.“

Es war also in der That wirklich ein Wagnis und besonders für einen jungen Mann von 20 Jahren — Katschku war am 21. August 1757 geboren — nach dem Muster seiner Vorgänger in Frankreich und Norddeutschland, wo doch schon bewährte Kräfte die Führer und Leiter dieser geistigen Vereinigung waren, in Wien einen Almanach zu gründen, der nicht wie etwa der Leipziger „Almanach der deutschen Musen“ seine Beiträge hernehmen sollte, wo sie ihm gerade bequem und angenehm waren, sondern der wirklich neue, noch ungedruckte Stücke, und noch dazu nur von österreichischen, bezw. Wiener Dichtern bringen sollte. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn dieser erste „Wienerische Musenalmanach auf das Jahr 1777“ (Wien, bei Joseph Edlen von Kurzböb) noch wenige Mitarbeiter aufzeigt und von diesen wenigen auch nicht gerade besonders hervorragende Beiträge bringt; scheint doch der Herausgeber bei seiner ersten Aufforderung zur Beteiligung nicht gerade allzu vorteilhaft bedacht worden zu sein, sodaß er in seinem Vorbericht selbst sagt: „Wer kann uns zumuten, Verseleien, die man uns eingeschickt, einzurücken, wo von poetischer Erfindung, Neuheit wollen wir gar nichts melden) aber nicht einmal das Mechanische der Poesie beobachtet ist?“ Er sieht sich deshalb auch genötigt am Schlusse seines Vorberichtes besonders darauf aufmerksam zu machen, daß nur „Dichter, nicht Versemacher“ künftig ihre Beiträge

einschicken möchten. Dagegen bietet doch der Almanach auch manches hübsche Stück, und der Herausgeber selbst, der als zwanzigjähriger junger Mann in seinem Vorbericht doch etwas zu selbstbewußt und anmaßend aufzutreten scheint, gehört mit seinen leichten, humoristischen und satirischen Gedichten (wir nennen nur die mit seinem Namen unterzeichneten „Wer hätte das gedacht?“ „Der verpachtete Farnas“, „Habeners Anatriße“, „Der Barde und der Minnefänger“) zu den besten Mitarbeitern dieses Bändchens. Das Talent, das er hier bekundete, hat Niemand auch in seinen späteren Werken, in seinen Gedichtsammlungen, wie auch in seinem größeren humoristisch-epischen Gedicht „Melchior Striegel“, einem Spottgesang auf die französische Revolution, von neuem zur Geltung gebracht, es hat ihm das Interesse eines Sonnenfels erweckt, seine amtliche Laufbahn (er starb als Staats- und Konferenzrath) befördert und ihm den Ruf eingetragen, einer der gebildetsten und geistvollsten Schriftsteller Österreichs in jener Zeit gewesen zu sein, der sich in seinen Gedichten, Fabeln, Liebesliedern, Elegien und patriotischen Liedern durch eine gefällige, fließende Versifikation und, wo er sich seinen Landsmann Blumauer, auch wohl Bürger zum Muster nimmt, durch guten, wenn auch zuweilen derben Witz auszeichnet. Gerade das letztere aber, der derbe Witz, die schalkhafte, naive oder spöttelnde Behandlung des Erotischen scheint uns bei den Wiener Dichtern im ganzen freier, ungezügelter, locker, mehr dem bekannten leichten Wiener Blute entsprechender als bei manchem norddeutschen Dichter, wo in dieser Beziehung mehr ein absichtlicher und darum zuweilen abstoßend wirkender Zug hervortritt.

Einer der ersten und treuesten Mitarbeiter an den Wiener Almanachen ist sodann Gottlieb Leon, der damals im gleichen Alter wie Karitschy stand und sich ebenfalls schon in seinen ersten Gedichten durch die Formgewandtheit und Glätte seiner Verse auszeichnete und in seinen Gedichten, die zumest Natur und Liebe besingen, oft an den alten deutschen Minnelang gemahnt. Von ihm erschienen bereits 12 Gedichte in jenem ersten Wiener Almanach. Eine 1788 erschienene Sammlung seiner „Gedichte“ enthält in 7 Abteilungen: Oden, Lieder, Elegien — Idyllen — Balladen — Minnelieder — Volksgedichte — Freimaurergedichte — und Briefe. Von den mit Namen genannten Beiträgern zum Almanach für 1777 nennen wir sodann noch: Lödl, C. Mayer und Thad. Schloffer, von denen sich jedoch nur der letztere wenigstens bis 1780 beteiligte.

Was nun die Einrichtung dieses Almanachs anbelangt, so giebt der Herausgeber in der ersten Abteilung zunächst eine „Wienerische Theaterchronik vom 8. April bis 31. Oktober 1776“, das heißt, eine Aufzählung aller derjenigen Stücke, die in der genannten Zeit im Nationaltheater oder im Theater nächst dem Kärntnerthore zu Wien aufgeführt wurden, sodann unter der Bezeichnung „Neue Stücke“ eine Aufzählung und kurze Besprechung aller derjenigen Stücke, die in dieser Zeit an jenen beiden Bühnen Wiens zum erstenmale zur Aufführung gelangten. Hierunter ist

wohl von besonderem Interesse „Erwin und Elmire, ein Schauspiel in zwei Aufzügen, vom Hrn Goethe“, d. h. die Hubersche Bearbeitung*) dieses Stückes, die am 13. Juli 1776 zum erstenmale und dann wieder am 14. und 23. Juli, am 4. August, 3 September desselben Jahres im Nationaltheater zur Aufführung kam. Nun folgen die eigentlichen poetischen Gaben des Almanachs, und zwar zunächst „Weiß und Rosenfarb Ein Singspiel in einem Aufzuge, von S. F. Katschky“ mit einer in französischen Versen geschriebenen Widmung „à Monsieur Noverre“.***) Das Stück, dessen Handlung „ziemlich nahe bei Arkadien spielt“, ist eine harmlose Idylle, und der Verfasser selbst bittet „die Kunstrichter um Nachsicht, und vor allem um die Güte, ihn ja nicht nach der Prose des Singspiels zu beurteilen, die, wie er selbst einsieht, nur flüchtig bearbeitet ist“. Darauf folgen dann mit einigen einleitenden Worten die Gedichte***), denen auch zwei Idyllen in Prosa angefügt sind. Der folgende Jahrgang, der wieder mit einem Vorbericht des Herausgebers beginnt, zeigt dieselbe Einrichtung wie der erste. Unter den Besprechungen der neuen Theaterstücke tritt besonders durch ihre außergewöhnliche Länge die von Klingers „Zwillingen“ hervor, die am 11. Januar 1777 zum erstenmale im Wiener Nationaltheater aufgeführt wurden. Nach den Besprechungen folgt die, von Katschky als „Romanze im alten Rittergeschmacke“ bezeichnete „Anmütige und züchtige Historia von dem schönen Ritter Engelhardt, eines edlen Ritters Sohn aus Lyabon, und der schönen Getraud, einer Königstochter von Neapolis. Zum Ruh und Kurzweil wohllehrbarer Frauen und Jungfrauen in Reime gesetzt und ans Licht gestellt durch Anadeum Leon“ in zwei Gefängen. Die übrigen Gedichte des Almanachs sind, soweit die Namen ihrer Verfasser überhaupt genannt sind, von denselben Mitarbeitern, wie die des ersten Bandes; neu tritt nur Joseph Raditschnig, der aber in den folgenden Jahrgängen nicht wieder erscheint, mit einem Gedicht „An die Dichter“ hervor. Im Vorbericht zum dritten Jahrgange des „Wienerischen Musenalmanachs“ kündigt Katschky bereits seinen Rücktritt von der Redaktion des Werkes an, und zwar aus dreierlei Gründen. „Fürs erste bin ich,“ sagt er, „des Rezensierens und Versenusterns herzlich müde. Man mag mir's nur aufs Wort glauben, es ist keine kleine Pein, allemal neunundneunzig poetische Kruditäten durchwühlen zu müssen, bis man endlich, will's Gott! an ein erträgliches Stückchen gerät. Noch ungleich marternder ist die undankbare Bemühung, jedes noch so erbärmliche Theaterstück zu durchsichten, um zuletzt für alle die wohlgemeinten und aufrichtig gesagten Wahrheiten seitlings und rücklings angegrinzelt zu werden. . . . Der zweite Grundtrieb sind Berufsgeschäfte. Ich bin leider nicht in der-

*) Vgl. Goedekes Grundriß 2. Aufl., 1. Bd., S. 661, Nr. 8.

**) Jean Georges Noverre (1727—1810) war nach einander Ballettmeister in Berlin, London und Paris.

****) Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis der Gedichte dieses Almanachs giebt auch Anton Schloßar in seinem Aufsatz „Die Wiener Musenalmanache im 18. Jahrhundert“ in „Österreichische Kultur- und Literaturbilder“ (Wien 1879).

jenigen behäglichem Unabhängigkeit, meine Tage sorglos an rieselnden Bächen verschlummern zu können. . . . Zur dritten Bewegungsjoch dient der durch die izzigen Kriegsumstände, wie alles übrige Kommerz, gehemmte Buchhandel.“ Eröffnet werden die Poesien dieses Almanachs durch eine dramatische Satire auf das Geniewesen der deutschen Dichter, betitelt: „Geburt, Leben und Tod Alexanders des Großen, ein Schauspiel für Wahnsinnige. Aufzuführen von einer Horde reisender Komödianten“. Von neuhinzugekommenen Dichtern nennt der Almanach für 1779 die Namen: Johann Karl Hartel, Friedrich Hegrad, Höflein, Oberleutenant Kompeck, Brandstetter und Joseph Richter. Der Letztgenannte wollte, wie Matschky in einer Nachschrift mitteilt, die Redaktion des künftigen Jahrgangs übernehmen, wurde aber durch eine Reise daran gehindert, und so besorgte denn Martin Joseph Brandstetter, wohl der bedeutendste unter den zuletzt hinzugekommenen Dichtern, die Herausgabe des Almanachs für 1780, der, ohne wieder Rezensionen neuer Stücke zu bringen, mit „Darthula, einem Trauerspiel nach Ossian von Friedrich Saam“ eröffnet wurde. Von neuen Dichternamen sind besonders zu nennen: Fräulein Antonia Forster, Engel, Schislung, der schon 1778 unter der Chiffre Sch . . . ng einiges veröffentlicht hatte, und Joseph von Reker, dessen Dichtungen sich durch Gewandtheit in Form und Versifikation auszeichneten, aber nicht gerade bedeutend sind.

Von 1781 an übernahm nun Matschky wieder die Herausgabe des Almanachs*), doch nicht mehr allein, sondern jetzt, und zwar bis 1792, vereint mit Mloys Blumauer, einem Dichter, der dann besonders durch seine „Travestirte Aneide“**) weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt wurde und diese derb frivole Richtung auch in manchen Dichtungen der späteren Jahrgänge des „Wiener Musenalmanachs“, wie seit 1786 dessen Titel lautete, vertrat, anfangs jedoch einige Gedichte veröffentlichte, die in ganz anderem Tone gehalten sind und den vielbejubelten und vielgeschmöhnten Dichter auch als Sänger reiner und selbst eel patriotischer Gefühlsdichtungen zeigen.

Als neue Mitarbeiter treten nun in den Jahrgängen von 1781 bis 1792 besonders hervor: Johann Baptist Edler von Alzinger***) (1755—97), der sich als Nachahmer Wielands besonders durch seine größeren Rittergedichte „Doolin von Mainz“ (1787) und „Blumberis“ (1791) bekannt machte, in die Wiener Almanache aber mehr kleinere Gedichte lieferte; Johann Nepomuk Cosmas Michael Denis†) (1729—1800), der bekannte Übersetzer Ossians und Dichter der „Lieder

*) Derselbe erschien von 1781—1785 bei Rudolf Gräffer, 1786 bei Georg Philipp Bucherer, 1787 bei Christian Friedrich Wappler, 1788—1793 bei Rudolf Gräffer und Compagnie, 1794 bei A. Blumauer und 1795—1796 bei Jos. Camarina und Compagnie, sämtlich in Wien.

**) Vgl. hierüber Bd. 73 der D. Nat.-Litt.

***) Vgl. Bd. 107 der D. Nat.-Litt.

†) Vgl. Bd. 31 der D. Nat.-Litt.

Eineds des Bardeu“ (1772), der nebst seinem Genossen Kretschmann auch in den Göttinger und Hamburger Musenalmanachen mit Bardengesängen hervortrat, und sich auch in dem Wiener durch ein Gedicht „Der Bardeuweg“ einföhrete; Lorenz Leopold Hajdka, ein Mann von zweifelhaftem Charakter und zweifelhafter litterarischer Bedeutung, der sich in der Hauptsache nur durch sein von Haydn komponiertes Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser“ bekannt gemacht hat. „Er entschied sich,“ wie Wurzbach*) sagt, namentlich seit seiner Bekanntschaft mit Denis, „für die höhere Ode, in der er auch, obgleich sein Ton meist gezwungen, frohlig ist und ein falsches Pathos vorwaltet, doch noch das Beste leistete“ und übertraf darin an Schärfe und Begeisterung häufig noch die Göttinger Freiheitschwärmer. Durch guten Humor und treffenden Witz zeichnen sich in diesen Bänden ferner aus Joseph Eustach König, dem „überhaupt der Geist eines Martial“ zugeschrieben wird, Johann Valentin Joch und dessen Bruder Franz. Aus dem Jahrgange 1782 ist sodann noch hervorzuheben ein Gedicht „Auf die Genesung meiner Freundin“ mit der Unterschrift: Karoline von Greiner, ein zwölfjähriges Fräulein, wohl die erste Veröffentlichung der nachher durch ihre zahlreichen historischen Romane allgemein bekannt gewordenen Karoline Fichler (1769—1843), die sich auch später noch mit einzelnen Gedichten an den Wiener Musenalmanachen beteiligte. Auch Anton Grolzhammer, der bis 1786 Gedichte einsandte, gehört bereits dem Jahrgange für 1782 an. Zu den Begabtesten jener Zeit gehört auch Karl Mastalier, ein durch Formgewandtheit und edle Sprache ausgezeichnete Dichter, der, in Anlehnung an Denis, besonders patriotische Gedichte, vorzüglich Oden, verfaßte, wie die auf Joseph II., auf Gellerts Tod, auf Maria Theresia u. a., im Wiener Musenalmanach jedoch nur durch einige kleine Stücke meist aus der griechischen Anthologie vertreten ist. Eigentümlich sind sodann den Bänden von 1783—85 einige, zum Teil heitere, zum Teil auch patriotisch fräftige Gedichte, die sich meist auf das Soldatenleben beziehen und „Von einem Soldaten“ unterzeichnet sind. Auch im Vossischen Musenalmanach für 1784 finden sich einige Gedichte mit dieser Unterschrift, unter der sich, wie Kiedlich**) und Goedeke***) angeben, ein Karl Gottlob Hoffmann verbirgt. Mehrere dieser Gedichte sollen dann in Österreich sehr verbreitet gewesen und vielfach namentlich von Zwaliden gesungen worden sein.†) In drei Jahrgängen (1783, 85 und 86) ist sodann mit einigen Epigrammen und kleinen Gedichten ein Mann vertreten, der sonst wenig als Dichter, dafür aber um so mehr als einer der hervorragendsten Geisteshelden unter der Regierung Josephs II. bekannt ist: Joseph von Sonnenfels, der Lessing Wiens, wie man ihn wohl, und nicht mit Unrecht, genannt hat.

*) Biographisches Lexikon Bd. 8, S. 21.

**) Versuch eines Chiffrenterikons zu den . . . Musenalmanachen.

***) Grundriß z. Gesch. d. d. D. 2. Aufl., 4. Bd., S. 365.

†) Aniria-Kalender für 1845. Tarin: Maltensbäd, „Der erste Wiener Musenalmanach“. Vgl. auch Schloffer a. a. O. S. 43.

Wie dieser, so ging auch Sonnenfels auf allen Gebieten, der Litteratur, wie der Staats- und Polizeiwissenschaft, reinigend, aufklärend und bessernd vor. Ist doch seinem energischen Auftreten in Osterreich die gänzliche Abschaffung der Foller zu verdanken. Auf dem Gebiet des Theaters suchte er, ähnlich wie früher Gottsched in Leipzig, durch die Verbannung des Hanswurstes veredelnd auf die Bühne und den Geschmack des Publikums zu wirken, obgleich er selbst nur wenige poetische Gaben hinterlassen hat. *) Aus dem Almanach für 1785 sind zunächst zwei Dichterinnen als neu hinzugetreten hervorzuheben: nämlich die später mit dem ungarischen Dichter Bacsiánni vermählte Gabriele von Baumberg, die anscheinend, da sie erst 1775 geboren sein soll, schon als zehnjähriges Mädchen ihr erstes Gedicht veröffentlichte und bis 1796 dem Almanach treu blieb. Sie verrät auch in der That sowohl in ihren epigrammatischen, wie in ihren lyrischen Beiträgen ein angenehmes dichterisches Talent und edle Formgewandtheit. Über ihre Aufnahme in der Wiener Gesellschaft hat sich besonders Karoline Fichler ausführlicher verbreitet, die Gabrieles Gedichte „ein schönes Vermächtnis für ihr Vaterland“ nennt. Die zweite der erwähnten Dichterinnen, die allerdings in den Wiener Almanachen nur mit einem einzigen Beitrage erscheint, dem Gedichte „An eine Linde“, unterzeichnet „Von der Verfasserin des Fräuleins v. Sternheim“ und mit einer Komposition von „Fräulein von Paradis“, ist Sophie von la Roche (geb. 1730, gest. 18. Februar 1807), eine Tochter des Arztes Gutermann in Kaufbeuern, deren Tochter Mar (Maximiliane) die Mutter von Klemens Brentano und der durch ihren „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ bekannten Bettina, der späteren Gemahlin Adhms von Arnim, war. Sie ist als Dichterin kaum bekannt, mehr als Romanschriftstellerin durch ihre zahlreichen, meist sehr empfindsamen Romane.

Ferner lieferten Beiträge für die Wiener Anzenalmanache jener Zeit der Dramendichter Johann Nepomuk Ritter von Kalchberg, der Mönch und spätere Professor der Theologie Ulrich Petraf, sowie der wegen seiner Zugehörigkeit zu dem Illuminatenorden aus Bayern vertriebene Benedikt Joseph Koller, letztere beiden in den Almanachen durch gute satirische Kleinigkeiten vertreten, die Petraf besonders gern und mit Humor gegen das Klosterleben richtet. Auch der arg verkommene Schauspieler Joachim Perinet, dessen eigentliches Gebiet ganz seinem Leben und Treiben entsprechend die Parodie war, lieferte einige leichte, oft ziemlich derbe Beiträge, von denen wir einige harmlosere für unsere Sammlung ausgewählt haben. Diese Art Poesie nahm überhaupt in den letzten hauptsächlich durch Blumauer besorgten Almanachen immer mehr überhand; ihr huldigte auch, wenngleich ohne jenen eigentlich frivolen Ton, der etwas komische Kauz Martin Span, der berücktigte „Ver-

*) Eine Aufzählung derselben giebt Schloffer S. 35, Anmerkung 1.

besserer“ Goethe'scher und Schiller'scher Gedichte, ein „verholzter Pedant, der giftig mit allen Leuten, spitzig, absprechend, arrogant, grob, doch ein seelenguter, herzlicher Mann, ein redlicher, echt österreichischer Patriot“ war und obgleich es ihm gut ging, „doch den ganzen Tag schimpfte“. Aus den von Blumauer allein herausgegebenen Bänden für 1793 und 1794 sind neue bedeutende Mitarbeiter nicht zu nennen, ausgenommen allenfalls Leopold Mathias Schleifer, der bis 1795 an den Almanachen beteiligt war, einige schöne Beiträge lieferte und auch sonst auf dem Gebiete des patriotischen Liedes, der Ballade und poetischen Erzählung manches in Inhalt und Form Wohlgelungene geschaffen hat.

Von anderen Dichtern, die in den genannten Jahrgängen mehrmals vorkommen, sind etwa noch zu nennen: Ludwig Graf von Batthyán, Georg Ferdinand Daurer, Karl Julius Friedrich, Leopold Herz, Johann Friedrich Jünger, J. Leidesdorf, A. A. Komis, Josef Karl Winkler von Mohrenfels u. a.

Daß auch Gottlieb Leon schon seit einigen Jahren an der Herausgabe des Musenalmanachs beteiligt war, giebt dieser selbst zu erkennen, als er nun 1794 dieselbe allein übernahm. Da augenscheinlich die letzten von Blumauer besorgten Bände nicht mehr so recht den Beifall der Leser fanden, so glaubte Leon wieder einmal eine Neuerung einführen zu müssen, nämlich eine Abwechslung der poetischen mit prosaischen Beiträgen. Zu seiner Rechtfertigung schreibt er in dem Vorbericht des Almanachs für 1795 darüber: „Da gegenwärtig die Fruchtbarkeit auf unserem Parnasse eben so sehr, als der Geschmack des Publikums an einer Sammlung von bloß poetischen Produkten abzunehmen scheint, so seh' ich mich genötigt, von dem Plane meiner würdigen Vorgänger abzugehen, und nicht bloß Gedichte allein, sondern auch kleine prosaische Aufsätze jeder Gattung (der theologischen und politischen allein ausgenommen) in diese Sammlung aufzunehmen. Dadurch kann sie nicht nur an Mannigfaltigkeit gewinnen, sondern ich werde mich auch in der Folge weniger der Notwendigkeit ausgesetzt sehen, manches gemeine poetische Laub und Blatt unter den edleren Pflanzen der Dichtkunst mit auflesen zu müssen.“ Die prosaischen Beiträge in diesem Bande sind: „An Herrn E.“ von Matschy, „Der Morgenmehel“ und „Die Pappelweide“ von Karoline von Greiner und „Die Herrschaft der sieben Gestirne und ihre Feier. In zwei Göttersabeln“ von Leon selbst. Im folgenden Bande sind keine prosaischen Aufsätze aufgenommen, und zwar, wie der Herausgeber in der Nachschrift sagt: „weil er bereits der poetischen Blumen genug vorrätig hatte, und er daher die ursprüngliche Bestimmung dieser Sammlung nicht eher aufgeben wollte, als bis er sich nicht durch einen beträchtlichen Mangel an guten dichterischen Produkten dazu genötiget fände“; nur Leon selbst bringt noch eine „Ise“, teilweise in Prosa, teilweise in Versen abgefaßte „Geschichte der Schönplästerchen und der Mode *Fumée de Londres* 1790. An Konstantie Freyinn von B., und Benedikt David Arnstein einen dramatischen Beitrag: „Die Kleinodien.

Einige Familiennamen.“ Neue hervorragende Dichter und Gedichte bringen diese beiden letzten Wiener Musenalmanache nicht mehr. Einige neue Namen, wie Josepha Baronesse von Buschmann, Florian Darberg, Ernst Hermann Fockershall, J. J. Müller von Krügelstein sind nur im Jahrgang für 1795 vertreten, andere wie Benedikt David Arnstein, F. A. Gabels, Gerning, Wilhelmine Maisch, Johann Kupprecht, Thomas Schidion nur im letzten Bande. Daß übrigens der Jahrgang für 1796 der letzte blieb, lag wohl ebenso an der Abnahme des Interesses beim Publikum, wie bei den Dichtern selbst, haben ja doch auch die bedeutenderen Almanache Norddeutschlands diese Jahre kaum überdauert. Auch Leon schon 1796 bereits zu ahnen, daß er wohl keinen Band wieder würde zusammenstellen können, wenigstens fügt er seiner Nachschrift zu jenem letzten Bande mit der Aufforderung zum Einsenden von Beiträgen noch hinzu: „da die Fortdauer dieses Werckens bloß von ihrer (der Brüder und Schwestern in Apoll) gütigen Unterstützung abhängt.“ So endete also das Unternehmen ebenso unscheinbar als es einst begonnen hatte.

Eine hauptsächlich von Johann Philipp Neumann versuchte Fortsetzung unter dem Titel „Neuer Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1798. Herausgegeben von einer Gesellschaft“ und dessen Fortsetzung für 1800 und 1801, herausgegeben von F. A. Gabels, hatten weder hervorragende Mitarbeiter noch sonst irgend welche Bedeutung. Ebenso erging es einem „Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1802“ und 1803), herausgegeben von Ignaz Liebel. Der „Musenalmanach für das Jahr 1805. Herausgegeben von Streckfuß und Treitschke“ (Wien, bei J. B. Degen enthielt u. a. Gedichte von Luise Brachmann die Idylle „Lytaon und Euböa“), Collin, Haug, Franz Horn, August Kuhn, F. A. Kuhn, Streckfuß, Treitschke, A. Zarnak; der „Musenalmanach für 1808. Herausgegeben von August Kuhn und Friedrich Treitschke“ (Wien, bei J. B. Wallishäuser) außerdem Gedichte von J. A. S. Gramberg, Theodor Hell (Winkler), Friedrich Kind, Karl Heinrich Leopold Reinhardt, Alamer Schmidt, Weißer, Zacharias Werner („Zueignung des Schauspiels: Die Weihe der Kraft. 1806. An mein Ideal“ und „Epilog zu gedachtem Schauspiel: An die Deutschen. 1807“). Beide Almanache also enthalten Poesien von Dichtern aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und können deshalb auch nicht als spezifisch Wienerische Almanache bezeichnet und betrachtet werden.

Über einige andere von österreichischen Dichtern in verschiedenen Provinzen des Reiches herausgegebene Musenalmanache vgl. Schloßar, a. a. D. S. 63f.

Gabriele von Baumberg

wurde 1775 als Tochter eines österreichischen Staatsbeamten in Wien geboren, genoß eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich 1805 mit dem bei der Wiener Bankdirektion angestellten und gleichfalls als Dichter bekannten Ungar Bacsónyi. Als dieser die Proklamation Napoleons vom 15. Mai 1809, worin jener die Ungarn zum Abfall von ihrem Könige aufforderte, ins Ungarische übersetzt hatte, sich aber dann in Oesterreich nicht mehr sicher fühlte und nach Paris floh, folgte ihm seine Gattin dorthin. Nach dem Pariser Frieden kehrte Bacsónyi nach Oesterreich zurück, wurde aber alsbald in eine Grenzfestung gesperrt. Gabriele lebte nun in Wien im Hause des Schriftstellers und Botanikers Kupprecht, verschwand aber dann plötzlich von dort, ohne ihren Aufenthalt zu verraten. Erst nach ihrem am 24. Juli 1839 erfolgten Tode stellte sich heraus, daß sie bei ihrem Gatten in Linz gelebt hatte, der daselbst am 12. Mai 1845 starb.

Außer in der „Aglaja“ von 1816 und in den Wiener Museen- almanachen zerstreuten Gedichten erschienen von ihr: „Sämtliche Gedichte“ (Wien 1800; neue Auflage mit einer Abhandlung über die Dichtkunst, 1805), „Amor und Hymnen. Ein Gedicht in 5 Gefängen“ (Wien 1807).

1. Glückwunsch

an einen Freund zum Neujahrstage.

Ich wünsche dir aus wahren Freundschaftstrieb
Ein Mädchen, gut, wie du, und würdig deiner Liebe,
Ein Mädchen — schön und treu — reich — klug und ohne List,
Weil du ein Freund — von Seltenheiten bist.

2. Rechtfertigung.

Beschlossen hab' ich es, ich darf nicht Adolfs lieben,
 Auch hab' ich förmlich schon den Abschied ihm geschrieben:
 Doch traust du dem Entschluß des schwachen Mädchens nicht;
 Dem ach! du weißt, wie sehr mein Herz ihm widerspricht.
 5 Du sahest meine Thränen fließen:
 Trotzdem sei gläubig, Freund! denn weißt du nicht,
 Daß auch ein König oft, von Mitleid hingerissen,
 Erst weint, und dann ein Todesurteil spricht?

3. Selbstgespräch.

Was ist ein Leben ohne Liebe?
 Ein ödes Dasein, dumpf und trübe,
 Das uns nicht Schmerz, nicht Lust gewährt,
 Das kein Gefühl, als Unmut nährt;
 5 Ein martervolles Nichtbehagen
 An allem, was uns sonst entzückt,
 Ein frost'ger Quell von steten Klagen,
 Der jeder Freude Keim erstickt,
 Ein kalter Hinblick auf die Scenen
 10 Der allbelebenden Natur,
 Ein Mittel Ding von Ehen und Sehnen
 Beim Hinblick jeder Kreatur.

Ein dämmernd Licht, das auf die Wonne
 Des Lebens Riesenschatten streut,
 15 Und eines künft'gen Glückes Sonne
 Schon zweifelhafte Flecken leucht.
 Ein Unkraut, das der Hoffnung Blüten
 Im Herzen nicht gedeihen läßt,
 Ein Kaltjinn, der der Menschen Bitten
 20 Mit harter Stirne von sich stößt,
 Von keiner Schönheit angezogen,
 Von keinem Gegenstand gerührt,

2. Rechtfertigung. Zuerst im Wiener MA. 1786 veröffentlicht. — 3. Selbstgespräch. Zuerst im Wiener MA. 1789 veröffentlicht.

Zu keiner edlen That bewogen,
 Nie duldsam für die Schwachheit wird;
 Ein Zustand, der das Herz entsetzet, 25
 Ein leerer, finst'rer, weiter Raum,
 Den nie ein Strahl des Lichts erhellet,
 Und nie erfüllt ein süßer Traum;
 Dem stillen Sumpfe gleich, der immer träge,
 Von Wind und Wetter nie getrübt, 30
 Aus seinem dichten Schilfgehege
 Nur faule Dünste von sich giebt.

So ist ein Leben ohne Liebe!
 Ein ödes Dasein, dumpf und trübe,
 Das uns nicht Schmerz, nicht Freude giebt — 35
 Doch ach! Was ist es, wenn man liebt?
 Ein Schweben, einem schwanken Schiffe
 Am hohen Meere gleich, das jetzt
 Uns in die fürchterlichste Tiefe,
 Und drauf in Wolken übersetzt, 40
 Bald auf ein wüstes Eiland treibet,
 Bald wieder in die Flut versenkt,
 An Felsenklippen hängen bleibt,
 Und dann die Schiffenden ertränkt

Was soll man thun? Soll man sein Leben wagen? 45
 Und Stürmen trozen? — Oder ganz entsagen
 Dem göttlichen, dem liebevollen Ruf,
 Wozu der Schöpfer seine Menschen schuf?

Johannes Aloys Blumauer

wurde am 21. Dezember 1755 zu Steyr in Oberösterreich geboren. 1772 trat er als Novize in das Wiener Jesuiten-Kollegium, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Als jedoch 1773 der Orden von Papst Klemens XIV. aufgehoben wurde, gab Blumauer diese Absicht auf und verschaffte sich seinen Unterhalt durch Erteilung von Privatunterricht und durch litterarische Arbeiten. 1781 erhielt er eine Stelle als Bücherzenjor, die er aber 1793 unter der ultramontanen Regierung wieder aufgab, um die Leitung der Buchhandlung von Rudolf Gräffer zu übernehmen. Von 1782—84 gab er die „Österreichische Realzeitung“ heraus. Er starb in Wien am 16. März 1798.

Blumauer war von 1781—92 mit Ratschy, 1793—94 allein und 1795—96 mit Gottlieb Leon Herausgeber des Wiener Mäusenachts, in dem mehrere Gedichte von ihm erschienen. Außerdem veröffentlichte er von selbständigen Werken: „Erwine von Steinheim. Ein Trauerspiel“ (Wien, 1780), „Glaubensbekenntnis eines nach Wahrheit Ringenden“ (1782), „Gedichte“ (Wien 1782 und öfter), ein Anhang dazu (1783), „Prophetischer Prolog an das Publikum auf die Ankunft Pius VI. in Wien“ (1782), „Epilog auf die Abreise Pius VI. von Wien, den 22. April 1782“ (1782), „Lob- und Ehrengedicht auf die sämtlichen neuen schreibseligen Wiener Autoren“ (1783), „Der Bock und die Ziege. Keine Fabel. Seinem Freunde P. P. P. Pellicentis gewidmet von Obermayer“ (1783), „Abenteuer des frommen Helden Aeneas, oder Virgils Aeneis travestiert“ (Frankfurt 1783, Wien 1784 und öfter; neu herausgegeben von Griefebach, Leipzig 1872, und von Bobertag in Band 73 der D. N. L.), „Freimaurergedichte“ (Wien 1786 und 1791). Seine „Sämtlichen Werke“, herausgegeben von K. L. M. Müller, erschienen in 8 Bänden (Leipzig 1801—3), dann in 9 Bänden (Wien 1809) und öfter; neue Auflage in 4 Bänden (Wien 1884). Vergl. über ihn: P. von Hofmann-Wellenhof „Alois Blumauer. Litterarhistorische Skizze aus dem Zeitalter der Aufklärung“ (Wien 1885).

1. Die Sehnsuchts Thräne.

Bänglich wird mir und der Minne
Leiden wachen auf in mir;
Minne, warmes Thränchen, rinne,
Sieh', noch viele folgen dir.

Warum weilet ihr so lange 5
In den Augenwimpern mir?
Ist euch zu versiegen bange,
Ach! nicht abgeküßt von ihr?

Minnet immer, holde Kinder 10
Meiner Sehnsucht, rinnt herab!
Ach! sonst fließt ihr einst, noch minder
Rußgewärtig, auf ihr Grab!

2. Wunderfeltfame Klage eines Landmädchens in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dankt' ich dir
Wohl nicht für deine Gabe;
Noch nie war mir's so ärgerlich,
Als in der großen Stadt, daß ich
Ein hübsch Gesichtlein habe. 5

Schon sechzehn Sommer trug ich es
Zufrieden auf dem Lande,
In meiner lieben Mutter Haus,
Doch niemand machte so viel draus,
Als hier bei meiner Tante 10

Raum steh' ich auf, so bin ich schon
Ans Puttschlein gebunden,
Der Tante Jungfer pudert, schmiert,
Und glättet, faltet, nadeln, schnürt,
Zwo lange, lange Stunden. 15

1. Die Sehnsuchts Thräne. Zuerst im Wiener M.A. 1781 veröffentlicht. Komponiert von Zient — 2. Wunderfeltfame Klage eines Landmädchens in der Stadt. Zuerst im Wiener M.A. 1782 veröffentlicht

Die Tante will, es soll mein Kopf
 Den Damenköpfen gleichen,
 Da läßt sie meiner Wangen Rot,
 Das du mir gabst, du lieber Gott,
 Mit Mennig überstreichen.

Wie frei kommt' ich zu Haus herum
 Auf Feld und Acker gehen?
 Hier gafft und schielet man nach mir,
 Als wie nach einem Wundertier,
 Das man für Geld läßt sehen.

Die Herren in Gesellschaft sind
 Gar unverschämt im Scherze,
 Beteuern zuversichtlich mir
 Cupido saß' im Auge mir,
 Und ziele nach dem Herze.

Ich wüßte nicht, daß so ein Ding
 Mir je ins Aug' gefrochen;
 Und doch beteur'n die Herren kühn,
 Mit Pfeil und Bogen saß' er drin,
 Und habe sie gestochen.

Oft seh'n sie gar, Gott weiß, woraus
 Sie solche Lügen saugen,
 Auf meinen Wangen Rosen seh'n,
 Und auf der Stirne Lilien
 Und Sonnen in den Augen!

Oft werd' ich furios, befeh'
 Im Spiegel mich, und finde
 Von allen diesen keine Spur;
 Gewiß die Herren lügen nur:
 Und lügen ist doch Sünde!

Gar unausstehlich ist's, wenn sie,
 Ich glaub' sie nennen's schmachten;
 Da thun sie so erbärmlich klein,
 Ohrhängen wie die Ciselein,
 Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
Gesichter zum Erschrecken;
Und sind doch weiß und rot, wie ich,
Und lassen Trank und Speise sich
Wie andre Menschen schmecken. 55

Ist kommen sie herangehüpft,
So recht als wie die Hasen,
Liebseufzen eins von Liebesqual,
Und wischten sich wohl hundertmal
An meiner Hand die Nasen. 60

Und kehret oft im Augenblick
Ihr Mutwill unvermutet,
So spizen sie die Züngelchen,
Und schimpfen auf die häßlichen,
Daß mir die Seele blutet. 65

Ist etwa mein Gesichtlein schuld
An allen diesen Sünden,
Du lieber Gott, so mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
Die Herren all' erblinden. 70

3. Lied an die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's leugnen will, der komm',
Er komm' und seh' dich an.

Er seh', wie deutsche Größe du
An deiner Stirne trägst,
Und wie mit deutscher Freiheit du
Empöret Wellen schlägst. 5

10 Den deutschen Riesenschritt seh' er
 In deinem Heldengang,
 Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
 Sich seiner Quell' entschwang.

15 Er seh', wie brünstig du dem Meer
 Die sieben Arme reichst,
 Und sage, welchem Volk du mehr
 Im Freundschaftsbunde gleichst?

20 In deinem stillbescheiden Lauf,
 Der mehr enthält, als weist,
 Da deck' er deine Tiefen auf,
 Und rufe: Deutscher Geist!

Drum wohl mir, liebe Donau, daß
 Du deutsch und unser bist!
 Und dreimal wohl dem Volke, das
 An dir sein Urbild liebt!

4. Tischlied.

5 Auf, Brüder, genießet des Lebens!
 Nie winke die Lust euch vergebens;
 Denn wisset, die Freud' ist ein Weib.
 Sobald wir den Blick von ihr wenden,
 Entschlüpft sie aus unseren Händen;
 Denn schlüpfzig wie Mal ist ihr Leib.

10 O seid, wenn sie winket, nicht blöde;
 Denn morgen gewährt euch die Spröde
 Nicht mehr, was sie heute verspricht;
 Doch auch die Gewalt müßt ihr meiden,
 Sie kann das Gebieten nicht leiden,
 Drum liebt sie die Könige nicht.

Nuch Gold wird sie nimmer erweichen;
 Nie hat sie des trotzigen Reichen,
 So viel er auch bot, sich erbarnt;
 Dem Weifen nur beut sie die Schale,
 Wenn er sie beim fröhlichen Mahle
 Zur Stunde der Schäfer umarmt.

15

5. Trinklied.

Gefungen im Brühl den 18. Mai 1783.

Hört, Brüder, die Zeit ist ein Becher,
 Drein gießet das Schickfal dem Zecher
 Bald Galle, bald Wasser, bald Wein;
 Was gestern als Wein uns erfreute,
 Verwandelt in Wasser sich heute,
 Und morgen kann Galle drin sein.

5

Doch weifere Zecher verstehen
 Mit Klugheit zu trinken, und sehen
 Zuvor in den Becher hinein;
 Und blinket es golden, fo trinken
 Sie haftigen Zuges, und dünken
 Sich heute nur durftig zu fein.

10

Drum, füllt euch das Schickfal, ihr Zecher,
 Mit fließendem Golde den Becher,
 Und ladet zum Trinken euch ein,
 So laßt euch das Wasser von morgen,
 Die Galle von gestern nicht sorgen,
 Und trinket den heutigen Wein.

15

Anton Grolzhammer.

Ein Dichter, der mehrfach in den Wiener Musenalmanachen vorkommt, über dessen Leben ich jedoch nichts ermitteln konnte.

1. Knittelreime

auf die Knittelantoren Wiens, im Jahre 1781.

Heil dir, o Osterreich! Heil dir! nun blüh'n
Weisheit und Kenntniß im Schoße von Wien.
Fürwahr! das göldne Jahrzehent ist da,
Wo nicht schon wirklich, doch hoffentlich nah
5 Denn sieh! wie steigen die Künste empor!
Gelehrte keimen gleich Pilzen hervor.
Knaben, die noch auf der Schulbank sitzen,
Studenten, die noch beim quæ maribus schwitzen,
Geben mit Schwänken und großem Gebräus
10 Die drolligsten Titel in Zeitungen aus.
Stolzieren daher in hochtrabendem Stil,
Und machen der Rodomontaden so viel,
Als wollten sie alle mit Kopf und Bein
Zu Hans Nord's irdenen Krug hinein.
15 Das Publikum läuft mit gierigem Sinn
Zu allen Verlegerbuden hin.
Man drängt sich, stößt sich, zankt sich herum,
Giebt freudiglich seine zehn Kreuzer darum,
Erhaschet sein Büchelchen, öffnet's und ließt,
20 Und lernt draus — daß man betrogen ist.

1. Knittelreime. Im Wiener M.A. 1782 veröffentlicht. — 12. Rodomontade, d. i. Pralerei. Das Wort ist nach dem Namen (Rodomonte) eines pralierischen Helden in Ariosts „Rafendem Roland“ gebildet. — 11. Hans Nord's irdener Krug; vgl. dazu Gellerts Gedicht „Hans Nord“.

2. Lob des Rauchtobaks.

Mag doch ein Schwarm von Modedichterlingen
Den lieben Mond, die Mädchen und den Wein,
Und hundert süße Säckelchen besingen,
Dem Rauchtobak will ich mein Loblied weih'n.

Du bist's, o Rauchtobak, der unsre Seelen 5
So oft erheitert, und uns Freude giebt,
Wenn uns die Mädchen, Spleen und Schulden quälen,
Und schwarzer Unmut unsre Stirne trübt.

Auf Rasen hingestreckt, schmaucht der Krieger 10
Die Sorgen weg und trotzet der Gefahr.
Sein Pfeifen in dem Munde beut der Pflüger
Vergnügt die Hand dem schweren Pfluge dar.

Der Sultan selbst, mit allen seinen Schätzen
Und Weibsgeschmeiß, wär' nur ein armer Wicht,
Hätt' er, des Weines Stelle zu ersetzen, 15
Koffee und Rauchtobak zum Labsal nicht.

Und o! wie manchmal müssen wir Poeten,
Wenn hochaußschäumender Burgunderwein
In unsern Liedern blinkt, in unsern Röten 20
Mit Bier und Rauchtobak zufrieden sein.

Drum schallt, dein Lob nach Würden zu erheben,
O Rauchtobak, mein dankbarer Gesang!
Bleib' ferner durch mein armes Dichterleben
Ein süßes Labsal mir in Not und Drang;

Und kömmt dann einst einmal mir armem Wichte 25
Früh oder spät das Abfahrtsstündchen an,
So zündet mir statt dem Franziskuslichte
Zur letzten Treu mein Pfeifchen Maqster an.

Lorenz Leopold Haschka

wurde am 1. September 1749 zu Wien geboren; er trat früh in den Jesuitenorden, wurde dann Lehrer zu Krems, entsagte 1773 nach Aufhebung des Ordens der geistlichen Laufbahn und ging nach Wien, wo er nun litterarisch thätig war und bald auch mit den bedeutenderen Poeten Wiens (besonders mit Krüger und Denis) in Verbindung trat. Später wurde er Kustos an der k. k. Universitätsbibliothek und Professor der Ästhetik am Theresianum. Er starb, pensioniert, am 3. August 1827.

Haschka hat außer seinen Gedichten in den Wiener Musenalmanachen eine große Anzahl Gedichte und Oden auf fliegenden Blättern veröffentlicht, darunter auch sein bekanntestes: „Gott erhalte Franz den Kaiser! In Musik gesetzt von Joseph Haydn. Zum ersten Male gesungen den 12. Februar 1797“ (Wien 1797. 4^o).

1. Seh'n und Dahinsein war eins.

Virgil.

Stegreifschwanz.

Ich sah Bulchrettchen
Im Krankenbettchen.
Ein Märzweilchen
In seidnen Blättchen,
Lag im Korsettchen
Das holde Mädchen.
Und wie das Weilchen
Aus dünnen Laubchen
Schalkhaft lächelt;
So hat das Fräulchen
In seinem Haubchen

Mir zugelächelt,
 Und angefächelt
 Der Liebe Zunder.
 Was ist's denn Wunder,
 Daß ich, Gefunder,
 Todsterbenskrank jetzt bin!

15

2. Die Trübsal.

Lockrer Grund nur bringt uns unser täglich
 Brot: je tiefere Furchen, desto reichre
 Ernte. Laßt's dem Pfluge, der Egg' uns danken,
 Daß wir genährt sind!

Tugend entkeimet gern zerriff'nen Herzen:
 Die Bedrängtesten waren stets die besten
 Menschen. Was des Guten wir haben, sind wir
 Schuldig der Trübsal.

5

Trübsal, sie lehret gegen Himmel schauen,
 In das offene Grab durch Thränen lächeln,
 Gott sich unterwerfen in allem, thätig
 Lieben den Bruder.

10

3. Der Mensch.

Der Mensch ein Mittelding von Engel und von Vieh?
 Das Vieh seh' ich wohl oft, den Engel aber nie.

4. Ode.

Am Erntemunde 1781.

Wenn in der schönen Geister Verzeichnisse
 Mein armer Namen pranget', und wenn ihn nicht

Die allgemeine deutsche Bücher-
 Musterung hätt' in den Not gestampfet;
 5 So schritt' ich kunststolz in die Versammlung
 Der Dichter Deutschlands, riße den Eichenzweig
 Dem Nächsten . . . Stolberg, dir! vom Haupte,
 Schweigte die Menge damit, und sagte:
 „Ihr Männer und ihr Jünglinge, welche da
 10 Schon Kränze tragen, oder noch hoffen! hört,
 Und laßt euch meines Mundes Worte
 Spaltend, wie Blitze, durch Mark und Bein geh'n!
 Ach! ein so böser Schaden frißt unter uns
 Schon lang' umher, und machet die Dichterkunst
 15 So stinkend, daß das Schlammgetier selbst
 Unfre Genossame ekel angrunzt!
 Denn, leider! hat so mancher der Unrigen
 Die himmelreine Muse genötiget,
 Lords, Spindles und Tiberiusse
 20 Schändlich zu frauen! Und ist ein Menich wo,
 Ist wo ein Mann, der so sich verachten mag,
 Ist wo ein Künstler, der sich nicht höher schätzt,
 Und jenen Sonnenfunken, der zum
 Künstler, zum Mann ihn und Menschen aufstammt,
 25 Bis zur Bescheinung eines verdüsterten
 Landunterreters, welcher, der Windsbraut gleich,
 An seiner Völker Schädel brüllt, sie
 Stürzet und wälzt, wie die Windsbraut Wälder,
 Bis zur Erwärmung eines entgeisterten,
 30 Verschwelgten Lüstlings, welcher, dem Eise gleich,
 Nur kaum auf Augenblicke schmilzt, um
 Härter bald wiederum zu gefrieren,
 So weit, mißbraucht! . . doch solcher Mißbraucher seh'
 Ich hier im Kreise! . . Schüttele! über mich
 35 Nur eure Myrten, eure Lorbeer!

19. Tiberiusse. Eigene für gemeine Namen ausgeburter Böcke und eiserner Tyrannen. Spindles Leben und Thaten findest du in Florids empfindsamer Reise S. 11 des 4. B. Deutsch übersezt nach der 4. Aufl. und des Tiberius Nero seine bei Cajus Suetonius Tranquillus S. 176 der Leipziger Ausgabe, verzeichnet. — 20. frauen, verb. reg. act., so viel als gelinde fragen, mehr mit den Spitzen der Finger, als mit den Nägeln tragen, belustigen, kitzeln. S. Aetlungs Wörterbuch. Beides Anmerkungen im Musenalmanach.

Dennoch; ich zeih' euch des Hochverrates!
 Wie schön hingegen zieret den Schlaf ein Kranz,
 Geflochten von der Tugend, und aufgesetzt
 Vom Vaterlande! . . da! nimm deinen
 Eichenzweig wieder zurücke, Friedrich!" 40
 So sprach' ich Weil mich aber der Sießensche
 Verzeichner schöner Geister nie nennete,
 Und weil Berlins gerechter Bücher=
 Musterer mich in den Kot gestampft hat,
 Bleib' ich im Winkel sitzen, beschämt und stumm, 45
 Und wüрге meinen Eifer zurück ins Herz,
 Stets laurend, daß ich irgend eines
 Neuen Herostratos Brand erwische!

5. Gott erhalte Franz den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unfern guten Kaiser Franz!
 Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
 Steht er in des Ruhmes Glanz.
 Liebe windet Lorbeerreiser 5
 Ihn zum ewig grünen Kranz,
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unfern guten Kaiser Franz!

Über blühende Gefilde
 Reich't sein Szepter weit und breit, 10
 Säulen seines Throns sind Milde,
 Biederfinn und Medlichkeit,
 Und von seinem Wappenschilde
 Strahlet die Gerechtigkeit.
 Gott erhalte Franz den Kaiser, 15
 Unfern guten Kaiser Franz!

5. Gott erhalte Franz den Kaiser. Das Gedicht erschien besonders gedruckt auf zwei kleinen Quartblättern und wurde zum erstenmale am 12. Februar 1797 im Theater am Martnerthore zu Wien gesungen.

Sich mit Tugenden zu schmücken,
Achtet er der Sorgen wert,
Nicht um Völker zu erdrücken,
20 Flammt in seiner Hand das Schwert,
Sie zu segnen, zu beglücken,
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
25 Hob zur Freiheit uns empor.
Früh erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor,
Und vernehme noch am Rande
30 Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Friedrich Hegrad.

Über die Lebensumstände dieses Dichters ist mir nichts Näheres bekannt. Er veröffentlichte außer seinen Beiträgen für die Wiener M. A.: „Sämtliche poetische und prosaische Schriften“ (2 Teile, Wien 1785), „Vermischte Schriften“ (2 Teile, Leipzig 1785), „Neue Erzählungen“ (Zittau 1787), „Komischer Roman“ (Wien o. J.), „Der Hausfreund, ein Lesebuch für Frauenzimmer“ (Wien 1787) und „Versuch einer Lebensgeschichte Leopolds II. bis zu dessen Absterben“ (Prag 1792).

1. Meine vier Alter.

Als ein Knabe war ich froh,
Sprang und hüpfte wie ein Floh,
Sah den Himmel voller Geigen,
Aß beständig Weß' und Zeigen:
Nur ein einzig Ding allein, 5
Nur die Mute mußst' ich scheu'n.

Als ein Jüngling war ich froh,
Brannt' im Kopfe lichterloh,
Lief herum die Quer' und Länge;
Alle Welt war mir zu enge: 10
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Liebe mußst' ich scheu'n.

Auch als Mann schon war ich froh,
Wurde häuslich — mußst's wohl so,
Hand an Büchern viel Geschmack, 15
Bald war's klug, bald dummer Schnack:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ehe mußst' ich scheu'n.

Selbst als Greis noch bin ich froh,
Freue mich in Domino, 20

1. Meine vier Alter. Im Wiener M. A. 1781 veröffentlicht. Mit Komposition von v. Schenk.

Sitz' am Ofen, schlürfe Wein,
 Schlummre sanft bei Märchen ein:
 Nur ein einzig Ding allein,
 Dich, o Tod! nur muß ich scheu'n.

2. Notgedrungene Klage eines Dichters.

Ei hol' der Fuchs die Heimerei!
 Man schwitzt und martert sich dabei,
 Und hat oft keinen Quark davon,
 Wohl obendrein noch Spott zum Lohn
 5 Vor Zeiten ging's noch endlich mit,
 Da hatte mancher seinen Schnitt.
 Doch ißt sind ihrer gar zu viel;
 Es schmiert und reimt ja, wer da will:
 Und jedes Büchchen bild't sich ein,
 10 Ein Placcus, ein Virgil zu sein. —
 Doch glückt's auch einem zu gefallen,
 So steht's gar windig um's Bezahlen.
 Verleger füttern sich zu Tod:
 Der Dichter stirbt aus Hungersnot.
 15 Drum werd' ich toll, so werf' ich Leier
 Und allen Plunder baß ins Feuer,
 Nehm' einen Dudelsack dafür,
 Und wandre so von Thür zu Thür.
 Gewiß gewinnt sich mehr dabei,
 20 Als bei der schalen Heimerei.

3. Auf einen Soldaten.

Ihr Herren, seht hier! ein Soldat,
 Der manche schöne Heldenthat
 Als Jüngling schon — gelesen hat.

2. Notgedrungene Klage eines Dichters. Im Wiener M.A. 1781 veröffentlicht.
 — 3. Auf einen Soldaten. Im Wiener M.A. 1785 veröffentlicht.

Karl Gottlob Hoffmann

wurde als Sohn armer Eltern 1762 in Breslau geboren, studierte von 1786—88 Theologie, erhielt dann eine Lehrstelle am Landschullehrer-Seminar in Breslau, wurde 1794 Mittagsprediger und 1804 Morgenprediger am Krankenhaus und starb am 2. März 1826. Der „Neue Nekrolog der Deutschen“ (Bd. 4 Ste. 1097) sagt von ihm: Nach der Hinrichtung eines Soldaten verfertigte er ein rührendes Gedicht, das einen tiefen Eindruck machte und in dem Almanach von Voß und Böcking für 1784 einen ehrenvollen Platz fand.

1. Kotill.

Nach dem Martial.

Wer dir, mein lieber Hans Kotill,
Die Hälfte lieber schenken will,
Als dir die ganze Summe borgen,
Der ist auf keiner übeln Spur;
Denn er verliert die Hälfte nur,
Und ist auf einmal aus den Sorgen.

5

Von einem Soldaten.

2. Drei Soldatenlieder.

Auf das Gerücht vom Türkenkriege zu Anfang 1783.

Zweites Lied.

Soll man euch, Brüder, fragen:
Wo geht die Reise hin?
So müßt ihr frei es sagen,
Daß wir nach Stambul zieh'n.

1. Kotill. Im Wiener MA. 1784 veröffentlicht. — 2. Drei Soldatenlieder. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht. — Zweites Lied. Das erste Lied siehe bei Schloffer, a. a. D. S. 45, wo auch das vielgesungene „Der Gelbtag“ (aus Jahrg. 1783 des Wiener MA.) steht.

5 Durch menschenlose Heiden
Zwar leitet unser Pfad,
Die kaum noch, dort zu weiden,
Des Hirten Fuß betrat.

10 In Wüsten, fahl und mager,
Von keinem Pflug bestellt,
Steht einsam unser Lager,
Der Eiche gleich im Feld.

15 Doch sind wir wohl geborgen,
Und fern von jeder Not;
Denn Josephs Huld wird sorgen
Für seiner Kinder Brot.

20 Zwar ist der Türken Tonne
Von süßem Weine leer;
Doch wächst zu unsrer Wonne
In Ungarn desto mehr.

 Zwar gut Quartier ist selten
In ihrem rauhen Land,
Doch unsre Stadt von Zelten
Ist hurtig aufgespannt.

25 Drum, Brüder! weht die Klingen,
Und laßt, mit Mut gestählt,
Uns in die Feinde dringen,
Und kämpfen wie ein Held!

30 Doch biedre Schlacht zu schlagen,
Ist ihnen widerlich;
Nur Beute zu erjagen
Versteh'n sie meisterlich.

35 Zu sengen und zu brennen
War stets ihr liebstes Spiel;
Doch kommen sie ins Rennen,
So finden sie kein Ziel. —

Hui doch, ihr Muselmänner!
 Das ist nicht Kriegeßbrauch;
 Dem so ein wahrer Kenner
 Ist jedes Häschen auch.

40

Habt einmal Mut zu stehen!
 Denn standhaft Brust gen Brust
 Dem Feind ins Auge sehen,
 Das ist Soldatenlust.

Doch wollt ihr durchaus laufen,
 So lauft bis zum Cuzin,
 Und wollt ihr Kaffee saufen,
 So schwimmt nach Mokka hin!

45

Verlaßt Europens Pläze,
 Folgt einer andern Spur,
 Und laßt uns eure Schätze
 Und eure Härens nur.

50

Johann Valentin Josch.

Über die Lebensumstände dieses Dichters ist mir nichts Näheres bekannt.

1. An Madinen.

Antworte mündlich mir! schriebst du mir jüngst, und ich
Befolgte dein Gebot, und lief und küßte dich.
Worüber zürnst du nun? Heißt mündlich denn im Grunde
Nicht — mit dem Munde?

2. Der bestrafte Diebstahl.

Wer stiehlt, muß hängen, sprach Mathilde,
Als ich ein Küßchen jüngst durch Raub von ihr erschlich,
Und hängte wirklich — doch zur Gnade nur im Wilde —
Vor ihrem Busen mich.

1. An Madinen. Im Wiener MA. 1790 veröffentlicht. — 2. Der bestrafte Diebstahl. Im Wiener MA. 1791 veröffentlicht. Auch im Berliner MA. 1792 mit folgenden Abweichungen: Zeile 3: Und hing drauf wirklich —, Zeile 4: Vor ihren.

Johann Nepomuk Ritter von Kalchberg

wurde am 15. März 1765 auf dem Schlosse Pichl im Mürzthale (Steiermark) geboren, seit 1779 im Seminar zu Graz erzogen, wo er auch die Rechte studierte, und trat 1785 in k. k. Bankaldienste. Bereits nach einigen Jahren aber zog er sich auf sein Schloß Pichl zurück, war mehrmals Ausschußrat der steirischen Stände und zweiter, bezw. erster Vertreter des Ritterstandes in Steier und starb am 3. Februar 1827 in Graz.

Kalchberg war besonders Dramendichter. Eine Sammlung seiner „Gedichte“ erschien 1793, seine „Gesammelten Werke“ kamen 1793—94 in 2 Bdn. heraus, seine „Sämtlichen Werke“ in 9 Bdn. (Wien 1816—17); sie enthalten auch seine historischen Darstellungen, Reiseskizzen u. a. Eine Neuauflage seiner „Gesammelten Werke“ (4 Bde., 1878—80) besorgte Anton Schloßjar. Seine Dramen sind: „Maria Theresia“ (1793), „Wülfing von Stubenberg“ (1796), „Die deutschen Ritter in Affon“ (1796), später „Bertram von Dietrichstein“ betitelt, „Graf Friedrich von Cilli“ (1827) und „Graf Ulrich von Cilli“ (1827), „Die Ritterempörung“ (1792, später „Andreas Baumkircher“ genannt und „Attila“. Kalchberg war auch Herausgeber der „Früchte vaterländischer Muse“ (Grätz 1789 und 1790), eines Taschenbuches mit Gedichten von ihm und anderen steiermärkischen Dichtern.

Der Mensch.

O du Tyrann auf diesem Erdenballe,
Erträumter Herrscher dieser Welt!
Der ihre nie ermess'nen Schätze alle
Für Speise seiner Habsucht hält!

Sag', Mensch! Was ist die Größe, die dich schmückt? — 5
Ein Frühlingssehne, der schnell zergeht,
Ein buntes Blümchen, das die Zeit zerknickt,
Der Sturm des Schicksals leicht verweht.

Wie, pflückt nicht oft ein Ungefähr die Freude
 Vom Baume deines Lebens ab?
 Zerstört der Hoffnung glänzende Gebäude
 Nicht oft des Zufalls Zauberstab?

Die Welt zu lenken seie dir beschieden,
 Wähnst du mit kühner Zuversicht,
 Und doch vermag dein schwacher Geist hienieden
 Dich selber zu beherrschen nicht.

Die warnende Vernunft zeigt dir vergebens
 Der schönen Weisheit fernes Ziel.
 Umhergetrieben auf dem Meer des Lebens,
 Bist du der Leidenschaften Spiel.

Den biedern Jüngling, der voll edler Triebe
 Sich ganz dem Dienst der Musen weihet,
 Hemmt mit dem Zauberney die schlaue Liebe
 Am Pfade zur Vollkommenheit.

Gleich einem Wurm nagt unersättlich immer
 Der Ehrgeiz in des Mannes Brust,
 Ein leeres Wort, des Ordensbandes Schimmer
 Ist seines Herzens einz'ge Lust.

Vom Geiz erfüllt, schleppt sich auf matten Füßen
 Der Greis dem nahen Grabe zu;
 Das Gold, obchon zu alt es zu genießen,
 Raubt seiner letzten Tage Ruh.

So taumelst du, o Mensch! durch dieses Leben,
 Fliehst, was dich sucht, suchst, was dich flieht!
 Und all dein Trachten, all dein banges Streben
 Stillt nicht dein stürmisches Gemüt!

Bis Mutter Erde die geborgte Hülle
 In ihren Schoß zurücke nimmt,
 Und dieser Geist nach einem höhern Ziele
 Hinan in bess're Welten klimmt.

Benedikt Joseph Koller

wurde 1769 zu Straubing geboren, studierte dort die Rechte, mußte aber dann wegen seiner Verbindung mit dem gegen das Wirken der Jesuiten gestifteten Illuminatenorden aus Bayern fliehen und ging nach Wien, wo er als Aufseher der Laien und Zinsschreiber im Dominikanerkloster angestellt wurde, später aber eine bessere Stelle fand. Er starb als k. k. Stabsauditor in Linz am 16. März 1798.

Seine „Gedichte“, von denen einige, besonders Epigramme 1788 bis 1793 in den Wiener Musenalmanachen veröffentlicht wurden, erschienen 1793 gesammelt. Außerdem gab er unter dem Namen Blumauer nach dessen Vorbilde eine Travestie, „Herkules“ betitelt (Wien 1786 und Frankfurt 1794), heraus.

1. Der Invalid an sein Holzbein.

Ausgeföhnt mit dem Geschehe,
Und mit lebensfrohem Sinn,
Hinf' ich an der trauten Krücke
Glücklich meiner Wege hin.

Zwar verlor ich in dem Treffen
Meinen Fuß bei Planian,
Doch bald maß der Tischler Stephen
Mir den Substituten an.

Seit ich dich, o Holzbein, habe,
Bin ich fröhlich und vergnügt,
Danke dir so manche Gabe,
Die mir in die Nütze fliegt.

5

10

15 Du bist frei von den Gebrechen,
Die dein Vormann einst gefühlt,
Brauchst, wenn Rücken nach dir stechen,
Die Kamatsche nicht zum Schild.

20 Nimmer nehmen dich die Wehen
Arger Hühneraugen mit,
Und den Kerl möcht' ich ißt sehen,
Der dir auf die Zehe tritt.

Niemals wirst du mir gefroren,
Sicht, Geschwulst und Podagra
Lassen dich wohl ungechoren,
Und kein Feldscher kommt dir nah'.

25 Führe auch mit raschem Rade
Ein Fiaker dich entzwei,
Nun, so trüg' ich dich gerade
In die nächste Tischlerei.

30 Als mein weiland Fuß noch lebte,
War mir vor dem allen bang,
Und der Korporalstock schwebte
Hinter mir auf jedem Gang.

35 Gottes Lohn sei der Kanone,
Nahm sie mir doch nur das Bein;
Ewig wird dafür zum Lohne
Nun mein Schädel sicher sein.

40 Seit ich dieses Bein vermiss',
Liebes Holz, ersparest du
Mir im Aufwand für die Füße
Einen Strumpf und einen Schuh.

Drum wer sparen will hienieden,
Werde hurtig ein Soldat,
Glücklich sind wir Invaliden,
Glücklich, wer ein Holzbein hat!

2. Epithalamium.

Der welle Momus mit der Brille
 Freit um die blühende Sibylle,
 Der arme alte Tropf!
 Sind ihm bei seinen Eselsohren
 Auch Hörner obendrein beschoren,
 Was wird das für ein Kopf?

5

3. Dichtertrost.

Sind dir die Musen hold, und doch nicht immer,
 So denk', auch Göttinnen sind Frauenzimmer.

4. Die Proportion.

Der Sekretär verhält oft zum Herrn Räte
 Sich, wie ein gutes Buch zu seinem Titelblatte.

5. Auf einen schlechten Tragödiendichter.

Den Zweck des Trauerspiels — den weiß er zu erreichen,
 Das Mitleid — mit dem Stück, die Furcht — vor mehr dergleichen.

6. Polygamie.

Ei nehm' er sich, Herr Muselman,
 Der Frau'n, so viel er will,
 Bei uns hat mancher wackre Mann
 An einer schon zu viel.

7. An einen Makulaturpoeten.

Die erste Würze, die in deine Verse kam,
 War, als der Krämer sie zu Pfefferdüten nahm.

2. Epithalamium und 3. Dichtertrost. Zuerst im Wiener M.A. 1788 veröffentlicht — 4. Die Proportion. Zuerst im Wiener M.A. 1789 veröffentlicht. — 5. Auf einen schlechten Tragödiendichter. Zuerst im Wiener M.A. 1790 veröffentlicht. — 6. Polygamie. Zuerst im Wiener M.A. 1791 veröffentlicht. — 7. An einen Makulaturpoeten. Zuerst im Wiener M.A. 1792 veröffentlicht.

Joseph Eustach König

wurde am 14. Januar 1758 zu Graz als Sohn des dortigen Stadtrichters geboren, studierte daselbst und in Wien und lebte dann als Advokat in seiner Vaterstadt. Er förderte Kunst und Wissenschaft durch eigene litterarische Arbeiten und Sammlung von Gemälden und Büchern, wie auch durch ein kleines Haustheater, das er in seinem Weinberge bei Eggenberg einrichtete. König starb in Graz am 21. Dezember 1795. Als er auf der Bahre lag, traf die Nachricht von seiner Erhebung in den Adelsstand ein.

Gedichte von ihm erschienen in den Wiener Musenalmanachen und in Falchbergs „Früchten der vaterländischen MUSEN“.

1. Kriminalrat im Städtchen.

X. D. 3.

Referent:

Vermög' Rechtens hätte der Wicht
Den Galgen verdient — allein
Das Hängen macht Kosten, drum rat' ich's nicht:
Die Kass' ist einmal zu klein,
5 Und zieh'n wir das Geld für die Kosten heraus,
So bleibt uns nichts übrig zum künftigen Schmaus.

Erster Assessor:

Dennoch votier' ich: der Kerl soll sterben!
Kein Pardon, man knüpf' ihn auf!
Wollen wir dem Publikum den Spaß verderben?
10 Es freut sich doch allzeit so herzlich darauf.

Zweiter Assessor:

Ein Mittel zu treffen, hochweise Herren!
Um weder den Lauf der Justiz zu stören,
Noch auch das Ararium zu beschweren,
Geben wir dem Kerl fünf Gulden — ist nicht viel:
Dafür soll er sich hängen lassen, wo er will.

15

2. Der Brillenkrämer und der Gerichtsverwalter.

Brillenkrämer:

Kauft mir Brillen ab, o Herr!
Die zeigt klein — die etwas größer. —

Gerichtsverwalter:

Brauche keine Brillen mehr;
Durch die Fing'er seh'n, taugt besser.

3. Der Minister auf der Leichenbahre.

Auf dieser Bahre hier liegt der Minister N.:
Nun kann zum erstenmal ihn jeder gratis seh'n.

4. Carpe Diem!

Laßt eilends uns leben!
Denn sehet, es schweben
Die Jahre vorbei,
Als wären sie Spreu.

Drum eilet, ach eilet!
Indes ihr verweilet,
Kraubt, was euch heut freut,
Schon morgen die Zeit.

5

10 Im lustigen Reizen
Sich scherzend erfreuen,
So oft man es kann,
Ist weislich gethan.

15 Wie bald sind die Stunden
Des Frohsinns verschwunden:
Ach, Freunde, seid klug,
Und haßt sie im Flug!

20 Wie oft liegt der Rose
Ein Würmchen im Schoße!
Die heute noch glüht,
Ist morgen verblüht.

Was wollt ihr viel sorgen?
Wer weiß, lebt ihr morgen?
O kargt mit der Zeit!
Und trinket noch heut!

25 So laßt uns denn scherzen
Mit freudigem Herzen,
Und, klopft einst Freund Hein,
Frisch rufen: Herein!

Gottlieb von Leon

wurde am 17. April 1757 in Wien geboren, studierte daselbst und wurde 1782 Skriptor an der Wiener Hofbibliothek. Später rückte er zum Kustos an der Bibliothek auf, trat 1827 in den Ruhestand und starb am 17. September 1832 in Wien.

Mehrere seiner Gedichte erschienen in den Göttinger- (1780 und 1783) und Hamburger- (1783) Musenalmanachen, im „Deutschen Museum“ (1782–88), im „Deutschen Merkur“ (1787) und besonders im Wiener Musenalmanach, den er in den Jahren 1795 und 1796 selbst redigierte. Auch gab er mit Ratschfn und Kreil 2 Jahrgänge (1807 und 1808) von „Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht“ heraus. Ferner erschienen von ihm seine gesammelten „Gedichte“ (Wien 1788), „Anmerkungen zur Frage: Was ist der Papst? nebst Zurechtweisung eines geistlichen Redners“ (1782), „Empfindungen über den der Freimaurerei in den k. k. Erblanden öffentlich erteilten Schutz“ (1786), „Kurzgefaßte Beschreibung der k. k. Hofbibliothek in Wien“ (1820) und „Rabbinische Legenden“ (1821).

1. Schäferlied.

Lilla, diese jungen Myrten
Sollen freundlich uns bewirten,
Frischbetaut liegt hier im Klee
Der gesunkne Blüten Schnee.

Jugendliche Weste spielen
Mit den Veilchen hier, und fühlen
Mit dem reinsten Balsamduft
Die erwärmte Sommerluft.

5

10 Zaubrißch rauscht die Silberquelle
 Und ins Säufeln ihrer Welle
 Schlägt mit wollustreichem Schall
 Aus dem Busch die Nachtigall.

15 Komm, mein Liebchen, hier im Rühlen
 Will ich dir ein Liedchen spielen:
 Und gefällt mein Liedchen dir,
 Dann giebst du ein Mäulchen mir.

2. Morgenlied eines Bauermanns.

 Marsch auf, lieb Weibel, Kind und Hund!
 Es kräht schon unser Hahn;
 Die Morgenstund' trägt Gold im Mund;
 Flugs thut euch fröhlich an!

5 Draus meckert schon der Zottelbart,
 Wie 'n jüdischer Prophet,
 Und Hämmlein, Lämmlein, kraus und zart,
 Schon auf die Weide geht.

10 Auf Schlafgejindel! 's ist hoch Zeit:
 Nun muß man wachsam sein;
 Das Lerchlein singt schon auf der Heid'
 Im güldnen Morgenschein.

15 Ach Gott, wie warm die Sonn' aufgeht,
 's labt einem das Gemüt!
 Wie alles frisch und herrlich steht,
 Und Kraut und Blümlein blüht.

20 Nuch hängt's so goldig drum und dran,
 Und das hat wohl gar früh
 Sein Engel in Excelsis than;
 Denn der vergift uns nie.

2. Morgenlied eines Bauermanns. Im Wiener M.A. 1782 und hart getirzt und verändert im Boffischen M.A. 1783 veröffentlicht. Andere Lesarten im Boffischen M.A. sind:

4. Drum flugs euch angethan!	14. Wie labt sie das Gemüt!
6. So sit der Haushahn kräht,	15. O wie so frisch der Garten sieht,
9—12. Das Lerchlein singt schon auf der Heid' Im güldnen Morgenschein; Und ihr — wie schläfrig ihr noch seid!	17—20. Da hängt der Thau noch blinkend dran! Das that gewiß gar früh Sein Engel; denn mich Bauersmann Vergift der Gute nie.
Schämt euch ins Herz hinein!	

Dank dir, daß du auch Weib und Kind,
 Du Engel, diese Nacht
 Und mich und all mein Hausgejind
 So treu und wohl bewacht.

Wir wollen nun vom Herzen gern 25
 Uns an die Arbeit thun,
 Und nicht wie unfre großen Herrn
 So faul und müßig ruh'n.

Wer fleißig betet, pflügt und gräbt,
 Hört, liebe Kinderlein, 30
 Dem macht Gott, daß er lange lebt,
 Und läßt ihn groß gedeih'n.

Er segnet ihm fein Haus und Feld,
 Und ihm wird's wohl ergah'n,
 Und er geht fort aus dieser Welt 35
 Recht als ein Ehrenmann.

Sein Tagwerk thun ist fein und recht
 Und steht uns allen schön,
 Und so wird beides, Herr und Knecht,
 Einst gut vor Gott besteh'n. 40

So hat es in der Christenlehr'
 Uns der Herr Pfarr gelehrt;
 Und der ist gar ein frommer Herr,
 Gott hab' ihn lieb und wert!

Er thut auch fein beschieden Theil: 45
 Hilft uns mit Rat und That,
 Und sorgt für unser Seelenheil
 Gar christlich früh und ipat. —

24. So treulich hast bewacht.
 26. Auf zu der Arbeit sehn,
 28. Vom Bett zu Tische gehn.

29—32. Nach seiner Art zieht jedes nun
 Zu seinem Tagwerk aus,
 Der Adler wie das Haselhuhn,
 Der Löwe wie die Maus.

Hinter Zeile 32 folgen nun im Vossischen MA die beiden Strophen:

Laßt drum hinaus ins Feld uns ziehn:
 Frisch, Kinder, frisch daran!
 Damit die Ameis' und die Bien'
 Uns nicht beschämen kann.

Und du im Himmel sieh herab
 Auf uns und unser Feld!
 Und wende Flut und Hagel ab!
 Du bist ja Herr der Welt!

50 Ein jedes zieht nach seiner Art
Zu seiner Arbeit aus,
Wurm, Tiger, Löw' und Leopard,
Das Meerichwein und die Maus.

55 So geh'n wir denn auch groß und klein
Zu Gottes Namen dran,
Damit das kleine Würmelein
Uns nicht beschämen kann.

60 Und du im Himmel! streu' herab
So mild und gnadenvoll
All deine reiche Gottesgab'
Auf Saatzfeld, Kraut und Kohl.

Und kommen wir beim Abendrot
Dann heim in Müh' und Schweiß,
So segn' uns, lieber guter Gott!
Auch unsern Topf voll Breis.

3. Wiegenlied

für Sophie B**, verehelichte A**.

Es lag an der Ihn in der Thüringer Land
Ein stattliches Städtlein, sonst Weimar genannt,
Drin hatten ein Jahr schon gar herzlich und treu
Ein Küssen und Kösen der Liebenden zwei.

5 Es sah in dem Lehnstuhl der himmlischen Ruh'
Gott Vater schon lange den Liebenden zu;
Das dachte dem Herrgott wohl löblich und schön:
Solch seltene Treu' hätt' er bald nicht geh'n.

10 Er löst' sich vom Busen sein goldiges Band,
Und schlang es gar fest um der Liebenden Hand,
Sprach freundlich: so bleibt denn ein Zeel' und ein Leib,
Lebt friedlich und scheidlich als Mann und als Weib!

Dann folgt Strophe 16 mit folgender Änderung:

64. Auch unsern Topf voll Reif!

3. Wiegenlied. Zuerst im Wiener M.A. 1788 veröffentlicht.

Und als sie 'mal scherzten in nächtlicher Ruh',
 Des lachte Gott Vater herzfrendig dazu,
 Und dachte, der Liebenden Herzen und Hand 15
 Umschlinge von nun an ein stärkeres Band

Und sieh! da ließ er vom göttlichen Haus
 Den Vogel des Segens schnell über sie aus;
 Er flog übers Land und flog über die See,
 Und war euch der Vogel der fruchtbaren Eh'. 20

Der Vogel sah wie der Storch Adebar aus,
 Und ließ sich herab auf der Liebenden Haus:
 Er hielt wohl im Schnabel recht zierlich und zart
 Ein Bindband in Leinen gar sorglich verwahrt.

Und als man nun Bündel und Windel entworrt, 25
 Da guckt' euch holdblüchelnd ein Mägdelein hervor,
 Ein winziges Mägdelein, rosig und rund,
 Hielt dies goldbeschriebene Blättchen im Mund:

„Liebt ihr euch noch fürder, ihr Liebenden zwei!
 So züchtig und pflichtig, so herzlich und treu: 30
 Dann kommt übers Jahr auch mein Vogel herein,
 Und legt ein krauslockiges Knäblein euch ein.“

4. Mailied.

Nach Herrn Ulrich von Lichtenstein.

Liebtlich sieht man schon sich neuen
 Kraut und Blume, Laub und Blatt,
 Und sich schon in Freuden zweien
 Alles, was sein Liebes hat.
 Das ist recht; denn so gebeut 5
 Es die süße Maienzeit.

Wenn sich Lieb' an Liebe reihet,
 Giebt die Liebe hohen Mut,
 In der Beiden Herzen malet
 10 Es in steter Minneglut
 Traurigkeit und Sorge flieht,
 Wenn man Lieb' bei Liebe sieht.

Wenn zwei Lieb' einander meinen
 Ohne Wank, aus Herzensgrund
 15 Und auf Not und Tod sich einen
 In der Minne Freudenbund:
 Dann hat Gott der Herr gezeit
 Sie auf stete Maienzeit.

5. Über Joseph des Zweiten Tod.

An Eulogius Schneider.

Melioribus fatis.

Virgilius

Edler Sänger, dessen Zähren
 Den erhabnen Toten ehren,
 Der selbst groß an seinem Ziel,
 Als ein Opfer seiner Staaten,
 5 Noch im Drange großer Thaten,
 Durch des Schicksals Allmacht fiel:

Laß mich nur mit jenen Myrten
 Deinen Epheufranz umgürten,
 So die Hoffnung mild uns bringt.
 10 Trost singt sie in deine Klagen,
 Weil sie gern in trüben Tagen
 Liebreich sich an Unglück schlingt.

Daß Theresens großem Sohne
 Das Geschick die letzte Krone
 15 Seiner Hoffnung noch entriß;
 Dam, dem Moder selbst zur Beute,
 Ihn auch an Elisens Seite
 Auf die Todesstätte stieß;

Ja, daß ganz den Kelch der Tücke,
 Meid im Bund mit dem Geschicke, 20
 Auf den Edlen ausgeleert:
 Freund, dies sind noch Erdenübel,
 So die große Zeitenbibel
 Sie und da zerstreut uns lehrt.

Aber daß der Zeitverwandte 25
 Selbst ihn noch im Tod verkannte,
 Den er sich für ihn erstrebt:
 Dies ist's, was mit scharfen Schmerzen
 In des Patrioten Herzen
 Aller Wehmut Wunden gräbt. 30

Doch, wenn dem verkannten Großen
 Auch das Herz der Zeitgenossen
 Keinen leisen Seufzer weicht,
 Wenn, zum Lohn für seinen Kummer,
 Schelfucht auch im Todeschlummer 35
 Gift auf den Verfolgten speit:

Wird im Tempel der Geschichten
 Einst die Wahrheit echt ihn richten,
 Und sein Enkel edler sein:
 Willen wird sie mit Vermögen 40
 Auf gerechten Schalen wägen,
 Und ihm spät noch Thränen weih'n.

Dies nur trockne faust die Thräne,
 Die bei Josephs Sterbescene
 Unser Auge noch betaut. 45
 Wende nun die trüben Blicke
 Aus der Nacht des Grabs zurücke,
 Ob kein froher Tag uns graut.

Sieh, zu Osterreichs Heil und Banne
 Bricht schon eine neue Sonne 50
 Über seinem Grab herauf;
 Langsam zwar; doch ernst und prächtig
 Und von tausend Segen trüchtig
 Ist ihr wundervoller Lauf.

55 Wenn auch Wolken, voll von Wettern,
 Unfre Saaten zu zerschmettern,
 Ihr noch rings entgegen dräu'n;
 Sieh, bald bricht des Nebels Hülle
 Siegreich ihre Strahlenfülle,
 60 Und der Elbaum muß gedeih'n.

Mild wird sie durch Wärm' und Regen
 Die verwaisten Felder pflügen,
 Deren Ernte nicht gelang,
 Weil ihr Samenkorn nicht reifte,
 65 Da es Nord und Frost bestreifte,
 Und der Dohlen Schwarm verschlang.

Reich wird ihre Saat nun sprießen,
 Auf die vollen Blüten schließen
 Durch des Frühlings mildern Schein;
 70 Himmelsmilde wird die Ähren
 Ganz zur Reife dann gebären,
 Und die Ernte fruchtbar sein.

Mit der schönsten aller Garben,
 Die einst Nord und Frost verdarben,
 75 Wird sie dort des Dulders Haupt
 Durch die Hand des Bruders krönen,
 Ihn mit dem Geschick verfühnen,
 Daß ihm alles hier geraubt.

6. Maientied.

Wie lächelt so heiter
 Die ganze Natur!
 Wie düften die Kräuter
 Auf tauichter Flur!
 5 Wie flimmert so helle,
 Im sonnichten Strahl,
 Die flüsternde Quelle
 Durchs buschichte Thal!

Ein leiseres Beben
 Voll himmlischer Lust, 10
 Ein neueres Leben
 Durchwaltet die Brust,
 Mein Auge blickt milde,
 Blickt segnend dahin:
 Sieht Morgengefilde 15
 Im herrlichen Grün.

Sieht offene Felder
 Mit Blumen bestreut,
 Edenische Wälder
 Mit Blüten beschneit: 20
 Sieht gülden umstrahlen
 Den Morgen die Höh'n,
 Auf Hügeln, in Thalen
 Viole'n entsteh'n.

O höret die Freude! 25
 Wie lieblich sie ruft,
 Im jungen Getreide,
 In bläulicher Luft.
 Sie mischt ins Gekräusel
 Der Maien so schön, 30
 Ins Quallengesäusel
 Ihr Silbergetön.

Ihr schnäbelt das Täubchen
 Voll Minnebegier,
 Sein trauliches Weibchen 35
 Am Blütenbaum hier:
 Ihr blöken und springen
 Die Schäflein im Thal:
 Ihr zwitschern und singen
 Die Vögelein all. 40

Ihr tanzen die Mädchen
 Im mailichen Hain,
 Nach lieblichen Flötchen
 Und hellen Schalmei'n.

45 Sie geh'n in Gewändern,
Halb rot und halb weiß,
Mit Sträußern und Bändern,
Und jingen ihr Preis.

Ihr Alten und Jungen,
50 Eilt fröhlich herbei!
Gesungen, gesprungen
Sei heute dem Mai!
Ein jegliches Liebchen
Sei doppelt erfreut,
55 Und küsse sein Bübchen
Herzinniger heut'.

Karl Mastalier

wurde am 16. November 1731 zu Wien geboren, trat 1746 in den Jesuitenorden, wurde 1763 Lehrer der Dichtkunst im Ordenshause, nach Aufhebung des Ordens Professor der Literatur am Theresianum und an der Universität. Er starb in Wien am 6. Oktober 1795.

Mastalier veröffentlichte einzelne Gedichte, besonders Oden, schon von 1770 an im Leipziger Musenalmanach, später auch im Boffischen und einige kleinere Sachen 1783—87 im Wiener Musenalmanach. Mehrere seiner Oden wurden selbständig gedruckt, auch erschien von ihm eine Sammlung „Gedichte nebst Oden aus dem Horaz“ (1774).

1. Auf einen Reichen.

Von einem Ungeannten aus der griechischen Anthologie.

Eines Reichen Reichtum besitzest du, aber die Seele
Eines Armen, du bist Erben nur reich, und dir arm.

2. Auf die Statue der Siegesgöttin zu Rom, welcher der Blitz die Flügel verbrannt hatte.

Von einem Ungeannten aus der griechischen Anthologie.

Allbeherrscherin Rom, nie wird dein Ruhm sich vermindern;
Denn die Göttin des Siegs kann dich entflügelt nicht flieh'n.

3. Die Niobe des Praxiteles.

Nach dem Griechischen eines Unbekannten.

Als ich lebte, da machten die feindlichen Götter zum Stein mich;
Und Praxiteles macht wieder mich lebend aus Stein.

4. Gedächtnis und Vergessenheit.

Nach dem Griechischen.

Sei mir willkommen, Gedächtnis, und du, Vergessenheit! Gene
Zoll mir verlängern mein Glück, du mir vertilgen mein Leid.

1. Auf einen Reichen und 2. Auf die Statue der Siegesgöttin zu Rom, welcher der Blitz die Flügel verbrannt hatte. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht. — 3. Die Niobe des Praxiteles. Im Wiener MA. 1784 veröffentlicht. — 4. Gedächtnis und Vergessenheit. Im Wiener MA. 1787 veröffentlicht.

Joachim Perinet

wurde am 20. Oktober 1765 in Wien als Sohn eines Kaufmanns geboren, erhielt nur eine mangelhafte Erziehung und verwahrloste so, trotz seiner reichen Begabung, in leichtsinniger Gesellschaft, trat öfter in Liebhabertheatern auf und übernahm bereits 1784 mit Alfen und Gewey das Theater am Neustift „Zum Fasan“, wo sie mit mehreren Dilettanten Vorstellungen gaben. Später kam er an das Theater in der Leopoldstadt, dann in das im Freihause auf der Wieden, wo auch Stücke und Bearbeitungen von ihm mit Beifall aufgeführt wurden. Nachdem er in wenigen Wochen das ihm nach dem Tode seines Vaters zugefallene Vermögen von 6000 Gulden verthan hatte, fristete er sein Leben zunächst durch Geschenke, die ihm seine kläglichen Bettelbriefe einbrachten, nahm aber 1789 wieder ein Engagement als Schauspieler und Theaterdichter am Theater in der Leopoldstadt an, ging 1798 zur Schikaneder'schen Truppe über, bis er 1803 wieder einen Ruf an das Leopoldstädtsche Theater erhielt, wo er nun bis zu seinem Tode, am 4. Februar 1816, blieb.

Außer zahlreichen Lust- und Singspielen vergl. Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 22, aus denen mehrere Lieder volkstümlich geworden sind, schrieb er Gedichte, auch für den Wiener Musenalmanach, gab „Sinngedichte“ (1788), einen „Theater-Almanach“ 1800 u. a. heraus.

1. Als sie an einem Kinderstrümpfchen strickte.

Sage, liebe Strickerin,
Wo gehört das Strümpfchen hin?
Für die Zukunft strickest du?
Stricke, Liebchen, stricke zu.

5
Stricke fleißig und geschwind,
Denn ein Strümpfchen braucht das Kind;
Sieh, daß du bald fertig wirst,
Und kein Mäschchen mir verlierst.

1. Als sie an einem Kinderstrümpfchen strickte. Im Wiener MA. 1789 veröffentlicht.

Stricke, Weibchen, stricke mehr!
 Bringt der Storch ein Kindchen her, 10
 Merkt er sich gar fein das Haus,
 Und bleibt uns fein Jahr mehr aus.

Liebes Weibchen, lehr' es mich,
 Und dann unterstütz' ich dich,
 Stricke fleißig Nacht und Tag, 15
 Bring' er dann, so viel er mag.

Bald, bald kehrt der Storch schon ein,
 Laß uns darum fleißig sein,
 Laß uns stricken! — Siehst du, dort 20
 Kömmt der Storch und hält sein Wort.

2. An einen jungen Mann, der ein altes, sehr reiches Weib heuratete.

Reichtum hast du überlei,
 Aber kein Vergnügen;
 Daß doch stets beim goldnen Vließ
 Alte Drachen liegen!

3. Kirschin.

Aus der Oper: Die zwei Schwestern aus Prag.

Ich bin der Schneider Kafadu,
 Gereißt durch alle Welt,
 Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
 Ein Bügeleisenheld. 5
 Jüngst kam ich grade nach Paris,
 Als Orleans die Welt verließ,
 Da ward ich schleunig ausgepürt
 Und zum Konvente transportiert.

2 An einen jungen Mann, der ein altes, sehr reiches Weib heuratete.
 Im Wiener M.A. 1790 veröffentlicht. — 3. Kirschin. Dies und das folgende Gedicht
 stehen nicht in den Wiener M.A., gehören aber zu den bekanntesten Perinet's.

Hier fragt' ein Kruppenbeißer mich:
 10 Bist du Aristokrat?
 Mit nichten, Freund! erwidert' ich,
 Und auch kein Demokrat.
 Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
 Gelassen seine Nadel schwingt,
 15 Kurzum, du alter Esel du,
 Ich bin der Schneider Kakadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
 Die Niesenmäuler auf,
 Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
 20 Sonst hebt der Wind ihn auf!
 Vergebens wand und sträubt' ich mich;
 Ein Helfershelfer packte mich,
 Und, um den Hals ein Eisenband,
 Ward Kakadu ins Feld gesandt.

Dort ward ich stündlich exerziert,
 Und richtig, Tag für Tag,
 Mit dreißig Prügeln regaliert,
 25 Ich seufzte Weh und Ach.
 Doch endlich ward mein Rücken froh,
 Denn Monsieur Kakadu entfloh,
 30 Und mit dem Bündel in der Hand
 Reißt' er ins deutsche Vaterland.

4. Peter.

Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind.

Wer niemals einen Kausch gehabt,
 Der ist kein braver Mann;
 Wer seinen Durst mit Achten labt,
 Fang' lieber gar nicht an.
 5 Da dreht sich alles um und um
 In unserm Kapitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
 Drei Quart sind eben recht,
 Da steht auf einem Ohr der Hut,
 Ist nur der Wein auch echt. 10
 Trinkt unser einer zu viel Wein,
 So find't er nicht ins Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
 Der bei dem vollen Glas
 Schon oft der Arbeit hartes Joch, 15
 Des Lebens Müh' vergaß.
 Wer dich verschmäht, du edler Wein,
 Der ist nicht wert, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Nebenblut
 In unsern Gläsern blinkt, 20
 Sich jeder Becher wohlgemut
 Ein kleines Häuschchen trinkt,
 Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
 Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann 25
 Und mir das Weinchen schmeckt,
 So lange bis der Senfmann
 Ins kühle Grab mich streckt.
 Denn endet sich mein Lebenslauf,
 So hört von selbst das Trinken auf. 30

Ulrich Petrak

wurde am 12. September 1753 zu Königseck in Böhmen geboren, widmete sich zu Wien besonders der orientalischen Literatur und trat 1771 in das Benediktinerstift zu Moll, in dem er dann Professor der Humanitätswissenschaften, später, 1783, Professor der Theologie wurde und 1786 die Priorwürde erlangte. Er machte sich sowohl hier durch seine liberalen Einrichtungen, wie in der Stiftsherrschaft zu Naveisbach, wo er seit 1789 Administrator war, durch seine wirtschaftlichen Verbesserungen verdient und starb am 6. Juli 1814 in Naveisbach.

Mehrere Gedichte von ihm finden sich in den Wiener Musenalmanachen und in Leon's „Apollonion“. Außerdem veröffentlichte er von poetischen Werken: „Drei Kirchenlieder für meine Pfarrgemeinde, bei besonderen Andachten zu singen“ (Prag 1797), „Geistliche Lieder“ (Wien, o. J.), „Lieder der Liebe. Mit Orgelbegleitung“ (ebenda), „Vierstimmige Trauergefänge mit willkürlicher Orgelbegleitung, zum Gebrauche bei Beerdigungen in Musik gesetzt von M. Stadler“ (Wien 1815).

1. Die Frage.

Das sind euch dumme Köpfe, schrie
Bathill erhitzt, in einer Compagnie,
Die in dem heil'gen Ehestande
Sich krönen lassen! Pfui der Schande!
5 Die allgeduld'gen Memmen die!
In's Wasser werfen soll man sie! --
Sein Weib, die junge schöne Rose,
Hört sein Creifern ruhig an,
Und frägt den Schreier dann halbbloß:
10 Kannst du auch schwimmen, lieber Mann?

2. Auf die Sage von Aufhebung des Cölibats.

Daß man zur Zeit, in der wir leben,
Die Priester kränkt, verfolgt und haßt,
Glaubt' ich sonst nie. Nun glaub' ich's fast;
Denn man will ihnen Weiber geben.

Martin Joseph Prandstetter

wurde um 1750 in Wien geboren und war später Magistratsrat dafelbst. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er war eine leicht entzündliche und für die Aufklärung begeisterte Natur und wurde seiner freien Gesinnung wegen in der Zeit der sogenannten Jakobiner-Meucherei (um 1794—95) verhaftet, des Landesverrates für schuldig erklärt, seines Amtes entsetzt und zu 30 Jahre schwerem Gefängnis zweiten Grades auf einer Festung verurteilt. Außerdem traf ihn eine entehrende öffentliche Schaustrafung.

1. Wingerlied.

Heißasa! beginnet froh!
Wie sich meine Bursche zieren!
Wie auf ihrem Hut von Stroh
Weiß' und rote Bänder schwirren!

5 Und den hübschen Blumenstrauß,
Ei! wie habt ihr ihn bekommen?
Wollt ihr mit der Sprach' heraus?
Früch! wo habt ihr ihn genommen?

10 Von den Dirnen, die dort steh'n?
Die dort mit den dicken Hüften?
Leiet! leiet! — müßt ihr's seh'n,
Wie sie sich die Schnürbrust lüften?

1. Wingerlied. Im Wiener M.A. 1782 und mit mehrfachen Änderungen im Bosphischen M.A. 1783 veröffentlicht. Andere Lesarten dafelbst sind:

- | | |
|--|---|
| 1—2. Seht doch wie vertraut und froh
Meine Lesefinnen schnattern! | Lustig, Bursche! Wenn im Fleiß
Alle andern müssen weichen,
Dem soll diesen Strauß, als Preis,
Meine Tochter heute reichen. |
| 4. Weiß' und rote Bänder flattern! | |
| Vor 5. Aber schnattert morgen mehr!
Bursche! laßt die Dirnen gehen!
Denn wie lange sollen leer
Eure Körbe da noch steh'n? | 5—6. Doch, ihr habt schon einen Strauß?
Ei! wie habt ihr den bekommen?
8. Habt ihn doch nicht selbst genommen?
10. Die dort mit den runden Hüften?
12. Wenn sie sich das Nieder lüften? |

Du hier, dicke Leserin,
Deine Schönheit will schon rosten; —
Schau mal hinter'n Weinstock hin! — 15
He, willst du die Britsche kosten?

Ei! was gasset ihr herum,
Und was schmunzelt ihr schon wieder?
Ei! ich merke wohl warum!
Schaut zu euern Hefen nieder! 20

Kunde Dirne! hörst du?
Bist so schüchtern sonst gewesen;
Hüll' mir deinen Busen zu!
Meine Bursche müssen lesen.

Abends, nach der Arbeit, ho!
Könnt ihr's machen, wie ihr wollet,
Gassen, schmunzeln, so und so,
Daß euch all' der Kuckuck holet! 25

Sausen könnt ihr, fliegen, toll,
Wie im Wirbelwind bei Paaren, 30
Und zu euerm Stampfen soll
Euch die frohe Leiter schnarren!

2. An Kloen.

Du zürnest über nichts mit mir,
Und heißest gar mich gehen;
O glaub' es nur, du hast mich hier
Zum letztenmal gesehen.

Und schickst du, wie du drohdest, mir 5
Zurück die kleinen Lieder,
(Gut, Stolze, gut, so geb' ich dir
Auch deine Küsse wieder. — ndst —

13—16 fehlt im Boffischen M.A.

17. Nun! was gasset ihr herum,

20. Schaut nur auf die Trauben nieder!

21. Braune Dirne! hörst du?

23. Hüll doch deinen Busen zu!

25—32. Nach der Arbeit ist gut ruhn!

Nun, da möcht ihr auch im Kühlen

2. An Kloen. Im Wiener M.A. 1779 veröffentlicht.

Schabernack nach Wunsch euch thun,
Und nach Wunsch um Pfänder spielen.

Trinkt! doch trinkt euch nur nicht voll
Tanzet! doch nur nicht wie Narren!
Und zu euren Sprüngen soll
Dübeljack und Zitter schnarren!

3. Dithyrambe.

Lasset nicht fruchtlos die Fässer euch winken,
 Seht doch, die weise Natur
 Ladet euch selber zum ewigen Trinken,
 Folget der glücklichen Spur.

5 Seht, wie die Sonne von Morgen bis Abend
 Durstig den Erdenjaft trinkt!
 Seht, wie er wieder, die Durstige labend,
 Nachts in die Erde versinkt!

10 Himmlisches Beispiel, im Bechergelage
 Sei dir mein Opfer gebracht!
 Trinken will ich mit der Sonne bei Tage
 Und mit der Erde bei Nacht

4. Danklied.

Meiner Vielgeliebten gleich
 Gibt es nichts im weiten Reich.
 Eine bess're Bente
 Macht kein Fürst, drum trag' ich sie
 5 Auf den Händen, lasse nie
 Sie von meiner Seite

Wenn noch kaum der Morgen graut,
 Hängt die Liebliche vertraut
 Schon an meinem Munde.
 10 O wie brennet sie für mich!
 Wer ist froher dann, als ich,
 Auf dem Erdenrunde!

Dieses süße Lippenpiel
 Wird mir nimmermehr zu viel,
 15 Und in langen Zügen
 Trink' ich sichtbar manche Stund'
 Aus dem schöngeformten Mund
 Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
 Meine pflegereiche Hand, 20
 Manches Band von Seiden
 Um den schönen Hals; es muß
 Wer sie sieht, mir den Genuß
 Meiner Holden neiden.

Schwirt der Sorgen düst'rer Schwarm 25
 Mir vorm Auge, drückt der Harm
 Meine Seele nieder;
 O dann fühl' ich ihren Wert!
 Denn aus ihrem Munde kehrt
 Ruh' und Freude wieder. 30

Wenn sich laut und sorgenlos
 In der bieder'n Freundschaft Schoß
 Meine Wunsch' ergießen,
 Red' ich vor ihr ohne Scheu;
 Mein Geheimstes, was es sei, 35
 Darf sie alles wissen.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
 Sie ist mir von der Natur
 Eine süße Gabe.
 Feste, Gunst der großen Herrn, 40
 Tanz und Spiel verlass' ich gern,
 Wenn ich sie nur habe.

Abends, bei des Mondes Schein,
 Lieg' ich oft mit ihr allein
 Hingestreckt im Grase; 45
 Manches Mädchen, jung und schön,
 Kümpt dann im Vorübergeh'n
 Über sie die Nase.

Zimmerhin! was kümmern mich,
 Hab' ich, traute Freundin, dich, 50
 Noch Eroberungen?
 Drum hab' ich aus Dankbegier,
 Meine Tobakspfeife, dir
 Dieses Lied gesungen.

Joseph Franz von Ratschky

wurde am 21. August 1757 in Wien geboren, erhielt daselbst auch seine Ausbildung und wurde dann als Konzipist bei dem k. k. Landgrafenamte, 1783 in der k. k. böhmisch-österreichischen Hofkanzlei angestellt. Von Joseph von Sonnenfels in seinem Streben unterstützt, wurde er 1787 Präsidialsekretär bei dem Regierungspräsidenten in Linz, später Kommissär beim Lottoamte in Wien und 1796 Hofsekretär daselbst. 1804 wurde er zum Direktor des k. k. Kameral-Lottogefälls befördert, 1806 zum Hofrat und 1807 zum Staatsrat ernannt. Er starb am 31. Mai 1810.

Ratschky war der Begründer des Wiener Musenalmanachs, den er von 1777 bis 1779 allein und von 1781 bis 1792 gemeinschaftlich mit Blumauer herausgab; später beteiligte er sich auch an der Herausgabe der „Österreichischen Monatschrift“ (1794) und des Taschenbuchs „Apollonion“ (1807—9). Außer seinen poetischen Beiträgen für diese Werke veröffentlichte er: eine Sammlung „Gedichte“ (1785) und „Neuere Gedichte“ (1805), ferner „Auf die Entzündung des Pulverturms zu Wien, gesungen im Brachmond 1779“, die humoristisch-satirische Dichtung „Melchior Striegel. Ein heroisch-episches Gedicht für Freunde der Freiheit und Gleichheit“ (in 4 Gefängen, Wien 1793—94 und neue Auflage in 6 Gefängen, Leipzig 1799), „Claudians Gedicht wider den Rufin, übersetzt und erläutert“ (1801), sowie das Schauspiel „Betir und Gulroni“ (1780) und das Lustspiel „Der Theaterkugel“ (1781).

1. Lied der Treue.

Schön sind die blumigen Matten,
Mild sind die Lüfte des Mais,
Treu ist dem Körper der Schatten,
Züchtig und keusch ist das Eis.

5

Aber dir weichet, o Beste!
Dennoch die Anmut des Mais,
Weichet die Milde der Weste,
Weichet an Keuschheit das Eis.

Und o mein alles! an Treue
Gleicht dir kein Weib in der Welt. 10
Zwar bist du arm: doch ich freie
Weder um Würde noch Geld.

Müßt' ich schon alles ertragen,
Wüß' ich ins Elend verbannt,
Müßt' ich den Menschen entsagen, 15
Fliehen mein mütterlich Land;

Müßt' ich in Wüsten mich wenden,
Wo sich kein Leben sonst rührt,
Hätt' ich die bräunlichen Lenden 20
Auch nur mit Fellen verschnürt;

Müßt' ich bei Eidechsen wohnen,
Hätt' ich zur schmaligen Kost
Täglich nur Wurzeln und Bohnen,
Alles erträg' ich getroßt;

Alles erträg' ich zufrieden; 25
Denn was, o Schicksal, du mir
Konntest gewähren hienieden,
Alles das fand ich in ihr.

Drum, sollt' ich je dich verlassen,
Du, die allein mir gefällt! 30
Dann mag der Himmel mich haßen,
Und mich verachten die Welt.

2. Parodie von Hamlets Monolog: Sein oder nicht sein?

Nach dem Englischen.

Im Herbstmond 1781.

Frei'n oder nicht? Das ist die Frage!
Ob's klüger ist, daß man im wilden Drang
Der Leidenschaft nach jeder Dirne jage,
Als, daß man stracks auf lebenslang

- 5 Sich in den Pfuhl des Ehebettes tauche,
 Und all das Feuer da verhauche,
 Das die Begier in unsern Herzen nährt? —
 Frei'n! — was ist's mehr, als sich ein Weib zu nehmen?
 Und durch ein Weib die Glut, die uns verzehrt,
 10 Den Aufruhr der Natur, der stets im Innern gärt,
 Und der, o Fleisch, dein Erbteil ist, zu zähmen,
 Das ist, bei Gott! der wärmsten Wünsche wert.
 Ha frei'n! — ein Weib! — ein Weib? — vielleicht auch einen
 Teufel! —

Ei ja, da stoßt's! denn wie oft manches Lamm

- 15 Den Wolfszahn zeigt, sobald die jüngerliche Scham
 Den Abschied nimmt, das ist der Zweifel,
 Der manchem Jüngling schon den Mut zur Ehe stahl.
 Denn wer ertrüge sonst der Mädchen Sticheleien,
 Der Meze frechen Blick, der Spröden Neckereien,
 20 Der Buhlerin Verzug, ver schmähter Liebe Dual,
 Der Schönheit Übermut, die des Verdienstes höhnet,
 Und einen Gefen oft zu ihrem Günstling krönet
 Wär's durch ein Weib so leichtlich gut gemacht?
 Sagt, wer ertrüg' es dann, so manche schwüle Nacht
 25 Allein zu seuzen und zu sinnen?
 Wer schlenderte erklärten Buhlerinnen
 Heißhungrig nach, erteilte nicht die Scheu
 Vor etwas nach den Glitterwochen
 (Denn diese süße Frist glitscht selten ganz vorbei,
 30 So wird, o Liebe, dir bereits der Stab gebrochen)
 Dem wankenden Entschluß den wohlgemeinten Rat,
 Viel lieber sich auf dem bekannten Pfad
 Des Junggeiellenstands durchs Leben durchzuschlagen,
 Als in die Wüstenei des Ehstands sich zu wagen? —
 35 So machet Vorbedacht allein
 Uns alle hagestolz: und daher sind die Wangen
 Verliebter Mädchen insgemein
 Bleich übertüncht von Sehnsucht und Verlangen;
 Und Jünglinge, voll Mark und Saft,
 40 Versplittern ihre Jugendkraft,
 Zu Troß und Hohn der ehlichen Gesetze,
 Am Busen einer feilen Meze.

3. Auf eine Nasenbank.

Nach dem Französischen des Chevalier Farny.

Lieblichste von allen Blumenstätten,
Thron der Luft, erbaut von Amoretten,
Opferherd der Liebeskönigin!
Mit Entzücken, o geweihte Stelle,
Lab' ich hier aus dieser Brunnenquelle
Tag für Tag dein wollustvolles Grün.

5

Du gewährst mir, wenn ich manches süße
Stündchen hier in Klärchens Arm genieße,
Treue Dienste, holde Nasenbank!
Wenn der heiße Mittag flammt, so schwinge
Zephyr sich herab zu dir, und bringe
Angenehme Kühlung dir zum Dank.

10

Schmiege', o weicher Nasen, sanft dich nieder,
Unter Klärchens Reiz, doch hebe wieder
Dich empor nach süßgepflogner Ruh!
Laß den Spähern, die mein Glück beneiden,
Keine Spuren unsrer süßen Freuden!
Niemand wisse sie, als wir und du!

15

4. Lobgesang

auf das Kriegsvolk eines kleinen deutschen Reichsfürsten.

Sucht immerhin der Helden Spur
Am Ufer des Skamanders!
Preist, wie ihr wollet, die Bravour
Der Krieger Alexanders!
Verkündiget aus vollem Hals
Den Ruhm der Truppen Hannibals.

5

Ich lobe mir das zahme Heer,
Das hier, vom biedern Städter
Gemästet, seit den Staat nicht mehr
Das Faustrecht unsrer Väter
Mit Krieg bedroht, der Ruhe pfllegt,
Bald Holz kliebt und bald Sänften trägt.

10

3. Auf eine Nasenbank. Zuerst im Wiener MA. 1784 veröffentlicht. Mit Komposition von J. A. v. B.-j. — 4. Lobgesang. Zuerst im Wiener MA. 1790 veröffentlicht.

Der Vorzeit Kriegsvolk war brutal,
 Und konnte nichts, als morden.
 15 Durch dieses Heer ist kein Gemahl
 Je kinderlos geworden;
 Es hilft vielmehr dem Ehemann oft
 Zu Kindern, die er nicht gehofft.

Roms Krieger reizten oft die Wut
 20 Des Volks zu blut'gem Hader;
 Hier strömte noch kein Bürgerblut,
 Als durch die Hand der Vader;
 Kein jäher Lärm, kein Aufstand jagt
 Den Domherrn aus dem Bett der Magd.

O wäre man der Mordbegier
 25 Verwegner Eisenfresser
 Doch überall so gram als hier,
 Es ginge wahrlich besser:
 Froh würde sich jahraus, jahrein
 30 Die ganze Welt des Friedens freu'n.

5. Wer hätte das gedacht?

Dorinde, wie ihr alle wißet,
 Läßt nie ein Bildchen ungeküßet,
 Geht niemals ohne Segen aus,
 Und kömmt stets heiliger nach Haus.
 5 Es graut ihr vor dem Ehebetto,
 Und dennoch saget man, sie hätte
 Mit Stagen manche schöne
 Wer hätte das gedacht?

Um's Haus Kleants des Großpoeten
 10 Erschollen kleinrer Dichter Flöten,
 Sein guter Tisch war der Parnas,
 Des Pindus Quell sein volles Faß.

Doch ist ist der Parnaß verheeret,
 Der oftbesuchte Duell geleeret,
 Und mein Kleant wird ausgelacht: 15
 Wer hätte das gedacht?

Blink ist der Deutschen Alexander,
 Die Türken jagt er miteinander
 Aus ihrem Kakenest hinaus: 20
 Doch halt! es kommt ein Treffen aus.
 Nun sagt er furchtsam: ei ich dächte,
 Der liebe, gute Frieden brächte
 Mehr Nutzen, als die beste Schlacht:
 Wer hätte das gedacht?

Hinz demonstriert in mancher Stelle, 25
 Gott, Engel, Teufel, Himmel, Hölle,
 Der Seele stete Dauer sei
 Der Pfaffen kindisches Geschrei.
 Doch er wird krank, flucht seinen Lehren,
 Und glaubt den Höllengeist zu hören, 30
 Wenn unter ihm das Bette kracht:
 Wer hätte das gedacht?

Zeit gestern, da Myrtill verschieden,
 Ist alles traurig für Armiden,
 Stets schreit sie: Grausames Geschick, 35
 Gib meinen Gatten mir zurück!
 Doch Damon kommt und will sie freien,
 Nun sagt sie schnell: Was hilft mein Schreien?
 Der Tote hat darauf nicht Acht:
 Wer hätte das gedacht? 40

Kunz, des Geschmacks Oberrichter,
 Schalk stets mich einen Knitteldichter.
 Dies war die ewige Moral
 In seinem kritischen Journal,
 Jüngst schickt' ich ihm ein Bittgedichte, 45
 Nebst unterthänigstem Berichte,
 Flugs werd' ich zum Horaz gemacht:
 Wer hätte das gedacht?

6. Das Linzermädchen.

Leichtsinzig, wild, dem lockersten Wüstling gleich,
 Verübt' ich toller Junge so manchen Streich,
 Unkündig noch, welch' edle Freuden
 Lieb' und Empfindung für den vergeuden,
 5 Der sie nicht mißkennt. Aber ach! all mein Sinn
 Ist umgewandelt. Schwächliche Linzerin!
 Seit mich dein heißer Arm umschlungen,
 Fühl' ich mich bis auf das Mark durchdrungen
 Von einer Glut, die tief mir im Busen gärt.
 10 Ihr heißen Arme, schont, eh' ihr mich verzehrt! —
 Doch nein! schlagt über mich zusammen!
 Willig verbrenn' ich in euren Flammen.

7. Trinklied.

Der üppige Mönch trinkt stattlichen Wein:
 Doch darf er lebenslang nicht frei'n.
 Der Muselman kann zu Duzenden frei'n:
 Doch leider! trinkt er keinen Wein.
 5 So laßt denn, o Brüder! um fröhlich zu sein,
 Bei Tische zu zechen den Mönchen euch weih'n!
 Im Bette laßt uns Türken sein!

Joseph Friedrich Edler von Reker

wurde am 25 Juni 1754 zu Krems in Niederösterreich geboren, im Theresianum zu Wien erzogen und darauf bei der Ministerial-Bankhofdeputation angestellt, 1782 zum Hofkonzipisten und 1787 zum Hofsekretär ernannt; auch war Reker seit 1783 Bücherzensor. Er starb am 15. Oktober 1824 in Wien.

Reker lieferte poetische Beiträge für den Wiener- und Boffischen Musenalmanach, veröffentlichte „Gedichte aus dem Theresianum“ (1774), „Sieben Gedichte“ (Berlin 1806, gab eine „Nachlese zu Sineds Liedern“ (1787 und in 4 Bdn. 1791—92 und dessen (Denis') „Litterarischen Nachlaß“ (2 Bde., 1801—2), die sechsbändige englische Anthologie „Choice of the best poetical pieces of the most eminent English Poets“, sowie in lateinischer Sprache die des Dichters und Gelehrten Hieronymus Balbi, Bischofs von Gurk, heraus, von dem er auch einzelne Gedichte in Übersetzung in den Wiener Musenalmanachen veröffentlichte. (Über seine weiteren Werke vergleiche Allgem. Deutsche Biographie Bd. 28.)

1. Adam an Gott bei Evens Anblick.

Kannst du so schöne Sachen
Aus meinen Rippen machen,
So nimm, o nimm doch nur noch mehr,
Nimm alle meine Rippen, Herr!

2. Stufen des weiblichen Alters.

Zu Kinde liegt der Keim zum künft'gen Weibe:
Es greift nach Zucker und nach Spielerei'n,
Wählt eine Puppe sich zum Zeitvertreibe,
Und wünscht nur fünfzehn Jahre schon zu sein

1. Adam an Gott bei Evens Anblick. Im Wiener M.A. 1782 veröffentlicht —
2. Stufen des weiblichen Alters. Im Wiener M.A. 1785 veröffentlicht.

5 Der Jugend Frühling kömmt. Schon liebt Nannette,
Reizt durch Romanenlesen ihr Gefühl,
Erwartet Amorn an des Hymens Kette,
Und für ihr Herz ein offner, freier Spiel.

10 Nannette schwöret am Altare Treue,
Und Amor lächelt über diesen Schwur:
Sie fühlt bei Hymens Anblick nichts als Reue,
Und sucht ihr Glück in Amors Armen nur.

15 Der Herbst erscheint, und ernster wird Nannette:
Sie hüllt in Weiß und Rot ihr Alter ein,
Entfernt die Zeugen von der Toilette,
Und schimpft auf ihrer Töchter Buhlerei'n.

20 Der Winter kömmt. Im Zirkel frommer Schwestern
Wird ihr die Welt, und sie der Welt zum Spott
Nun kann sie nichts als spielen, keifen, lästern,
Und liebt aus Furcht vor Satan ihren Gott.

3. An Kamilla.

Aus dem Lateinischen des Hieronymus Balbi.

5 Fühltest du! Ungetreue, denn nicht mit dem Sterbenden Mitleid?
Schrecken die Götter dich nicht, die du beleidiget hast?
Grausame! grausamer bist du, als in den Wäldern die Bären,
Härter bist du, als Stein, weicher ist Eisen, als du!
5 Demant, Kiesel und Wild muß weit an Härte dir nachsteh'n,
Ja, ich glaube du hast wirklich aus Marmor die Brust!

3. An Kamilla. Im Wiener MA. 1789 veröffentlicht — Hieronymus Balbi. Ehemaliger Bischof zu Gurk. Der Übersetzer ist eben im Begriff die äußerst seltenen Werke dieses von 1185 bis 1530 in Paris, Wien, Prag, Preßburg, Worms, Warschau, Bologna und Rom als Professor, Dichter, Redner, Rechtsgelehrter, moralisch-politischer Schriftsteller, Staatsmann und Bischof merkwürdigen Mannes in einer vollständigen Sammlung herauszugeben. Gegenwärtige Sinngebichte sind aus folgenden Auflagen seiner Werke übersezt: Hieron. Balbi J. U. D. nec non Poetae atque oratoris insignis opusculum Epigrammaton. Industria Joannis Winterburg in celeberrima Urbe Viennensi, anno Domini 1491. Kalend. Aug. 4^{to} . . . Deliciae CC. Italarum Poetarum hujus superiori-que aevi illustrium, Collectore Ranutio Ghero. Prostant in officina Jonae Rosae, 1608 in-12 mo. Anmerk. im Münsatmanach. — Die neue Ausgabe Reher's erschien unter dem Titel: „Hieronymi Balbi . . . opera poetica, oratoria ac politico moralia ex codicibus manuscriptis primisque typis collegit ac praefatus est“ (Vienna 1791 et 1792).

Grausame! nein! dich zeugten gewiß nicht fühlbare Menschen:
 Eine der Löwinnen war's, unter dem Felsen ein Wolf!
 Du bist geboren im Wald, von der Milch der Tiere genähret;
 Dich hat kein zärtliches Weib, dich hat ein Tiger gesäugt! 10
 O noch niemals gerührt von allem, was ich erdulde,
 Sättige vollends durch mein Leiden dein grausames Herz!
 Denn ich ertrage der Schmerzen so viel, als am Himmel Gestirne
 Schimmern, als Vögel die Luft zählt, und Wellen der Fluß.
 Der, wer jemals begehrt der Schmerzen Fülle zu kennen, 15
 Übel jeglicher Art — gebe der Liebe Gehör!

4. An sich selbst.

Nach dem Lateinischen des Hieronymus Balbi.

Amors Pfeil und die Lumpen der Armut drücken mich beide,
 Thöricht sucht Amor nicht Gold, das doch die Armut begehrt!

Mathias Leopold Schleifer

wurde am 9. März 1771 zu Wildendürnbach in Niederösterreich als Sohn eines armen Gastwirthes geboren, der bald darauf nach Wien übersiedelte, wo Schleifer die lateinische Schule der Universität besuchte. Die Mittellosigkeit der Eltern nötigte ihn jedoch, 1787 eine Schreiberstelle in der Kanzlei der Dominikaner anzunehmen, bis ihm endlich ein Stipendium Josephs II. die Fortsetzung seiner Studien ermöglichte. Er trieb nun von 1789—93 rechtswissenschaftliche Studien, beschäftigte sich aber dabei auch eifrig mit der schönen Litteratur, wurde 1794 als Amtschreiber zu Weln bei Wien angestellt, 1801 als Oberbeamter in Wallsee, war 1806 Leiter des Stappenspitals in Amstetten, ging 1807 wieder nach Wallsee und erhielt 1814 eine Stelle als Pfleger und Distriktskommissar in Zirning, wo er viel mit Karl Schurz und Lenau verkehrte. 1826 wurde er landesfürstlicher Pfleger der Herrschaftenspitale am Pyhrn und Klaus, 1829 Pfleger der kaiserlichen Salinenherrschaft Ort bei Gmunden, 1837 Bergtrat beim Salinenoberamt zu Gmunden, wo er am 26. September 1846 starb.

Eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte gab er 1792 mit Benedikt von Nuffenberg und J. B. E. Gruber unter dem Titel „Denkmal unsrer Freundschaft“ heraus; sodann erschienen von ihm „Poetische Versuche“ (1830) und „Gedichte“ (1841). Eine Gesamtausgabe derselben veranstaltete K. N. Kaltenbrunner (Wien 1847). — Vgl. Allg. deutsche Biogr. Bd. 31, S. 547 f.

Adelheid von der Wart.

Nacht war's, und übers Schneegesild
Pfiß grimmig kalt der Wind:
Da zog wohl eine Bettlerin
Vor eines Klausners Zelle hin,
An ihrer Brust ein Kind. —

„Woher des Weges, edle Frau?
 Du, schneidend fährt der Wind
 Weit über Heid' und Wald daher,
 In Eis und Schnee verhüllet er
 An deiner Brust dein Kind. 10

„Hu, grausend schallt das Mordgeheul
 Der Wölf' in Nacht und Wind!
 O fehr', eh' du noch fürder ziehst,
 Kehr' um, fehr' um, die Wölfin frißt
 An deiner Brust dein Kind!“ — 15

„Laß, Klausner, laß mich fürder zieh'n,
 Grabt auch in Eis und Schnee
 Mein Kindlein an der Brust der Frost,
 So scharr' ich ihm, will's Gott, getrost
 Sein Grab in Eis und Schnee. 20

„Laß, Klausner, laß mich fürder zieh'n,
 Wenn auch der Wolf im Wald
 Das Kindlein an der Brust mir frißt,
 So ist es, wo sein Vater ist,
 Und seine Mutter bald.“ — 25

„Ach, Witwe schon? o arme Frau!
 Doch trau' und bau' auf Gott!
 Vielleicht fand unter Mittershand
 Dein edler Mann für Leut' und Land
 Den deutschen Heldentod.“ — 30

„Geh' hin, nach dreimal Mitternacht
 Kömmt du ans Hochgericht:
 Da steht das Rad, da ruhet er,
 Da hackt und zwackt der Raben Heer
 Das Fleisch ihm vom Gesicht.“ -- 35

„Hilf, heil'ger Gott! erbarme dich.
 O trau' und bau' auf Gott!
 Traf deinen Mann wohl Fluch und Bann,
 Schlag er wohl einen Ordensmann,
 Wohl Mönch und Priester tot?“ — 40

„Den deutschen Kaiser mordet' er.
 Dort steht am Hochgericht
 Des Henkers Rad, da ruhet er,
 Da hackt und zwackt der Raben Heer
 Das Fleisch ihm vom Gesicht.“ —

45

„Ach heil'ger Gott! verzweifle nicht!
 Gott hilft, Gott hilft in Not!
 Trägt denn kein Vater-, Mutterherz
 Erbarmen über deinen Schmerz?
 Ist Vater, Mutter tot?“ —

50

„Dort, wo die Berge nordwärts sich
 Ins Thal hinunter zieh'n,
 Da pranget stolz des Vaters Schloß,
 Da kam ich, hungrig, nackt und bloß,
 Mit meinem Waislein hin.“

55

„O Vater, Mutter, thu' mir auf,
 Ach, thu' mir auf dein Schloß!
 Sieh', Frost und Hunger peinigt hart,
 Thu' auf, thu' auf, ach, sonst erstarrt
 Mein Kindlein mir im Schoß!“ —

60

„Ach, Töchterlein, arm Töchterlein!
 Könnst' hungrig, nackt und bloß!
 Des Kaisers Wort verbot es mir,
 Ich darf, ich darf nicht öffnen dir
 Und deinem Kind mein Schloß!“ —

65

„Hilf Gott! verzweifle nicht, Gott hilft!
 O trau' und bau' auf Gott!
 Trägt denn kein Bruder-, Schwesterherz
 Erbarmen über deinen Schmerz,
 Und deines Kindleins Not?“ —

70

„Dort rauscht der Strom vom Eisgebirg,
 Da steht des Bruders Schloß! —
 Thu' auf, thu' auf, in Nacht und Wind,
 Dein Schwesterlein mit ihrem Kind
 Erstarrt vor deinem Schloß!“ —

75

„Ach, Schwesterlein, arm Schwesterlein!
 Flieh' weit von meinem Schloß!
 Des Kaisers Wort verbot es mir
 Dir aufzuthun, erstarrt auch dir
 Dein Kindlein in dem Schoß.“ —

80

„Ach heil'ger Gott! erbarme dich!
 Ach, Frau, verzweifle nicht!
 O fehr' in meine Zell' erst ein,
 Hier, wo im Thal der Lampe Schein
 Durchs kleine Fenster bricht.“ —

85

„Laß, Klausner, laß mich fürder zieh'n,
 Fort, fort durch Schnee und Wind!
 Starb durch des Henfers Rad mein Mann,
 So treffe nun auch Fluch und Bann
 Mich und mein armes Kind!“ —

90

Fern flimmerte vom Eisgebirg
 Hell schon das Morgenrot;
 Da lag, verscharrt vom Schnee und Wind,
 Die Mutter, an der Brust ihr Kind,
 Und beide starr und tot.

95

Joseph von Sonnenfels,

1733 in Nikolsburg in Mähren geboren, war israelitischer Abkunft, wurde aber nebst seinem Vater, der sich erst Perlin Lipmann, nach der Taufe aber Moïse Wiener nannte, und seinem Bruder Franz getauft. In der Schule der Baristen in seiner Vaterstadt unterrichtet, wollte er dann Mönch werden, ging aber zum Soldatenstand über und diente unter dem Namen Joseph Wiener 5 Jahre lang im Deutschmeisterregiment zu Klagenfurt, Ungarn und Wien, rückte bis zum Unteroffizier auf und suchte in seinen Mußestunden seine Kenntnisse zu vervollständigen. Nachdem er seine Entlassung genommen hatte, trieb er auf der Wiener Hochschule juristische Studien, trat dann in die Rechtspraxis ein und fing gleichzeitig auch an, sich eingehender mit deutscher Sprache und Litteratur zu beschäftigen, diese durch Wort und Schrift in Österreich bekannt zu machen. Als er endlich 1763 eine Professur der politischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule erlangt hatte, konnte er um so energischer und freier alle Schäden auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens bloßlegen und zu ihrer Verbesserung Anregung geben. Sonnenfels wurde 1779 zum k. k. Hofrat ernannt, 1797 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, erhielt 1806 das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien und wurde 1810 zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste gewählt. Er starb am 25. April 1817.

Sonnenfels gründete verschiedene Wochenblätter, wie 1764 „Der Vertraute“, 1765 „Der Mann ohne Vorurteil“, 1767 „Das weibliche Trakel“, 1769 „Theresie und Eleonore“, veröffentlichte eine Anzahl theils juristischer, theils politischer, theils allgemein ästhetischer Schriften, darunter auch die „Briefe über die Wienerische Schaubühne“ (4 Bde., Wien 1768) und „Über die Abschaffung der Torur“ (1772) und gab 1783—87 seine „Gesammelten Schriften“ in 10 Bänden heraus. — Vgl. über weiteres Goedeke's Grundriß 2. Aufl. 4. Bd., S. 183 f. und Wurzbach's Biographisches Lexikon Bd. 35, S. 317 ff.

1. Die Bestimmung.

Zu betteln schämst du dich:
 Du bist zu faul, den Pflug zu führen.
 Die Jahre nah'n und füttern muß man sich:
 Hör' denn, mein Sohn! du sollst studieren.

2. Rundgesang.

Schränkt Hand an Hand und Herz an Herz!
 Liebt, Brüder, in die Wette!
 Es werde Freude, werde Schmerz
 Ein Ring zur Freundschaftskette!

Der Freud' allein gefühlte Lust 5
 Ist Lust nur halb genossen —
 Erst ganz, wann in der Brüder Brust
 Aus unsrer überfließen.

Kürzt, schwer wie Berge Last auf dir,
 Der Schmerz an deinen Tagen: 10
 Komm! ruft der Bruder, teil' mit mir!
 Und hilft die Last dir tragen.

Hand dann an Hand und Herz an Herz!
 Liebt, Brüder, in die Wette!
 Es werde Freude, werde Schmerz 15
 Ein Ring zur Freundschaftskette!

3. Nach Prior.

Zieh' deinen Wit so selten als dein Schwert,
 Und auf den Schwächern nie;
 Denn jenes macht dich nicht als Held bewährt,
 Und dies nicht als Genie.

1. Die Bestimmung und 2. Rundgesang. Im Wiener MA 1783. — 3. Nach Prior. Im Wiener MA. 1785. Matthew Prior (1664—1721) engl. Dichter.

Draw your wit as seldom as your sword,
 And never on the weak, for you'll appear
 There as no Hero, nor a Genius here.

4. Magni animi est, fictilibus sic uti, tanquam argento,
sed non minoris, argento sic uti, tanquam fictilibus.

Mit Hastigkeit an Königstafeln
Jagt Aristipp der Thor nach Glück;
Mit grobem Stolz von seiner Tonne
Scheucht es Diogenes der Thor zurück.

5 Der Weise wird, wie Seneca,
Des Glückes Gaben zu genießen,
Und, wenn es seine Gunst entzieht,
Des Glückes zu entbehren wissen.

5. Asterphilosophie.

Aphron, um Philosoph zu scheinen, spricht:
„Ich wünsche mir des Krösus Schätze nicht.“
Wollt ihr den Grund so großer Weisheit wissen?
Ihm fehlt Verstand, des Reichthums zu genießen.

6. Schwesterngedicht.

Beim profanen Mahle, im betrunkenen Kreise,
Mit bekränzttem Becher, nach des Tejers Weise
Ruft die Volluft, leben unsre Schönen!
Schwestern! — dieser Ehrename soll
5 Von der Brüder Lippen nur als Zoll
Unentweichter Sitten tönen.
Wenn der Jüngling Maurer die
In dem Mädchen, das sein Herz entzündet,
Wenn der Gatte Maurer sie
10 In der schon gewählten Gattin findet,
Dann, ihr Brüder, ist der Becher hie,
Den wir auf das Wohl der Schwestern leeren,
Tugend und o Venus Uranie!
Eine Opferschale euch zu ehren.

4. Magni animi est etc. Wiener MA. 1785. — 2. Aristipp. Griech. Philosoph um 400 v. Chr. Ihm ist die Lust das höchste Gut, doch muß sie weise und mit Selbstbeherrschung genossen werden. — 5. Asterphilosophie. Wiener MA. 1786. — 6. Schwesterngedicht. Wiener MA. 1787.

Martin Span

war um 1760 geboren, lebte in Wien als Gymnasiallehrer, war auch Lehrer des Kronprinzen gewesen und starb in Wien um 1840. Sonst ist fast nichts von seinem Leben bekannt.

Außer einigen Ausgaben lateinischer Schriftsteller veröffentlichte er ein „Orthographisch-etymologisches Taschenwörterbuch der deutschen Sprache“ (Wien 1819), ein Trauerspiel „Hermann der Cherusker“ (1819), die „Würdigung der deutschen Dichter mit komparativen Parallelen ihrer Kunstversuche als Mittel zur Bildung der ästhetischen Urteilsthraft, oder Beantwortung der komparativen Fragen: Zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt, und wie kann sie der nötigen Vollkommenheit näher gebracht werden?“ (2 Bde., Wien 1827) und mehrere Aufsätze in Gräffers „Wiener Konversationsblatt“.

1. An A.

Ihr Wollenkleid ist fein, Herr Graf,
Und doch die Hülle nur von einem deutschen Schaf.

2. Bei Loudons Monument in Hadersdorf.

Ein Sandstein nur deckt Loudons Grab.
Doch spült der Regen auch des Steines Aufschrift ab;
Ein Held, wie er, kann Pigals Kunst entraten;
Denn alle Zungen sind ein Denkmal seiner Thaten.

1. An A. und 2. Bei Loudons Monument in Hadersdorf. Wiener MA 1792. — 3. Pigals. So hieß der Pariser Künstler, welcher auf Veranstaltung des französischen Hofes das Andenken des Feldmarschalls Grafen Moriz von Sachsen durch ein marmornes in der St. Thomaskirche zu Strassburg errichtetes Monument verewigt hat. Anmerkung aus dem Musenatmanach. — Joh. Bapt. Pigalle (1714—1785).

3. Paränetikus an einen Politiker.

Du prahlst mit Stagyritens Blick,
 Sprichst täglich über Politik,
 Beurteilst Reich' und Staaten,
 Entwirfst Gesetze, willst den Fürsten raten;
 5 Besieh' doch einmal auch dein eignes Haus!
 Wer tritt zur Tochter ein, wer von der Mutter aus,
 Indes der Sohn (nur dies hat er gelernet)
 Zu Dirnen sich und Spielgelag entfernt?
 Das Stubenmädchen, großes Leibs, verlangt von dir
 10 Die für die Mädchenschaft versprochene Gebühr.
 Im Vorgemache harrt auf deine Wiederkehr
 Der Gläubiger verdorrtes Heer,
 Sind, o Charondas' Enkel, hochberühmter Mann!
 Erst diese Hausgeschäfte von dir abgethan,
 15 Dann magst du über Wohl und Weh der Staaten
 Europens Fürsten raten.

3. Paränetikus an einen Politiker. Wiener MA. 1796. — 13. Charondas. Auf strenge Gerechtigkeit haltender Gesetzgeber Großgriechenlands, besonders zu Catina auf Sicilien; lebte im 7. Jahrhundert v. Chr.



Die Dichter
des Schillerschen Musenalmanachs
und der Horen.



Einleitung.

Als Schiller am 16. Mai 1794 von seiner Reise in die schwäbische Heimat wieder in Jena eintraf, fand er dort drei Männer vor, in deren Verkehr seine Neigungen und Bestrebungen zur Philosophie und Geschichte bald neue Anregung empfangen und die seinen, nur seit fast drei Jahren gehegten Plan einer großen periodischen Schrift in aller Kürze ausführen helfen sollten. Johann Gottlieb Fichte, Wilhelm von Humboldt und Karl Ludwig von Woltmann waren bald entschlossen, Schillers Idee, die durch seine Bekanntschaft mit dem Buchhändler Joh. Georg Cotta bereits der Verwirklichung einen großen Schritt näher gerückt war, durch Rat und That zu unterstützen, und freudvoll erregt konnte er bereits am 12. Juni an Körner nach Dresden schreiben: „Unser Journal soll ein epochemachendes Werk sein, und alles, was Geschmack haben will, muß uns kaufen und lesen.“ In dieser zuversichtlichen Stimmung entschloß er sich auch am folgenden Tage, den ihm noch ziemlich fernstehenden Gesinnungsgenossen Goethe zur Teilnahme einzuladen und seinem Schreiben an den Weimariſchen Geheimrat eine für die künftigen Mitarbeiter bestimmte gedruckte Ankündigung*) der „Horen“ beizulegen, in der der Zweck des Unternehmens

*) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe S. 2 ff.

dargelegt und das Programm entwickelt wird. Es solle unter diesem Titel, heißt es, mit dem Anfang des Jahres 1795 eine Monatschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrten sich vereinigt habe. Sie soll sich über alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles was entweder bloß den gelehrten Leser interessieren, oder was bloß den nichtgelehrten befriedigen kann, soll davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Nachdem noch im folgenden über die äußere Anlage der Zeitschrift berichtet und ihre Aussicht auf Erfolg eingehend begründet wird, folgt die Mitteilung, daß kein Manuscript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern, deren engerem Ausschuß anzugehören auch Goethe eingeladen wird, vorgelegt worden sei. Mit der Bitte keinen öffentlichen Gebrauch von dieser Anzeige zu machen, schließt die Ankündigung.

Am 24. Juni erfolgte darauf die Antwort Goethes „mit Freuden und von ganzem Herzen von der Gesellschaft zu sein“. Dieser Briefwechsel ist zugleich der Beginn der innigen und bis zum Tode bewährten Freundschaft der beiden geworden.

Eine Reihe bewährter Geister, wie Kant, Garve, Engel, Jacobi, Gotter, Herder, Klopstock, Bosh und andere wurden nun von Schiller noch zur Mitarbeit eingeladen, dem Berleger Cotta alle Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens noch einmal vorgestellt, „um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Überlegung diesen Schritt zu thun“, dann aber, als dieser „nach Erwägung aller Umstände“ fest bleibt, das Werk rasch und flink betrieben.

Da Cotta das erste Stück der Horen (es sollten jährlich 12 Stücke erscheinen und je drei einen Band ausmachen) noch vor Ende Dezember zu versenden wünschte, so erschien am 10. Dezember im Intelligenzblatt der Zenaer Literaturzeitung folgende Ankündigung für das Publikum:

„Die Horen eine Monatschrift, von einer Gesellschaft verfaßt und herausgegeben von Schiller.

„Zu einer Zeit, wo das nahe Geräusch des Kriegs das Vaterland ängstigt, wo der Kampf politischer Meinungen und Interessen diesen Krieg beinahe in jedem Zirkel erneuert, und nur allzu oft Müssen und Grazien daraus verschendt, wo weder in den Gesprächen noch in den Schriften des Tages von diesem allverfolgenden Dämon der Staatskritik Rettung ist, möchte es ebenso gewagt als verdienstlich sein, den so sehr zerstreuten Leser zu einer Unterhaltung von ganz entgegengekehrter Art einzuladen. In der That scheinen die Zeitumstände einer Schrift wenig Glück zu versprechen, die sich über das Lieblingsthema des Tages ein strenges Stillschweigen auferlegen, und ihren Ruhm darin suchen wird,

durch etwas anders zu gefallen, als wodurch jetzt alles gefällt. Aber je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfnis, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist, sie wieder in Freiheit zu setzen, und die politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen.

„Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Verfasser dieser Zeitschrift dieselbe betrachtet wissen möchten. Einer heitern und leidenschaftsfreien Unterhaltung soll sie gewidmet sein, und dem Geist und dem Herzen des Lesers eine fröhliche Zerstreuung gewähren. Mitten in diesem politischen Tumult soll sie für Mäßen und Charitinnen einen engen vertraulichen Zirkel schließen, aus welchem alles verbannt sein wird, was mit einem unreinen Parteigeist gestempelt ist. Aber indem sie sich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschen verbietet, wird sie über die vergangene Welt die Geschichte, und über die kommende die Philosophie befragen, wird sie zu dem Ideale veredelter Menschheit . . . einzelne Züge sammeln, und an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten . . . nach Vermögen beschäftigt sein. — — — — — Wohlanständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede werden also der Geist und die Regel dieser Zeitschrift sein; die drei schwesterlichen Hören Eunomia, Dice und Irene werden sie regieren. In diesen Göttergestalten verehrte der Griechen die welterhaltende Ordnung, aus der alles Gute fließt, und die in dem gleichförmigen Rhythmus des Sonnenlaufs ihr treffendstes Sinnbild findet Jena, den 10. Dez. 1794.“

Als Mitarbeiter werden genannt: Hauptmann von Archenholz in Hamburg, S. Erzbischöfl. Gnaden Herr Koadjutor von Mainz; Freiherr von Dalberg, Engel in Berlin, Erhardt in Nürnberg, Fichte in Jena, von Funk in Dresden, Garve in Breslau, Kriegsrat Genty in Berlin, Gleim in Halberstadt, von Goethe in Weimar, Gros in Göttingen, Herder in Weimar, Hirt in Rom, Hufeland in Jena, Legationsrat von Humboldt aus Berlin, Oberbergmeister von Humboldt in Banreuth, Jacobi in Düsseldorf, Matthiffon in der Schweiz, Meyer in Weimar, Pfeffel in Colmar, Schiller in Jena, Schlegel in Amsterdam, Schütz in Jena, Schulz in Metau, Wolfmann in Jena, die dann auch alle bis auf Garve, Genty, Gleim, Hufeland, Chr. Gottfr. Schütz und Jr. Schulz wirklich Beiträge geliefert haben. Dafür aber haben dann noch über 20 andere, wie Voss, von Knebel, Frau von Wolzogen, Sophie Mereau u. a. daran teilgenommen und theils prosaische, theils poetische Stücke geliefert.

Das Unternehmen wurde denn auch allenthalben lebhaft begrüßt und schien des erhofften Erfolges sicher zu sein, so daß Schiller schon am 25. Januar 1795 an Goethe berichten konnte: „Cotta schreibt sehr zufrieden.

Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht.“ Bis Ende Januar waren gegen 1000 und im April fast 1800 Exemplare davon bestellt worden. Der erste Jahrgang enthielt Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ und die „römischen Elegien“, sowie Aufsätze von Fichte, Herder, W. von Humboldt, A. von Humboldt, Weißhuhn, Körner, Friedr. Jacobi, J. W. von Archenholz, A. W. Schlegels Übersetzung von Dantes Hölle, sodann Gedichte von Woltmann, Voß, Pfeffel und Sophie Mereau. Von Schiller enthielt er außer den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ und anderen Aufsätzen die Gedichte „Das Reich der Schatten“, „Das verschleierte Bild zu Sais“, „Teilung der Erde“, „Die Elegie“ (später „Der Spaziergang“ überschrieben) u. a. Aber der anfängliche Erfolg ließ bald nach. Das größere Publikum fand in dem Inhalte der Horen nicht das, was es erwartet hatte, die Kritik griff das Unternehmen in leichtfertiger und böshafter Weise an, worauf allerdings Goethe und Schiller dann in dem „Schillerschen Musenalmanach für 1797“ mit den Xenien antworteten, aber alle die Unerquicklichkeiten und Plackereien machten denn auch Schiller selbst unwillig, so daß er sich entschloß, das Unternehmen mit seinem dritten Jahrgange einzustellen.

In der Hauptsache dieselben Mitarbeiter und noch einige dazu hatte Schiller auch für sein zweites Sammelwerk, den Musenalmanach, gewonnen, der neben jenem ersten doch mehr prosaischen gleichzeitig erscheinen sollte. Im Mai 1795 hatte er in dem Hofbuchhändler Michaelis in Neustrelitz einen Verleger dafür gefunden. Gedruckt wurde der Band bei Joh. Friedr. Unger in Berlin, die Korrektur dazu besorgte Wilh. von Humboldt und als dieser Berlin verließ, auf Schillers Bitte, Friedr. Ludw. Wilh. Meyer, der auch selbst Gedichte dazu lieferte. Außer diesem und Schiller selbst, von dem „Die Macht des Gesanges“, „Würde der Frauen“ und vieles andere darin erschien, waren hier vertreten: Goethe mit den Gedichten „Nähe des Geliebten“, „Der Besuch“, „Venetianische Epigramme“ und anderes, Karl Philipp Conz, Herder, Johann Christoph Friedrich Haug, Hölderlin, Ludwig Theobul Rosgarten, Langbein, Karl Lappe, Christian Ludwig Neuffer, Pfeffel, August Wilhelm Schlegel und ferner für den Schillerschen Musenalmanach besonders in Betracht zu ziehen die damals noch mit Schiller und Goethe in lebhaftem Verkehr stehende und der klassischen Richtung zuneigende Sophie Mereau, die dann seit ihrer Vermählung mit Clemens Brentano (1804) mehr der Romantik verfiel, Schillers Schwager Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald und der auch an den Horen beteiligte Historiker Karl Ludwig von Woltmann. Der zweite Jahrgang, bei Cotta in Tübingen erschienen, aber bei Joh. Christ. Gottfr. Göpfert in Jena gedruckt, enthielt zunächst wieder eine ganze Anzahl Schillerscher Gedichte, darunter auch „Das Mädchen aus der Fremde“

von Goethe u. a., auf Schmidt=Verneuchen*) genützt, die „Mufen und Grazien in der Mark“, vor allem aber die berühmt gewordenen, ungeheures Aufsehen erregenden und zu vielen Gegenchriften Veranlassung gebenden Schiller=Goetheschen „Kenien“, von denen dieser Almanach auch die Bezeichnung Kenienalmanach erhielt. Neu waren in diesem Bande des Almanachs vertreten Friedrich von Matthisson, mit dem wir uns später noch zu beschäftigen haben werden, und Ernst August Freiherr von Steigenteich**), ein geistig wie gesellschaftlich sehr begabter, aber oberflächlich gebildeter virtuoser Lebemann, dessen leichte Sitten sich in seinen Gedichten, Erzählungen und Romanen ebenso wiederpiegeln, wie sein gesunder Mutterwitz und seine lebhaftere Phantasie darin zur Geltung kommen. In seinen Aufsätzen „Umriffe der Geschichte des Lustspiels“ und „Über das deutsche Lustspiel“ ist er in gleich scharfer Weise gegen die Sentimentalität der Kührstücke und den tölpelhaften Witz der bürgerlichen Komödie aufgetreten.

Der dritte Band für das Jahr 1798 wird auch als Balladenalmanach bezeichnet, weil er vor allem die meisten und allgemein bekannten größeren Balladen Schillers enthielt, so „Der Ring des Polykrates“, „Der Handschuh“, „Ritter Toggenburg“, „Der Taucher“, „Die Kraniche des Ibykus“, „Der Gang nach dem Eisenhammer“, aber auch das „Reiterlied. Aus Wallenstein“. Von Goethe findet sich darin „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, „Die Braut von Korinth“, „An Mignon“, „Der Golt und die Bajadere“, „Abschied“, von W. von Humboldt „Die Dioskuren. Aus Pindar“.

Im nächsten Jahrgange brachte Schiller: „Der Kampf mit dem Drachen“, „Die Bürgerschaft“, das „Bürgerlied“ (Windet zum Kranze die goldenen Ähren), „Des Mädchens Klage“, den „Prolog zu Wallensteins Lager“ und anderes, Goethe unter dem Namen Justus Animan „Die Musageten“, „Sängerwürde“, „An meine Lieder“ und verschiedenes unter seinem wirklichen Namen; auch von Ludwig Tieck enthielt dieser Band zwei Gedichte, das „Herbstlied“ und „Auf der Reise“.

Inzwischen aber hatte sich Schiller wieder lebhaft seinem eigentlichen Wirkungskreise, der dramatischen Dichtung, insbesondere der Ausarbeitung des Wallenstein und den Vorstudien zu Maria Stuart zugewandt. So wurde ihm schließlich auch die Redaktion des Mufenalmanachs zur Last, der mit dem Jahrgange für 1800 (gedruckt bei den Gebrütern Gädike in Weimar) seinen Abschluß fand. Er zeigte nur noch wenige Mitarbeiter, selbst Schiller war nur spärlich, dafür aber freilich mit einem seiner besten Gedichte, dem „Lied von der Glocke“ vertreten, Goethe fehlte diesmal ganz, einen großen Teil des Raumes aber füllte das in sechs Gefängen in Hexametern geschriebene Gedicht „Die Schwestern von Lesbos“ (mit sechs

*) Vgl. die Einleitung zu den „Dichtern des Berliner Mufenalmanachs“.

**) Vgl. Friedrich Brandes in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

Kupfern) der *Antalie* von *Zmhoff* aus, mit der wir uns im dritten Bande eingehender beschäftigen werden.

Von neuen Mitarbeitern an den Bänden für 1798 bis 1800 des Schiller'schen *Musenalmanach's* möchten wir hier noch erwähnen: den Bildhauer *Heinrich Keller* in *Rom*, der in dem *Almanach* für 1798 unter verschiedenen Chiffren mit Beiträgen vertreten ist; die durch mehrere Lieder, wie „*Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen der Frühling malt*“ (komponiert von *Joh. Friedr. Reichardt*), „*Kennt ihr das Land, wo jede Klage schweigt*“ (zuerst in *Jacobis* „*Fris*“ 1803 gedruckt, komponiert von *J. L. Am. Kunzen*), „*O selig wer liebt!*“ und „*Wonne schwebet, lächelt überall*“ (beide komponiert von *J. A. P. Schulz*), in denen sie *Matthisson* nachahmte, in weiteren Kreisen bekannte *Friederike Brun*; den bekannten Übersetzer der großen italienischen und spanischen Dichtungen *Johann Dietrich Gries*, den unglücklichen Freund *Hölderlins*, *Siegfried Schmid(t)*, der dem Gerüchte nach schon um 1825 im Irrenhause zu *Würzburg* gestorben sein sollte, aber still und zurückgezogen in *Pest* lebte und erst 1860 in *Wien* starb; den Erzieher des *Weimarischen Prinzen Konstantin Karl Ludwig von Anebel*, der auch für den *Göttinger Musenalmanach* und die *Horen* thätig war und die *Elegien* des *Propertius* übersetzte; *Friedrich August Eschen*, den jung verunglückten Schüler *Bossens*; *Bürde*, *Vermehren*, *Karl Gustav von Brindmann* u. s. w.

Luise Karoline Brachmann

wurde am 9. Februar 1777 als Tochter des Kreissekretärs zu Rochlitz geboren, kam 1787 mit diesem nach Weiszenfels, war schon in jungen Jahren poetisch thätig und beteiligte sich, durch Schiller selbst ermuntert, mit Beiträgen an dessen „Musenalbum“ und den „Moren“. Schon in ihrer Jugend zur Schwärmerei neigend und mit Selbstmordgedanken sich tragend, hat sie sich, als auch noch ein unglückliches Liebesverhältnis ihr Gemüt trübte, bei einem Besuch in Halle am 17. September 1822 in der Saale ertränkt.

Luise Brachmann hat außer ihren Beiträgen zu den Musenalmanachen, Bekers Taschenbuch, Kinds „Harfe“ und ähnlichen Werken selbständig veröffentlicht: „Lyrische Gedichte“ (1800), „Eudora“ (1803), die Novellenjournale „Romantische Blüten“, „Novellen“ (1819), „Schilderungen aus der Wirklichkeit“, „Novellen und kleine Romane“ und „Romantische Blätter“ (6 Bde., 1823), ferner „Das Gottesurteil. Rittergedicht in 5 Gesängen“ (1818). Eine Ausgabe der „Ausgewählten Dichtungen“ mit Biographie der Dichterin besorgte A. J. Schütz (6 Bde., 1824—25).

1. Phantasie und Gefühl.

Ihr vom Olympos gesandt, ihr Himmlischen, Wilden! Durchs
Leben

Führt ihr an tröstender Hand freundlich die Sterblichen hin.
Zauberin Phantasie, du schaffst uns die Erde zum Himmel,
Du, o reines Gefühl, ziehst uns die Götter herab.

Luise.

2. An die Hören.

Schöne himmlische Schwestern, leichte Hören,
Die ihr auf Aetherflügeln Schmerz und Freude
Zu den Sterblichen bringt, und Nacht und Morgen

Wechselnd heraufführt;

Hört, o Töchter Kronions, mich! so lang' noch 5
Locken der Jugend meine Stirn umkränzen,
Schwebt in ernstest Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber!

Führt mich in der Betrachtung stillen Tempel,
Wildert der Jugend rasche Blut mit ernstest 10
Bildern, daß ich nicht untergeh' im Meere
Heißer Gefühle.

Aber deckt mich des Alters Schnee, dann schwebt mir
Lächelnd in sanftem Morgenglanz vorüber.

Dann, o Göttinnen, hellt den matten Blick mit 15
Rosigen Bildern. Luise.

3. Kolumbus.

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?

Du bringst mir traurige Mär? —

Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!

Nicht länger bezähm' ich das Heer.

Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will, 5

So seid Ihr ein Opfer der Wut;

Sie fordern laut wie Sturmgebrüll

Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflo'h'n,

Da drängte die Menge sich nach, 10

Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon

Gleich Wogen ins stille Gemach,

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,

Auf bleichen Gesichtern der Tod:

Verräter! wo ist nun dein gleißendes Glück? 15

Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
 Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
 Sanft stellte der Große den Felsenmut
 20 Entgegen der stürmenden Flut.
 Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
 Doch bis noch ein einziges Mal
 Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
 Vergönt mir den segnenden Strahl!

25 Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
 So biet' ich dem Tode mich gern;
 Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
 Und trauet der Hilfe des Herrn! —
 Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
 30 Besiegte noch einmal die Wut;
 Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
 Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
 Und zeigt uns kein rettendes Land,
 35 So siehst du die Sonne zum letztenmal,
 So zittre der strafenden Hand! —
 Geschlossen war also der eiserne Bund,
 Die Schrecklichen kehrten zurück.
 Es thue der leuchtende Morgen uns kund
 40 Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
 Des Helden Brust ward schwer;
 Der Kiel durchrauschte schauerlich
 Das weite, wüste Meer.
 45 Die Sterne zogen still herauf,
 Doch ach! kein Hoffungsstern,
 Und von des Schiffes ödem Lauf
 Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
 50 Die Brust voll Gram, durchwacht,
 Nach Westen blickend unverwandt,
 Der Held die düstre Nacht.

Nach Westen, o nach Westen hin,
 Beflügle dich, mein Kiel!
 Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
 Du, meiner Sehnsucht Ziel!

55

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
 Blick' auf mein Volk herab!
 Laß nicht sie trostlos untergeh'n
 Im wüsten Flutengrab! —
 Es sprach's der Held, von Mitleid weich.
 Da horch! welch' eil'ger Tritt?
 Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
 Was bringt dein bebender Schritt?

60

Ach, edler Feldherr, es ist gescheh'n!
 Jetzt hebt sich der östliche Strahl! —
 Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höh'n
 Entwand sich der leuchtende Strahl.
 Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
 Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. —
 Leb' wohl denn, mein Feldherr! Leb' ewig wohl!
 Ich höre die Schrecklichen nah'n!

65

70

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
 Da drängte die Menge sich nach,
 Da strömten die Krieger, die wütenden, schon
 Gleich Wogen ins stille Gemach.
 Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
 Ja, werft mich ins schäumende Meer!
 Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
 Gott schütze dich irrendes Heer!

75

80

Dumpf klrirten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
 Erfüllte mit Grausen die Luft.
 Der Edle bereitete still sich und frei
 Zum Wege der flutenden Gruft.
 Zerrissen war jedes geheiligte Band;
 Schon sah sich zum schwindelnden Rand
 Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
 Land! rief es und donnert' es, Land!

85

90 Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem besflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
95 Was mutvoll der Große gedacht,
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

Karl Gustav von Brinckmann

wurde am 24. Februar 1764 zu Brännkirkå bei Stockholm geboren, besuchte mehrere deutsche Universitäten, ging dann wieder nach Schweden, wurde 1791 Kabinettssekretär in Stockholm, 1792 Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Dresden und 1797 in Paris, 1801 Geschäftsträger in Berlin, 1807 außerordentlicher Gesandter in London und kehrte 1810 nach Stockholm zurück, wo er, zum Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten ernannt, am 25. Dezember 1847 (oder 10. Januar 1848) starb.

Brinckmann veröffentlichte unter dem Pseudonym Selmar „Gedichte“ (2 Bde., 1789) und 1 Bd. 1804, letzterer wiederholt als „Elegien und Arabesken“ (1820), ferner „Philosophische Ansichten“.

1. Liebe.

War sie der Flamme nicht wert, die feurig Geliebte, vergieb ihr,
Hat nur dein eigenes Herz edel und heilig geglüht.
Auch dem Gefühl, wie dem echten Genie sind Dichtung und Liebe
Selbst sich gnügender Zweck: minder bedeutet der Stoff. R.

2. Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen
spottet,
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.
R.

1. Liebe und 2. Schlimm und Schlimmer. Im Schillerschen MA. 1798 veröffentlicht.

3. Die Wahl.

Fürchte nicht viel, und hoffe noch weniger; zähme des Herzens
 Kühne Begierden und sei hoch wie die Götter beglückt.
 Also rät die Vernunft; doch bescheidener wählt die Empfindung
 Immer nur menschliches Glück, fürchtet und hoffet und liebt.
 R.

4. Die Leier des Herzens.

Über das menschliche Herz sind liebliche Saiten gezogen,
 Freude bewaget sie leicht, sanfter ein zärtlicher Gram;
 Heilige Lieb' erschütteret zugleich die sämtlichen Saiten,
 Aber die zartesten sprengt oft auch das stürmende Spiel.
 R.

Friederike Brun,

Tochter des als Dichter von Oden und geistlichen Liedern bekannten Balthasar Münter (1735—94), wurde am 3. Juni 1765 zu Gräfontonna im Gothaischen geboren, kam als Kind mit ihrem Vater nach Kopenhagen, vermählte sich 1783 mit dem dänischen Konsul in Petersburg und späteren dänischen Konferenzrat Konstantin Brun, begleitete diesen 1791 nach Paris, Südfrankreich und Genf, ging 1795 mit ihren Kindern, mit Matthijsson und der Fürstin von Dessau nach der Schweiz und Italien, bereiste 1801—10 wieder das südliche Europa und lebte seit 1810 in Kopenhagen, wo sie am 25. März 1835 starb, nachdem sie bereits 1789 das Gehör verloren hatte.

Sie veröffentlichte: „Gedichte“ (1795), „Neue Gedichte“ (1812) und „Neueste Gedichte“ (1820), sodann „Projaiische Schriften“ (4 Bde., 1799 bis 1801), ihre Reisebeschreibung und das Tagebuch über Rom enthaltend, ferner „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz“, „Episoden und Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien“ (3 Bde., 1809—16), „Briefe aus Rom, geschrieben 1804—1808—10 über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Papstes Pius VII.“ (herausgegeben von K. A. Böttiger), „Wahrheit aus Morgenträumen und Das ästhetische Entwicklung“, „Römisches Leben“ (2 Bde., 1833).

1. Die sieben Hügel.

An Ernst Grafen von Schimmelmann.

Auf grüner, grüner Heide
Steh'n sieben Hügelein!
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal;
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl;
Singt, Mäddlein auf grüner Heide,
Singt Leide! Leide! Leide!

5

Im tiefen Wiefengrunde
 Glänzt fern ein Weiher hell!
 Es klagen Unken aus tiefem Moor;
 10 Dort steigt manch dunstig Gebilde hervor.
 Singt, Mädlein &c.

Hier war vor grauen Jahren
 Ein König reich und groß!
 Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
 15 Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
 Singt, Mädlein &c.

Die sieben Jungfrau'n wallten
 Im hohen Buchenhain.
 Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
 20 Es sauste der Sturm im lustigen Baum.
 Singt, Mädlein &c.

Es schwellen weiße Segel
 Vom Kullafelsen her!
 Ach! Starno kömmt, der wilde Held!
 25 O König, wie hast du dein Haus bestellt?
 Singt, Mädlein &c.

Aus weiße Seegeftade
 Steigt schnell das Kriegesheer!
 Die Jungfrau'n flieh'n Berg ab und an,
 30 Verfolgt von Reuter, von Roß und Mann.
 Singt, Mädlein &c.

„Wir fah'n euch schnell und sicher,
 Ihr weißen Vögelein;
 Zu Spott und Hohn wir fangen euch aus;
 35 Der Vater kann finden das leere Haus!“ —
 Singt, Mädlein &c.

Wie Blätter vor dem Sturme
 Entflieh'n die Mägdelein;
 Doch dicht am wehenden Schleierlein
 40 Verfolgen die Reuter sie hinterdrein.
 Singt, Mädlein &c.

Da glänzt im Abendstrahle
 Der kühle Weiher hell;
 Drein hüpfen die Mädlein leicht und schön,
 Und wurden nimmermehr geseh'n. 45
 Singt, Mädlein ze

Auf grüner, grüner Heide
 Steh'n sieben Hügelein.
 Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
 Dort klagen die Vöglein im Maigesproß. 50
 Singt, Mädlein auf grüner Heide,
 Singt Leide! Leide! Leide!

2. Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen
 Der Frühling malt,
 Und wenn des Sommers mildgereifter Segen
 In Ähren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer lönend 5
 Den Himmel hebt,
 Und vor der Wogen Wut das Ufer stöhnend
 Zurück bebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend rötend 10
 Im Hain verliert,
 Und Philomelens Klage leise flötend
 Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bitteren Leiden
 Gedacht' ich dein;
 Die bange Seele flehte nah am Scheiden: 15
 Gedenke mein!

2. Ich denke dein. Zuerst im Bossischen MA. 1795 veröffentlicht. — Vgl. dazu auch das ebenso überschriebene Gedicht von derselben in den Horen 1796, das beginnt:

Ich denke dein, wenn über Rom's Ruinen
 Die Sonne sinkt!
 Vom Abendrot durch Eichengrün beschienen
 Die heil'ge Tiber blinkt!

20 Ich denke dein, bis wehende Cypressen
 Mein Grab umzieh'n;
 Und auch in Tempe's Hain soll unvergessen
 Dein Name blüh'n.

3. Tag und Nacht.

Wenn des Geliebten Blick dem liebenden Auge verschwindet,
 Sinkt in die ödste Nacht schnell der unleuchtete Tag!
 Steigst du, o lieblicher Glanz, empor aus trennender Ferne,
 Wiche dem schaffenden Strahl selbst die avernische Nacht!

4. An Sie.

5 Hab' ich treu im Busen dich getragen,
 Dich geliebt wie nie ein Herz geliebt?
 Hat der Gram um dich von meinen Tagen
 Jahrelang den heitern Quell getrübt?
 Rief ich kühn, im bitterm Schmerz verloren:
 Ohne dich ist mir das Leben Tod!
 Und für dich allein, für dich erkoren
 Schuf die Feuerseele mir ein Gott.

10 Hat sich unser bess'res Selbst gefunden,
 Und zu traurer Einheit sich erhöht?
 Haben wir um wahre Daseins=Stunden
 Eines öden Lebens Traum verschmäht?
 15 Hab' ich selbst gemessen, ernst gewogen,
 Was zu denken oft mein Geist erbebt,
 Flach gewölbt den heitern Himmelsbogen
 Und mein Dasein schnell hinweggelebt?

20 Weißt du, daß kein Jenseits meiner harret
 Über tief zerriss'ner Trennungskluft?
 Daß des Lebens warmer Hauch erstarrt
 In der finstern bangen Lebensgruft?

3. Tag und Nacht. Zuerst im Schiller'schen MA. 1799 veröffentlicht. — 4. An Sie. Zuerst in den Horen 1797 veröffentlicht.

Fühlst du, daß der Hoffnung leises Wehen
 Diesen weitgedehnten Raum nicht teilt,
 Daß ich kann in Todeschmerz vergehen,
 Oh' ihr Rosenfittich mich ereilt!

Nahe Zukunft schreckt mich rauh zurücke,
 Gegenwart glänzt leise tröstend mir!
 Gieb mir Ruh' in deinem Herzensblicke,
 Laß mich Friede finden neben dir!
 Gieb die Perle, Sinnbild stiller Thränen,
 Warum zählst du sie so karglich zu?
 Wer versteht dies tiefverschloss'ne Sehnen?
 Wer zu lieben, als nur ich und du?

25

30

Johann Friedrich Cordes

wurde 1773 zu Glandorf im Osnabrückischen geboren, lebte später als Jurist in Oldenburg und starb am 10. Januar (oder 11. Juni) 1807 in München.

Von ihm das Schauspiel „Die Mutter oder Sie kann nicht wählen“ (1792) und „Gedichte“ in Schillers Almanach.

1. Macht der Sinne.

Hätt' ich nimmer sie geiehn,
Ihres Auges sanftes Zieh'n,
Ihre Wangen rot und schön,
Hätt' ich nimmer sie geiehn!

5 Hätt' ich nimmer ihn gehört,
Ihn den Ton, der unbewehrt
Meines Herzens Frieden stört,
Hätt' ich nimmer ihn gehört!

10 Hätt' er nimmer mich umweht,
Der so süß vom Munde geht,
Wie der Duft vom Nelkenbeet,
Hätt' der Hauch mich nie umweht!

15 Hätt' ich nimmer ihn geschmeckt!
Ihn den Kuß, der Sehnsucht weckt,
Alle Ruh' von hinnen schreckt,
Hätt' ich nimmer ihn geschmeckt!

Hätt' ich nimmer ihn gefühlt,
 Ihn den Druck, der glüht und kühl,
 Durch des Herzens Tiefen wühlt,
 Hätt' ich nimmer ihn gefühlt!

20

2. Lebe wohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Schenke mir dein Angedenken,
 Liebe darfst du mir nicht schenken,
 Ach! das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Ewig teuer meinem Herzen
 Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
 Bis das Aug' im Tode bricht.

5

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Wenn wir endlich ausgemeinet,
 Ausgelitten, dann erscheinet
 Glück uns dort im höhern Licht!

10

Friedrich August Eschen

wurde am 7. Februar 1776 in Cutin geboren, besuchte unter Bossens Rektorat das Gymnasium daselbst, ging 1796 nach Jena, um die Rechte zu studieren, beschäftigte sich aber mehr mit Philosophie und Naturwissenschaften und kam dort mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen in Berührung. 1798 ging er nach Bern und erhielt dort eine Stellung als Erzieher. Am 7. August 1800 verunglückte er bei einer Bergpartie im Chamounix-Thale.

Eschen veröffentlichte in Schillers Musenalmanach 5 kleine Hymnen aus der griechischen Anthologie, die Idylle „Lehre der Bescheidenheit“ und ein Gedicht „An Luise“, sowie außerdem eine Übersetzung von „Horatius' lyrischen Gedichten“ (2 Bde., 1800).

1. Hymnen, aus dem Griechischen.

An die Musen und Apollon.

Musen, euch sing' ich zuerst, und Apollon dich, und Kronion:
Denn, von den Musen gesandt und dem Fernhinteresser Apollon,
Kommen zu uns des Gesangs und der Leier kundige Männer;
Aber die Herrscher vom Zeus. O felig, welcher der Muten
5 Liebe gewann! süß strömet ihm stets von den Lippen die Stimme!
Heil euch, Kinder des Zeus! seid hold auch meinem Gesange!
Doch ich werde noch eurer und anderes Liedes gedenken.

An Dionysos.

Vom Dionysos sing' ich, dem Brausenden, Epheubekränzten,
Semelens herrlichem Sohn, der gepriesenen, und des Kroniden;
10 Welchen die lockichten Nymphen ernährten, da sie vom Vater
Ihn aufnahmen im Schoß; und sie pflegeten seiner mit Sorgfalt

1. Hymnen, aus dem Griechischen. Im Schillerischen MA. 1799 veröffentlicht.

Im Nyssäischen Thal; doch er wuchs nach dem Willen des Vaters
 In schönduftender Grott', und ward der Unsterblichen einer.
 Aber nachdem ihn die Nymphen, den vielbesungenen, ernährten,
 Siehe, da wandelt' er hin zu den waldbewachsenen Berghö'h'n, 15
 Herrlich mit Lorbeer geschmückt und mit Ephen: aber die Nymphen
 Folgten, geführt von ihm, und es brauste die mächtige Waldung.
 Heil dir, o Dionysos, du Bringer reichlicher Trauben!
 Gib uns, daß wir mit Freude die lehrenden Stunden begrüßend,
 Auch von den Stunden wieder zu vielen Jahren gelangen. 20

2. An Luise.

Mit einem Gedichte von Ossian.

Nimm dieses Lied, das in vergangenen Zeiten
 Des Altertums der weise Bärde sang,
 Nie hat ein Lied auf eines Sängers Saiten
 Dahingerauscht, das diesem gleich erklang: —
 „Malvina, komm, du mußt den Vater leiten 5
 Zum Hügel dort, das stille Thal entlang!“
 So sprach der Greis, und gern vernahm die Worte
 Das gute Kind, und leitet' ihn zum Orte.

Die Barden folgten dem verehrten Greise
 Die Eb'ne hin, die sich zum Hügel wand; 10
 Malvina trug nach der gewohnten Weise
 Des Sängers Saitenspiel in ihrer Hand,
 Und gab's ihm hin, wo an dem Hügel leise
 Die Eiche rauschte, die dort einsam stand.
 Sein Lied begann, es flossen seine Töne, 15
 Und schweigend horchten des Gesanges Söhne.

Er sang die Zeit, wo noch sein Vater lebte
 Und ihn als Kind in seinem Arme trug,
 Der Helden Zeit, die ach! zu schnell entschwebte
 Für Ossian mit ungehemmtem Flug: 20
 Malvina weinte, denn die Klage bebte
 Auf jedem Ton, den seine Rechte schlug,
 Und wehmuthsvoll umschlang sie mit den Händen
 Des Vaters Knie bis seine Klagen enden.

25 Sein Lied verstummt, da küßt er Stirn' und Wangen
 Malviniens, die ihr weinend Angesicht
 In ihm verbirgt, er hält sie fest umfangen
 Mit Innigkeit und tröstet sie und spricht:
 Komm, holdes Kind, laß mich zur Ruh' gelangen
 30 Und leite mich, du meines Alters Licht,
 Zur stillen Wohnung, daß ein sanfter Schlummer
 Mir Frieden bring' und stille meinen Kummer.

Das Mädchen faßt des Greises Hand und leitet
 Mit treuer Sorgfalt von dem Hügel ihn
 35 Ins Thal hinab, wo still ein Bächlein gleitet,
 Um dessen Rand die bunten Blumen blüh'n;
 Die Flut ist hell und kühl und gern bereitet
 Erquickung sie, wenn heiß die Tage glüh'n:
 Gib mir den Becher, spricht mit holden Blicken
 40 Malvina jetzt, ich will dein Herz erquick'n.

Es dankt der Greis, der Säng'er schöner Lieder,
 Wie keiner ist und keiner jemals war;
 Das Mädchen eilt zum Bache schnell hernieder
 Mit leichtem Schritt, daß ihr gelocktes Haar
 45 Im Winde fliegt; bald kehrt sie fröhlich wieder
 Und reicht den Becher ihrem Säng'er dar;
 Er nimmt ihn segnend, und die Augen glänzen
 Ihm freudig, weil den Becher Blumen kränzen.

Er labt den Durst und fühlt ein neues Leben
 50 Und Freude kehrt in seine Brust zurück!
 Malvina, spricht er, was die Götter geben,
 Ist alles gut! nur mögen wir das Glück
 Nicht stets erkennen, und die Blicke streben
 Stets höher auf, als weiße das Geschick
 55 Es uns vergönnt; nie muß der Mut uns wanken
 Und, was geschieht, laß uns den Göttern danken.

Der Abend kommt, und an dem Himmel sinket
 Die Sonne schon mit goldnem Abendschein,
 Die Felder ruh'n, und jedes Blümchen trinket
 60 Den hellen Tau, sein Leben zu erneu'n;

Da tritt der Greis, wo ihm die Ruhe winket,
 Mit seiner Tochter in die Wohnung ein,
 Er dankt den Göttern, und die Götter geben,
 Daß Schlummer bald und Frieden ihn umschweben

Die Zeit ist hin, und keine Harfe klinget 65
 Vom Hügel her, wo Ossian gewohnt,
 Die Stille herrscht, und ach! Malvina singet
 Ihr Lied nicht mehr am Abend, wann der Mond
 Am Himmel schwebend rings den Frieden bringet,
 Der beide jetzt im stillen Grabe lohnt: 70
 Am Hügel steh'n zwei moosbewach'ne Steine,
 Der Wanderer weilt und segnet die Gebeine.

O Heil dem Sänger, der mit solchen Tönen
 Der Liebe singt, was er im Busen hegt,
 Mit Zauberkraft führt er zur Welt des Schönen; 75
 Wo alles ewig seine Blüten trägt;
 Die spät'sten Enkel singen ihren Söhnen
 Des Sängers Lied, der tief das Herz bewegt,
 Und danken froh, wenn freier sich ihr Busen
 Zur Freud' erhebt, dem Lieblich holden Musen. 80

So wirst auch du, was ich dir freudig biete,
 Des Bardens Lied mit frohem Sinn empfab'n,
 Luise, du, die in der holden Blüte
 Der frühen Jugend ihren Ossian
 So einzig liebt, weil er die sanfte Güte 85
 Zum Schönen fügt auf seiner hohen Bahn:
 Ein solches Lied ist wenigen gelungen
 Und gerne hat's der Sänger dir gesungen.

Johann Dietrich Gries

wurde am 7. Februar 1775 zu Hamburg geboren, erhielt eine gute Erziehung und Bildung und erlernte mit 17 Jahren auf Wunsch seines Vaters die Handlung, bis er nach zwei Jahren dessen Erlaubnis zum Studiren erhielt. Er ging nun 1795 nach Jena, um die Rechte zu studieren, lernte daselbst die bedeutendsten Geister der Nation kennen und wurde durch deren Anregung besonders zur Poesie und Musik hingezogen. Seit 1799 setzte er seine Studien in Göttingen fort und trat nach deren Beendigung in Weßlar in die Rechtspraxis ein. Durch die Wirren des Krieges bald von hier vertrieben, siedelte er nach Jena über, 1806 nach Heidelberg, bereiste 1808 die Schweiz und Oberitalien, kehrte dann nach Jena zurück, lebte 1824—27 in Stuttgart, dann wieder in Jena, bis er 1837 zu seinem Bruder nach Hamburg übersiedelte und hier im Gemüß einer lebenslänglichen Pension vom König von Preußen bis an sein Ende litterarisch thätig war. Er starb am 9. Februar 1842.

Gries gab „Gedichte und poetische Übersetzungen“ (2 Bde., 1829) heraus, hat sich aber besonders verdient gemacht durch seine Übersetzungen von Tasso's Befreitem Jerusalem 1800—3, Ariosto's Rasendem Roland (1801—9), Calderon's Schauspielen (8 Bde., 1815—29), Fontiquerros Richardett (1831—33) und Bojardos Verliebtem Roland (1835—37).

1. Das Plätzchen im Walde.

Du stiller Ort, wo oft mit lieblichem Erröten
Die Muse mir den Schleier fallen ließ,
Und hier, wo dichte Schatten uns umwehten,
Sich unverhüllt dem Sänger wies.

5 Die Nais horchte still dem Echo der Gesänge
Und hemmte gern des Waldstroms wilden Lauf —
Ich grüße dich, du süßer Ort, und hänge
Hier dankbar meine Leier auf.

1. Das Plätzchen im Walde. Schiller'scher MA. 1799. — 5. Nais, die Rumphe eines Quell's.

Und wenn nun schüchtern bald im lauten Weltgetümmel
 Mir ihre Gunst die sanfte Mus' entzieht, 10
 Dann sehn' ich mich umsonst nach deinem Himmel,
 Und weine laut, daß sie mich flieht.

2. Die Gelegenheit.

Nach dem Italienischen des Nic. Machiavelli.

Wer bist du, deren Stirn des Himmels Siegel
 Mit mehr als Erdenreiz und Anmut ziert?
 Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Flügel?
 „Gelegenheit werd' ich genannt, verspürt 5
 Von wenigen; und dieses stete Wanken
 Kommt von dem Rade, das mein Fuß berührt.
 Mein Flug ist schnell, wie Schweben der Gedanken,
 Und meiner Füße doppelt Flügelpaar
 Verwirrt den Blick durch nimmer ruhend Schwanken.
 Nur auf der Stirne wächst mein Lockenhaar, 10
 Und dient mir, Brust und Antlitz zu verdecken,
 Daß keiner meines Kommens nehme wahr.
 Kahl ist mein Hinterhaupt; daher mit Schrecken,
 Wer mich ent schlüpfen ließ, kein Mittel sieht,
 Mich je zu unterwerfen seinen Zwecken.“ 15
 Wer ist denn jene, die dort mit dir zieht?
 „Das ist die Neugier; sie läßt sich mit mir sehen,
 Und bleibt zurück, wenn schnell mein Fuß entflieht.
 Und du, der seine Zeit mit eitelm Spähen
 Verbringt und quälet ohne Furcht den Sinn, 20
 Du merkst es nicht und kannst es nicht verstehen,
 Daß längst ich deiner Hand ent schlüpfet bin.“

3. Der Bach.

Lieblicher fließt, o Bach, die stille Lethe
 Durch Elysiens Auren nicht; es sprudelt
 Heller nicht Bandusiens hochgepries'ne
 Silberne Quelle.

5 Banges Entsetzen faßt auch sel'ge Schatten,
Dem Letheischen Strom sich nahend; ach! er
Beut der Qual des Lebens, doch auch der schönen
Tage Vergessen.

10 Aber, o Bach, du holder rauschest, leise
Murmelnd, lieblich herab von Leids Vergessen;
Doch der süßen Freuden Grimm'ung lispelt
Jegliche Welle.

Heinrich Keller

wurde 1771 zu Zürich geboren, war Bildhauer und lebte meist in Rom, wo er auch 1832 starb.

Keller schrieb besonders Schauspiele, wie „Judith“ (1809), die Tragödien „Franziska und Paolo“, „Zues del Castro“ und „Karl der Kühne“, „Waldmann, Bürgermeister von Zürich“, „Die Heimkehr in die Alpen“, „Die Eroberung von Byzanz“, „Johanna I., Königin von Neapel“, letztere fünf unter dem Gesamttitel „Vaterländische Schauspiele“ (3 Bde., 1813—16) erschienen.

Elegien.

Erste.

Süß ist Amors verbotene Frucht, und süß ist das Mädchen,
Das verstoßen mich küßt, froh mich und seliger macht!
Wenn ihr Heim bedächtig die häusliche Rechnung durchsiehet,
Grollend findet, daß sie allzuviel spende im Haus,
Dreht sie, rückwärts sehend, das schwarze schalkhafte Auge, 5
Winkend nach mir, und ich kenne den schelmischen Wink,
Nahe mich ernsthaft dem ehrbaren Manne mit wichtiger Miene,
Spreche von Frieden und Krieg, von dem verschlagenen Volk,
Von der Höfe Betrug, von weisen Ministern und Fürsten,
Von Buonapartes Kampf, Mantuas nahem Entsat, 10
Neben mir stehet das Mädchen, die Augen lieblich gesenket,
Beißt sich lachend den Mund, schießt von der Seite mich an.
Jetzt gerät der Heim in Eifer, er schmähet die Fürsten,
Tadelt heftig das Volk, schilt's ein verrätrisches Pack,
Sagt sein kluges Bedünken, woran es fehlet, was jezo 15
In der kritischen Zeit ungefümt wäre zu thun.

- Das hat er lang' schon gesagt, vorhergesehen schon lange,
 Thut man nicht, was er weiß, ja so ist alles dahin!
 Nun ergreift er den Hut, wir sehen mit stockendem Odem
 20 Ängstlich harrend ihm nach, ob er wohl kehre zurück,
 Und nun faßt er die Pfoste, er öffnet die Thüre, er schließt sie,
 Ausgebreitet den Arm, wend' ich behend mich herum,
 Und mit frohem Entzücken fliegt Rina mir in die Arme,
 Ihre pochende Brust strebt an der meinen empor.
- 25 Ach, wir liebten uns lange, und durften's lang' nicht gestehen,
 Doch der Herzen Begier sprach der bereitere Blick,
 Siehe, da laßen wir einst im Buche des göttlichen Dante,
 Wie die Liebe so leicht zweier Herzen ereilt.
 Laßen die Seufzer Franzeskas und ihre Thränen im Orkus,
 30 Und wir weinten mit ihr, fühlten Baolos Qual,
 Als wir dahin gelefen, wo sitz'am das Mädchen erzahlet,
 Wie sie Amor verriet, Paolo zitternd sie küßt,
 Da umwand ich das Mädchen, und wagte was Paolo gewaget,
 Drückte den feurigsten Kuß ihr auf den seufzenden Mund,
 35 Von dem schönsten Gefühl, von meinem Feuer ergriffen,
 Sant ihr holdes Gesicht still auf das meinige hin,
 Ihre Seele schien seufzend der schönen Brust zu entfliehen,
 Und im durstigen Kuß saugt' ich den Flüchtling in mich.
 Seufzend rief ich: o Rina! — da starb im Drang der Empfindung
 40 Jeder stammelnde Laut mir auf den Lippen dahin.
 Halte die rollenden Räder, Saturnus, Führer der Stunden,
 Hemme den eilenden Lauf, stürzend entfliehende Zeit,
 Aber neidend den Anblick dreht schneller Saturnus die Räder,
 Wohnt der häßliche Neid auch in göttlicher Brust?

Karl Ludwig von Knebel,

am 30. November 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Öttingenschen geboren, studierte nach einer gründlichen Vorbildung, während welcher besonders Juntheim und der Dichter Uz großen Einfluß auf ihn übten, in Halle die Rechte, ging dann zum Militär über und diente von 1765 bis 1773 als Fähnrich in Potsdam. Durch seinen Verkehr mit den geistigen Größen in Berlin den schönen Wissenschaften zugewendet, nahm er 1773 seine Entlassung vom Militär und wurde 1774 zur Erziehung des Prinzen Konstantin an den Hof nach Weimar berufen. Auf seiner Reise mit den beiden Prinzen Karl August und Konstantin nach Frankfurt lernte er Goethe kennen. Später mit einer lebenslänglichen Pension in den Ruhestand versetzt, lebte er bald in Jena, Nürnberg, Ansbach und Weimar, siedelte nach seiner Vermählung 1798 nach Jhnenau und 1805 nach Jena über, wo er am 23. Februar 1834 starb.

Knebel veröffentlichte außer Übersetzungen von Properz und Lucrez eine „Sammlung kleiner Gedichte“ (1815), „Jahresblüten von und für Knebel“, „Lebensblüten“ 1. Heft, das Trauerspiel „Saul“ (1829) u. a. Seinen „Litterarischen Nachlaß“ gaben R. H. Varnhagen von Ense und Th. Mundt (1835) heraus.

1. Grabchrift eines Säufers.

O Wandrer, hüte dich hier Thränen zu vergießen!
Des Wassers ärgster Feind liegt unter deinen Füßen;

2. An Herrn Ramler.

Stumm, in Sorge vertieft, sitzt die Muse hier,
Überdenket dein Lob, Dichter Germaniens,
Der, mit eilendem Flügel,
Sich der Erd' und dem Reid' entschwingt;

5 Denkt es, siehet entflammt iso zur lichten Höh',
Über Wolken empor, iso, mit trüberm Blick,
Auf den eigenen Nittich,
Der dir dorthin nicht folgen wird,

10 Wo dein kühnerer Flug freudig den Äther schlägt,
Und im Sonnenglanz schwimmt, wo du das Angesicht
Deines strahlenden Gottes
Mit unsterblicher Wonne trinkst.

15 Dreimal seliges Los, von dem allgütigen
Götterwinke verlangt (ist nun die flüchtige
Lebensrose zerfallen,
Ist in goldenen Träumen der

20 Wiederkehrende Tag, ist er in Harmonie
Ist zerlossen, und noch öftrer im Freundesarm,
Bei der Weisheit, und allen
Ihr verschwisterten Grazien;)

Zur entwölketen Burg hoher Olympier
Aufzusteigen, und dort, unter dem Sphärenklang,
Bei dem Nektar des Vaters
Hingelagert, den Wonneblick

25 Auf das niedere Land früherer Heimat hin —
Abzusenten, allda, bald, durch den lauten Ruf
Eines edleren Jünglings,
Von den Sternen herabgefleht,

30 Bald, durch süßen Gesang, liedergelehriger
Huldgöttinnen Gesang, wieder vom Grab erweckt,
Allein Weisen ein Labial,
Patrioten ein Gott zu sein!

v. K.

3. Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
 Und den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht.
 Stunden hat auch das Jahr; das Leben selber hat Stunden,
 Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.
 Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet, 5
 Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,
 Bat sie die Götter, auch ihm unsterbliches Leben zu schenken,
 Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben für ihn,
 Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß sie zu bitten,
 Memnons Erzeuger, im Arm rosigter Liebe gepflegt, 10
 Wird ein alternder Gott: was nützt die Dauer der Jahre,
 Ohne der Jahre Genuß? ewig verzehrt er sich selbst.
 Ähnlich ist unser Loß; der Zeit verheerende Sichel,
 Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
 Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen? 15
 Die ihr den dürrn Sand oft mir mit Blumen bestreut!
 Ist, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtest,
 Wann ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah!
 Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert,
 Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt? 20
 Nichts bleibt ewig bestehn: auch dies, was Leben wir nennen,
 Ist ein wechselndes Rad immer erneuter Gestalt.
 Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schoße der Mutter
 Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich,
 Dränget es dann sich hervor zum glänzenden Lichte des Tages, 25
 Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
 Fröhlicher hüpfet der Knab' und führt sein gaukelndes Leben,
 Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
 Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Dasein
 Gegen fremdes Geschick, wann ihn die Liebe bethört. 30
 Ist nun das Alter des Mannes zur hohen Reife gestiegen,
 Drückt des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
 Ehre täuscht ihn und Namen, ein immerwachsend Verlangen,
 Treibet ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
 Nach und nach entblättert sich dann der Stamm, und die Zweige 35
 Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittich vorüber;
Meinen Schläfen entsproßt Blüte des Alters bereits.
Mit den Locken des Haupt's entfallen Freuden und Freunde;
40 Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu,
Geht an dem kahlen Stamm der hohen Fichte vorüber,
Die in dem goldnen Strahl einsam den Wipfel bewegt,
Sei's mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhin horchend des Pan göttlichbezauberndem Lied,
45 Meine Seele zu weiden; wann ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Äste nur regt.
Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der harmonische Klang weidender Kinder mich lockt:
Dort, am Falle des Stroms, der unter Blumen herabstürzt,
50 Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
Immer verjüngt wie er, vom Abendshimmer vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin, unter der Büsche Gesang.

v. K.

Sophie Mereau,

geb. Schubert, wurde am 27. März 1773 zu Altenburg geboren, heiratete den Jenenser Professor und späteren Justiz- und Rentamtman in Saalfeld Friedrich Ernst Karl Mereau. Die Ehe wurde jedoch 1802 durch Scheidung gelöst, und Sophie vermählte sich nun 1803 mit dem bekannten Romantiker Clemens Brentano in Heidelberg, starb aber bereits am 31. Oktober 1806.

Sophie Mereau gab den „Berlinischen Damencalender“ auf das Jahr 1800, den „Romanencalender“ von 1799—1800, sowie den Göttinger „Müſenatmanach für das Jahr 1803“ heraus und veröffentlichte außerdem: „Das Blütenalter der Empfindung“ (1794), - 2 Bände „Gedichte“ (1800—1802), „Kalathiskos“, einen Roman in Briefen „Amanda und Eduard“ (2 Bde., 1803), eine „Bunte Reihe kleiner Schriften“ (1805), sowie Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen („Die Margaretenhöhle oder die Nonnenerzählung“ und „Sappho und Phaon, oder der Sturz von Leufate“), Italienischen („Boccaccios Fiametta“) und Spanischen.

1. Frühling.

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen
Zauchzen in den Lüften um mich her,
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Ather, und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

5

10 Leben rauscht von allen Blütenzweigen,
 Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
 Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
 Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

15 Welch' ein zarter, wunderbarer Schimmer
 Überstrahlt den jungen Blütenhain!
 Und auf Bergen um verfallne Trümmer
 Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

20 Dort auf schlanken, silberweißen Füßen
 Weht und wogt der Birken zartes Grün,
 Und die leichten, hellen Zweige fließen
 Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süßer Lust versenket,
 Wallt die Seele staunend auf und ab,
 Stürzt von frohen Ahnungen getränktet,
 Sich im Taumel des Gefühls hinab.

25 Liebe hat die Wesen neu gestaltet,
 Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
 Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
 Ahnungsvoll in meiner Seele sich.

30 Laß an deine Mutterbrust mich sinken,
 Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
 Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
 Jauchzen, daß ich dein Erzeugtes bin!

35 Was sich regt auf diesem großen Balle,
 Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur,
 Einer Mutter Kinder sind wir alle,
 Kinder einer ewigen Natur.

40 Sind wir nicht aus einem Stoff gewoben?
 Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
 Nicht auch mir das Herz emporgehoben,
 Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
 Daß mit wundervoller Harmonie,
 Meine Brust ihr Leben mit empfindet,
 Ist, ich föhl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen
 Diesen schönen Einklang unterbricht,
 Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
 Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

45

2. Andenken.

Atmet, von Lüftchen bewegt, die Linde mit stillem Gefäusel,
 Wähn' ich, es beb' um mich leise dein zärtlicher Laut.
 Seh' ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen,
 Zuckt mir ein lieblicher Schreck schauernd durch Mark und Gebein.
 Zeichnet mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn, 5
 Strahlet der Äther so blau, denk' ich: es wäre wohl schön,
 Heut' in der freien Natur, in himmlisch blühenden Lauben
 Fröhlich beisammen zu sein, ach! mit dem lieblichen Freund!
 Dämmert der Abend so mild, und wandelt durch duftige Wolken
 Ihren Geliebten zu seh'n, Luna, mit tauigem Blick, 10
 Schimmern die Sterne herab, in schweigender, ewiger Klarheit,
 Tauch' ich mich, einsam und still, gern in die Kühlung der Nacht,
 Denke deiner, bewegt, und seufze mit liebender Sehnsucht:
 Wehet, ihr Lüfte, o weht seine Gedanken mir zu!
 Sieh', es umringet mich so dein Bild in lieblichen Träumen, 15
 Bist du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah.
 Seliger Ahnung getreu, liebt dich die Freundin in allem,
 Wie sie, in schönerer Zeit, alles einst liebte in dir.

3. Licht und Schatten.

Wenn sich der Äther erhebt, in hoher heiliger Klarheit,
 Wenn sich ein fließendes Gold über die Erde ergießt,
 Und vor dem strahlenden Gott die Schatten leise zerrinnen,
 Freut dich der blendende Glanz und das allmächtige Licht.

- 5 Aber bezaubernder, Freund, erscheint dir die liebliche Gegend,
Dich erfreut der Kontrast und das gebrochene Licht —
Wenn die Wolke sich hebt, und wechselnd auf Thäler und Dörfchen,
Tannenwälder und Seen dunkle Schattierungen streut,
Oder der silberne Mond am Berge freundlich hervorsteigt,
10 Und der Schatten des Bergs tief in die Thäler sich senkt.
O! wie die Höhen sich dann in heiligem Schimmer verklären,
Wie das erfreuliche Licht heller der Schatten besäuml!
— Und doch klagtest du jüngst, dein trauriges Schicksal beweinend,
Wie des Lebens Gefild oft ach! so dunkel dir sei,
15 Wie auf der Stellen geliebtester dämmernd ein Schatten sich lagre,
Oft nach dem lieblichsten Tag schwarz dich umgebe die Nacht.
Wechsel vergnügt dein Gemüt; es freuet der Wechsel uns alle,
Freue dich, Glücklicher, doch, daß du nicht glücklicher bist.

Elise von der Recke.

Elisabeth Charlotte Konstanze von der Recke, Tochter des Grafen Friedrich von Medem, wurde am 1. Juni (20. Mai) 1751 auf dem Gute Schönburg in Kurland geboren, verlor schon als Kind ihre Mutter, wurde 1771 mit dem Kammerherrn Freiherrn von der Recke auf Neuenburg, einem reichen Kurländer, vermählt. Die Ehe war eine so unglückliche, daß Elise ihren Gatten 1776 verließ und nach Mitau zog, wo sie in enge Beziehungen zu dem berühmten Geisterbeschwörer und Sektierer Grafen Alexander Cagliostro (1743—95, eigentlich Giuseppe Balsamo genannt, aus Palermo) trat. 1784 ging sie mit ihrer Freundin Sophie Becker, geb. Schwarz, zur Kur nach Karlsbad, besuchte bei dieser Gelegenheit die meisten der berühmten Männer in Deutschland. 1795 kam sie nach Petersburg und wurde hier von der Kaiserin infolge ihres Wertes über Cagliostro mit dem Gute Pfalzgrafen in Kurland beschenkt. Nachdem sie 1796 wieder nach Deutschland gekommen war, lebte sie nun bis 1801 meist in Dresden, wo sie Tiedge kennen lernte, der von da an ihr ständiger Begleiter und Reisegefährte blieb, als sie 1802 nach Löbichau, 1804 nach Berlin zog, dann bis 1806 Italien bereiste und sich schließlich in Altenburg, Leipzig, Berlin und seit 1819 dauernd in Dresden aufhielt, wo sie am 13. April 1833 starb.

Von ihr erschienen „Geistliche Lieder einer vornehmen kurländischen Dame mit Melodien, herausgegeben von J. A. Hiller“ (1780), „Elisens geistliche Gedichte“, „Elisens und Sophiens Gedichte, herausgegeben von J. L. Schwarz“ (1789), „Gedichte von Frau Elisa von der Recke, herausgegeben von Ehr. A. Tiedge“ (1806), „Geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen“ (1833), das Schauspiel „Familien-Scenen oder Entwicklungen aus dem Maskenballe“ (1827), „Tagebuch einer Reise durch einen Teil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806, herausgegeben von M. A. Böttiger“ (4 Bde., 1815—17), sowie „Nachricht von des berühmten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779 und dessen dortigen magischen Operationen“ (1787).

1. Lied für unsre Zeiten.

Auf diesen Erdenrund zerstreut
 Lebt hier und da ein Weiser,
 Der sich des kurzen Daseins freut,
 Als Bettler oder Kaiser!
 5 Schafft er das Gute um sich her,
 So wird sein Ende ihm nicht schwer.

Der Herrscher, der nach Weisheit strebt,
 Beglückt Millionen!
 Der Arme, den die Tugend hebt,
 10 Wird froh in Hütten wohnen.
 Ihm giebt ein kleiner enger Kreis
 Den schönsten Lohn für Müß' und Schweiß.

Des Herrschers Weisheit schützt das Land
 Bei drohenden Gefahren.
 15 Im Herzen trägt er jeden Stand,
 Wird jeden so bewahren,
 Daß nie ein Stand den andern drückt;
 Wer dafür sorgt, der macht beglückt!

Den weisen Arbeitsmann erfreut
 20 Sein Tagewerk ins Kleine.
 Wann seine Sorge sich erneut,
 Dann fühlt er tief das Eine:
 „Des Herrschers Stand ist wahrlich schwer,
 Drum wünsch' ich ihn mir nimmermehr!“

Doch bleibt noch ein gar weites Feld
 25 Vom Arbeitsmann zum Kaiser!
 Und auf dem Tummelplatz der Welt
 Schreit die Vernunft sich heiser.
 Da herrscht ein böser Geist mit Wut,
 30 Er giebt den Menschen schwarzes Blut.

Der Geist der Eigensucht zerreißt
 Jaßt alle Liebesbände!
 Die Herzen werden wie beeißt,
 Das Glück entflieht dem Lande,
 Wo dieser Geist sein Wesen treibt,
 Da wird der Staat gar bald entleibt.

33

Ihr Herrscher, traut dem Hösling nicht,
 Der die Vernunft verschreiet!
 Sie führt den Menschen sanft zur Pflicht,
 Der ihr sein Leben weihtet.
 Nur böses Herz und schwacher Sinn
 Flieh'n die Menschentrösterin.

40

Sophisterei, Despotengeist,
 Das sind der Völker Plagen.
 Vernunft ist's, die zurecht uns weißt,
 Wenn jene Menschen plagen.
 Kein Epiktet, und kein Sokrat,
 Zerrüttete noch je den Staat.

45

2. Die Totenköpfe.

Zieh' den hohlen Schädel nur!
 Findest du wohl eine Spur,
 Daß ihn Schönheit schmückte?
 Furchtbar ist sein Reiz dahin!
 Und wem kömmt's wohl in den Sinn,
 Daß sein Kuß entzückte?

5

Dieser hohle Schädel da,
 Wie! Du trittst ihm nun so nah!
 Ziehst nicht Königswürde?
 Achtest jetzt den irdnen Topf
 Mehr als diesen Königskopf,
 Sonst der Völker Bürde?

10

15 Jener schlaue Höf'ling dort
Schwazte schnell in einem fort,
Und so manche Thräne
Höhnisch lächelnd froh auf sich:
Seht, wie grinzt so fürchterlich
Nun sein Maul voll Zähne.

20 Und die andern Schädel hier?
Jeder that so mit Manier,
Was ihn selbst gelüstet.
Dacht' des großen Tages kaum,
Wo der Stolz im engen Raum
Vor Gewürm sich brüstet.

25 Mancher bittere Kritikus,
Mancher stolze Medikus
Brachte sie zum Grabe.
Mancher falsche Richterpruch
Wandelte das Recht in Fluch,
30 Mehrten so die Habs.

Was nützt nun der Sündenbold,
Lodt sie da noch Glanz und Gold,
Wo Verwesung wohnt?
Ach! — den kurzen Raum der Zeit,
35 Lebt ihn für die Ewigkeit,
Die durch Freuden lohnet!

Jugend sei das hohe Ziel,
Sie giebt uns der Freuden viel
Schon in diesem Leben.
40 Sie führt lächelnd bis ans Grab
Gute Menichen sanft hinab,
Wann die Sünder beben.

Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald

wurde am 11. August 1737 zu Wapungen geboren, war später Kanzlist, dann Bibliothekar und Hofrat in Meiningen, vermählte sich 1782 mit Schillers ältester Schwester Christophine und starb am 6. Februar 1815 in Meiningen.

Er gab das neue „Koburg-Meiningische Gesangbuch“ (1794) mit Pfranger heraus und schrieb „Poetische Briefe und kleine Gedichte“ (1770) und „Poetische Launen, Erzählungen, Briefe und Miscellaneen“ (1776).

Der Freund.

Von wem soll meine Leier schallen?
Wer füllt mit Blut des Dichters mich?
Von allen Tugenden, den Seligkeiten allen,
O! Freundschaft, wähl' ich dich.

Heil dem, der innig dich empfindet,
Die nur in wenig Edlen glimmt;
Der unter Tausenden die schöne Seele findet,
Zur deinigen gestimmt.

Er trotzt der Bosheit unterm Schleier,
Und offnem Frevel, als ein Held;
Er, liebend und geliebt, durchschiffst mit Mast und Steuer
Den Ozean der Welt.

Bleibt er durchs Leben mein Gefährte,
Der Freund, der mir's zur Wonne macht;
O! dann beneid' ich nicht die Könige der Erde
Um Überfluß und Pracht.

Ein Wort, ein Kuß von seinen Lippen
Macht mich mit jedem Loß vergüßt;
Mit ihm verschlage mich ein Sturm zu fernen Klippen,
Wohin kein Vogel fliegt!

Siegfried Schmidt

wurde am 16. Dezember 1774 zu Friedberg in der Wetterau geboren, studierte in Gießen und Jena Theologie, ging 1806 oder 1807 nach Ungarn, trat in das österreichische Husarenregiment Hessen-Homburg, lebte dann als pensionierter Rittmeister in Pest und starb 1860 in Wien

Er hat in Schillers Mülleralmanach für 1798 4 Gedichte („Sängers Einsamkeit“, „Frühlingsspaziergang“, „Götterhilfe“ und „Täuschung“) veröffentlicht.

1. Sängers Einsamkeit.

Wie klingt's so bänglich drüben!
Trieb Liebe ihn? Was trieb ihn hin,
Was zum Klavier im Trauerfinn?
Es klingt als wie von Lieben.
5 Horch, Mädchen, wie der Sänger singt!
Wie's ins Gemüt der Liebe dringt,
Was heil'ge Sängers sängen.

Da schlichen sie und lauschten
Wohl an des Sängers Fensterrahm,
10 Und Zorn ihm von den Lippen kam,
Und zorn'ge Saiten rauschten.
Es zitterten die Saiten fort,
Da kam das sanfte Mlagewort,
Der Wehmut Stimme wieder.

„Laß sie, die stumpfen Seelen!
15 Ach, ist's doch hart, so einsam sein,
Des Lebens Lust, des Lebens Pein
Im eignen Busen hehlen.
Der Freund ist fern, die Freundin fern,
20 Der Sänger schlägt die Saiten gern,
Ach, tönten sie auch wieder!

„Wo seid ihr mir Verwandte?
 Im Felsen ist das Echo wach,
 Und tönt's in keinem Herzen nach,
 In diesem fremden Lande?
 Wohl rief ich ihm, wohl rief es mir,
 Aus allen Herzen tön' ich dir,
 Die heil'gen Sang verehren.“

25

2. Frühlingsspaziergang.

Drängt nicht alle so mächtig auf einmal, gewaltige Götter,
 Aus der verjüngten Natur auf das verjüngte Gemüt!
 Wohl bewohnen der Göttlichen viele die silbernen Hüttchen
 Blühender Bäume; sie sind's, zittert durchs Silber das Grün;
 Und Philomelens Gesang ist Klage der zärtlichen Göttin;
 Lerchen begeistert der Gott; hebet der Meise die Brust!
 Schwebet nur immer, Sylphiden, mich zieht noch ein anderer
 nach euch hin;
 Und aus des Cyanus Kron' winkt mir ein anderer Gott.
 Faßt den Menschen so frohes Erzittern im Leben des Frühlings,
 Wär' es nicht höhere Macht, was in dem Frühlings ihm lebt?
 Aber sie drängen zu mächtig die starken gewaltigen Götter;
 Wirken sie alle zumal aus der verjüngten Natur.
 Gäh' es dem Menschen auch sonst Apollon, daß er der Lyra
 Saiten rühr' und Gesang; stumm doch erbebt er alsdann

5

10

August Ernst Freiherr von Steigentesh

wurde am 12. Januar 1774 zu Hildesheim geboren, trat schon 1789 in österreichische Kriegsdienste, kam in diplomatischen Geschäften 1802 nach Hessen-Kassel, 1809 nach Berlin, beschäftigte sich dann mit literarischen Arbeiten, wurde 1813 als Oberst (Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg und 1814 in diplomatischen Geschäften nach Norwegen gesandt. 1815 als Gesandter nach Kopenhagen geschickt, ging er während der Hundert Tage nach der Schweiz, um diese zum Kampfe gegen Napoleon aufzufordern; 1816 kehrte er nach einem 10monatigen Aufenthalt in Petersburg nach Wien zurück, wurde 1818 Wirkl. Geheimrat und General-Bevollmächtigter bei dem Bundesmilitär-Komitee in Frankfurt. Wegen Kränklichkeit in den Ruhestand versetzt, starb er am 30. Dezember 1826 in Wien.

Steigentesh hat hauptsächlich Dramen geschrieben, so das Lustspiel „Die Verjöhnung“ (1795), in den „Dramatischen Versuchen“ 2 Bde., 1798) Der Schiffbruch oder die Erben, Der Freier, Konventionz und Liebe, Die Entdeckung; ferner die Lustspiele „Der Neukauf“, „Das Landleben“ und eine Reihe anderer, darunter „Mißverständnisse“ in seiner Sammlung „Lustspiele“ (3 Bde., 1813), außerdem veröffentlichte er „Gedichte“ (1799), „Erzählungen“ (2 Bde., 1808), den Roman „Marie“, „Märchen“ und seine „Gesammelten Schriften“ (5 Bde., 1819).

1. Lied.

Wir gingen beide Hand in Hand,
Ihr Auge sprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
Gott Amor folgte Schritt vor Schritt,
Sie leuzte still, ich leuzte mit,
Und Nachtigallen sangen

Jetzt suchte sie zum Busenstrauß
 Vergißmeinnicht und Veilchen aus,
 Ich bückte mich und drückte
 Die Hand, die Blumen pflückte,
 Sie zog die Hand beschämt an sich,
 Errötend fragt' ich: „Liebst du mich?“
 Sie schwieg, ward rot und nickte.

10

2. Sonett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
 Unfern Freuden wohnte Amor bei.
 Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
 Flatterzinn riß dieses Band entzwei.

Ich bewies mir selbst, daß Knechtschaft Schande, 5
 Und die Freiheit groß und göttlich sei.
 Launicht trotz' ich, lächelnd floh Amande,
 Und ich weinte, denn ich wurde frei.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
 Einst Amande, wo ich weinend lag,
 Und sie nickte freundlich: Guten Tag! 10

Ich sah auf, sie sah zur Erde nieder,
 Schüchtern naht' ich, liebte, küßte wieder —
 Werde frei, wer elend werden mag!

3. Erinnerung.

An Lyda.

Im Almehaine, wo mich ernst und düster
 Die Wehmut oft in deinem Arm beschlich,
 Wandl' ich allein. Im leisen Blattgeflüster
 Ahnt meine Seele dich.

5 Den Hain, in dem sich Tag und Dunkel gatten,
 Durchrauscht ein Quell, von Geißblatt überwebt,
 Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein Schatten
 An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen,
 10 Sanft, wie der Mond, verhüllt sie hier die Nacht,
 Wenn Philomele in den stillen Zweigen
 Des dunklen Hains erwacht

Verblühte Bilder früher Tage keimen
 Im zarten Grau der Dämmerung empor;
 15 Die Hoffnung hält mir, unter Feenträumen,
 Der Zukunft Blüten vor.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegeßade,
 Im Dämmerlicht an deine Seite hin.
 Die Täuschung flieht, der Spiegel der Naja
 20 Sagt, daß ich einsam bin.

Und einsam streu' ich Blumen auf die Quelle
 Zum Totenopfer dir, Vergangenheit!
 Und weinend wird der Wehmut diese Stelle
 Zum Tempel eingeweiht.

Karl Ludwig von Woltmann

wurde am 9. Februar 1770 zu Oldenburg geboren, studierte in Göttingen, ließ sich dort als Privatdozent nieder, wurde 1794 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, 1799 als Hofrat nach Berlin berufen, 1800 zum homburgischen Legationsrat und Residenten in Berlin ernannt, 1804 Chargé d'affaires des Kurerekanzlers, Erzbischofs von Mainz. 1805 wurde er in den Adelsstand erhoben und vermählte sich mit der geschiedenen Gattin Karl Mächters, Karoline, geb. Stosch (geb. 6. März 1782 zu Berlin, gest. ebenda am 18. Oktober 1847), die sich besonders durch zahlreiche Romane bekannt machte und an den Schriften ihres Gatten lebhaften Anteil nahm. 1806 wurde Woltmann auch zum Gesandten der Hansestädte in Berlin ernannt, floh 1812 nach Prag und starb hier am 19. Juni 1817.

Woltmann ist hauptsächlich durch seine historischen Werke (s. Goedekes Grundriß III, S. 115) bekannt, ist aber auch mit seiner Gattin gemeinschaftlich litterarisch thätig gewesen. Die „Schriften von K. von Woltmann und Karoline von Woltmann“ (5 Bde., 1806) enthalten „Erzählungen“, „Blätter der Liebe“, „Gedichte“, „Margarete von Anjou“ und „Albrecht von Wallenstein“.

1. Sylphenlied.

Zu Blütenfüßeln
Und Wellenkräuseln,
Zu wallenden Düst,
Da schweben wir Geister,
Und spielen den Meister
Zu Reiche der Luft.

5

Wir fangen Mädlein
 Im Mettenfädlein
 Auf duftender Au;
 10 Wir schlürfen im Schweben
 Zum Schmetterlingsleben,
 Von Blumen den Tau.

Die Sterne lauschen,
 Denn Töne rauschen
 15 Melodisch im Hain;
 Wir jingen die Lieder,
 Wir lustigen Brüder,
 Wir jingen zum Reih'n.

Im Waldgesträuche,
 20 Bei Lind' und Eiche,
 Bei Pappeln am Bach,
 In Blumen, im Schilf
 Wird hurtig der Snylph
 Zum Tanze dann wach.

Oft ruh'n wir sinnend,
 Ein Werk beginnend;
 Der Zephyr nur raubt
 25 Uns oft die Gedanken.
 Wie Blüten umwanfen
 Sie flüchtig das Haupt.

Doch häufig richten
 Auf Menschendichten
 Wir traurig den Sinn.
 Wie Gnomen im Staube
 35 Den Sorgen zum Raube
 Bei fargem Gewinn.

So slicht im Leben
 Der Mensch mit Beben
 Der Himmlischen Gunst.
 40 O! flög' er zu Hügeln
 Voll Blumen auf Flügeln
 Der dichtenden Kunst.

Uns gleich' an Freude
 Der Mensch zum Reide
 Des Gnomen im Berg,
 Und neckte durch Flüstern
 Mit Snyphen den düstern,
 Gestaltlosen Zwerg.

45

2. Die Verheißung.

Dich fand ich oft, wenn längst die Abendröte
 Im Hain entschlief,
 Und dich der sanfte Klang von meiner Flöte
 Mit Sehnsucht rief.

Hier stand ich, wenn ich dein Gewand erspähte,
 Im Göttertraum;
 Dort kamst du her! dein weißer Schleier wehte
 Um jenen Baum.

5

Wie in des Frühlings Hauch die Kirchenblüte
 Durch Gärten spielt,
 So kamst du her! wie meine Wange glühte,
 Hast du gefühlt.

10

Und wenn das Morgenrot in grauer Ferne
 Zu früh erschien,
 Dann sprachst du: „Sieh' das bleiche Licht der Sterne!
 O laß mich flieh'n.

15

„Sieh'! Auferstehung! wenn bei jenen Steinen
 Das hohe Gras
 Mein Grab umweht, dann will ich dir erscheinen,
 Wie Lilien blaß.

20

„In deinem Kämmerlein am Blumenraine
 Erblickst du mich;
 In jedem Duft, in diesem Lieblingshaine
 Umschweb' ich dich.

25 „Bei diesen Bäumen wirst du Lieder hören!
 Mein Schatten bringt
 Sie dir aus Eden, wo mit Engelchören
 Er Lieder singt.“

Dort blüht dein Grab, dort glänzt die Marmorsäule
 30 Im Mondenschein;
 O komme nun, Geliebte! sieh' ich weile
 Am Grab' allein.

Ich fühle dich im Duft, im Blütenregen,
 Im kleinsten Laut,
 35 Und dieses Herz, es klopft mit starken Schlägen
 Dir angetraut.

Wenn ich dereinst mit Engeln Lieder singe,
 Den höchsten Ton
 Im Lied auf Gott, der Lieder schönstes bringe
 40 Ich dir zum Lohn.

3. Die Treue.

Wie jedes Jahr der Schwalben Reise
 Zu meinem Fenster mich erfreut!
 Sie führen in der Monden Kreise
 Zurück die holde Blütenzeit;
 5 Der Minne süßes Spiel erneuert
 Sich froh im wohlbekanntem Nest,
 Vom jungen Lenz ermuntert, feiert
 Die Treue hier ihr Freudenfest.

Und wenn des Winters erste Flocken
 10 Dem gelblichroten Laube nach
 Im Haine fallen, o! dann locken
 Die Schwalben alle sich aufs Dach.
 Hinweg, so rufen sie, entfliehet!
 Bald ist der Hain von Flocken weiß;
 15 Der Treue Lenz ist nie verblühet,
 Sie kennet keines Winters Eis.

Wann eine Schwalb' auf ihrem Zuge,
 Erhascht durch eines Knaben List,
 Sich sehnt nach dem gewohnten Fluge,
 Und schmerzlich die Gefährten mißt,
 Dann klagt sie, bis die Macht der Klage
 Sie in den Schlaf des Todes wiegt,
 Und neben ihr an Einem Tage
 Des Gatten treuer Geist entfliegt.

20

4. Die tote Natur.

Wehe dir Armer! Dich haben die Leidenschaften verwandelt,
 Ach und die ganze Natur ist nun verwandelt vor dir.
 Keine Geister umschweben dich mehr im Blütengesäusel,
 Keiner Grazien Tanz siehst du im heiligen Hain.
 Ach, daß alles uns stirbt, sobald wir selber uns tot sind,
 Daß in der Schönheit Reich ewiges Leben nur quillt.

5

Friedrich von Matthison.



Mod. Giffou.

Einleitung.

In dem schlichten Pfarrhause zu Hohendobeleben bei Magdeburg wurde Matthiſſon als der Sohn des dortigen Predigers Johann Friedrich Matthiſſon und deſſen Gattin, einer geborenen Calezki aus Zerbst, wenige Wochen nach dem Tode ſeines Vaters, der im Dezember 1760 ſtarb, am 23. Januar 1761 geboren. Die Mutter blieb mit den Kindern, Friedrich und der ein Jahr älteren Dorothea, zunächſt im Dorfe wohnen, mußte aber das Pfarrhaus verlaſſen und einen beſcheidenen Witwenſitz beziehen. Hier wuchs nun der Knabe ohne irgend welche beſonderen Erlebniffe mit der übrigen Dorffjugend auf; den erſten Unterricht leitete auch bei ihm der Kantor des Ortes, bis im Jahre 1770 ſeines Vaters Bruder, der in Großen-Salza Diaconus war, den Wuñſch ausſprach, den Neffen in ſein Haus zu nehmen und ſeine fernere Erziehung zu leiten. Hier fand nun Friedrich liebevolle Aufnahme und Pfllege, die ſich auch beſonders ſeine Tante, eine bei dem Oheim lebende 19jährige ſchöne und wohlgebildete Schweſter deſſelben, angelegen ſein ließ. Des Oheims poetiſche Neigungen, ſein Verkehr mit den Magdeburger Litteraturfreunden, beſonders mit Köpken und J. S. Paſte, die zuweilen auch nach Großen-Salza kamen und hier die neuereſten dichterischen Erzeugniſſe beſprachen oder auch vorleſen, hatten auch auf Matthiſſon einen fesselnden Eindruck ausgeübt. Zuweilen nahm ihn auch der Oheim mit in den litterariſchen Verein nach Magdeburg, wo Paſte, der daſelbſt als ein bedeutender Deklamator galt,

öfter Hamlersche Oden vortrug, oder er saß daheim im Winkel und hörte zu, wenn die Erwachsenen jene Dichterwerke besprachen, von denen viele, wie Klopstocks, Wielands, Lessings, Gellerts, Gessners u. a., auch schon damals in seine Hände kamen und von ihm mit Eifer und Lust gelesen wurden.

Aber freilich die stille Freude in dem glücklichen Hause währte nicht lange. Schon 1771 starb der Theim, und dessen jugendliche Schwester zog nun mit dem Knaben zu ihrem Vater nach dem Dorfe Krakau bei Magdeburg, „wo der ehrwürdige Greis Matthias Matthijßon“, wie Friedrich später dankbaren Herzens von ihm erzählt, „von Abkunft ein Schwede (mir noch heute das Ideal eines Landpredigers nach dem Herzen Gottes), sich, durch Erziehung und Lehre, des verwaiseten Enkels, bis zum vierzehnten Jahre, mit mehr als väterlicher Sorgfalt annahm“. Als dann 1773 die Tante und im selben Jahre auch der Großvater starb, erhielt Matthijßon eine Freistelle in dem Pädagogium zu Klosterbergen, wo er sich nun auf seinen künftigen Beruf, als den er die geistliche Laufbahn betrachtete, eifrig vorzubereiten suchte. Aber die neue Umgebung, der Umgang mit den übrigen Schülern, der freundliche, zum Teil herzliche Anschluß der Lehrer, von denen ihm besonders J. Schmidt (ein Mitarbeiter am Göttinger Musenalmanach), Vorherr und Perschke nahe traten, übten auch einen belebenden, fördernden und wohlthunenden Einfluß auf den verwaisten Knaben. Zu seiner Lektüre zählten hier Hölty's Gedichte, Grays Elegie auf einen Dorfkirchhof, Goethes Werther, aber auch Millers Sigwart und Hermes' Sophiens Reise von Memel nach Sachsen; von mehr wissenschaftlich belehrenden Werken hat außer Heinjes Tasso-Biographie besonders Lavaters „Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst“ nachhaltig auf ihn gewirkt. „Es fiel mir,“ sagt er von diesem Werke, „gerade zu einer Zeit in die Hände, wo ich auf dem Punkt stand, durch das ärgerliche Beispiel zuchtloser Stubengefellen moralisch und physisch verdorben zu werden. Durch diese Lektüre ward mein Gewissen zwar auf einen Grad verengt, daß es mir ein sündhaftes Beginnen schien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht abzulesen; aber im allgemeinen hat sie doch zur Gefunderhaltung meines geistigen und körperlichen Menschen bedeutend mitgewirkt.“

Hier in Klosterbergen kam nun auch des Jünglings dichterische Anlage zur ersten Entfaltung; mochten auch die Wirkungen des Gelesenen oder die Anregung durch den selbst als Dichter hervortretenden Lehrer Schmidt jetzt besonders seine Lust zu eigenen Schöpfungen geweckt haben, so können wir doch gerade die Neigung zu dichterischem Schaffen bei Matthijßon sicher auf eine von Vaters Seite ererbte Vorliebe zurückführen. Wir haben schon des Theims poetische Neigungen kennen gelernt, wir werden durch Matthijßon selbst in seinen „Erinnerungen“ auf die dichterischen Fähigkeiten und Versuche seines Vaters aufmerksam gemacht. „Meinen Vater,“ erzählt er, „der, als preussischer Feldprediger, Augen-

zeuge von den entscheidendsten und größten Szenen des siebenjährigen Krieges war, strahlte die Natur so freigebig mit dem Talent aus, in Versen zu extemporieren, daß er sich dadurch bei der Armee nicht nur Bewunderung, sondern auch Unvergesslichkeit erwarb.“ War es bei dem Vater mehr eine künstliche Spielerei, in glücklicher Erfahrung der gegebenen Lage seine augenblicklichen Gedanken statt in nüchternen Prosa in wohlgevählten und geleyten Worten, in gefälligen Rhythmen und leichten Reimen auszudrücken, so zeigte sich bei dem Sohne von Anfang an die Reigung und das Vermögen, einer meist zu melancholischem Betrachten geneigten Gemüthsstimmung, wie sie sich in der einfachen, idyllischen Umgebung seiner Jugendjahre mochte ausgebildet haben, Worte zu leihen. Schon in seinen ersten Dichtungen, von denen „Jünglingswonne“ und besonders „Die Betende“ von ihm selbst stets geschätzt und noch in die Ausgabe letzter Hand seiner Werke aufgenommen wurden, zeigt sich ein gewisser schwermüthiger Gedankensflug, wengleich gerade diese beiden Gedichte nicht wie die meisten seiner späteren die Stimmung in der ruhenden landschaftlichen Natur suchen und wiederinwiegen, sondern einem lebendigen Fühlen Ausdruck geben.

Die Anerkennung, die Matthiſſon schon als Schüler bei mehreren seiner Lehrer fand, zeigt sich auch darin, daß der schon genannte Verſche ihn und den jungen Rosenfeld, der sich gleichfalls in Magdeburg auf die Universität vorbereitete und zu Matthiſſon in ein inniges Freundschaftsverhältniß getreten war, obgleich beide noch nicht das erforderliche Alter erreicht hatten, 1778 zur Aufnahme in den Freimaurerbund empfahl. Im selben Jahre unternahm Verſche auch mit ihnen und noch einem dritten Schüler eine Reise nach Teſſau zur Beſichtigung des Philanthropinſ, deſſen Einrichtung auf alle einen gewaltigen Eindruck machte und bei Matthiſſon den lebhaften Wunsch erregte, hier einmal zu leben und zu lehren. Auch Wörliſ, ſeinen späteren Lieblingsſitz und Sterbeort, sah Matthiſſon bei dieser Gelegenheit zum erstenmale.

Im Jahre 1778 bezog er nun die Universität Halle, um daſelbſt ſeinem jugendlichen Wunſche gemäß Theologie zu ſtudieren. Unter den theologischen und philoſophiſchen Vorleſungen, die er dort hörte, ſeſſelten ihn beſonders die des begeiſterten Klotz-Behrerers Niemeyer und die durch einen ungemein lebendigen Vortrag ausgezeichneten des berühmtesten Theologen Bahrdt. Daneben bildeten nun die Werke Winkelmanns, Lavaters und Kouſſeaus ſeine Lektüre. Später widmete er ſich auch eigenen ſchriftſtelleriſchen Verſuchen mit theologischen und philoſophiſchen Aufſätzen, von denen mehrere 1781 als „Reliquien eines Freidenkers“ im Druck erſchienen. Seine Übungen im Predigen aber, die er in Holleben bei Lauchſtädt anſtellte, führten ſchließlich inſolge heftiger Schmerzen, die er nach jeder Predigt in der Bruſt fühlte, dahin, daß er auf ärztlichen Rat ſich doch entſchloß, dem erwählten Beruf und der erträumten ſtillen Parre zu entſagen und ſich dem Schul- und Erziehungsweſen zu

widmen. So verließ er denn im Herbst 1780 die Universität und folgte freudig der Einladung seines Oheims, des Amtmanns Galecki, nach Coswig bei Dessau. Von hier aus war es ihm nun nicht schwer, wirklich eine Anstellung als Lehrer am Philanthropin in Dessau zu erlangen. Im Frühjahr 1781 trat er in den neuen Beruf ein, wo sich ihm alsbald die beiden jungen Grafen von Sievers aus Livland enger angeschlossen. Auch deren Mutter, die auf ihrer Reise nach Altona, wo sie in der Nähe des Arztes Hensler sich einer Kur unterziehen wollte, nach Dessau kam, lernte Matthiffon hier kennen und erhielt im Sommer 1783 von ihr die Aufforderung, mit ihren beiden Söhnen das Dessauer Institut zu verlassen und sich deren Erziehung allein zu widmen. Der Tod seines Jugendfreundes Rosenfeld, der sich gleichfalls in Dessau niedergelassen hatte, sowie unerquickliche Verhältnisse zwischen den Direktoren und Lehrern des Philanthropins, ließen Matthiffon diesen Vorschlag gern annehmen. Im April 1784 verließ er Dessau und fand bald an dem Bruder der Gräfin Sievers, Gotthard Graf von Manteuffel, an Klopstock, Hensler und dem im nahen Wandsbeck hausenden Claudius väterliche Freunde, würdige Vorbilder und geistvolle Lehrer. Nach dem Tode der Gräfin, im Frühjahr 1785, und einer Fußreise in Schleswig und Holstein siedelte Matthiffon nun im Sommer mit dem Grafen Manteuffel und seinen Schülern nach Heidelberg über. Hier lernte er dann auch den Professor Jung, Sophie von la Roche und vor allen auch Karl Viktor von Bonstetten*) kennen, der nachmals wohl sein intimster Freund wurde. Bonstetten hatte in Speyer bei Sophie von la Roche, die er auf einer Durchreise dort aufsuchte, das Manuskript von Matthiffons „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses“ gesehen und wünschte nun den Verfasser kennen zu lernen. Er kam nach Heidelberg, und hier knüpfte sich die vertraute Freundschaft der beiden an.

Im Frühjahr 1786 verlegte Graf Manteuffel dann seinen Wohnsitz nach Mannheim, wo Matthiffon zu dem Schauspieler Böck in ein freundschaftliches Verhältnis trat und auch die Bekanntschaft anderer Größen der dortigen Bühne machte, besonders Zillands, Beils und Beck's. Eine Herbstreise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf brachte ihm 1786 noch die Bekanntschaft mit dem Geschichtschreiber Johannes von Müller, bei dem er durch Bonstetten eingeführt wurde, mit Wilhelm Heinse und Friedrich H. Jacobi. Nach seiner Rückkehr nach Mannheim wurde Matthiffon von einem heftigen Fieber befallen; Bonstetten, der inzwischen die ihm durch Kugelung zugefallene Verwaltung der Landvogtei Nyon am Genfersee erhalten hatte, hörte kaum von der Krankheit des Freundes, als er diesen auch sofort einlud, zu ihm nach Nyon zu kommen und dort nur „der Freundschaft und den Mufen anzugehören und von jeder geisterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreit“ bei ihm zu leben.

*) Bonstetten, Karl Viktor von (1745—1832), Schweizer Schriftsteller, der zahlreiche mehr populärwissenschaftliche Schriften über Politik, Philosophie und schöne Litteratur verfaßte.

Graf Manteuffel, der ohnehin die Erziehung seiner Neffen für beendet erklärte, gewährte dem Lehrer gern die Lösung ihres Verhältnisses, und so trat Matthiſſon im Sommer 1787 in der That die Reise nach der Schweiz an. Ein Aufenthalt in Stuttgart führte ihn noch mit den Dichtern Haug, Huber, Schubart, Weiſſer, Konz und Stäudlin zuſammen, dann aber ging es nach Lindau und über den Bodensee nach Norschach, dann nach Konſtanz, Schaffhauſen, Zürich, wo er den Idyllendichter Geſner und den Phyſiognomiker Lavater aufſuchte. Bonſtetten war noch in Bern, als Matthiſſon dahinkam, und konnte nun in Begleitung des Freundes im Herſte 1787 ſein Amt in Lyon antreten. Mit zu den erſten und beſten Gedichten, die Matthiſſon in Begeiſterung und Bewunderung dieſer neuen majeſtätiſchen Naturwunder der Schweiz niederschrieb, gehören ſein „Clyſium“, noch in Bern entſtanden, und „Der Genferſee“. Von Matthiſſons ſchweizeriſchen Bekanntschaften, die er während ſeines zweijährigen Aufenthaltes dajelbſt anknüpfte, ſei beſonders die mit Bonnet*) hervorgehoben, der ihn zu naturwiſſenſchaftlichen, beſonders botaniſchen Studien anzuregen wußte.

1789 erhielt er dann von Bonſtettens Jugendfreund, dem Bankier Zcherer in Lyon, den Antrag, die Erziehung von deſſen ſiebenjährigem Sohne zu leiten, und Matthiſſon ergriff gern dieſe Gelegenheit, ſeine lange Muße endlich wieder mit einem beſtimmten Wirkungskreiſe zu vertauſchen. Im Herſte 1789 trat er die Reise nach Lyon an, „ſand hier die erwünſchteſte Aufnahme, und erhielt auf gewiſſe Weiſe die Mitgliedschaft in einer der edelſten und gebildetſten Familien“. Teils in Lyon, wo auch die Revolutionsſtürme der 90er Jahre manche Bewegung hervorriefen, teils auf Reiſen oder auf dem ſchönen Sommerlandſitze der Familie Zcherer, Grandelös am Genferſee, verbrachte nun Matthiſſon die nächſten Jahre, lernte in dieſer Zeit auch den Dichter Salis und Friederike Brun kennen, wurde 1792 am Genferſee der dort weilenden Fürſtin Luife von Anhalt-Deſſau vorgeſtellt, verlobte ſich bald darauf mit deren Hoffräulein Luife von Glaſey und wurde 1793 mit dieſer in Zürich getraut. Nachdem er darauf ſeine Beziehungen zu der Familie Zcherer gelöſt hatte, trat er 1794, wahrſcheinlich um ſich eine neue unabhängigere Stellung auszumitteln, eine Reise nach Deutschland an, beſuchte die verſchiedenſten Städte der Heimat, überall neue Bekanntschaften anknüpfend oder frühere erneuernd, und ſchiffte ſich endlich auch in Kiel nach Kopenhagen ein, wo er im Hauſe der Staatsrätin Brun gäſtliche Aufnahme fand. Dann folgte er einer Einladung der Gräfin Luife Stolberg nach Tremſbüttel in Holſtein, kehrte darauf über Hamburg nach Deutschland zurück, beſuchte auch Mutter und Schweſter in Krakau, die er „auf einem kleinen angeerbten Landgute, im Schatten eigener Bäume, geſund und glücklich wiederſand“, und machte dann einen Beſuch in Wörlitz, wo wahrſcheinlich mit der Fürſtin ſeine

*) Bonnet, Charles (1720—93), Schweizer Naturforſcher und Philoſoph, deſſen zahlreiche Werke in franzöſiſcher Sprache geſchrieben ſind.

künftige Anstellung als Vorleser und Reisegeschäftsführer abgeschlossen wurde, sprach in Weimar vor und lernte auch hier die meisten Größen jener Tage persönlich kennen. In Jena suchte er natürlich Schiller auf, der gerade in diesem Augenblicke mit seiner Besprechung von Matthiffons Gedichten beschäftigt war und ihn daher mit den Worten empfing: „Eben komme ich von Ihnen her, und freue mich, Sie schon wieder zu finden.“ Von hier aus wurde die Reise nun eilig über Nürnberg fortgesetzt, und an einem schönen Sommerabende langte Matthiffon wieder in Bern in den Armen seines Freundes Bonstetten an. Im folgenden Jahre, 1795, trat er nun seine Stellung bei der Fürstin von Dessau an und konnte schon im Herbst desselben Jahres als deren Begleiter seinen lange gehegten Wunsch, Italien zu bereisen, erfüllt sehen. Alle die bedeutenden und berühmten Städte und Kunstschätze wurden während der Wintermonate von den Reisenden besucht, dann ging es im Sommer 1796 über Venedig, Triest und Wien nach Dessau zurück.

Von seiner Gattin, die von Anfang an in Zürich zurückgeblieben war, wurde Matthiffon 1797 wieder geschieden. Die folgenden Jahre brachte er nun in Ruhe im Dienste der Fürstin zu. Neue Reisen in die südlichen Länder, nach der Schweiz, Tirol und Italien, wechselten mit längerem Verweilen in den anmutigen Anlagen des Wörlitzer Lustgartens ab; die Herbstzeit wurde gewöhnlich in Stuttgart verbracht, von wo aus Matthiffon im Jahre 1803 auch einen kurzen Ausflug nach Paris machte. In Wörlitz knüpfte sich allmählich ein Freundschafts- und Liebesverhältnis mit der jungen, anmutigen und stillbescheidenen Tochter Luise*) des dortigen herzoglichen Garteninspektors Gottlieb Schodj immer fester und führte 1810 zu einem glücklichen Ehebunde der Liebenden.

Im Jahre vorher, 1809, war Matthiffon noch einmal in Begleitung der nunmehrigen Herzogin von Dessau an den Genfersee gekommen, hatte von dort aus einen Ausflug nach der Grande Chartreuse bei Grenoble unternommen und war auf der Rückreise wieder in Stuttgart eingekehrt. Hier wurde er jetzt vom König Friedrich von Württemberg, der ihn schon bei einem früheren Aufenthalt in Stuttgart kennen und schätzen gelernt hatte, in den erblichen Adelsstand erhoben. Diese Verbindung mit dem Stuttgarter Hofe wurde nun für Matthiffon von Bedeutung, als 1811 die Herzogin Luise starb. Bald darauf berief ihn König Friedrich in seine Nähe und ernannte ihn, als Matthiffon im Frühjahr 1812 in Begleitung seiner jungen Gattin diesem Hofe Folge leistete, zum Geheimen Legationsrat, zum Mitglied der Hoftheater-Intendantz und Privat- und Oberbibliothekar und verlieh ihm das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Nach einer neuen Reise nach der Schweiz und Oberitalien (Mailand) lebte er in Erfüllung seines Berufes und in stiller, glücklicher Häuslichkeit in Stuttgart. Auch der 1816 erfolgte Tod des Königs änderte nichts an

*) Geboren am 22. November 1790 zu Wörlitz.

dieser glücklichen Lage. Nach wie vor blieb er in seinem Berufe thätig, beliebt und angesehen bei Hofe und bei den nahen Freunden.

Auf Veranlassung der Herzogin Wilhelm von Württemberg, die sich besonders zu der liebenswürdigen, bescheidenen Frau von Matthiesson lebhaft hingezogen fühlte, konnte Matthiesson 1819 in Begleitung seiner Gattin als Reisegefährte der Herzogin noch einmal eine Reise nach Italien machen. Auch in den nächsten Jahren treffen wir die Gatten noch mehrmals auf Reisen, so 1821 in der Gattin Heimatsstädtchen, 1823 in der Schweiz und im Mai 1824 wieder in Wörlitz, von wo sie nach einigen Monaten über Dresden nach Stuttgart zurückkehrten. Ein herber und tief empfundener Schlag traf Matthiesson noch im selben Jahre, als seine Gattin bei einem Besuche in Dasingen bei Stuttgart heftig am Nervenfieber erkrankte und nach wenigen Tagen daselbst am 13. November verschied. Im Frühjahr des folgenden Jahres erst fand Matthiesson wieder einigen Trost bei seinen Schweizer Freunden Salis und Bonstetten, denen er einen Besuch abstattete; auch König Wilhelm von Württemberg suchte ihm durch eine neue Auszeichnung, durch Verleihung des Ritterkreuzes der württembergischen Krone, den Schmerz etwas zu erleichtern. Aber er fand die alte Ruhe nicht wieder in Stuttgart, und so ging er 1826 abermals nach Wörlitz zu den Schwiegereltern; 1827 zerstreute er sich durch eine Rheinreise, die ihn bis Belgien führte, im November aber traf er wieder in Wörlitz ein, wo nun auch der Vater seiner Luise im Juli des Jahres verstorben war. Hier in dieser Umgebung, wo ihn so vieles an die treue Gattin erinnerte, fühlte er sich noch am wohlsten, und so entschloß er sich denn im Frühjahr des folgenden Jahres, als der ihm vom König gewährte Urlaub zu Ende ging, ganz um die Entlassung aus dem württembergischen Dienste nachzusehen, die ihm auch mit größtem Wohlwollen gewährt wurde. Von da an blieb Matthiesson, einige kleinere Erholungsreisen abgerechnet, stets im Hause der Schwiegermutter wohnen, still und zurückgezogen von der Welt, nur mit seinen nächsten Freunden und dem Dessauer Fürstenhause noch im geselligen Verkehr, ganz seinen kleinen Neigungen, seinen Sammlungen und der Ordnung seiner Papiere hingegeben, bis er, seit dem Herbst 1830 an Schwäche und Entkräftung immer mehr dahinsiechend, in der Nacht zum 12. März 1831 durch den Tod erlöst wurde.

Die Bedeutung Matthiessons als Schriftsteller liegt unstreitig in seinen Gedichten, ihnen allein verdankt er es, daß sich sein Name bis heute in der Litteraturgeschichte Deutschlands erhalten hat. Freilich sind viele Beurteiler nur zu geneigt, ihm auch diesen Ruhm merklich zu schmälern, obgleich doch manche seiner Zeitgenossen, wie Wieland im Deutschen Merkur und Schiller in seiner bekannten Besprechung von Matthiessons Gedichten in der Jenaischen Litteraturzeitung*), sich nur anerkennend über ihn äußern. Müssen wir auch zugeben, daß besonders Schillers Lob doch wohl etwas zu über-

*) Auch im 12. Bde. von Schillers Sämtlichen Werken aufgenommen.

schwenglich ausgefallen ist, so können wir doch auch andererseits solchen Tadel, wie beispielsweise Wolfgang Menzel auf ihn häuft, nicht für eine gerechte Beurteilung Matthijßons ansehen. Freilich wird es uns heut in unserer schnelllebigen, vom realsten Leben erfüllten Zeit nicht immer leicht, uns in die weichen Empfindungs- und Gefühlsergüsse des vorigen Jahrhunderts oder der romantischen Schwärmerei zu versetzen, aber wir meinen, daß Matthijßon gar nicht zu jenen unnatürlich empfindungsseiligen Afterspoeten gehört, und können es nicht billigen, wenn Menzel ihm „erfüllteste Empfindsamkeit“, „innerliche Verlogenheit seiner Poesie“ und „Roketterie mit der sanftesten Melancholie“ vorwirft. Wenn wir einmal anerkennen, daß jeder Gegenstand, jedes Leben, also auch die poetische Behandlung der landschaftlichen Reize an sich der Dichtkunst zum Vorwurf dienen kann und darf, so müssen wir auch zugeben, daß Matthijßon gerade in den Darstellungen landschaftlicher Schönheiten und Erhabenheiten, wie wir sie in seinen kleinen Gedichten aus den Jahren zwischen 1786 und 1794 am treffendsten, der Sache entsprechendsten und am stimmungsvollsten ausgedrückt finden, sein Bestes gegeben hat, ohne in unnatürliche Empfindsamkeit und weinerliche Klüßelhaftigkeit zu verfallen. Allerdings geht durch fast alle seine Dichtungen ein gewisser schwermüthiger Zug, aber wir meinen auch in seinem ganzen Lebensgange die Erklärung für diesen Zug finden zu können, wie auch für seinen Hang zur Naturdichtung. Wir haben gesehen, wie er, schon halb verwaist geboren, seine frühe Jugend in kleinen, fast beschränkten Verhältnissen verbrachte, wie er dann unter den Eindrücken des idyllischen, gemüthvollen Pfarrhauses seiner Erzieher die ersten Leiden und Schmerzen beim Verluste der geliebtesten Menschen empfand, wie er fast verlassen nach Klosterbergen kam und hier nun die ersten innigen Freundschaften schloß. Dieser vielfache Wechsel in seinem Leben, der ihm bald neues Leben, bald neue Trauer brachte, konnte dem schon von Haus aus melancholischen Knaben wohl einen unverilgbaren Zug von Schwermut verleihen, um so mehr, als er eben keine groß angelegte Natur, keine groß empfindende und handelnde Persönlichkeit war. Eine solche Natur, aber meinen wir, konnte bei einiger dichterischer Begabung sich nur der Schilderung innerer, seelischer Gemüthsbewegungen oder der beschaulichen Betrachtung ländlicher, fern vom lauten Getriebe des Verkehrs liegender Naturbilder widmen. Daß Matthijßon sich in dem ersteren versucht hat, zeigen einige seiner frühesten Dichtungen aus den Jahren 1777 und 1778, die er in der ersten kleinen Sammlung unter dem Titel „Lieder“ 1781 in Breslau erscheinen ließ; daß er sich aber schließlich mehr und fast ausschließlich der zweiten Art wandte, erklärt sich wohl mit aus seinen äußeren Lebensumständen, die ihm der dumpfen Bücherstube und der Büchergelehrsamkeit entrißen und auf vielfachen Reisen und Wanderungen mehr für landschaftliche Bilder empfänglich machten. Einzelne seiner Gedichte aber zeigen, daß er unter Umständen auch das bewegte Leben, die leichte Heiterkeit mit Geschick und der glücklichen, gewandten Beherrschung

der Sprache und des Rhythmus darzustellen wußte, die fast alle seine Dichtungen erkennen lassen.

Von seinen Gedichten veranstaltete Matthijson folgende Sammlungen: „Lieder“ (1781; vermehrte Aufl. 1783), „Gedichte“ (Mannheim 1787), „Gedichte“ herausgegeben von Nüßli (Zürich 1791, in mehreren Auflagen erschienen), „Nachtrag zu Matthijsons Gedichten“ (Zürich 1799), „Gedichte“ (2 Bände, vollständige Ausgabe, Tübingen 1811) und die Ausgabe im 1. Bande seiner „Schriften“ (Zürich 1825), doch hat er hier, und zwar mit mannigfachen Veränderungen, nur diejenigen aufgenommen, „über deren Gehalt unparteiische Kennerurteile vorteilhaft entschieden hatten, oder auch solche, die durch Melodien trefflicher Meister dem Publikum lieb geworden waren“. Außerdem erschienen einzelne seiner Gedichte in Hoffens und in Schillers Musenalmanach, im Deutschen Merkur, in Schillers Thalia, im Deutschen Magazin, im Genius der Zeit, in Langs Almanach und im Morgenblatt.

Nächst den Gedichten nehmen das meiste Interesse seine auch in die „Schriften“ aufgenommenen „Erinnerungen“ (5 Bände, Zürich 1810), eine Erweiterung seiner „Briefe“ (2 Bände, Zürich 1795) in Anspruch. Während seiner Thätigkeit in Dessau hat er auch ein Schauspiel „Die glückliche Familie“ (1783) verfaßt. Über seine übrigen Schriften vgl. den „Neuen Nekrolog der Deutschen“ 9. Jahrgang für 1831, S. 260 f.

Mit Vorreden hat er herausgegeben: „Schriften von K. V. von Bonstetten“ (Zürich 1793), „Gedichte von S. G. von Salis“ (Zürich 1793 und 1800), „Gedichte von Friederike Brun“ (Zürich 1798) und „Briefe von K. V. von Bonstetten an Fr. Brun“ (1. Teil, Frankfurt a. M. 1829).

Vgl. über ihn: Neuer Nekrolog der Deutschen, 9. Jahrgang für 1831; H. Döring, Matthijsons Leben (1833) und Hofäus in Band 20 der Allgem. deutschen Biographie.

1. Freudenlied.

1778.

So lang', in diesen stillen Thalen,
Noch Gottes Schöpfung grünt und blüht,
Und von den lieben Sonnenstrahlen
Gerötet, Hain und Maisflur glüht;

So lang', aus meines Mädchens Blicken, 5
Noch Jugendlenz und Freude strahlt,
Der Liebe himmlisches Entzücken
Sich auf die Unschuldschwange malt;

So lang', in deutscher Brüder Kreise, 10
Noch der gefüllte Becher klingt,
Noch jeder, nach der Väter Weise,
Von Vaterland und Freiheit singt:

Will ich den Gram den Winden geben!
Mich jeden Erdentages freu'n;
Mir stets die Bahn im Pilgerleben 15
Mit Freudenblumen überstreu'n!

Das Gedicht lautet in Matthiffons „Schriften“, Ausgabe letzter Hand Bd. 1:

1. Jünglingswonne.

So lang' im deutschen Eichenthale,
Natur! dein behrer Schauer webt,
Und, bei des Mondes Geisterstrahle,
Der Adler Wobans mich umschwebt;

So lang' in der Erwählten Blicken
Mir tausend Himmel offen sieh'n,
Und, mit vergötterubem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben geh'n;

So lang' in wacker Brüder Kreise
Der Bundesstich zur Weisheit klingt,
Und jeder, nach der Väter Weise,
In Teils und Hermanns Jubel singt:

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbst Augenblicken Kränze weih'n,
Und noch, wo Todesengel schweben,
Den Pfad mit Rosen mir bestreu'n!

2. Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
 Tröstung Gottes in ihr krankes Herz,
 Und wie Abels Opferdünste wallen
 Ihre Seufzer himmelwärts.

5 Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
 Schön wie Raphael die Unschuld malt!
 Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
 Der um Himmelswohner strahlt.

10 O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
 Näher ihres Gottes Gegenwart,
 Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
 Wo der Lichtkranz ihrer harret!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
 Ihre engelreine Brust geschwellt,
 15 Betend diese Heilige zu schauen,
 Ist ein Blick in jene Welt!

3. Lauras Quelle.

Chiare, fresche e dolci acque
 Ove le belle membra
 Pose colei, che sola a me par donna;
 Date udienza — —
 Alle dolenti mie parole estreme!

Petrarca.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsstränen,
 Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
 Seit im Tempel deiner Gesträuche, Laura
 Weinend mit Gott sprach!

5 Geister des Himmels müssen dich umschweben,
 Stille Stätte, wo Laura betend hinsank,
 Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
 Blicken enthüllte!

2. Die Betende. Zuerst in „Lieder“ von F. Matthisson (1781). In seinen „Schriften“, Ausgabe letzter Hand, findet sich folgende veränderte Lesart: 10. Troß des Hoherhabnen Gegenwart. — 3. Lauras Quelle. Göttinger MA. 1786.

Huldigend schmiegeten sich des Frühlings Kinder
 Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte 10
 Wehten Purpurb Blüten auf ihres Hauptes
 Wallenden Schleier!

Über ihr Antlitz war die Ruh' des Himmels,
 War der Friede der Engel ausgegossen,
 Und verklärend hellte des bessern Lebens 15
 Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, im sanften Säuseln,
 Durch die Stille des Hains, Erhörungs-
 Floss, wie Tau in schmachtende Rosenkelche,
 Ihr in die Seele! 20

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchts-
 Thränen!
 Jede Blume, worauf die Holde kniete,
 Will ich sorgsam pflücken, und ihre Urne
 Weinend befränzen!

4. Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
 In den Lichtgesilden jener Welt,
 Heil, der Thräne dann an meinem Grabe,
 Die auf hingestrente Rosen fällt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne, 5
 Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
 Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
 Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil, o eile mich empor zu flügeln,
 Wo sich unter mir die Welten dreh'n, 10
 Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
 Wo die Liebenden sich wieder seh'n.

Andere Lesart in den „Schriften“, Ausg. I. S.: 23. ihre Urne, ihres Grabmal 5
 — 24. Weinend, Urne. — 1. Die Vollendung. Göttinger MA. 1786.

15 Sklavenketten sind der Erde Leiden,
 Oft, ach! öfters bricht sie nur der Tod!
 Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
 Die ein Westhauch zu entblättern droht!

5. Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschloßes geschrieben.

5 Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier,
 Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt,
 Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
 Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
 Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
 Langsam zieh'n die Herden von den Triften,
 Und der müde Landmann eilt der Ruh'
 Seiner väterlichen Hütte zu.

10 Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
 Unter Trümmern der Vergangenheit,
 Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
 Sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht!
 Trauernd den' ich, was vor grauen Jahren
 Diese morschen Überreste waren;
 15 Ein betürmtes Schloß, voll Majestät
 Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

20 Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
 Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
 Und der Abendröte trüber Schimmer
 Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
 Segneten vielleicht des Vaters Thränen
 Einst den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
 Dessen Herz der Ehrbegierde voll,
 Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

In „Schriften“, Ausg. I. S.: 14. Dit, ach! öfters bricht, Titer, ach! zerreißt.
 — 5. Elegie. Bossiger MA. 1787. In „Schriften“, Ausg. I. S.: 13. Trauernd,
 Trauernd.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger, 25
 Ihn umgürtend mit dem Heldeſchwert,
 Kehre nimmer, oder fehr' als Sieger,
 Sei des Namens deiner Väter wert!
 Und des edlen Jünglings Auge ſprühte
 Todesflammen, ſeine Wange glühte, 30
 Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
 In der Morgenröte Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, ſlog der Ritter
 Dann mit frohen Ungeſtüm zur Schlacht,
 Wie der Tannenwald im Ungewitter, 35
 Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
 Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
 Kehrt er zu des Feliſenſchloſſes Hallen,
 Zu des Vaters Freudenthränenblick,
 In des keuſchen Mädchens Arm zurück. 40

Ach! mit banger Sehnuſucht blickt die Hölde
 Oft vom Töller nach des Thales Pfad;
 Schild' und Panzer glüh'n im Abendgolde,
 Koſte fliegen! der Geliebte naht!
 Sprachlos ihm die treue Rechte reichend, 45
 Steht ſie da, errötend und erbleichend,
 Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
 Sänge ſelbſt dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erſcholl im hochgewölbten Saale,
 Wo iſt fürchterlich der Uhu lacht, 50
 Dann der Klang der mächtigen Pokale,
 Unter Freud' und Scherz entſloh die Nacht.

Andere Leſarten: 33—35.

Eine Donnerwolke, ſlog der Ritter

Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,

Gleich dem Tannenwald im Ungewitter („Schriften“, Ausg. I. S.).

— 34. frohen, frohem („Gedichte“ 1787). — 35. Ungewitter, Sturmgewitter (Ged.).

— 45. Ged.: Sprachlos nun die treue Hand ihm reichend — „Schriften“ Ausg. I. S.:

Ihm die treue Rechte ſprachlos reichend. — 48. Ausg. I. S.: Sängen ſelbſt Petrarch und

Sappho nicht! — 49—52. Ausg. I. S.:

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,

Dort wo wildverſchlungne Ranken ſich

Über Ahneſterne ſchwarz verbreiten,

Bis der Sterne Silberglanz erblickt:

— 50. Ged.: Dort wo aus dem Schutt die Säule ragt.

- Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heiligen Kriege,
55 Wekten in der rauhen Helden Brust
 Die Crinn'ring schauerlicher Lust.
- O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermutsvolle Abendwinde flüstern,
60 Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Düsteln wanfen einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
 Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang
 Und sich rasch aufs Roß der Vater schwang!
- 65 Nische sind die ehernen Gebeine,
 Staub der Helden Felsenstirnen nun!
Raum daß halbversunkne Leichensteine
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
70 Ihr Gedächtnis sank wie ihre Gräfte,
 Und den Thatenglanz der Heldenzeit
 Dedt der Schleier der Vergeßlichkeit!
- So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten!
 So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
75 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
 Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
 Urnen, der Erinnerung geweiht,
80 Und Gefänge der Unsterblichkeit!
- Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
 Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
 Wann ein Sturm den Horizont unthüllt.

Andere Lesarten: 56. Ged.: Der Crinn'ring schauerliche Lust. — 63. Ged.: Wenn, Wann. — 64. rasch, wild (Ged.). — Ausg. l. H.: Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang. — 65—66. Ausg. l. H.:

Nische sind der Mächtigen Gebeine

Tief im dunkeln Erdenchoße nun!

— 68. zeigen, melden (Ged.). — 71. Und den, Vor dem (Ausg. l. H.). — 72. Dedt der Schleier, Füllt das Dunkel (Ged.). — Schwedt die Wolke (Ausg. l. H.). — 84. Ged.: Wenn ein Sturmgeröfl den Ather thüllt. — Wann, Wenn (Ausg. l. H.)

- Die am Abend freudig ſich umfaſſen, 85
 Sieht die Morgenröte ſchon erblaſſen;
 Selbſt der Freundschaft und der Liebe Glück
 Läßt auf Erden keine Spur zurück!
- Süße Liebe! deine Rosenauen
 Grenzen an bedornete Wüſtenei'n, 90
 Und ein plötzliches Gewittergraun
 Düstert oft der Freundschaft Himmelsſchein.
 Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
 Cines Weltgebieters stolze Scheitel
 Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab 95
 Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

6. Feenreigen.

- Die ſilbernen Glöckchen
 Der Blume des Mais,
 Sie läuten zum Reih'n.
 Herbei in den Kreis,
 Ihr ſchwärmenden Fei'n! 5
 Auf! purpurne Flöckchen
 Und weiße zu ſtren'n!
 Wo Mondſchein die duftige
 Primel umbebt,
 Da werde der luſtige 10
 Reigen gewebt.
- O Luſt, ſonder gleichen,
 Zum Ringe verſchränkt,
 Bis Luna den Höh'n
 Die Drachen entlenkt, 15
 Sich nach dem Getön
 Von Ariels weichen
 Rifforden zu dreh'n!

Andere Verſarten: 86. erblaſſen, verlaſſen (Ged.). — 92. Himmelsſchein, Überſchein (Ausg. I B.). — 6. Feenreigen. Schillerscher M.A. 1798. Mit Kompoſition von Zelter — 17. Ariel. Dieſer lebenswürdige Enkpe entwickelte auf Shakespeares Zauberinſel ſeine großen muſikaliſchen Anlagen ſo vortreflich, daß Titania, ſeit ſeiner Freilaſſung, bei Maſtenſpielen und Mondſcheinbällen, durch ihn ihr luſtiges Orcheſter dirigieren läßt. (Ann. Matthiſſons.)

20 Sei manches entzückender!
 Freundlich und mild
 Hat uns ein beglückender
 Wahn es verhüllt.

25 Die Menschen, gleich Blättern,
 Verschwinden sie früh;
 In angstvoller Hast
 Erbau'n sie mit Müh
 Den Wolkenpalast;
 Im Räumchen von Brettern
 Da finden sie Raß.
 30 Wir lachen der grämlichen
 Runzeln der Zeit,
 Und bleiben die nämlichen
 Morgen wie heut'!

35 Wir herrschen in Reichen,
 Wo nimmer dein Born,
 O Jugend, versiegt,
 Die Hof' ohne Dorn
 Am Pfade sich wiegt,
 Und ewig kein Zeichen
 40 Im Sternenbuch trägt.
 Wo Mondschein die duftige
 Primel umbebt,
 Da werde der lustige
 Reigen gewebt.

7. Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
 Wie von Tau die Rose, träuft,
 Wo die Frucht der Hesperiden
 Zwischen Silberblüten reißt;

7. Elysium. Boffischer MA. 1787. Die Ausgabe letzter Hand enthält folgende andere Lesart: 2. von, vom.

Den ein rosenfarbner Äther 5
 Ewig unbewölkt umfließt,
 Der den Klage-ton verschmähter
 Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schauernd, in der Fülle 10
 Hoher Götterseligkeit,
 Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
 Psyche deine Dunkelheit!
 Wonne! wo kein Nebelschleier
 Ihres Urstoffs Keine trübt,
 Wo sie geistiger und freier 15
 Den entbundenen Sittich übt.

Zur Unsterblichkeit erhoben,
 In verherrlichter Gestalt,
 Wie aus Ätherlicht gewoben,
 Unter Geisterchören wallt; 20
 Der sich naht mit süßem Beben,
 Heil'ges Thal! wo, rein wie Gold,
 Überhüllt von Laubgeweben,
 Die verschwiegene Lethe rollt!

Schöpft, trinkt, und nicht vergebens! 25
 Schnell in seiner Fluten Grab
 Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
 Wie ein Traumgesicht hinab.

Lesarten der Ausg. I S.: 17—24.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
 In verklärter Lichtgestalt,
 Sie dem Schattenthal entgegen,
 Wo die heil'ge Lethe wallt;
 Fühlt sich magisch hingezogen,
 Wie von leiser Geisterhand,
 Schwant entzückt die Silberwogen
 Und des Ufers Blumenraud.

Dann folgt hier noch die Strophe:

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
 Schöpft und ihr ätterns Bild
 Leuchtet aus dem Strome wieder,
 Der der Menschheit Jammer stillt,
 Wie auf sanfter Meeresfläde
 Die entwölkte Luna schwimmt,
 Oder im Krystall der Bäche
 Hesper's goldne Nadel glimmt.

— 25. Schöpft, trinkt — 26. Schnell in seiner, flüchtig in der.

30 Glänzender auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den blumenvollen Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
35 Leise, nur wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
40 Die Natur, da aus den Fluten
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
45 Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umranken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!
So begann's im Hain zu tagen,
50 Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah,
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
55 Göttermelodien tönent:
Seliger Endymion!

8. Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

Lesarten der Ausg. l. S.: 31. blumenvollen, goldbeblühten. — 34. nur, taum.
— 38. also, so nur. — 39. da, als. — 40. Anadyomene, Beiname der aus dem
Meere auftauchenden Venus. — 47. umranken, umwanen. — 8. Adelaide. Bossiger
MA. 1790.

In der ſpiegelnden Flut, im Schnee der Alpen, 5
 In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
 Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildniß,
 Abelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
 Silberglöckchen des Mias im Graſe ſäuſeln, 10
 Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
 Abelaide!

Eiſt, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
 Eine Blume der Aſche meines Herzens;
 Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen: 15
 Abelaide!

9. Skolie.

Mädchen entſiegelten,
 Brüder! die Flaſchen;
 Auf! die geflügelten
 Freuden zu haſchen,
 Locken und Becher von Roſen umglüht. 5
 Auf! eh' die moosigen
 Hügel uns winken,
 Wonne von roſigen
 Lippen zu trinken;
 Huldigung allem, was jugendlich blüht! 10

10. Elegie am Genferſee.

Gefchrieben 1788.

Ille terrarum mihi praeter omnes
 Angulus ridet.

Hor.

Eiſt wälzte, wo im Abendlichte dort,
 Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
 Der Rhodan ſeine Wogen trauernd fort,
 Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

9. Skolie. Voſſiſcher MA. 1794. — 10. Elegie am Genferſee. Voſſiſcher MA. 1789. — Leſart der Auſg. l. S.: 1. Eiſt, Da. — In der Auſg. l. S. „Der Genferſee“ überſchrieben und um zahlreiche Strophen vermehrt. Voran gehen hier noch folgende:

5 Da hörte deine Paradiesesflur,
 Du stilles Thal, voll blühender Gehege,
 Die großen Harmonien der Bildnis nur,
 Orkan und Tiergeheul und Donnerschläge.

10 Kein Lustgesang der Traubenleserin,
 Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
 Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün
 Begrüßte da den Stern der Abendröte.

15 Die Erde schwieg; wenn, auf verwach'nem Pfad,
 Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
 Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
 Ein Ur mit wilder Lust entgegenbrauste.

An deinen Ufern, wo, vom Winterherd
 Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen,
 Der Ubersuß sein goldnes Füllhorn leert!
 So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen:

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
 Die unbewölkte Stirn mit Erben kränzte,
 Seitdem des weißen Berges Kiesenbild
 Zum erstenmal in deiner Flut mir glänzte;

Wo einsam auf bemooster Felsenwand,
 Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
 Mein Geist, an Xenokhons und Platons Hand,
 Sich des Kliffus Wortenhaine träumte;

Wo Agathon den Grazien vertraut,
 Der Mufen Stolz, bewundert im Palaste,
 Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
 Wie seinen Gran*), mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
 Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
 In seines Tempels lichtigem Heiligtum
 Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Über Grab und Zeit
 Schwingt sich der Geist: sein dunkler Schleier modert;
 Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
 Wie Vestas Glut, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
 An ihr wie Bienen an der Blüte hingen:
 O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
 Als menschenleere Wüsten dich umgingen.

Lesart der Ausg. I. S.: 13—16.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!
 Kein Freudenmal vor Tell's geweihtem Wilde!
 Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
 An Weiden reich wie Attikas Gesilde!

*) Thomas Gray (1716—1771), englischer Dichter, Verfasser der bekannten „Elegie auf einem Dorfkirchhofe“.

Als ſenkte ſich ſein zweifelhafter Schein
 Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
 So goß der Mond auf dieſe Wüſtenei'n,
 Voll trüber Nebeldämmerung, ſeine Schimmer. 20

Da hieß, aus dieſes Chaos alter Nacht,
 Der Herr, ſo weit des Lemans Fluten wallten,
 Voll ſanfter Anmut, voll erhabner Pracht,
 Sich zauberriſch dieſes Paradies entfalten:

Dies ſtolzumtürmte Land, gleich Tempes Flur, 25
 Mit jedem Reiz der Schöpfung übergoffen!
 Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
 Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umfloßen;

Und wär' ich auch, mit Hallers Wiſſenſchaft,
 Von Grönlands Eis bis zu Tahiti's Wogen, 30
 Mit Gefners Blick, mit Anſons Heldenkraft,
 Mit Claude Lorrains Kunſt die Erd' umfloßen:

Doch weih't' ich ewig, im Erinnerungſtraum,
 Nur dir der Sehnuſucht und des Dankes Thränen;
 Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum, 35
 O See! verbannt aus deinen Himmeln wähen.

Leſart der Ausg. I. G.: Zwiſchen 28 und 29 folgt hier:

Wo jener, deſſen heil'gen Aſchenkrug
 Mit Eichenlaub die Wahrheit ſelbſt umwunden,
 Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
 In Heloiſens Zauberwelt gefunden.

O Clarenſ! friedlich am Geſta' erhöht,
 Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
 O Meillerie! voll rauher Majestät,
 Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Felſen, die den Einſturz dräu'n,
 In deren Schlund, wo nie die Dämmerung tagte,
 Um Jutien, mit Sapphos wilder Reim,
 Mit Orpheus' Thränen, der Verbannte klagte:

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
 Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
 Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
 An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

An diesem Hain, vom Felsenquell durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendchein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Lesart der Ausg. I. H.: Vor Zeile 37 steht hier:

Schön ist's, von Atlas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Stromboli's Vulkan,
Beglänzt von Phöbus' erstem Strahl, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Klüden,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs*) Hain,
Wo Placcus oft, entflohn den Schattendören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerweinen,
Den Genius der Vornwelt zu beschwören:

Doch süßer noch, in Frangins Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Maitied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzündend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Rahn,
Zu magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höherer Lust sieht auf des Lemans Flut,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmerung sinken,
Der hohen Eismwelt reine Furchpurglut
Mein Aug' aus dunkler Wahrheit wiederblinken.

Auf Helvas' Höh'n erblickt der Wanderer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben.

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;
Hier, wo die Natur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier teilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Reltarhügeln,
Und Badarad und Bingsens Moosgestein
Zu deinem grünlichen Krystall sich spiegeln!

Bei Bonnets Tempel nur, auf Genthods' Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;
Hier scheint, im engern Bett', Genevas See
Dem mächt'gen Drellana**) selbst zu gleichen.

37. Felsenquell, Erlenbach.

*) Tibur, alte Stadt in Latium, jetzt Tivoli genannt.

**) Drellana, d. i. der Amazonenstrom.

Hell würde ſich des reinſten Glückes Spur
 Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel;
 Wo Liebe, Freundschaft, Weiſheit und Natur
 In frommer Eintracht wohnen, iſt der Himmel.

45

11. Die Nachtigall.

Unter dem Horn, an der Felsenquelle,
 Horcht' ich ſinnend der Nachtigall; elyſiſch
 Hallten, gleich Harmonikationen, ihre
 Silberafforbe.

Feierlich ſchwiegen die entzückten Wipfel;
 Leiſer ſtrömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
 Hinzuschmelzen ſahen die Natur; Diana
 Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
 Mit dem Pfeile dir Götterſpeiſe reichend,
 In die ſüße Kehle dir ſeines Nektars
 Zauber geträufelt?

10

Lesart der Ausg. I. S.: 48 ff.

Auf jenem Vorland, von der Bog' umraucht,
 Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
 Die leiſen Tritte der Natur belauſcht,
 Erhöbe ſich mein Grab im Eichenſchatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
 Vor dem errötend ſich die Wahrheit wendet,
 Entehrte des Entſchlummerten Gebein,
 Den eitle Größe Schimmer nie geblendet.

Die Roſe nur würd' über meinem Staub
 Des zarten Moſes Wohlgeruch verhauchen,
 Der Thränenweide niederhangend Laub
 Mit leiſem Flüſtern in die Flut ſich tauchen:

Die Nachtigall, vom Lenzgeſträuch umblüht,
 Um ihren Freund dort in der Dämmerung klagen,
 Und Taphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
 Das Opfer einer Thräne nicht verſagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage geh'n,
 Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienendöhre,
 Sanft, wie am Blütenbaum des Frühlings Weh'n,
 Der Hirt in ſüßer Mondnacht Lieder höre.

11. Die Nachtigall. Voſſiſcher M.A. 1791.

Amor erzog mich nicht! Im Alpenthale
 15 Nah dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
 Sang ein Hirt, in orphischen Tönen, Liebe,
 Frühling und Unschuld.

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
 Nachzuzuloten; da lächelte die Wehmut,
 20 Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
 Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen.
 Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
 Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
 Leises Geflüster.

12. Elegie am Genfersee.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft
 Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
 Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
 Geneva malt sich in der Fluten Spiegel.

5 In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
 Die Wiesenflur, beschneit von Blütenflocken,
 Haucht Wohlgerüche; Zephyr atmet kaum;
 Vom Jura schallt der Klang der Herdenglocken.

Der Fischer singt im Rahne, der gemacht
 10 Im roten Widerschein zum Ufer gleitet,
 Wo der bemoosten Eiche Schattendach
 Die nehmhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluten weit umschaut,
 Schwebt die Erinnerung lächelnd zu mir nieder,
 15 Und, gleich des Waldes erstem Frühlinglaut,
 Ertönt die lang vergess'ne Leier wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
 So glühte fern der Schnee, ſo friedlich hallte
 Der Herde Läuten, als an Salis' Hand
 Ich ſelig wie ein Gott am Leman wallte. 20

So lächelte die Flut; ſo roſig ſchien
 Der Abendhimmel durch bewegte Zweige;
 So freundlich ſtrahlte durch Platanengrün
 Der Stern der Dämmerung, unſers Bundes Zeuge.

Nun weil' ich trauernd am geliebten Baum, 25
 Wo ſein Geſpräch wie Sphärenklang mich rührte,
 Als plötzlich mir den holden Göttertraum,
 O Trennung, dein Tyrannenwink entführte.

So weht den Schmetterling, der, kaum entküllt,
 Am Halm der Klippe feſtgeklammert bebte, 30
 Der Sturm ins Meer, eh' noch im Lenzgeſild
 Zum Roſenhain der Blumensylphe ſchwebte.

13. Die Kindheit.

1787.

Wann die Abendröte
 Dorf und Hain umwallt,
 Und die Weidenflöte
 Hell zum Tanz erſchallt:
 Deine Lenzgefühle 5
 Wäh'n' ich dann erneut,
 Du, der Knabenspiele
 Süße Blumenzeit!

20. Ausg. I. G.: Ich dort am Weidenbüſch auf Blumen wallte. — 25—28. Ausg. I. G.:

Sein Lieb erklang, die Wiſſel neigten ſich,
 Am Weidenbüſch ſah man den Seegott lauſchen:
 Da ſah' die Stunde! Trennung fernte mich,
 Und nur Zupreſſen hört' ich einſam rauſchen.

— 13. Die Kindheit. Hoffmüller MA. 1793. — 1. Ausg. I. G.: Wann, Wenn. —
 1. Ausg. I. G.: Tanz erſchallt, Weigen ſchallt.

10 Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmerung klar,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wann mit Spiel und Tanze
15 Mir dein Maigefild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

20 Ach! mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Totenkreuze,
Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern.

Mu.

14. Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberfchimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

5 Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerfähne.

10 Silberfand
Blinkt am Strand;
Nöter schweben hier, dort bläffer,
Wolkenbilder im Gewässer.

15 Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Nied des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegefzüg.

Maleriſch
 Im Gebüſch
 Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
 Die bemooſte Klausnerzelle. 20

Bappeln weh'n
 Auf den Höh'n;
 Eichen glüh'n, zum Schattendome
 Dicht verſchränkt, am Felſenſtrome.

Nebelgrau 25
 Webt im Tau
 Elfenreigen, dort wo Rüſtern
 Am Druidenaltar flüſtern.

Auf der Flut
 Stirbt die Glut; 30
 Schon verblaßt der Abendſchimmer
 An der hohen Waldburg Trümmer.

Bollmondsſchein
 Deckt den Hain;
 Geiſterliſpel weh'n im Thale 35
 Um verſunkne Heldenmale.

15. Das Totenopfer.

Die Berge ſteh'n ſo düſter,
 Von Nebeldunſt umflort;
 Durch banges Rohrgeflüſter
 Rinnt ſchwach das Bächlein fort; 5
 Ein fernes Hirtenfeuer,
 Am ſchwarzen Tichthain,
 Hellt matt der Dämmerung Schleier,
 Wie Leichenſackelſchein.

10 Aus Trümmern und aus Klüften
 Fleugt scheu die Gul' empor;
 Es geh'n aus ihren Grüften
 Die Geister lei' hervor;
 Still tanzen, in Ruinen,
 15 Die Gnomen und die Fei'n,
 Vom Glühwurm bleich beichienen,
 Den abendlichen Reich'n.

20 Am Seegeitad' erlösch'n
 Des Dorfes Lämpchen schon;
 Des Klosters dunkeln Eichen
 Entlüpelt Klageton;
 Die Sterne blinken traurig
 Vom Herbstgewölk umgraut;
 Die Winde seufzen schaurig
 Im hohen Farentraut.

25 Des Trauernden Gedanken
 Entschweifen bang dem Schoß
 Der Alpenwelt, und wanken
 Um ferner Gräber Moos.
 Tief ist die Ruh' der Grüfte!
 30 Der Morgenonne Licht,
 Das Weh'n der Frühlingklüfte
 Weckt ihre Schlummerer nicht.

35 O Freunde! deren holde
 Gestalten mild umstrahlt
 Von blassem Abendgolde,
 Mir die Erinnerung malt!
 Fünf Kränze von Platanen
 Bringt hier, am Felsaltar,
 40 Die Sehnsucht euern Manen
 Zum Totenopfer dar!

16. Die Nonne.

1790.

Der unbewölkten Luna Silberschein
 Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
 Und Blüten, wie zum Totenopfer, streu'n,
 Cäcilia, die Wind' auf deinen Staub!

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum 5
 In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
 Doch, wohl, Befreite, wohl dir, ach! dein Traum
 Im Lande der Entfugung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
 Wie eine Flamm' in Gräften matt sich senkt; 10
 Auf Heiligenlegenden und Brevier
 Blicb deiner Kenntniss enger Kreis beschränkt.

Dir hat die Zählerin des Mißgeschicks,
 Die Tonkunst, ihre Zauber nicht enthüllt;
 Dein ganzer Hausrat war ein Kreuzifix, 15
 Ein Totenkopf und ein Madonnenbild.

Am Fenster, welches Nebengrün umzog,
 Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick,
 Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
 Bethrünter in des Kerkers Grau'n zurück. 20

Bei Philomelens Abendlied umfloß
 Der Schwermut Wolke dunkler dein Gesicht;
 Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
 In deines Daseins Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar 25
 Der Menschheit hingefunkne Blumen hebt,
 Und um des Aberglaubens Weihaltar
 Im Säufeln hoher Friedensahnung schwebt:

16. Die Nonne. Im „Nachtrag zu Matthissons Gedichten“ (1799). — 13—16. Die Strophe fehlt in der Ausg. l. H. — 19. wenn, wann (Ausg. l. H.).

30 Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig schauernd, hingetaut.

35 Sie schlummert in der Eichen Dämmerung dort,
Wo fromm den Wanderer, der betrachtend steht,
Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Heimatsort
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

17. Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinth
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
5 Des Kohrbachs leise Flut;
Bepurpurt flieh'n die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Rußgesträuch.

10 Gebirg und Hain verschmelzen
Im rötlichen Gedüßt;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
15 Wallt am beschülften Moor,
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Turms bemooste Nester
20 Aus finst'rer Ulmen Kranz;
Matt grünt im bleichern Strahle,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gotischen Portale
Der graue Wappenschild.

Wann Fei'n und Geister wallten, Ersteh'n, wie Nebelduft Im Mondlicht, die Gestalten Der Helden aus der Gruft. Die Dunstgebilde wallen, In düstrer Majestät, Im öden Raum der Hallen, Vom hohen Gras umweht.	25 30
Fern ob dem blauen Strome, Am Felsen, wild und schroff, Winkt, unterm Schattendome Der Eich', ein Fischerhof. Die Quell' entschäumt der Klippe, Mit Funken blaß bestreut, Vom alten Baumgerippe Romantisch überdräut.	35 40
Umgränzt von Hain und Matten, Wie Yorick's Meierei, Blickt aus Platanenschatten Ein ländlich Sorgenfrei. Hier grünen Thyrsusstäbe An Wief' und Gartenland; Dort ringelt ihr Gewebe Die Bohn' an weißer Wand.	45
Am Fenster glüht die Nelke, Um Rosen schwärmt der West; In Ruh baut am Gebälke Die treue Schwalb' ihr Nest; Dumpf schwirrt am Brunnentroge Der kleine Bienenstaat; Des Ahrenfelds Gewoge Rauscht leis' am Hügelpfad.	50 55
O selig, wer sein Leben Der Selbstgenügsamkeit, Umgrünt von eignen Neben, Am Vaterherde weht!	60

Auch mir, auch mir, vom Schwarme
 Der Narrenbühne fern,
 Blinkt einst an Freundesarme
 Der Dämmerung schöner Stern!

45 Dann mag in Spiegelälen
 Der Maskenball sich dreh'n,
 Auf trüben Luftkanälen
 Die Gondelflagge weh'n,
 An starren Taguswänden
 70 Des Indus Flora blüh'n,
 Und matt aus Marmorblenden
 Der Quelle Silber sprüh'n;

Mich lockt zum Wiesenplane
 Der Mädchen Abendreih'n;
 75 Mich reizt im leichten Rahne
 Des Vollmonds milder Schein!
 Mich labt der Weste Fächeln
 Am Hainquell; mich entzückt
 Ein Veilchen, das mit Lächeln
 80 Adelaïde pflückt.

18. Mondscheinlied.

Der Vollmond schwebt im Osten;
 Am alten Geisterturm
 Flimmt bläulich im bemoosten
 Gestein der Feuerwurm.
 5 Der Linde schöner Sylphe
 Streift scheu in Lunens Glanz;
 Im dunkeln Uferschilfe
 Webt leichter Irrwisch Tanz.

80. Adelaïde, Mir die Erwähnte (Ausg. I. S.). — 18. Mondscheinlied. Boissjäger MA. 1791. Mondscheinlied, Mondschein gemälde (Ausg. I. S.). — 1. im, in (Ausg. I. S.). — 5. Der Linde schöner Sylphe, soll nach Matthijsons Erklärung der Lindenschmetterling (Sphinx tiliæ, L.) sein.

Die Kirchenfenſter ſchimmern;
 In Silber wogt das Korn; 10
 Bewegte Sternchen flimmern
 Auf Teich und Wiefenborn;
 Im Lichte weh'n die Ranken
 Der öden Felſenkluft;
 Den Berg, wo Tannen wanken, 15
 Umſchleiert weißer Duſt.

Die Pappelweide zittert,
 Nun dämmernd, nun umblinkt,
 Wo von Jeſmin umgittert 20
 Die Sommerlaube winkt,
 Und mit geflocht'nem Pförtchen,
 Das auf den Weiher ſieht,
 Ein ländlich ſtilles Gärtchen
 Die Fiſcherhütt' umblüht.

Wie schön der Mond die Wellen 25
 Des Erlenbachs beſäumt,
 Der hier durch Winſenſtellen,
 Dort unter Blumen ſchäumt,
 Als lodernde Kaſcade
 Des Dorfes Mühle treibt, 30
 Und wild vom lauten Rade
 In Silberfunken ſtäubt;

Durch Fichten ſenkt der Schimmer,
 So bleich und ſchauerlich,
 Auf die bebüſchten Trümmer 35
 Der Waſſerleitung ſich;
 Beſtrahlt die düſtern Eiben
 Der kleinen Meierei,
 Und hellt die bunten Scheiben
 Der gotiſchen Abtei. 40

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
 Beleuchtung Zauberschein
 Die ungeheuren Maſſen
 Gezackter Felſenreih'n,

10. wogt, walt (Ausg. I. S.). — 17—24. Dieſe Strophe fehlt in der Ausg. I. S. —
 43. ungeheuren, ungeheuern (Ausg. I. S.).

45 Dort wo, in milder Helle,
 Von Sommergrün umwebt,
 Die Eremitenzelle
 An grauer Klippe schwebt.

 Der Elfen Heere schweifen
 50 Durch Feld und Wiesenplan,
 Es deuten Silberstreifen
 Dem Schäfer ihre Bahn;
 Er weiß am Purpurkreise,
 Vom Wollenvieh verschmäht,
 55 In welchem Blumengleise
 Ihr Abendreih'n sich dreht.

 Bald bergen, bald entfalten,
 In lieblicher Magie
 Sich wechselnd die Gestalten
 60 Der regen Phantasiae.
 Die zarten Blüten keimen,
 O Mond! an deinem Licht,
 Die sie, in Feenträumen,
 Um unsre Schläfe slicht.

19. Die Elementargeister. *)

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
 Des Morgenroths Hallen.
 Wie lieblich, wie mild
 Ihr Purpurgebild

*) Les éléments sont habités par des créatures très-parfaites, dont le péché du malheureux Adam a ôté la connoissance et le commerce à sa trop malheureuse postérité. Cet espace immense entre la terre et les cieux a des habitans bien plus nobles que les oiseaux et les moucheron; ces mers si vastes ont bien d'autres hôtes que les dauphins et les baleines; la profondeur de la terre n'est pas pour les taupes seules et l'élément du feu, plus noble que les trois autres, n'a pas été fait pour demeurer inutile et vuide.

L'air est plein d'une innombrable multitude de peuples de figure humaine, un peu fiers en apparence, mais dociles en effet: grands amateurs des sciences, subtils, officieux aux sages et ennemis des sots et des ignorans. Les mers et les fleuves sont habités de même que l'air: les anciens sages ont nommé Ondines ou Nymphes cette espèce de peuples. Ils ont peu de mâles et les femelles y sont en grand nombre. La terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes,

Aus Äther gehaucht 5
 In Äther ſich taucht!
 Ein Roſenblatt würde
 Den Schwingen zur Bürde.
 Ihr Sinn iſt ſo hell,
 Ihr Schweben ſo ſchnell 10
 Wie Strahlen der Sonne.
 Sie locken zur Wonne
 Mit Nachtigalltönen,
 Und bieten galant
 Bezauberten Schönen 15
 Die löſende Hand.

Ondinen.

Im Schloß der Ondinen,
 Das, glänzend auf grünen
 Gewölben der Flut,
 Im Dzean ruht, 20
 Regiert das Gefühl
 Im heiligen Stil.
 Man läutert die Sinne
 Zu geiſtiger Minne,
 Iſt weicher wie Wachs 25
 Und blonder wie Flaß.
 Als Zofen umknigen
 Blaulockige Nixen
 Die hehren Beſtalen;
 Und wenn, bei den Qualen 30
 Petrarca's, man Zähren
 Des Mitgeföhls weint,
 Naht auch wohl in Ehren
 Ein Triton als Freund.

gens de petite ſtature, gardiens des tréſors, des minières et des pierreries: ceux-ci ſont amis de l'homme et faciles à commander. Les Gnomides leurs femmes ſont petites mais fort agréables et leurs habit eſt fort curieux. Quant aux Salamandres, habitans enflammés de la région du feu, ils ſervent aux philoſophes; mais ils ne recherchent pas avec empereſſement leur compagnie, et leurs filles et leurs femmes ſe font voir rarement.

Les Sylphes ſont composés des plus purs atômes de Pair, les Ondines des plus délicées parties de l'eau, les Salamandres des plus ſubtiles parties de la ſphère du feu et les Gnomes des plus ſubtiles parties de la terre.

S. Nouveaux Entretiens ſur les ſciences ſecrètes, ou le Comte de Gabalis, à Cologne 1691, pag. 29. (Ann. Matthijſon's.)

Salamander.

35 Des Flammenreichs Meister
 Sind rastlose Geister.
 Bald schlängelt ihr Lauf
 Sich mondwärts hinauf,
 40 Bald flackern sie für
 Hernieder zum Styx.
 Ihr tummelndes Wirken
 In Amors Bezirken
 Zu Frevel und Brand
 Ist leider bekannt.
 45 Auch droht ihre Gabe
 Zum Irrlichtertrabe,
 Bei nächtlichen Reisen
 Nach Hymens Altar,
 Selbst bärtigen Weisen
 50 Ist große Gefahr.

Gnomen.

Gleich schwarzen Phantomen
 Entklettern die Gnomen,
 In wolkiger Nacht,
 Dem dunstigen Schacht.
 55 Ein träges Geschlecht!
 Nicht Herr und nicht Knecht
 Spürt's immer nach Nebel,
 Hat Beine wie Säbel;
 Es watschelt, es tappt
 60 Possierlich verkappt,
 Bald äffisch und drollig,
 Bald bärenhaft knollig,
 Trägt Pelze von Ratten,
 Und spottet des Lichts
 65 Beim Scheine des platten
 Karfunkelgesichts.

20. Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo.

Hor.

Herrlich iſts im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Iſt mir abends unſer Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumppig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmerung hallt. 5

Horch aus mildem Glanze
Streut, im leichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauſchen
Durch die Zweig' und lauſchen
Kings im jungen Maigesproß. 10

In der Abendhelle
Zunkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Rückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt. 15

Fris und Kamuffel
Blüh'n im Weidendunkel,
Wo durch Luſſ die Quelle ſchäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Raſenbette
Wieſ' und Birkenthal umſäumt. 20

Ob dem Felſenpfade
Schimmert die Kaſkade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand. 25
30

35 Zauberisch erneuen
 Sich die Phantasien
 Meiner Kindheit hier so licht!
 Rosenfarbig schweben
 Duftgebild' und weben
 Ein elyſiſch Traumgeſicht.

21. Faunenlied.

5 Wenn ſchläfrig die Lippen
 Beim Göttermahl nippen,
 Umtanzen wir Faunen
 Im Walde den Schlauch
 Nach altem Gebrauch,
 Mit Blonden und Braunen.

10 Wir tauchen die Sorgen
 Von geſtern und morgen
 In ſchäumende Becher,
 Bacchantiſch das Haupt
 Mit Eppich unlaubt,
 Dem Lorbeer der Becher.

15 Wir ſchlummern in Grotten,
 Umkränfelt von Zotten
 Siciliſcher Bließe;
 Hochweiſlich und ſchön
 Sagt Vater Silen:
 Entbehr' und genieße!

20 Wir wiſſen in Chören,
 Dir, Bacchus! zu Ehren,
 Arkadiſch zu pfeifen.
 Das dringt bis ins Mark!
 Nur Pan iſt ſo ſtark
 In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge ſonnen,
Bei ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Raſen,
Und üben ſich ſchon,
Mit ſchnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blaſen. 25 30

Eu'r Wünſchen entfliege
Nie jenseits der Krüge,
Nach menſchlicher Weiſe!
O Schlauch, unfre Welt,
Biſt du nur geſchwellt,
Iſt alles im Gleife! 35

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle ſich waſchen,
Und rüſtig bergauf,
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haſchen: 40

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern
Dem wähligen Wolke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Waſſer und Wolke. 45

22. Das Kloſter.

Der Weſtgewölle Purpurſaum ergraut,
Aus Tannendunkel ſteigt der Mond empor;
Die Winde ſeufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leiſ' am Weidemoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt 5
Am ſchroffen Vorgebirg' im Abendduſt;
Des Eilands weiße Klippenreich' verſchwimmt,
Gleich einem Nebelſtreif, in Wag' und Luſt.

22. Das Kloſter. Boſſiſcher M.A. 1793. — 2. Tannendunkel, Eichen dunkel
(Ausg. l. S.).

Die Türme der verödeten Abtei
 10 Entragen schauervoll im bleichen Licht
 Dem wildernden Gefträuch der Felsenbai,
 Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streu'n,
 Und um des Doms Portal sich Ephen dehnt,
 15 Weilt die Melancholie im Vollmondschein,
 An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört;
 Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
 Das längst nicht mehr dem Flug der Gule wehrt;
 20 Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Raum deuten in der Bogen Düsternheit
 Geschwärtzer Scheiben Nester, dort und hier
 Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
 Der Glasgemälde gotischfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
 25 Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
 Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
 Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
 30 Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
 Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
 Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubil sind verhallt;
 Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
 35 Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
 Und jene Väter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermutsvoll
 Die heil'ge Lampe, wann der Chorgesang
 Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,
 40 Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

15. Melancholie, Melancholei (Ausg. I. S.) — 28. geweht, gewebt (Ausg. I. S.).
 — 38. wann, wenn (Ausg. I. S.).

Dann währte, ſeiner Nebelhüll' entflohn,
 Ihr Geiſt, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
 Im unbewölkten Glanz der Gottheit ſchon
 Die Krone der Vergeltung zu empfab'n.

Der Tempel ſchwieg, wann dumpf die Glock' erklang, 45.
 Gehemmt ſank erdwärts der Gedanken Flug;
 Der Hallen weiße Grabſteinwänd' entlang
 Verſchwand im Dunkel der Beſtalen Zug.

Noch ſoll der Schiffer, wenn Orkane dräu'n,
 Am alten Dom ſie warnend ſchweben ſeh'n; 50
 Ein matter Feuerglanz zuckt am Geſtein,
 Wo Metcoren gleich die Schleier weh'n.

Die Blumenfette der Geſelligkeit
 Durchſchlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
 Euch ſpendete des Lebens Roſenzeit 55
 Nur welcke Kränze, wie der Gram ſie flieht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
 Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
 Der höchſte Zauberklang im Schöpfungschor,
 Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt. 60

Vernichtung dräute ſchon, als euer Loſ
 Euch zum Altar der Opferweihe rief,
 Dem Funken, der vielleicht in euerm Schoß
 Zu Luthern und Timoleonen ſchließ.

Wie mancher Heloiſe glühend Herz, 65
 Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
 Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesschmerz,
 Hier zwiſchen Abälard und Gott geſchwankt!

Ihr, längs dem finſtern Kreuzgang hingereicht,
 Bemooſte Zellen! von Geſträuch' umbebt, 70
 In deren Ede der Vergangenheit
 Gebild' erſteh'n und Geiſterfäufeln ſchwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reiz,
 Gh' seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
 75 Und auf der Dulderinnen Totenkreuz
 Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n
 Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
 Und senkt der Schönheit Purpur ungesch'n,
 80 Vom Sturm entwurzelt, in der Kluten Schoß.)

Beim Mlosterturme schlummert ihr Gebein,
 Wo scheu des Uhus träger Zittich streift,
 Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
 Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
 85 Sah jeder Lenz vor Alters hier entblüh'n,
 Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
 Verwebte sich mit Myrt' und Rosmarin.

Nach bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
 90 Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
 Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
 Und jedem Grab entwallt' ein goldner Duft.

23. Alpenreise.

An Frieberite Brun.

Süß atmen die Blüten am stürzenden Bach,
 Hoch lächelt am Hügel manch friedliches Dach,
 Umkreist von grünen Gehegen,
 Dem Wanderer entgegen.

73. Mauern, Mauern (Ausg. l. S.). — 77. Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n. Nach Matthijons Anmerkung „Nachahmung der schönen Allegorie in Grass Dorfkirchhof:

Full many a gemm of purest ray serene,
 The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
 Full many a flow'r is born to blush unseen,
 And waste its sweetness on the desert air.“

— 87. Sinngrün, d. i. Zimmergrün (Vinca minor, L.); nach Matthijons Anmerkung.
 — 23. Alpenreise. Bösscher MA. 1792. — 2. am, vom (Ausg. l. S.).

Die Lüfte weh'n reiner, die Unterwelt flieht,
 Die Pfade ſind ſchattig, der Cytifus blüht;
 Wie mild ergeußt ſich die Friſche
 Der Balfamgebüſche! 5

Wie ſchimmert das Grün der arkadiſchen Flur!
 Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur! 10
 Wie blinkt im wolligen Kleide
 Die ſilberne Weide!

Wie funfelt der Bäche mäandriſche Flut!
 Wie dämmern die Hügel, von Herden umruht!
 Wie glüh'n, in blendender Reihe, 15
 Die Berg' in der Bläue!

Du, den der Unſterblichen Glorie kränzt,
 So hehr von der Hülle der Schönheit umglänzt,
 O Pindar, zaubert dein Pinſel
 Der Seligen Inſel? 20

Dem Tempel des Friedens, von Herden bewallt,
 Entwinden die ſteinigen Pfade ſich bald,
 Der Schlund am Felſen wird enger,
 Die Däuſternis bänger.

Nun ſterben die Laute beſeelter Natur; 25
 Dampftofend umſchauern Gewäſſer mich nur,
 Die hoch an ſchwarzen Gehölzen
 Dem Gletſcher entſchmelzen.

Wo Felſen den wütenden Stromfall umdräu'n,
 Da wandl' ich im Schauer der Wildnis allein, 30
 Und ſeh' mit traurigem Sinnen
 Die Kluten verrinnen.

Hier dehnt ſich die Öde ſo graunvoll und leer;
 Hier türmt ſich beſchneites Getrümmer umher,
 Wo Dunſtgebilde nur ſchweben; 35
 Hier atmet kein Leben.

17—20. fehlt in Ausg. I. H. — 21. Tempel, Tempe (Ausg. I. H.). — 26. umſchauern, umſchäumen (Ausg. I. H.). — 30. wandl' ich im, wandl' im (Ausg. I. H.). — 33—36. fehlt in Ausg. I. H.

Hier wandelte nimmer der Todem der Mais;
 Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
 Nur Moos' und Flechten entgrünen
 40 Den wilden Ruinen.

Hier dunkelt kein Wäldchen an blumiger Au';
 Der Äther umschauert mit frostigem Blau
 Nur Eis und furchtbare Zacken
 Chaotischer Schlacken.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
 O Freundin! so lächelt mir deine Gestalt,
 Und hehlt mit mondlicher Milde
 45 Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh
 50 Des Hügel's, wo wir, unter Eichen, am See,
 Im Geist' all' unsern Vertrauten
 Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönt, wie leiser Harmoniaklang,
 Mir tief in der Seele dein süßer Gesang.
 55 Du rührst im Grazien'schleier
 Die lesbische Leier.

Hell schwebt, im abendlich duftigen Flor,
 Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
 Wo jünast wir unter Syringen
 60 Im Dämmerlicht gingen.

Zanft rauschten die Ulmen am gotischen Schloß,
 Hell schlugen die Vögel im Weidengeproß,
 Fern scholl aus grünenden Maien
 Der ländliche Reihen.

37. der Mais, des Mais (Ausg. I. H.). — 41—44. Fehlt in Ausg. I. H. — 53. tönt, tönet (Ausg. I. H.). — 57. schwebt, im abendlich duftigen, schwebt noch, in abendlich duftigem (Ausg. I. H.). — 58. Das Eiland der friedlichen Saone. D. i. die Barbeninsel (l'isle Barbe) in der Saone bei Lyon, dem Dorfe St. Lambert gegenüber, welchem seine schroffen, mit Moos überkleideten Felsmassen und ein altes Schloß, das hinter einem Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchst romantisches Ansehen geben. (Ann. Matthiffons.) — 61—64. Fehlt in der Ausg. I. H.

Noch wahn' ich, die Thäler im Blütengewand, 65
 Noch wahn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
 Des Sees, und Agathons Hallen,
 Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
 Wie Nebelgestalten im tausenden Wind; 70
 Kalt sprüh'n um wehende Locken
 Mir schneieude Flocken.

Was donnerte fern im Geflüste so bang?
 Das ist der Lawine zerstörender Gang;
 Sie stürzt, bewaldete Strecken 75
 Im Scheitern zu decken.

Jetzt neigt sich allmählich von eifigem Plan
 An stiller Granitwand hinunter die Bahn.
 Wie dräu'n, halb dunstig umflossen,
 Die Felsenkolossen! 80

Oft reißen hoch aus der Unwölkungen Schoß
 Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
 Daß rings in langen Gewittern
 Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein 85
 Am einsamen Kreuz der Erschlagenen Gebein;
 Der Wanderer meidet mit Schauer
 Die Stätte der Trauer

Ruht sanft, o ihr Toten, im Wolkenrevier!
 Der Odem des Ewigen wandelt auch hier. 90
 Empfangt, statt Lorbeer und Rose,
 Dies Opfer von Moose.

Noch säufelt kein Gräschen am eisigen Bach.
 Hier leitet am Abend kein rauchendes Dach
 Des Wanderers wankende Tritte 95
 Zur wirklichen Hütte.

67. Agathons Hallen. Das Schloß von Nyon am Genfersee. (Anm. Matthiſſons.)
 — 71. um wehende, Wangen und (Ausg. I. S.). — 72. schneieude, stöbernde (Ausg.
 I. S.). — 73—76. Nebt in Ausg. I. S. — 78. stiller, brauner (Ausg. I. S.). — 93—96.
 Nebt in Ausg. I. S.

Dort senkt sich, so schaurig und still, wie die Gruft,
 Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Klust,
 Wo Todesabndungen walten,
 100 Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Grau'n
 Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertrau'n,
 Und späht, im treuen Geleite
 Der Hunde, nach Beute

105 Ojt dringt er, im Lauf der herkulischen Jagd,
 Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht,
 Hinunter zu der Krystalle
 Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken! Im Kampf mit Gefahr
 110 Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Mar,
 Der Geist aus ferkernden Schranken
 Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwanfenden Stege die Klust.
 Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
 115 Die Pyramidengestalten
 Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
 Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Turm
 Durch Nebel, welche die Auen
 120 Der Heimat umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,
 Die Riesen der Alpen, schon röter besonnt.
 Wie sanft sich östlich mit Bäumen
 Die Triften besäumen!

125 Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;
 Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
 Der Soldanelle verkündet;
 Die Wüste verschwindet.

99 Todesabndungen, Todesabmgen (Ausg. I. S.). — 114 aus, in (Ausg. I. S.).
 — 117. Wogengetümmel, Wonnegetümmel (Ausg. I. S.). — 127. Soldanelle
 (Soldanella alpina. L.) ist eine der ersten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers
 wieder erheuen, wenn er die Region des ewigen Eises verläßt. (Ann. Matthiessens.)

Schon ſenkt ſich der Abend. Im rötlichen Schein
 Winkt, unter den Felsen am Lärchenbaumhain, 130
 Die Eremitenkapelle
 Mit moosiger Zelle.

24. Melancholie.

Die Nachtigall klagt bang im Blütenschatten,
 Wie um den Liebling die verlaſſ'ne Braut;
 Der Abendſtern blinkt auf die Veilchenmatten,
 Blaß, wie der Schmerz auf Sarkophage ſchaut;
 Ein Trauerſtor ſcheint ob dem See zu wallen, 5
 Der Felsen Hörner bleicht ein falbes Licht,
 Wie Vollmondglanz in dunkle Kloſterhallen
 Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhö'h'n, ihr Wiefengründe, lachtet
 Einſt holder mir, als Geßners Hirtenwelt! 10
 Da glüht' am See, den Schwermut öd' unnachtet,
 Der Zauberschein, ſo Lethes Blumen hellt.
 Gebirge, Thäler, Au'n, ihr bleibt dieſelben!
 Doch dem Verirrten von des Friedens Spur
 Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben; 15
 Zum Grabthal jede Flur!

25. Der Bund.

Sie an Ihn.

Haſt du's in meinem Auge nicht geſehen,
 Was ungeſtüm dein Mund ſeit geſtern fragt?
 Ich ahnd' in dir das gleichgeſchaffne Weſen,
 Und meines Daſeins öde Dämmerung tagt.
 In dunkler Wolke webt, mit leiſer Hand, 5
 Die Sympathie geheimnisvoll ihr Band.

130. Lärchenbaumhain, Verchenbaumhain (Ausg. I. H.). — 24. Melancholie. Voßjiſcher M.A. 1794. — 3. blinkt, blickt (Ausg. I. H.). — 5. ob, Idugs (Ausg. I. H.). — 13. bleibt, bleibt (Ausg. I. H.). — 11. des Friedens, der Hoffnung (Ausg. I. H.). — 25. Der Bund. Schillerſcher M.A. 1797. — 3. ahnd', ahn' (Ausg. I. H.).

Empfang', Ersehnter, diese Freudenzähre
 Zum Dank, daß du den Himmel mir enthüllt!
 Der Erd' entführt ins Thal der Schattenschöre
 10 Einst Psyche nur allein dein holdes Bild;
 So rettete von Tauris wildem Strand
 Sein Heiligtum Drest ins bess're Land.

Du, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
 O Schöpfung hoffnungsvoller Blütenzeit!
 15 In diesem Kuß nimm meine ganze Seele,
 In diesem Ring das Pfand der Ewigkeit;
 Am Sternenhimmel flammt das heil'ge Wort:
 Der Geister Einklang tönt unendlich fort.

26. Lied aus der Ferne.

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
 Dir eine lächelnde Gestalt,
 Am Rafensitz im Eichenhaine,
 Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
 5 Das ist des Freundes treuer Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
 Sich deiner Liebe Traum verschönt,
 Durch Cytisus und Weimutsfichte
 10 Melodisches Gefäufel tönt,
 Und Ahnung dir den Busen hebt:
 Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim feligen Verlieren
 In des vergangnen Zauberland,
 15 Ein lindes, geistiges Berühren,
 Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,
 Und wankt der Kerze flatternd Licht:
 Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

12. Sein Heiligtum Drest. Drest entführte von Tauris die Bildsäule der Diana und brachte sie nach Griechenland, worauf er, der Verbeißung des Orakels gemäß, von den Jurien, die ihn wegen seines Muttermordes verfolgt hatten, befreit wurde. (Ann. Matthiassens) — 26. Lied aus der Ferne. Bossiger MA. 1791.

Hörſt du, beim Silberglanz der Sterne,
 Leiſ' im verſchwieg'nen Kämmerlein, 20
 Gleich Holzſharfen aus der Ferne,
 Daß Bundeswort: Auf ewig dein!
 Dann ſchlummre ſanft; es iſt mein Geiſt,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

27. Die Gnomen.

Des Tagſcheins Blendung drückt;
 Nur Finſternis beglückt;
 Drum haufen wir ſo gern
 Tief in des Erdballs Kern.
 Dort oben wo der Äther flammt, 5
 Ward alles, was von Adam ſtammt,
 Zu Licht und Blut mit Recht verdammt.
 Wir ſchmäh'n, was Menſchenlob
 Zum Sterneplan erhob;
 Des Nordpols Bärenſtrand 10
 Dünkt uns ein Zauberland,
 Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
 Nur Augengift und Ohrenqual,
 Und Sieben eine grade Zahl.
 Der Balg des Maulwurfs war 15
 Lang' unſer Prunktalar;
 Jetzt bläh'n wir uns beim Feſt
 Im Leibbrod von Aſbeſt,
 Der Puck, der muntre Nachtkumpan,
 Dem Schoß der Steinkluft abgewann, 20
 Und Erl die Waſſernixe ſpann.
 Wenn ſich dem Gnomenſtaat
 Die Habſucht ſchauſelnd naht,
 Am Goldgetäſel pickt,
 Das Dom und Wände ſchmückt: 25

27. Die Gnomen. — 19. Puck. Der Nachtgeiſt Puck (eben der, welcher in Shakeſpeare's Sommernachtstraume ſich erbieht, in vierzig Minuten einen Gürtel rings um die Erde zu ziehn) war, wie Johnson anmerkt, Oberons treuer Diener, und wurde allezeit dazu gebraucht, auf die Streiche und Kunſtgriffe der Königin Mab acht zu haben, und dieſelben zu entdecken. (Ann. Matthiſſon's.)

Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
 Sprüh'n Schwefeldampf ihm ins Gesicht,
 Und kneipen braun und blau den Wicht.

30 Wir blinzen scharf und klar
 Wie Kobold, Elf' und Mahr,
 Mit Augen von Smaragd
 Durch schwarzer Grüfte Nacht,
 Wo man des Bergöls Nektar trinkt,
 Und, grell mit Kupferglut geschminkt,
 35 Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

 Wild faust, aus tiefem Schacht,
 Vom hager'n Greif bewacht,
 Im Sturm der Gnomen Trupp
 Hervor zum Hexenklub,
 40 Indes, wie Satans Heerhorn tönt,
 Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
 Und sich mit Geistercharen frönt.

 Uns zügelt kein Gesetz,
 Plagt weder Pflug noch Netz;
 45 Der Menschen Lehr' und Kunst
 Bleibt ewig Irrwischdunst!
 Kaum reizt uns noch das Chorgequief
 Von Beelzebubs Vokalmusik.
 So treibt's die Gnomenrepublik.

28. Der Herbstabend.

Hesper's bleiche Tranerkerze
 Lodert an des Tages Gruft,
 Durch der Kiefern öde Schwärze
 Saust so bang die Abendluft.

30. Mahr. Der niedersächsische Name des Aps. Die wahre Gestalt dieses berühmten Spuks hat aufgehört ein Geheimnis zu sein, seitdem der Kriost unter den Malern, Herr Hüßli zu London, die groteske Figur desselben mit den echtgriechischen Umrissen einer schönen Schläferin in einen Kontrast brachte, wie die Kunst vielleicht noch keinen aufzuweisen hat. (Ann. Matthijsons.) — 28. Der Herbstabend. Loren 1796, übersrieben: Elegie. 1795.

Dunſtige Phantome gleiten
 Auf des Moores Nebelmeer,
 Und ein halb verwehtes Läuten
 Tönt vom fernen Kloſter her. 5

Schwermut ſchauert durch die Haine,
 Wann der Wind die Wipfel regt,
 Auf des dürrn Laubes Bräune
 Hat der Tod ſein Bild geprägt. 10

Lumen gleich nach Ungewittern
 Lacht mir des Befreiers Bild,
 Und durch Pythes Kerker zittern
 Strahlen, wie Aurora mild. 15

Bis den Nebeln der Verbannung
 Rettend ihn der Tod entreißt,
 Steh, mit kräftiger Ermannung,
 Jedem Sturm des Edlen Geiſt. 20

Wann er, ſelbſt in morſcher Barke,
 Durch der Fluten Aufruhr ſchwebt,
 Herrſcht am Steuer kühn der Starke,
 Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloſes Trauren
 Je des Schickſals ernſten Plan?
 Feſt, mit Hochſinn auszudauren,
 Troß dem Schickſal, weiß der Mann! 25

10. Wann, Wenn (Ausg. I. H.). — 20. Edlen, Edeln (Ausg. I. H.). — 21—24. Das Bild iſt von einem Gemälde Berners entlehnt, auf welchem der Steuermann eines ſchon ſinkenden Schiſſes, noch mit ungebeugtem Mute, das ihm anvertraute Steuerruder feſt hält. (Ann. Matthiſſons.) — 21. Wann, Wenn (Ausg. I. H.). — 25. Trauren, Trauern (Ausg. I. H.). — 27. auszudauren, auszubauern (Ausg. I. H.).

29. Tibur.

Am letzten Abend des Jahrs 1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Hesperiden; herrlich
Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Zephyr
Wiegt sich auf Blumen.

5 Sieh! wir Fremdlinge weih'n, auf Tiburs Hügel,
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
Dunkel glänzendes Haar, und sprengen opfernd
Wilden Albaner.

10 Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
Hallt's, wie Silbergetön: Die Jahr' enttürmen!
Morgen Schatten und Wähe, kränzt mit Myrten
Heute den Becher!

30. Die höchste Weihe.

Wer, als Melpomen' ihn weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur,
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wäst' und Blumenflur.

5 Mild und segnend, gleich Auroren,
Wann der Lenz der Erde naht,
Walt die freundlichste der Horen
Treu mit ihm des Daseins Pfad.

10 Wo Vernunft und Hochsinn wohnen,
Glüht sein Herz von Sympathie;
Kein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

29. Tibur. Im „Nachtrag zu Matthissons Gedichten“ (1799). — 6. Dir, venusischer Schwan. Anspielung auf Horazens zwanzigte Ode im zweiten Buche, wo der Dichter, in einen Schwan verwandelt, über den Erdball hinschwebt, und sich seine künftige Unsterblichkeit weissagt. Venusium war sein Geburtsort. (Anm. Matthissons.) — 30. Die höchste Weihe. Schillerischer MA. 1797. In der Ausg. I. B. nur „Die Weihe“ überschrieben. — 1. Ausg. I. B.: Wer, als ihn die Muse weihte.

- Ihn entzückt der Meere Spiegel
 Und die Silberperl' am Kraut,
 Die Viol' am Totenhügel 15
 Und die Ros' im Kranz der Braut.
- Ihm erhebt der Katarakten
 Donnersturz den trunkenen Geist,
 Ihm das Bächlein, so vom nackten
 Klippenabhang niederfließt. 20
- Er vernimmt der Hoffnung Wehen
 Hoch vom lichten Sternenraum,
 Hebt, wo Blumen auferstehen,
 Ihres Schleiers goldnen Saum.
- Trinkt auf hoher Alpenweide 25
 Mit dem Adler Himmelsglanz,
 Windet auf beschneiter Heide
 Dunkles Immergrün zum Kranz.
- Sieht um Platons Kelch die Rosen
 Heitrer Weisheit wieder glüh'n, 30
 Rom's Ruinen sich entmoosen,
 Und Athens Gefilde blüh'n.
- Bess'rer Zukunft Bilder schweben,
 Wo Gewölk ihn trüb umzieht,
 Und harmonisch, wie sein Leben, 35
 Tönt im Volk sein höh'res Lied.
- Stet, wie Vestas Flamme, lodert,
 Trotz der Erdenstürme Wut,
 Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
 Seines Geistes reine Blut. 40

31. Die neuen Argonauten.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.

Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Küstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimat kehren.

5 Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preisen:
Dreimal sah'n wir seinen Mar
Um den Wimpel kreisen.

10 Wo sich Mut und Jugendlust
In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
Der Gefahr entgegen.

15 Mutig, Brüder, wann sie dräut!
Nur im Kraftgeföhle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

20 Hört ihr, wie der Fahrwind sauft?
Tammelnd flieh'n die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbrauft
Raich die Wasserwüsten.

Seht! von unsern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Krystall der Wogen.

25 Laßt, beim letzten Abendstrahl
An der Heimat Grenzen,
Syrakuser im Pokal
Noch zum Abschied glänzen.

- Heil, den Lieben, dreimal hoch!
 Bis zum Wiederſehen,
 Deren weiße Schleier noch
 Am Geſtade wehen. 30
- Dem Gedächtniß eures Hains,
 Wo wir opfernd ſchieden,
 Sprengen wir des Götterweins
 Fromm, ihr Tyndariden! 35
- Blickt voll Huld auf unſer Schiff,
 Wann Gewitter lohen
 Und bei Nacht am Felsenriff
 Wirbelſtröme drohen! 40
- Nach den Schlummernden, die hier
 Schnell wie Schaum verſchwanden,
 Oh' des Lorbeers Heldenzier
 Um die Stirn ſie wanden,
- Sei der Kelch, umhaucht vom Duft
 Junger Blütenſproſſen,
 Auf die ungeheure Gruft
 Feſtlich ausgegoſſen. 45
- Mit Sirenenſang entrief
 Hoffnung ſie dem Haſen,
 Die, viel hundert Klafter tief,
 Unter uns nun ſchlafen. 50
- Im gebrochenen Dämmerſchein
 Von Poſeidons Hallen
 Schmiegen ſich um ihr Gebein
 Zackige Korallen. 55
- Froh gewagt, iſt halb gethan!
 Mag der Abgrund ſtürmen,
 Und bis an des Mondes Bahn
 Sich die Woge türmen! 60

Mag (der Wechselwinde Spiel
 Zu der Brandung Machen)
 Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
 Bis zum Wimpel krachen:

65 Kühnheit, dem Olymp entfand
 Von den großen Göttern,
 Waltet noch mit starker Hand
 Auf zerschellten Brettern!

70 Scheucht, wenn Leichen Erd' und Meer
 Graunvoll schon bedecken,
 Tief zum Tartarus das Meer
 Klaffer Todeschrecken.

75 Auf! im höchsten Feierton,
 Unter Jubelchören,
 Ihr bis an den Acheron
 Schuldigung zu schwören!

80 Die Trophäen ihrer Macht
 Strahlen, gleich den Sternen
 Der entwölkten Sommernacht,
 Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieß,
 Zwischen Ungeheuern,
 Sie dem goldnen Wundervolk
 Stet entgegensteuern.

85 Sie beflügelte den Speer
 In Achilleus' Händen,
 Tausendfach dem Troerheer
 Tod und Schmach zu senden;

90 Stählte des Odysseus Kraft,
 Dem verruchten Thoren
 Lodernd den Olivenknauf
 In die Stirn zu bohren;

Stürzte ſich bei Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäſars Heldenſcharen! 95

Alles weicht, wo ſie gebeut!
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten. 100

Auf! im höchſten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu ſchwören!

Christoph August Tiedge.



Einleitung.

Christoph August Tiedge wurde am 14. Dezember 1752 zu Gardelegen in der Altmark geboren, wo sein Vater, Johann Konrad Tiedge, damals Rektor der Stadtschule war; wenngleich von der Mutter mit liebevoller Pflege erzogen, wurde er doch durch die Schauer geschichten der Wärterin und die Strenge des Vaters in eine kindliche Furcht vor Geistern und Schem vor den Menschen versetzt, die mächtig auf das Gemüt des Kindes wirkten, es mit der Zeit immer verschlossener, furchtsamer und schüchtern machte und in den Ruf geistiger Unfähigkeit brachten. Auch in Magdeburg, wohin der Vater 1758 als Konrektor des Gymnasiums versetzt worden war, besserte sich diese Gemütsstimmung nicht; ja sie wurde eher bestärkt durch finstere, rauhe Lehrer, die dem Knaben sowohl auf der Volksschule, wie auf dem Gymnasium entgegen traten. Selbst der Vater zweifelte lange Zeit an den Fähigkeiten seines Erstgeborenen und nahm ihn sogar aus diesem Grunde vom Gymnasium, um ihn wenigstens zum Abschreiber heranzubilden. Doch ein Gedicht des Knaben, wie derselbe solche jetzt anzufertigen begann, änderte des Vaters Ansicht und Entschluß und brachte ihn wieder dem Gymnasium zurück. Als aber 1769 der Vater starb und die Familie in ziemlich dürftigen Verhältnissen zurückließ, sah sich Tiedge gezwungen, für Hilfe und Unterstützung zu sorgen. Auch als er 1770 die Universität Halle bezog, um die Rechte zu studieren, war ihm daher besonders daran gelegen, bald ein Amt zu bekommen. Unter Mühen und Anstrengungen betrieb er hier seine Studien, setzte aber auch seine poetischen Versuche fort und begann bereits sein größeres Gedicht „Arvania“. Als ihm dann die Erlangung eines Justizamtes zunächst nicht glückte, nahm Tiedge 1776 eine Hauslehrerstelle in der Familie des Kammerdirektors von Arnstedt in Ellrich an, wo er bald auch Gökings, Eliza von der Necke und Gleim kennen lernte, die auf seine poetischen Arbeiten großen Einfluß ausübten. Auf Gleims Einladung ging er dann 1784 nach Halberstadt, machte dort auch Bekanntschaft mit den Dichtern Klamer Schmidt und Stamford und

betheiligte sich dann, nach einer vorübergehenden Anstellung bei der landrätlichen Behörde eines Halberstädter Kreises, die seinem Gefühl nicht zusagte, als Mitherausgeber an der Deutschen Monatschrift. 1792 nahm er einen Antrag an, Gesellschafter und Reisebegleiter des Domherrn von Stedern zu werden, und als dieser nach 10 Monaten starb, übernahm er



Christoph August Tiedge.

auf den Wunsch der Witwe die Erziehung ihrer Kinder, anfangs in Neinstädt bei Luedlinburg, dann in Magdeburg, wo er auch mit Archenholz, Matthiffon und Köpfe bekannt wurde, und zuletzt in Luedlinburg in ihrer Familie lebend. Nach dem Tode der Frau von Stedern im Jahre 1799, die ihm eine kleine Präbende verschafft und eine Pension ausgesetzt hatte, unternahm Tiedge Reisen in Norddeutschland und ließ sich schließlich in Berlin nieder, wo er eine Zeit lang die „Ephemeren“ herausgab. Auf eine Einladung Beckers ging er sodann nach Dresden, vollendete hier sein Gedicht „Urania“ und kehrte darauf nach Berlin zurück. Hier traf er wieder mit Frau von der Necke zusammen, begleitete diese 1803 und 1804

Livingston County Nov 12th 1804

Miss in respect to our former
Gifts

Miss, I am glad to hear of your
affairs, and hope that
you and Miss (your) L. G. D. will

auf ihrer Badereise nach Teplitz, Karlsbad und Franzensbrunnen, besuchte 1804 auch Wien und Braunschweig, und lebte von 1805—1808 mit Frau von der Hefke, deren ständiger Begleiter er jetzt war, in Italien, seit 1819 in Dresden, wo er auch blieb, als seine Freundin 1833 gestorben war. Durch ein Vermächtnis derselben vor Sorgen geschützt, verbrachte er hier in ungetrübter Heiterkeit die letzten Jahre seines Lebens, bis ihn am 8. März 1841 der Tod dem Kreise seiner Freunde entführte.

Außer dem schon genannten Werke und Beiträgen zu verschiedenen Zeitschriften, Almanachen und Taschenbüchern sind von seinen Veröffentlichungen noch anzuführen: „Die Einsamkeit, ein Gedicht“ (1792), „Über die Eitelkeit“ (1792), „Blumen unter Cypressen, der Frau von Stedern gewidmet“ (1793), „Episteln“ (1. Teil, 1796), „Elegien und vermischte Gedichte“ (2 Bde., 1803 und 1807), „Frauenspiegel“ (1807), „Das Echo oder Alexis und Zda. Ein Cyklus von Liedern“ (1812), „Denkmale der Zeit“ (1814), „Annen und Robert, oder der singende Baum“ (1816), „Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland, geschildert“ (1823), „Die Griechen im Kampfe mit den Barbaren“ (1826), ein Gedicht, „An die Deutschen; Worte der Warnung bei Gelegenheit der neuesten Ereignisse zu Konstantinopel“ (1826), „Wanderungen durch den Markt des Lebens“ (2 Bde., 1833); seine „Sämtlichen Werke“ gab A. G. Eberhardt, erst in 8 (1823—29), dann in 10 Bänden (1832—33), sein „Leben und poetischen Nachlaß“ (4 Bde., 1841) Karl Falkenstein heraus.

Tiedge war einer der Lieblingsdichter seiner empfindenden, die rechte Tiefe und gedankenreiche Poesie scheuenden Zeitgenossen, ist aber bei dem Erwachen eines männlicheren und kräftigeren Fühlens des deutschen Volkes rasch vergessen und beiseite gesetzt worden. Sein größtes und seiner Zeit berühmtestes Werk „Urania“, der Sang von der Unsterblichkeit der Seele, in dem er auf Grund der Kantischen Vernunftlehre mit vielen schönen Worten und eingestreuten Liedern vom rationalistischen Standpunkte aus dies Thema nicht eigentlich besingt, sondern bespricht, wird heutzutage kaum noch, weder als philosophische Poesie noch als poetische Philosophie, gelesen, gewährt aber einen belehrenden Einblick in die Neigungen seiner einstigen Verehrer. Auch von den kleineren Gedichten Tiedges, die in ihrer leichten, tändelnden Weise ein gewisses Fortleben der Gleimschen Richtung und Schule bezeugen, und oft einen anmutigen, dem Inhalte angemessenen Ton anschlagen, hat sich nur wenig erhalten. Vielleicht die bekanntesten, auch heute noch zuweilen gesungenen Lieder dieser Art sind das nach einem russischen Vorbilde gedichtete „Schöne Minta, ich muß scheiden!“, „An Alexis send' ich dich“ und „Sie ging zum Sonntagstanze!“, das freilich im Munde des Volkes mancherlei Umgestaltung erfahren hat. Aus den übrigen Dichtungen ist dann noch die stimmungsvolle „Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf“ rühmend hervorzuheben.

Urania

ein

Gedicht in sechs Gesängen.

1. Über die Veranlassung zu diesem Gedicht und die Geschichte seiner Ausführung vgl. Tiedges Selbstbiographie in „Tiedges Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von A. Falkenstein.“ 1. Bd. S. 81 ff., 201 f., 211 f., 267.

Lyriker und Epiker 2.

An meinen Klein,

zum zweiten April 1801.

3 Zum Opfer Dir, dem Edeln, Weisen,
Den heut' in Emmas Hain ein schöner Altar ehrt,
Und Lieder, welche Dich Urania gelehrt,
Mehr, als des Freundes Lieder, preisen;
5 Dir, Freund, der zwischen zwei Unsterblichkeiten steht,
Mit einem Kranz, den in geweihten Stunden,
Vom Hauche der Begeisterung angeweht,
Die Muse Galladats um Deine Stirn gewunden;
10 Und Dir, Du Sänger Gottes, weih
Sich dieses Lied von Gott und der Unsterblichkeit.

Tiedge.

Die Weihe.

Ich weih' im Thale den tiefsten Hain,
Daß seine Beschattung mich hülle;
Zum ruhigen Heiligtum weih' ich ihn ein,
Zum Tempel der seligen Stille.
5 Es ist ein dammerndes Friedensreich,
Das flusternde Lauben umgrunen;
Da ist mir am blühenden Rosengestrauch
Ein weihender Engel erschienen.
10 Mein Geist war fern um ein teures Grab
Vertieft in unendliches Trauern;
Da kam auf mich ahnendes Leben herab,
Gleich wunderbar mächtigen Schauern.

Und schön, wie himmlische Jungfrau'n, schön
 Zu heiliger Botschaft erlesen,
 Entschwebte dem Lichte vergeltender Höh'n 15
 Ein hohes, ätherisches Wesen.

Hell floß um blondes Gelock der Kranz,
 So strahlt's an unsterblichen Stirnen;
 Doch dämmert es ernst durch den leuchtenden Glanz,
 Es war das erhabenste Zürnen. 20

„Wer bist du, schwebende Lichtgestalt?
 Entflohest du dem himmlischen Reigen?“ — —
 Nun wandelte leises Getön durch den Wald;
 „Urania!“ scholl's in den Zweigen.

„Gebeutst du, zürnend, Erhebung mir?
 O zürne, du Hohe, nicht länger!
 Schon naht sich, in frommer Begeisterung, dir
 Der einsame, trauernde Sänger.“ 25

Und sanfter floß um die Lichtgestalt
 Die Ruhe der Göttergesilde; 30
 Sanft tröstend umfing mich die süße Gewalt,
 Die Kraft unaussprechlicher Milde.

O, darum weih' ich den tiefen Hain,
 Daß seine Beschattung mich hülle,
 Zum ruhigen Heiligtum weih' ich ihn ein, 35
 Zum Tempel der seligen Stille!

Dort schwebt, vergöttert, mein Geist hinauf!
 Entfesselt hinüber ins Freie.
 Den Altar Uraniens richtet' ich auf,
 Im Hain der erhabenen Weihe. 40

Kein Frevler nahe dem Altar sich,
 Den heilige Schatten umschleiern!
 Dort aber soll, hohe Vergötterte, dich
 Mein sanftester Marsenton feiern!

Erster Gesang.

Der Zweifler schaut in das Leben friedlicher Tage, in die Stille seines unbefangenen Glaubens hinüber, klagt die Ausstellungen einer skeptischen Philosophie an, und fodert von ihr seine Tröstungen, seine Ruhe zurück. Verluste, welche die zartesten Seiten des irdischen Daseins verwunden, stellen seine innere Beruhigung auf eine harte Probe, die das Gemüt einem Gedränge niederschlagender Wahrnehmungen hingiebt.

In solchem Zustande der innern Zerrissenheit entwickelt sich der Zweifel an dem Dasein Gottes. Die in der Naturwelt uns begegnenden Hindeutungen auf eine ordnende Weltregierung erheben das Gemüt zur Höhe des Friedens empor: aber auch dort erreichen ihn die Erfahrungen aus der sittlichen Welt, beugen ihn schmerzlich danieder, entkräften seine freudigste Hoffnung, und treiben die geängstete Seele in sich selbst zurück.

Hier erscheint ihr das eigene Dasein als ein verwickelter Käfel. Sie übersehauet mit Wehmut den Gang ihres irdischen Lebens, welches mit bald dahinsinkender Kraft dem Untergange weilt. Nicht dauernder sind die edelsten Denkmale im Nachlasse der Tugend. Nunmehr ist unser Forchen, unser Streben nach vollständiger Erkenntnis und befriedigender Glückseligkeit. — Was sollen uns nun Bedürfnisse, die über dies Dasein hinausreichen? Diejenige Weisheit, die dem Menschen seinen Himmel in der Tugend hienieden anweist, ist eine kraftlose Trösterin; sie giebt ihn einem vielfachen Tode preis; und wie quälend ist die hoffnungslose Sehnsucht nach einer rettenden Zukunft, indem jene Weisheit, diese Zukunft aufzugeben, uns anrät. Dieses geplagte, mit den regellosesten Gegensätzen von Tod und Leben, Verdienst und Schicksal, Tugend und Laster umringte, Dasein gewähret nichts, als eine räthelhafte, finstere Ansicht des Zirkelganges vom Entstehen und Verschwinden. Furchtbar schrecken die Erinnerungen des Todes uns an. Ward es ihnen vielleicht gegeben, aufzuregen in uns das Bedürfnis der Hoffnung, ohne welche die Kraft unseres bessern Willens gegen die Stürme des Lebens und den Drang sinnlicher Forderungen nicht besteht? Hier stößt das Gemüt auf die unleugbare Abhängigkeit seiner innern Bestimmungen von der Gewalt irdischer Triebe.

Thatfachen einer solchen Abhängigkeit widersprechen der, dem Menschen zugeschriebenen, sittlichen Freiheit und der davon herfließenden Verdienstlichkeit und Zurechnungsfähigkeit moralischer Ercheinungen. Demzufolge kann der Mensch nicht umhin, sich als ein, von drängenden Antrieben seiner Organisation und von despotischen Schicksalen hingeworfenes, Wesen anzusehen. Dennoch fordert eine innere Stimme von ihm die Tugend: er soll, was er nicht kann. Diese Vorstellung vollendet den trauernden Zweifler, der, wie ein Verlakner auf offnem Meere, von zufälligen Wogen umhergetrieben wird, und hoffnungslos nach Zuversicht schmachtet.

Klagen des Zweiflers.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
 Welches reich bekränzte Tage bot;
 An der Hoffnung jugendlichen Wangen
 Blühte noch das erste, zarte Rot;
 Auf der Gegenwart umrauschten Wogen 5
 Brannt' ein Morgen, schön, wie Opferglut;
 Hohe Traumgestalten zogen
 Stolz, wie Schwäne, durch die rote Flut;
 Leichte Stunden rannen schnell und schneller
 An dem halberwachten Träumer hin, 10
 Und die Gegend lag schon hell und heller,
 Nur auch wüster, da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
 Aber bei dem zweifelhaften Licht
 Sah ich jetzt nur meine Träume! 15
 Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
 O der Helle, die dem guten Schwärmer
 Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
 O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
 Und die Weisheit doch nicht reicher macht! 20

Stolze Weisheit! durfst du mir's rauben,
 Das erhabne, stille Seelenglück?
 Nimm, was du mir gabst; nur meinen Glauben,
 Meine Hoffnung nur gieb mir zurück,

25 Daß mein Haupt auf ihren Schoß sich neige,
 Und dies Herz, das schwere Seufzer trug,
 Ihr die Narben von den Wunden zeige,
 Welche mir das harte Leben schlug!
 Wie geschreckt von einem grauen Fluche,
 30 Der aus einem Himmel mich verstieß,
 Fahr' ich zitternd auf, und suche
 Mein verlor'nes Paradies.

Friede war um mich. Durch Blumenstellen
 Wandelte mein unbefangner Schritt,
 35 Wie ein Lenztag, der aus seinem hellen,
 Sonnenroten Morgenhimmel tritt.

Hin, dahin ist diese holde Jugend
 Einer Zeit, die blühend mich umfing!
 Stumm die Gegend, wo die stille Jugend
 40 Einer hohen Seele ging!
 Jedes Thal, voll Ruh' und Abendröte,
 Mahnet mich an Hebras Seelenflug,
 Als sie auf den Blick zum Himmel schlug,
 Und der Geist, der ihr Gefühl erhöhte,
 45 Meine Zeel' auf Engelsflügeln trug.
 Mitten durch die finstern Grabenpfeilen
 Leuchtet jener Abend mich noch an,
 Jener Sternenabend — unvergessen
 Strahlt mich seine ernste Feier an.
 50 Wie verherrlicht! wie empor gehoben!
 Einer heiligen Entzückung gleich,
 Rief sie aus: „Zum Wiedersehn dort oben
 Sei begrüßt, du stilles Geisterreich!“ —
 Zu dem Strahl, der ihr Gemüt besonnte,
 55 Flog mit ihr auch meine Zeel' empor.
 Ach! die Zeit, als ich noch glauben konnte,
 Sie ging unter, wie ein Meteor,
 Das am ausgestorbnen Horizonte
 Keinen Wiederaufgang feiern darf!
 60 Zeig' am Leben mir die rote Stelle,
 Jenen Lichtblick, den die Morgenhelle
 Einer andern Welt herüber warf!

Ja! wir dünken uns erhabne Götter,
 In des Lebens Seligkeit vertieft;
 Doch wie anders, wenn ein dunkles Wetter
 Unfern innern Lichttag prüft! 65

Finster schweigend liegt vor mir die Ferne!
 Wie vom Sturm empor gejagt,
 Nichtet zwischen mir und meinem Sterne
 Sich der Zweifel auf, und fragt: 70
 „Sein und Werden! seid ihr Dunstgebilde,
 Die aus tiefer Nacht herüber wehn,
 Und zerflatternd in dem Traumgefilde
 Dunkler Phantajien untergehn?“ —

Wenn ich sinnend durch das Leben walle,
 Dann erscheint mir das Gebiet der Zeit
 Wie der Schauplatz einer Schattenhalle,
 Wo die Täuschung ihre Bilder reiht. 75

Traurig! traurig! keine Lauberhütten
 Wie an einen Abhang, in das Graun
 Einer ewigen Zerstörung, mitten
 Unter Truggestalten hinzubau!
 Keinen Ausblick eines holden Strahles,
 Der den Sinn des großen Bildersaales
 Der Natur enthüllte, je zu schaun! 80
 Konnt' im Menschen Gott den Durst entflammen,
 Der für Wahrheit brennt, und grausam ihn
 Zum Verschmachten dann so tief verdammen?
 Ihn den Becher zeigen, und entziehen? 85

Gott! ein Gott! ach, irrend such' ich ihn! — 90
 Draußen, in der blaugewölbten Halle
 Seines Tempels, such' ich seine Spur;
 Suche Hoffnung, Trost und Ruh', und falle
 Weinend in die Arme der Natur.
 An die Sterne heften meine Klagen 95
 Manches tiefe, seufzende Warum?
 Keine Antwort spricht aus meinen Fragen;
 Alles schweigt, die Mitternacht ist stumm.

100 Nächtlich einsam wandl' ich durch die Heide,
 Wo mein Geist den weiten Raum durchschiffet.
 Wer enthüllt mir diese Sternenschrift
 In dem feierlichen Prachtgebäude?
 Wer enthüllt die Flammeninschrift mir
 In der Kuppel dieses großen Domes?
 105 Waltet eines Gottes Finger hier?
 Waltet er im Glanz des Welkenstromes,
 Und im Bach, der durch die Felsen hüpfet?
 Lebt ein Gott im Menschen und im Wurme?
 Hör' ich dort ihn in dem Donnersturme?
 110 Hier im Säufeln, das durch Myrten schlüpfet?

Sieh! am Himmel leuchten tausend Sonnen
 Einen süßen Geist zu Gott hinan;
 Aber blick' auf unsre Welt: — o dann,
 Was dein Glaube dort an Licht gewonnen,
 115 Löst hier in Graun und Nacht sich auf,
 Und ein Sturm empörter Schmerzen
 Schreit im tiefzerrissnen Herzen
 Eingefungne Zweifel wieder auf

120 Freundlich tritt die Sonn' auf ihre Wolke;
 Doch den Wahn, der Menschen noch bethört,
 Strahlt sie nicht hinweg aus diesem Volke,
 Welches ewig, ewig sich zerstört.
 Sieh! da ziehn die wilden Blutvergeuder,
 Mord in Händen, Mord im wilden Blick!
 125 Ist ein Gott? ein Rächer? und die Schleuder
 Seines Blitzes hält den Strahl zurück?
 Glend feußet dort in dunkler Kammer!
 Laster stehen, wo die Tugend fällt!
 Ist ein Gott? und so zerdrückt von Jammer
 130 Die hinausgestoßne Welt?
 In Cypressen hüllt ihr Haupt die Duldung,
 Und die Tugend erntet Hohn und Spott!
 Unschuld trägt die Strafe der Verschuldung!
 Edle darben, und es ist ein Gott? —
 135 Oder führt den großen Zug ein Blinder?
 Waltet überall ein blindes Loß?

Sind die Welten ausgesetzte Kinder?
 Zielen sie auf keinen Pflugeschoß? —
 Aber sieh! es leuchtet, still und groß,
 Hohe Weisheit auf an jeder Pflanze; 140
 Von dem königlichen Cederkranze
 Bis hinunter auf das niedre Moos. —

Dennoch, tief verhüllt und leise,
 Schreitet eine finstre Macht daher,
 Für das Ohngefähr zu weise, 145
 Für die Weisheit zu sehr Ohngefähr.
 Ja! das ist die Macht, die feindlich
 Unfern schönsten Traum zerstören darf;
 Die den Kranz zerreißt, den still und freundlich
 Zarte Lieb' in unser Leben warf. 150
 Stimmentöne ziehn um unsre Lauben,
 Seufzend hier, dort jauchzend, ab und auf.
 Eine Stimme ruft den Glauben,
 Eine andre jagt den Zweifel auf.
 „Sagt, wo wird dies Streitgetön verhallen?“ 155
 Fragt des Dulders thränenvoller Blick.
 „Wohnet dort in jenen Sonnenhallen
 Ein verfühnendes Geschick?
 Unter welcher neuen Frühlingskrönung
 Wird die Liebe ihren Himmel weihn? 160
 Oder wird kein Fest der Weltversöhnung
 Und wird nirgends Recht und Friede sein?“ —

Ob ein Gott sei? ob er einst erfülle,
 Was die Sehnsucht weinend sich verspricht?
 Ob, vor irgend einem Weltgericht, 165
 Sich dies räthelhafte Sein enthülle?
 Hoffen soll der Mensch! er frage nicht!

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst,
 Und sanft und weich den Gram verschleierst,
 Der eine zarte Seele quält, 170
 O Hoffnung! laß, durch dich emporgehoben,
 Den Dulder ahnen, daß dort oben
 Ein Engel seine Thränen zählt!

Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen;
 175 Wenn unter ausgestorbnen Zweigen
 Verödet die Erinnerung sitzt:
 Dann nahe dich, wo dein Verlassner trauert,
 Und, von der Mitternacht umschauert,
 Sich auf versunkne Urnen stützt.

180 Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
 Wenn scheidend über seinen Tagen
 Die letzten Strahlen untergehn:
 Dann laß ihn, um den Rand des Erdentraumes,
 Das Leuchten eines Wolkensaumes,
 185 Von einer nahen Sonne, sehn! --

Aus den Blicken dieser Hoffnung schimmert
 Warmes Leben in den kalten Schoß
 Eines Daseins, dem ein hartes Los
 Jede Ruh' und jeden Trost verkümmert.
 190 Wenn sie aufgeht — o wie still und groß!
 Wie ein Engel, still und groß erscheinend!
 Was Tyrannen kalt und seelenlos
 Vor sich niedertraten, neigt sich weinend,
 Selig weinend hin auf ihren Schoß.

195 Süße Hoffnung! unter Friedensharfen
 Bildete dich dein Vergöttrungstraum;
 Kalte Todesstürm' und Zweifel warfen
 Nachtgewölk in diesen lichten Raum.
 Wankend irr' ich, wie in dunkler Höhle,
 200 Die den Blick ins Freie mir beschränkt;
 Und die Seele — — Doch was ist die Seele,
 Weißt du, wie sie lebt, und wie sie denkt?
 Weißt du, ob sie einst noch retten werde
 Dieses Leben ihrer innern Welt,
 205 Wenn um sie das Haus von Erde,
 Wo sie wohnt, in Staub zerfällt?
 Ihre Kraft, muß sie durch Schmerzen reisen,
 Ohne je der Reise sich zu freuen? —
 Keine Antwort! Diese Fragen greifen
 210 Finster in die Finsternis hinein.

Nur ein schwermutvolles Mondgezitter
Wirft ihr durchs Gefängnisgitter
Einen matten, franken Strahl herein.
Ach! sie schaut hinaus, und draußen wanken
Die Gestalten um ein weites Grab. 215
Blüten sinken, Früchte fallen ab
Von den Zweigen, so die Höhl' umranken.

Trat ich hin an den Naturaltar,
Um darauf, als Opfer, zu verbluten?
Bringt das Leben seine zwei Minuten 220
Zitternd der Vernichtung dar?
Leer war meine Stelle, eh' ich war;
Ist der Schritt zum Nichtsein nicht derselbe,
Der der Schritt vom Nichtsein ist?
Sieh! wir treten in dies Prachtgewölbe, 225
Schaum hinauf, und scheiden unvermischt.
Frag' das Leben! Hat es mehr zu sagen?
Schleicht dort nicht in abgeblühten Tagen
Die Vergangenheit, wie ein Gespenst?
Frage dich, ob du den Mann noch kennst, 230
Der, vom Glanze seiner Geistesgaben
Weggesunken, nun im Dunkel lebt?
Oh' der Rasen uns begräbt,
Hat uns schon die Zeit begraben.

O Natur! an deinen Blutaltar 235
Tritt die Zeit, und bringt den Stolz der Höhen,
Selbst der Tugend heilige Trophäen
Bringt sie dir, zu teuern Opfern, dar! —
Armes Dasein, das, sich stolz erhebend,
Über seinen Raum hinüber laufst, 240
Immer, hin nach Idealen strebend,
Mängel nur um andre Mängel tauscht!
Eingeweicht zum Lichtgenossen,
Fragt der Forscher, wo die Wahrheit wohnt;
Aber sieh! der Himmel ist verschlossen, 245
Wo die hehre Göttin thront.
Ach! wir spähn und ringen nur vergebens!
Nebelwüste starrt um unsre Bahn;

Und am finstern Eingang dieses Lebens
 250 Harret schon auf uns der Wahn,
 Der uns fort durch jede Krümme
 Labyrinthischer Gewinde reißt!
 Dennoch hat die Wildnis eine Stimme,
 Die uns Seligkeit und Licht verheißt. —

Seligkeit! — aus welcher lichten Sphäre
 255 Warfst du deinen Schatten uns herab?
 Dunkel spiegelt er in jeder Fähr,
 Die auf Freudentrümmer fällt, sich ab.
 Reichre Fülle zündet k'efres Sehnen
 260 In dem stürmewollen Busen an.
 Sinkt verarmt, was dürftig hier begann;
 Warum jodern unire Thränen,
 Was kein Gott gewähren kann?

„Laß uns,“ spricht ein Weiser, „laß hienieden,
 265 Wenn wir das ersehnte Dort nicht schaun,
 Laß durch Tugend uns den Frieden
 Eines Erdenhimmels baun!“ —
 Einen Frieden im Getümmel
 Dieses wandelbaren Glücks?
 270 Armes Herz! so baue deinen Himmel
 In die Schranken eines Augenblicks! —
 Möge sich der hohe Weise rühmen,
 Diese Weisheit zu verstehn:
 Sich den Weg zum Nichtsein zu beblümen;
 275 Ich kann nicht so glorreich untergehn.
 Winken dort nicht höhere Berufe:
 Dann ist Tod, und nichts als Tod, um mich;
 O dann steht das Tier auf seiner Stufe
 Höher, seliger, als ich!

Fröhlich zirpt die Grille durch die Heide,
 280 Fröhlich hat sie einmal ausgezirpt,
 Wenn der Mensch mit jeder Freude,
 Die dahin stirbt, einmal stirbt.

O, Zerstörung! welche Todeswunden
 285 Drohn den feierlichsten Weihestunden!

In die Luft verkleidet sich der Schmerz.
 Liebe! Lieb', um deine Rosentage
 Flattert selig der bekränzte Scherz:
 Dort sieh hin! am stummen Sarkophage
 Weint und blutet ein verwaistes Herz! — 290
 Lieb' und Freundschaft! müßt ihr so verschwinden,
 Im Gebiete, das ein Wurm verheert:
 Und ihr dürft ein Engelreich verkünden,
 Das die großen Opferungen ehrt?

Dies Emporschaun von dem engen Thale, 295
 Ist es Wahnsinn? ist's ein Flug im Traum? —
 Und doch leuchtet's oft in diesem Raum,
 Als ob Götterglanz vorüber strahle.
 O, der edle, hohe Tugendssinn!
 Wird er nie Vollendungskronen tragen? 300
 Geißeln uns so zwecklos hundert Plagen
 Durchs Gewühl des Lebens hin?
 Eines Lebens, das wir nicht begreifen,
 Wenn es darum nicht der Zeit entquoll,
 Um an einer Ewigkeit zu reisen? 305
 Welch ein Leben! Weißt du, was es soll?
 Sieh' es an! kein Fiebertraum ist bunter,
 Weise fallen, die ein Narr begräbt;
 Hehras Seelenlicht ging unter,
 Und der düstre Wahnsinn lebt! 310
 Schau! hier sinkt der Kindheit frische Jugend,
 Dort des Alters graue Kindheit hin!
 Frag' das Laster, frag' die Tugend!
 Hat das Leben einen Sinn?
 Ist der Lichttag göttlicher Auren, 315
 Tief zur Nacht hinabzusinken, wert?
 Wird die Nacht in der Tyrannenseele
 Nie zum heitern Lichttag aufgeklärt?
 Horchend tret' ich an die dunkle Pforte,
 Wo die trauernden Cypressen wehn; 320
 Wurmeln hör' ich dumpfe, düstre Worte:
 „Blühen, wachsen, welken und vergehn!“ —

Wag' es nicht, das Haupt emporzuheben!
 Vor dir steht er, des Vernichters Thron.
 325 „Schau! ich bin das Elend,“ spricht das Leben
 Zu dem Menschen — „und du bist mein Sohn!“
 Ja, der Lusthauch, der den Halm umfächelt,
 Hob das Köcheln einer Brust empor;
 Und der Tau, worin die Rose lächelt,
 330 Drang, als Scheidethrän', einmal hervor!
 Was erringt die junge Kraft des Strebens?
 In dem zarten Pulse klopft und dringt
 Ein Zerstörer an die Thür des Lebens,
 Bis der Einbruch, den er droht, gelingt.

335 Sagt, verborgne Mächte! warum wüthen
 So viel Stürme nieder unsre Blüten?
 Warum fällt der Mensch nicht unbedroht?
 Wird ihm nichts den finstern Gang vergüten?
 Warum fühlt denn er nur seinen Tod?
 340 Sprech! hat die Natur des Todes Schrecken
 Darum in dies Dasein hingestellt,
 Um den Erdentraum hinauf zu wecken
 Zu der Feier einer Götterwelt?
 345 Sagt! was giebt der Tugend Mut, zu handeln,
 Kraft, sich auf zu kämpfen, wenn sie sinkt,
 Und getrost den Klippenweg zu wandeln:
 Wenn da drüben keine Krone winkt?

Wird die kalte Weisheit Fluten hemmen,
 Die der Sturm auf wilden Flügeln trägt?
 350 Diese Welle, die das Ufer schlägt,
 Wird, trotz ihr, das Ufer niederschwemmen.
 Mächtig dränget uns durch Lust und Schmerz
 Die Natur, von That zu That, hinüber.
 Gieb dem Herzen eine andre Faser:
 355 Und es ist nicht mehr dies Herz;
 Und es knüpfen andre Folgenreihen
 Sich an andre Thatenreihen an.
 Wenig von dem Mann, dem wir verzeihen,
 Oder den wir richten, ist der Mann.

Nur ein Funken Lebensfeuer minder 360
 In Piedros flammenreichem Blut:
 Und er wurde nicht der graue Sünder,
 Und Vanina nicht ein Raub der Wut.
 Mit dem Rachedurst der Eumeniden,
 Der sich flammend durch sein Herz ergoß, 365
 Mußt' er's rächen, daß die Gattin Frieden
 Mit des Vaterlandes Mördern schloß;
 Mußte — denn er höret vor dem Grimme,
 Der ihn aufstürmt, keine süße Pflicht, 370
 Höret nicht der Unschuld sanfte Stimme,
 Hört den Schrei der zarten Kinder nicht!

Welch' ein Widerstreit der Kräfte,
 Der den Willen hier- und dorthin reißt!
 Ist es Ebb' und Flut der Nervensäfte?
 Ist es Körper oder Geist? 375
 Ist der Mensch ans große Rad gefettet,
 Das sich ewig um sich selber freißt?
 Was ist unsre Tugend dann? was rettet
 Dann die Freiheit unserm Geist?
 Tugend! Tugend! deine Kränze pflegend, 380
 Feiert dich das stille Herz so gern;
 Aber hin durch diese heitre Gegend

361. Piedro. Das Unternehmen des tapfern Korsen San Piedro gegen die Genueser, die Unterdrücker seines Vaterlandes, endete mit einem unglücklichen Erfolg. Er konnte nicht mehr retten, und flüchtete mit seiner Gattin, Vanina Ornano, und seinen beiden Söhnen nach Frankreich, um von dort aus kräftiger unterstützte Versuche zur Wiedereroberung der entrissenen Freiheit einzuleiten. Die Genueser wendeten sich an Vanina, mit dem Erbieten, ihren Gatten zu begnadigen, und ihm die, der Einziehung zugesprochenen, Güter zurückzugeben, wenn sie die Rückkehr Piedros nach Korsika bewirken würoe. Vanina schwante, ob sie diesem Antrage Gehör geben sollte; und endlich wurde sie durch den Geistlichen, der der Lehrer ihrer Söhne war, zu dem Entschlusse bestimmt, nach Korsika zu gehen. Ihre Sachen waren eingeschifft, und sie selbst war schon auf der Reise begriffen, als Piedro davon Nachricht erhielt, und ihr sogleich einen Freund nachschickte, der sie einholte und zurückführte. Vanina stand unter dem Schutze des Parlaments zu Aix. Piedro forderte trotzig vom Parlamente seine Gattin; und Vanina folgte, gegen alle Warnungen, welche sie zurückzuhalten suchten, ihrem Gatten nach Marseille, wo er ihr das begangene Verbrechen vorhielt, ihr eine kurze Zeit zur Beruhigung ihrer Seelenangelegenheit verstattete, und dann einem Sklaven befahl, sie zu erdroffeln. Vanina, mit einem Blick, den alle weibliche Hobeit und Würde bewaffneten, wendet sich an den Graufamen, der ihr Gatte war, und sezt als ein harter Richter vor ihr steh. — „Piedro,“ spricht sie, „darfst du mir von solchen unwürdigen Händen den Tod geben lassen?“ — Piedro ruft den Sklaven zurück, bittet seine Gemahlin um Verzeihung der Schmach, die er, ihr zuzufügen, im Begriffe gewesen sei, und — erdroffelt sie mit eigener Hand. — Herr Hofrat Becker hat in seinen Darstellungen diese Geschichte bearbeitet. — 364. Eumeniden, Nachgöttinnen. (Anmerkungen Tiedges.)

385 Zieht das Schicksal, wie ein Nebelstern.
 Dürfen wir von Freiheit träumen?
 Fühlen wir bei jedem Schritte nicht
 Unfre Ketten und ihr Lastgewicht?
 Heil'ge Stellen selber mußt du räumen,
 Wenn gebieterisch das Schicksal spricht.

390 Mögen wir dem Doppelzwang entfliehen?
 Wir sind Kinder der Natur
 Und des Schicksals, ihren Phantasien
 Hingegebne Kinder sind wir nur.
 Sturm von außen, Sturm von innen
 395 Reißt den Menschen aus dem Schoß
 Seiner Ruh'; und frevelndes Beginnen
 Ist nicht Schuld, es ist sein Los,
 Ist der Geist, der — unbefümmert,
 Ob das Gute endlich siegt,
 400 Oder ob's ein Rasender zertrümmert —
 Durch das weite Leben fliegt.

Mauschen hört der Mensch die dunkle Schwinge,
 Die den Ozean der Welt bewegt,
 Felsen hebt, und Felsen niederschlägt;
 Stürmend reißt ihn fort die Flut der Dinge,
 405 Weiß er, wie? wohin die Flut ihn trägt?
 Ihre Welleneile jagt den Weisern,
 Wie den Thoren, hin durch Schmerz und Lust.
 Hart und drückend, kalt und eisern
 Liegt des Schicksals Hand auf unsrer Brust.

410 Tugend! Tugend! doch soll ich dich feiern!
 Eine leise Stimm' im Herzen spricht's.
 Ach! wer mag das Räthsel mir entschleiern,
 Daß der Mensch hier alles wird und nichts?

415 Sieh! da steh' ich nun und wanke,
 Gleich dem Wanderer, auf beschneiter Bahn;
 Und in einem wüsten Ozean
 Rudert, ohne Kompaß, mein Gedanke,
 Ohne je dem Ufer sich zu nahen:

Und kein Pharos wirft auf so viel Syrten,
 So viel Klippen ein willkommenes Licht! 420
 Ach! kein Pharos leuchtet zu den Myrten,
 Wo die Freiheit ihre Kränze flieht!

Tugend! Tugend! doch soll ich dich feiern!
 Ist's ein Gott, der, hinter dunkeln Schleiern,
 Wunderbar zu meinem Herzen spricht? 425
 Brannt' ein Gott dies Feuer ungestillter,
 Heißer Sehnsucht tief ins Leben ein?
 Wird' ich einst, du heiliger Verhüllter,
 Wird' ich freier und dir näher sein? —

Heil'ge Nacht! du fñhrest deine Globen 430
 Still und friedlich durch den Himmelsraum;
 Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
 Ist hienieden alles Traum?
 Traumgestalten gleich, dahingeschwunden
 Sind, im wilden Kampfe des Gewñhls, 435
 Die erhabnen, großen Wehestunden
 Unfers zartesten Gefñhls.

Hat der edle Sieger welke Kränze,
 Hat er Totenkränze nur gepflegt,
 Die er, scheidend, an der öden Grenze 440
 Dieses Lebens niederlegt?
 Ruhe, dich! dich such' ich, holder Friede!
 Suche dein Gestirn am Himmel auf;
 Tief im Dunkel, tief verirrt und müde
 Schließt dein Pilger seinen Lauf. 445

419. Pharos, ein Leuchtturm, der den Schiffen auf offenem Meere zum Wegweiser und zur Warnung vor Syrten, oder Klippen und Sandbänken, dient.

(Ann. Tiedges.)

Zweiter Gesang.

Vorüberfliegend sind die Gestalten der Zeitlichkeit; und ihr fordern wir das Geheimnis der Ewigkeit ab?

Wir sind dem Irrtum unterworfen; doch eben hierin beruht der hohe Rang des Menschen, daß er bestimmt ist, die tiefe Fülle der Erkenntnis zu ahnen, und emporzudringen von Stufe zu Stufe, deren jede ihren beseligenden Gesichtskreis hat. Eine solche Beseligung würde er verlieren, wenn er eine der Stufen überspränge: und so hebt sich der Wunsch, die volle Wahrheit zu umfassen, von selbst auf. Wie hoch immer der Mensch sich aufschwingen mag in den Ordnungen der Geisterwelt: auch höhere Geister erschöpfen die Fülle der Erkenntnis nicht. Das Gebiet der Wahrheit ist unendlich: die Beherrschung desselben muß einem unendlichen Geiste zukommen. Der, durch die Selbständigkeit der Vernunft gewonnene, Glaube an Gott ist dem Menschen so unentbehrlich, gehört so sehr zu seinen innersten wesentlichsten Bedürfnissen, daß eben diese, in unserm tiefsten Sein gegründete, Unentbehrlichkeit ein höchstes, ein Ursein voraussetzt.

Lebhaft spricht dies höchste Bedürfnis durch die Stimme des Gewissens uns an, in dem Gebiete der Tugend, und äußert sich besonders tief ergreifend in dem Gefühle der Theilnehmung an dem Kampfe des Rechts, und an dem Siege, mit welchem aus den Anfechtungen die sittliche Würde hervorgeht. -- Blicken wir in die frühesten Tage der Menschheit zurück: und wir sehen, wie mit dem ersten Erwachen des Bewusstseins in des Menschen Brust der Glaube an ein höchstes Wesen erwachte, den späterhin in bestimmteren Formen das ägyptische Priestertum pflanzte. Ohne diesen Glauben — welche Aussicht des Lebens! welches Geschenk der Vernunft! Warum empört es uns, die Tugend leiden zu sehen? Dürfen wir von dem Zufalle Gerechtigkeit erwarten? Von der Naturwelt kann die Anerkennung dessen, was recht ist, nicht gefordert werden. Von einem Gotte ist Herstellung und Ausgleichung zu erwarten. Nur unter dieser Voraussetzung, die sich so unmittelbar, so unwillkürlich uns aufdringt, die uns so unentbehrlich ist, sind die zufälligen Leiden der

Tugend als ihr Triumph anzusehen; und jede Ansicht des Lebens heitert sich auf. Diesem angeborenen geistigen Lebensbedürfnisse, dieser innersten Mahnung, die aus des Bewußtseins heiligster Tiefe heraufkönt, schallet aus der, uns umgebenden, Schöpfung die Stimme der Natur entgegen, besonders wenn sie uns zur Betrachtung des gestirnten Himmels emporruf. Ohne den Glauben an Gott gerät die Vernunft mit sich in Widerspruch, und die Erscheinungen der Natur sind leere Träume. Selbst höhere Geister können diesen Glauben nicht entbehren.

Gott.

Laß untergehn die wandelnden Gestalten,
 Die bunt und irrend durch einander ziehn!
 Am innern Leben, Freund, laß sich die Hoffnung halten!
 Wir bleiben, die Gestalten fliehn.
 Doch sprich, warum beschwören unsre Klagen 5
 Den eilenden Vorüberflug der Zeit,
 Vor uns zu stehn und auszusagen
 Den Inhalt einer Ewigkeit?

Ins Heiligtum zu schau, ins Heiligtum der Klarheit:
 Der Reiz umzaubert uns; allein 10
 Die Wahrheit darf den Durst nach Wahrheit
 Nicht löschen, ihn nicht töten; nein,
 Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens,
 Und auf dem Ozean des klippenvollen Lebens
 Der ferne Lichtblick eines Pharus sein. 15

In labyrinthischen Gewirren
 Schwankt ungewiß der Mensch dahin:
 Und dies, dies ist sein Rang; nur er, der diesen Sinn
 Für Recht und Licht empfing, der hohe Mensch kann irren.
 Wie aber darf die Blum' im Kranz, 20
 Wie darf sie selbst der Kranz sein wollen?
 Genug, auch sie gehöret zu dem Glanz,
 In welchem Sonnenstaub und Sonne flutend rollen,
 Von einer Kraft erfüllt, die durch das Ganze webt.
 Hoch trägt den Menschen diese Wesenfülle, 25

Um die der Geist der feierlichen Stille,
Wie eine dunkle Weihung, schwebt.

Dank der verborgnen Hand, der uns're Tag' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns ahnen ließ!
30 Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Vom Nebelthal hinauf zur reinern Sonnenhelle
Führt uns ein Gang, der jede Lebensstelle
Mit ihrem eignen Himmel ziert.
35 Gewönn' ein Herz, das eine solche Sphäre,
Solch einen Himmelsraum verlöre,
Wohin der Stufengang, von Sein zu Sein, uns führt?

Es sei, daß du einmal durch jene Sonnenferne
Zur Welt des Sirius hinüber flogst:
40 O, dann verachtest du das Heil auf unserm Sterne;
Dann schließe, was du hier erzoget,
Dann schließe noch, verhüllt im Kerne,
Der Gartenhain, voll Blumenphantasie,
Voll süßler, süßer Laubentfühle;
45 Und — was nur dieser Sinnenkreis verlieh,
Die ganze kleine Welt, voll lieblicher Gefühle,
Sie wäre nicht, und würde nie.

Und wie, wenn dir die Wahrheit es vergönnete,
Daß ihren vollen Kreis dein Blick umfassen könnte:
50 Was würd' es um die Wahrheit sein?
Verdiente sie das Glutgeloder
Des hochentflammten Wunsches? Nein!
Sie ganz zu fassen, müßt' ihr Umfang kleiner — oder
Du, Mensch, du müßtest größer sein.
55 Und dies, dies forderst du; allein
Wie groß? das ist die schwere Frage. —
„Hinauf! hinauf! zu eines Engels Glanz!“
Auch dahin folgt dir deine Klage;
Kein Engel faßt die Wahrheit ganz;
60 Er strebt, wie du, der tiefen Fülle näher,
Und ahnet immer nur von fern den Sonnenthyron.

Die Wahrheit weiß von keinem Lieblingssohn;
 Auch du bist ihr geliebter Späher;
 Und was du wünschest, hast du schon;
 Hast einen dunkeln Tag, voll Bürgschaft hellrer Tage; 65
 Die spricht ein holdes Wort zur Wehmut deiner Klage:
 Nur diese Bürgschaft macht das Leben lebenswert;
 Sie schmieg't sich an die Ruh' des stillen Tugendkreises,
 Der, tief in seinem Schoß, ein leises
 Vollendungsahnen heilig nährt. 70

Schau hin! dort liegt das All, wie eine reiche Dichtung.
 Vollendung nirgend, reges Wandeln nur
 Durch die, mit Welten überfüete, Flur.
 Vollendung unsers Seins, was wäre sie? Vernichtung!
 Sich selbst erschöpft erschöpfender Genuß! 75
 Vom Tode rettet ihn auch nicht der Überfluß.

So flögst du dann umsonst von einer Sonnenwende
 Bis zu der andern, vom Nadir
 Bis zum Zenith hinauf: o Freund, dein Auge fände
 Nur immer größer das Gewirr, 80
 Und immer weiter hin und weiter hin das Ende,
 Jedoch das Lösungswort des großen Rätsels nie!

Wer mag das große Buch des Weltenraums entriegeln?
 Vor welchem Geist erscheint die Wahrheit klar und rein? —
 Von dem sie ausgeht, Freund, wie Weltensonnenschein; 85
 In einem höchsten Schaun muß sich die Wahrheit spiegeln;
 Enthüllt erscheinet sie vor einem höchsten Sein.
 Ein Ursein ist, worin sich alles Sein entfaltet,
 Aus einem Ursein tritt gestaltet
 Ein jedes Sein hervor in das Gebiet der Zeit: 90
 Dies Ursein nennst du Gott: er waltete und waltet
 In Lieb' und Recht, in Licht und Herrlichkeit. —
 „In Liebe, Licht und Recht?“ — so fragt die düstre Klage —
 „Wer,“ ruft sie aus, „wer mag, Verzweiflung, dir entfliehn?“

78. u. 79. Zenith und Nadir, zwei Punkte an der Hohlkugel des, uns umgebenden, Himmels. Zenith ist der Punkt gerade über unserm Haupte; Nadir der Punkt gerade unter uns, an der Seite des Himmels, welche die entgegengesetzte Hälfte der Erdoberfläche umgibt. (Anm. Tiedges)

- 95 Gebieten Lieb' und Recht, daß thränenvolle Tage
Zerstörend hin durch unsre Hütten ziehn?"
- „Es ist kein Gott!“ — Mit tausend Übeln ringend,
Stürzt der gequälte Menich ins öde Nichts hinab;
Und schweigend fliegt die Zeit, sich auf und nieder schwingend,
100 Hin über ein weit aufgewor'nes Grab!
- „Es ist kein Gott!“ so schrein aus dumpfen Hallen
Des Jammers Klagen auf, und schallen
Durch das Gewölbe der Natur. —
Es tönt mir nach von der verheerten Flur!
- 105 Da zog das Unheil hin um eingestürzte Hütten!
Und durch das Leben ging der große Meuchelmord!
Allgegenwärtig hier und dort,
Flog eine Furie, Verderben auszusühten!
Das Heiligste verhöhn'te wilder Spott! —
- 110 O Harmonie der Welten! ist ein Gott?
Ist ein Gericht, und darf's der Frevel so verhöhn'en? —
Da scholl es, wie ein Ruf, zu meinen Klagetönen:
„Still! rech'te nicht! der Eingeschränkt'heit Sohn
Wird nur berührt vom nachbarlichen Ton;
115 Das Ganze wird das Einzelne verfühnen.“
- „Was ist das Ganze?“ fragt das tief zerrißne Herz,
„Ich kenn' es nicht, ich bin von keinem Schutz verlassen!“
Und auf zum Himmel blickt der starre Schmerz,
Den Gott des Rechtes will er fassen. —
- 120 Ach! führet denn kein Laut im Menschen auf die Spur,
Den Heiligen zu glauben, ihn zu ahnen?
Kein Wink in der uns rings unwaltenden Natur,
Um unserm Blick den Weg hinauf zu ihm zu bahnen?
- Wahr ist es, unser Blick erreicht ihn nie.
- 125 Die sinnende Vernunft verlangt Offenbarung;
Sie schwingt sich forschend auf, und forschend wandelt sie
Durchs offene Gebiet der schweigenden Erfahrung.
Sie fragt die Möglichkeit; die Antwort ist: „Vielleicht.“
„Ach! nur vielleicht!“ Sie fragt das Leben,
130 Sie fragt den Tod, der um das Leben schleicht;
Und keins vermag, die Antwort ihr zu geben,
Vor der die Nacht der Zweifel sich erhellet.

So laß uns denn zur Tugend fliehen!
 Sie offenbart uns eine Geisterwelt,
 Die Welt der Kraft, die Welt der Lebensharmonien, 135
 Die fern ein höchstes Sein uns vor die Seele stellt.
 Wir würden nie die Dunkelheit verklagen,
 Die uns umgiebt, verriete nicht
 Den Schatten unsrer Nacht ein Licht,
 Das, hinter diesen Erdentagen, 140
 Wie durch zerrissne Wolken bricht.

Ein Strahl von diesem Licht fällt in das innre Leben;
 Mir ist ein Gott ins Herz gegeben,
 Ein Ahnungssinn, der meinen Geist
 Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt, 145
 Dahin, wo wandellos, in unerschaffner Fülle,
 Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille:
 Und dieser Will' ist Gott, der hohe Weltengeist.
 Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
 Sein Wille dort in einem reinen Licht, 150
 In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.

Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
 Im Buche der Natur zu lesen.
 Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
 „Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!“ 155
 Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen;
 Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.

Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwinde:
 Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
 Sie ruft empor den Geistesblick, 160
 Empor von den befangnen Sinnen;
 Sie tönet laut in uns von innen
 Hinaus in die Natur, und halbt aus ihr zurück.

Was weint in uns, wenn still und rührend
 Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott? 165
 Was jauchzt in uns, wenn triumphierend
 Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!

Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?
 Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost mehr hält,
 170 Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
 Dem Aberglauben in die Arme?
 Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt:
 Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
 Den imre Wahrheit auf das Leben warf;
 175 Er borgt von ihr die Kraft, den Frieden zu erstaten,
 Den unvertilgbar das Gemüt bedarf.

Laß unsern Blick in jenes Morgenrauen
 Der frühern Welt hinüberchauen:
 Da finden wir sie schon, des Glaubens leise Spur;
 180 Da trägt so mütterlich, so zart, wie das Erbarmen,
 Die holde, pflegende Natur
 Die junge Menschheit auf den Armen;
 Ihr Zögling schaut umher auf der geschmückten Flur:
 Wer hat die Kränze dort und hier ihm aufgehangen? —
 185 Und betend streckt er seine Hand
 Nach der Natur, die mild ihm zugewandt,
 Mit Mutterlächeln auf den Wangen,
 Von frischer Blumenluft umweht
 An seinem Wiegenlager steht,
 190 Wo sie in duftig grünen Hallen
 Ein Paradies ihm schuf, ein reiches Paradies,
 Und abends ihn von ihren Nachtigallen
 In weichen Schlummer süßen ließ
 Ihn weckt der Tag; und mit der Morgensonne
 195 Erwacht in ihm die stille Seelenwonne,
 Die freudig Gottes Licht erkennt,
 Und ohne Namen ihm das hohe Weien nennt.

Dem Menschen ist, zur Pilgerchaft durchs Leben,
 Ein Gottgefühl, ein Ruf des Glaubens mitgegeben,
 200 Der, wo er schrecklich ihn auch mißverstand,
 Doch nie und nirgend ganz aus seinem Bußen schwand.
 Der Glaube war's, der laut das Taggestirn begrüßte:
 Schau Isis' Priester dort, wie betend er sich weicht!
 Die Sonne kommt, sie tritt aus ihrer heil'gen Wüste: —
 205 Ja, das ist Gottes Herrlichkeit!

Das Höchste hat dem Seher sich verkündet,
 Das Heiligste, wonach die Seele ringt.
 Horch! sein Gesang, vom Gottgefühl entzündet,
 Wie Feuer bricht er aus; der Hymnen Chorus singt:

„In Flammen naht sich Gott. Empfängt ihn, Morgentöne! 210
 Fall' an sein Herz, Natur, mit einem Wonnelaut!
 Auf! schmücke dich mit deiner ganzen Schöne,
 Du, seine hochbegabte Braut!

Sie strömt auf dich herab, die königliche Feier,
 Die hochzeitfestlich deinen Gott umfängt! 215
 Verhülle dich in den Vermählungsschleier,
 Der strahlenreich von seinen Schultern hängt!

Auf' ihm entgegen! Dort durch leuchtende Gefilde
 Des blauen Aethers wandelt er.
 Schau! Wie das Licht von seinem Flammenschilde, 220
 So geht Entzücken vor ihm her.

Die Himmel, die in seinem Glanze schwimmen,
 Umfeiern seinen wundervollen Gang.
 Ihr Morgenlüfte, werdet Stimmen!
 Ihr Bäum' und Bäche, Harfenklang!“ — 225

So, Freund, begeisterte der Glaube die Altäre
 Des dunkeln Heiligtums am Nil der alten Welt.
 Und, o wie tröstend spricht sein Wort zur frommen Zähre,
 Die von der Tugend Wange fällt!

Es sei kein Gott, die Tugend ein verhaßter, 230
 Ein öder Lebenszwang, der jede Freud' entwürzt;
 Ein Himmel sei die Lust, der Gott darin das Laster;
 Die Menschenwürde sei von ihrem Thron gestürzt:
 O! dann ist nirgend Licht und Leben,
 Der Mensch ein dumpfes Sein, um das Phantome schweben, 235
 Und Schatten fahren wild durch stumme Wüsten hin.
 Es herrscht ein blindes Heer zerstörender Gewalten,
 Das große Traumgesicht der Welt ist ohne Sinn,
 Und zwecklos wogt in uns ein Chaos von Gestalten,
 Und was Bedeutung lügt, täuscht zur Vernichtung hin. 240

Es rast in uns ein Trieb, der Trieb, emporzuringen,
 Dem sich das Herz doch nicht entretten kann;
 Und Wahnsinn ist es, sich der Tugend aufzudringen;
 Das Streben der Vernunft, den Knoten zu entschlingen,
 245 Ist Thorheit! Thorheit klagt und staunt den Zufall an.

So hat das Göttliche des Menschen keine Rechte,
 Dem Rechte sich zu nah? ihm gläubig zu vertraun?
 Ist, was uns himmlisch dünkt, von irdischem Geschlechte?
 Sind wir der Not, sind wir des Zufalls Knechte? —
 250 Ach! immer dunkler wälzt das Graun
 Herauf die schwarzen Mitternächte,
 Die unsern heil'gen Stern, den Thron
 Des Rechtes, zu verschlingen drohn.
 Allein dies Graun, dies Widerstreben,
 255 Dem Zufall sich dahinzugeben,
 Erschüttert deinen Geist, wenn dich ein Mißklang irrt,
 Um dein Gemüt empor zu einem Gott zu heben,
 Der einst das Recht verfühnen wird.

Du siehst: das Laster schwelgt bei lauten Jubelschören,
 260 Die Tugend darbt, die Unschuld wird verkannt,
 Der Frechheit folgt das Glück, die Wahrheit wird verbannt,
 Die Weisen baum am Heil, daß Narren es zerstören!
 Hier ist es, wo dein Herz aufloдерnd sich empört! —
 Vernunftlos, wie er ist, wie mag er dich empören,
 265 Der Zufall, der da wild den Gang des Rechtes stört?
 Verklagst du so die Blindheit eines Blinden?
 Doch nein! du kannst dich hier dem Glauben nicht entwinden:
 Daß einer Welt des Rechts die Tugend angehört,
 Die hier im Drang der Welt sich göttlich frei entfaltet.
 270 Ja, mächtig, wie ein Lebenstrieb,
 Hält dich der Glaube fest: daß eine Gottheit waltet,
 Die ihren Namen tief ins Herz der Tugend schrieb.
 Uns ward ein Sinn des Rechts, und Trieb nach Lebenswonne;
 Und dieser Doppelstrahl, der in dies Dasein fällt,
 275 Verleugnet nicht die ferne Sonne,
 Die einen höhern Kreis erhellt.

Es ist ein Gott! und sieh! die Rebel sind zerflößen
 Vor diesem Sonnenstrahl; ein großer Lebenstag,

Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
 Wo dumpfe Mitternacht, voll Todesgeister, lag. 280
 O, Mensch! vermiss' diesen Glauben,
 Und fühle, was dein Heiligstes vermißt!
 Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben:
 Gott ist, weil eine Tugend ist!
 Vernimm ihr leises Wort! es wird an Hebra mahnen; 285
 Und selbst ihr seufzendes Warum
 Ist nur ein ernstres Himmelsahnen:
 Ihr ist die Mitternacht nicht stumm.

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln;
 Sie führet uns durch dieses Labyrinth, 290
 Das uns mit täuschenden Geweben überspinnt;
 Sie zeugt von Gott, trotz allen Erdenübeln,
 Die nur Triumphgepräng' in ihrem Zuge sind.
 Und Heil und Heiligkeit sind zwei verwandte Flammen;
 Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit, 295
 Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
 Und fallen dort in Einen Geist zusammen;
 Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur sein.
 Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;
 Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben 300
 Sind in sich, durch sich Eins: Gott faßt sie allein.

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm umfasse?
 Was vor dem Geiste sich so dunkelhell enthüllt?
 Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt? —
 Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse, 305
 Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt.
 Und diese Geisterwelt ist die erhabne Seele,
 Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
 Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
 Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart. 310
 Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben;
 Dein Zweifel selbst verrät dir ihre leise Spur;
 Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
 Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Ja, die Natur! magst du sie selbst empfinden? 315
 Du trägst in dir ein Bild von einer Körperwelt;

Dies Bild empfindest du, nicht was sie selbst enthält;
Doch ohn' ihr Sein und Wesen zu ergründen,
Zu fassen, wie sie ist: du glaubst an ihre Welt.

- 320 Da, wo die Morgensterne schweben,
Da spricht dein großes Sein, Unendlichkeit, uns an,
Ein Reich der Herrlichkeit, das ist, und nicht begam.
Ist denn die Geisterwelt entfernter unserm Leben?
In uns fängt sich für uns das Reich der Geister an.
325 Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich entückt.
Hier ist sein Heiligtum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

- Den Hohen, Tiefverborgnen schleiert
330 Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein.
Der offne Tag, die Luft, voll Lerchenstimmen, feiert
Sein großes, wunderbares Sein.
Und eifernd predigt ihn die hehre Wolkenstimme,
Die von den Wölbungen des Himmels niederschallt;
335 Von ihm begeistert, rauscht der Wald;
Von Gott erzählt die Luft, die an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und lei' um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.
340 Wo Hehra feierte, dort in den Heiligtumen
Des Nelfenthals, vernimm das stille Wort der Lu'n!
Dort lies — sie spricht von Gott — die heil'ge Schrift der Blumen!
Er wandelt in des Haines Graun,
Und kündet sich mit weihewollem Schauer
345 Dem Zweifler an, der durch die Wildnis klagt,
Und jeden Halm im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.
Doch er vernimmt noch nicht, was ihm die Blume sagt.
An seinem Herzen ging, mit wildem Grimme,
350 Der Tod vorbei, und riß, mit kaltem Spott,
Ein teures Leben weg; und eine dumpfe Stimme
Der Wüste seufzet auf: „Verhängnis, bist du Gott?“ — —

Freund, es ist Nacht. Die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur

Erzählt des Tages Ruh' dem Hirtenthal der Flur. 355
 Dort oben ziehen leuchtende Naturen
 Hin über die verschattete Natur.
 Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
 Das glänzende Gedankenfest,
 Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen Hülle, 360
 Den Huldigungen überläßt,
 Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
 Und ein geheimnisvolles Schweigen
 Beherrscht und weihet unser Fest.
 Es weihet den Triumph der hehren Sternenseier; 365
 Und sie, mit ihrer Ruh' und ihrem Silberkranz,
 Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
 Und läßt ihn über diesen Glanz
 Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit niederwallen.
 Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen 370
 Zum Gottesdienst der Welten auf.
 O schau! wie Zug an Zug sich drängt!
 So groß, und doch so still! Ein Geist der Stille hängt
 In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf!
 Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen, 375
 Dies wandelnde, dies weite Labyrinth.
 Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
 Vor welchen unser Fest beginnt!

Erhabne Nacht, laß deine Strahlen schimmern!
 Führe alle deine Sonnen auf! 380
 Das Irdische vollendet seinen Lauf;
 Es richtet an den wüsten Trümmern
 Der eingefunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.
 Vor allen sei Orion eingeladen!
 Er prang' einher in seinem Weltenchor! 385
 Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
 Aus ihrem düstern Nebelflor,
 In stiller Heiterkeit hervor.

384—389. Orion ist das schönste, glänzendste Gestirn des ganzen Himmels und steht unter den südlichen Sternbildern. — Die Hyaden und das sogenannte Siebengestirn, die Plejaden, befinden sich am südlichen Himmel im Sternbilde des Stiers; jene vorn am Kopfe, diese am Rücken desselben. Die erstern werden die Regensterne genannt.

(Anm. Tiedges.)

- Es heben sich der lieblichen Plejaden
 390 Bekränzte Häupter schön empor.
 Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten
 Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
 Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten,
 Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
- 395 Da schwimmt der Halbmond hin, und Ätherlüfte fächeln
 Um seine goldne Stirn, von Dämmerung sanft umgraut.
 Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
 womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.
 O! laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
 400 Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
 Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
 Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligtum.
 Da laß mich dir die Stellen zeigen,
 Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
 405 Und ein erhabnes Fest, unglänzt von Sphärenreigen,
 Hervor aus tausend Morgenröten brach

- Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
 Und offen lag vor meinem Geiste nun
 Der Lebensocean, an dessen Ufer Sonnen,
 410 Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
 Die Milchbahn streckte weit, durch unermessne Fluren,
 Die tausend Arme wundervoll hinaus.
 Dort drückte seine hellen Spuren
 Verweilender das Wandeln Gottes aus
- 415 Da blitzten, wie von Götteridealen,
 Unsterbliche Gedankenstrahlen
 In meinem tiefsten Leben auf.
 Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
 Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
 420 Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
 Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
 Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
 Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,

391. Der Schwan, ein nördliches Sternbild, neben der Leier, in der Milchstraße.

— 411. Die Milchstraße ist der merkwürdige, lichte Kreisbogen, der sich durch den Himmel zieht, und in mehrere, blässere und hellere Zirkel theilt. Sie enthält eine Unermesslichkeit von Sonnenwelten. (Anmerkungen Tiebges.)

Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
 Nach einer hellern Sonne schau'n. 425
 Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
 Halb überschattet, halb erhellt,
 Gleich den, im Menschen tief verschlungenen, Naturen
 Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
 Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau schweben; 430
 Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
 Mit glänzendem Gefolg umgeben.
 Die Lyra tönte sanft, wie Holscharfenlaut;
 Die Ätherstille ging in Harmonien über.
 Es wehten Lieder von der Flur 435
 Des festlichen Arkturs herüber;
 Und rötlich blinkte der Arktur,
 Als wär' er überblüht mit lauter Rosenkronen.
 Hier ist es, wo, im Schoß der lieblichsten Natur,
 Die Sympathien der schönen Seelen wohnen. 440
 Doch zitterte, halb Licht, ein Sternengewölk empor.
 Es wand aus fernem, düstern Räumen
 Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
 Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
 Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung 445
 Der Feiernacht, wie eine hehre,
 Aufblodernde Begeisterung,
 Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammenmeere.
 In tiefen Nächten schwamm der ferne Uranus,
 Den seine Monde kalt erhellten, 450

126. Dioskuren, Söhne Jupiters, Kastor und Pollux, ein Gestirn des östlichen Himmels — Die Fabel erzählt von diesen beiden, aus den Eiern der Leda entsprungene Brüder, Kastor sei sterblich, Pollux aber, vom Jupiter abstammend, unsterblich gewesen. Kastor fiel in einem Zweikampfe. Pollux trauerte über den Verlust dieses innigst geliebten Bruders, und bat den Jupiter, ihm selber das unsterbliche Leben zu nehmen, oder zu vergönnen, daß er mit seinem geliebten Bruder die Unsterblichkeit teilen möge. Jupiter gewährte die Bitte. Beide wurden unter die Sterne versetzt, und genossen das Loß der Lichtwelt und der Schattenwelt gemeinschaftlich. — 430. Die Jungfrau. Dies Gestirn des nördlichen Himmels ist eins der größten und schönsten im Tierkreise. — 433. Lyra, ein nördliches Sternbild. — 436. Arktur, ein Fixstern des nördlichen Himmels, im Bootes, dem sogenannten Bärenführer. Er glänzt in einem hellen, rötlichen Lichte. — 441. Das Sternengewölk Die große und die kleine Wolke sind zwei Haufen kleiner, fast wie ein leichtes Nebelgewölk erscheinender Sterne. Sie befinden sich in der Nähe des Südpols — 445. Der Sirius, ein lebhaft funkelnder Fixstern Er ist der glänzendste Stern am ganzen Himmel, und befindet sich an der südlichen Hemisphäre im Sternbilde des großen Hundes. — 449. Uranus ist ein, zu unserm Sonnensystem gehöriger, neuerlich entdeckter Planet. Er ist 100 Millionen Meilen von der Sonne entfernt.

- Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
 Und doch mit Herrlichkeit und vollem Überfluß
 Von Lebenskräften ausgestattet.
 Und näher säufelte der Hain,
 455 Der meine Venus überschattet,
 Dies liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
 Den Quell des Lebens an, der unter Myrtendecken,
 Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehnsucht löscht,
 Und selig alle dunklern Flecken
 460 Hinweg von guten Seelen wäscht.
 Die Erde zog dahin mit ihren Gräften;
 Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
 Die in den reinsten Ätherdäften
 Des weiten Lebens sich verlor. —
- 465 So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
 Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
 Bei jenen flammenden Altären
 Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!
 Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
 470 Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
 Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du bist,
 Bist nahe dem beseelten Staube! —
 Ja, wenn den Heiligen die Grübeleien vermißt:
 Dort findet ahnend ihn der Glaube,
 475 Der die Vernunft der Tugend ist.“
- Es sei kein Gott: und tot sind diese Himmelsflammen;
 Sie haben hin durch deine Nacht geblüht;
 Und Trümmer baun den wüsten Thron zusammen,
 Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
 480 Es sei kein Gott, von dem die Welten stammen;
 Im Schoß des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht:
 Der weiße Zufall rief, in aller ihrer Pracht,
 Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
 Damit aus tausend Sonnen — eine Nacht,
 485 Des Nichtseins große Nacht, sich bilde.

475. Venus, ein bekannter Planet unseres Sonnensystems, der uns nur selten ganz erleuchtet erscheint, und durch Fernröhre gewöhnlich sichelförmig am weißlichen Himmel gesehen wird.

(Anm. Liedges.)

Und die Natur, die holde Pflegerin,
 Auf deren Schoß wir einst in Schlummer fallen,
 Sie fragt umsonst: Woher? Wohin? — —
 Nein, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen
 Mit heller Flammenschrift: Ich bin! 490
 Dies ist die Schrift, an die auch Engel glauben.
 Wie weit der Kreis auch sei, den Engel überschauen:
 Sie haben weiter noch zu glauben.
 Darfst du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertraun?

Laß vor den Wundern dieser offenen Hallen, 495
 In heil'ger Ruhe laß uns niederfallen!
 Anbeten, tief anbeten laß uns ihn!
 Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien,
 Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
 Und sie ergreifen uns, wie das erhabne Trauern 500
 Der Sehnsucht: heiliger ihn anzubeten, ihn,
 Den Weltengeist, der, sich zum Wurm neigend,
 Den Wurm, wie seine Welten, zählt,
 Den Uner schaffenen, den jede Schöpfung schweigend
 Dem Herzen nemet, dem er fehlt. 505

So find' ihn dann im großen Weltenströme,
 Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
 Und im lebendigen Atome,
 Der, kaum gesehn, im Lichtstrahl hüpf!
 Ein Gott bevölkerte die unermessnen Weiten 510
 Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit.
 Vor ihm ist keine Zeit, uns gab er Raum und Zeiten;
 Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten:
 Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

Bernimm sein unbeschränktes Walten: 515
 Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
 In seiner Kraft und Herrlichkeit
 Entbrannt jene Sonnenflammen,
 Ihr Lichtquell fort und fort ist Gott,
 Durch ihn und in ihm hält der Weltenbund zusammen: 520
 Die große Welteinheit ist Gott!
 Doch zeugt dein Leben mehr, als alle Huldigungen
 Der ewigen Natur, von Gott!

O! glaub' es dir, und den Versicherungen
 525 Der Welten dort: es ist ein Gott!
 Ja, glaub' es dir, der innern stillern Mahnung!
 In dir, in dir, da spricht ein tiefes Wort der Ahnung
 Zu deinem Geist: es ist ein Gott!

So steht der Mensch in dieser Tempelrunde
 530 Der Schöpfung da, und trägt ein hohes Priestertum,
 Umringt von Gottes heil'ger Kunde,
 Von seines großen Namens Ruhm. —
 Doch still! — nichts Menschliches von Gott wag' auszusagen!
 Laß demutsvoll an unsre Brust uns schlagen,
 535 Und sprechen: Gott ist Gott — und groß, und klein
 Ist nur der Mensch in Thun und Sein!

Sei dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
 Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
 Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
 540 Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
 Und die Natur die Melodie!

Es ist ein Gott! Der Tugend verbürgendes Leben
 Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
 Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
 545 Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
 Hinaus, in die, mit Welten umblühete, Flur.
 Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
 Durch das Gewölbe der Natur.

550 Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
 Vertraut dem Hain das hohe Geheimnis von Gott;
 Und leise spricht, im stötenden Nachtigalliede,
 Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Übel des Lebens
 555 Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
 Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
 Sie triumphiert: Es ist ein Gott!

Dritter Gesang.

Lebenssinn, Durst nach Glückseligkeit, und Wahrheitstrieb sind die leisen Ahnungen unserer Fortdauer.

Ausgestattet ist der Mensch mit einem, weit über dies Dasein hinausreichenden, Lebenstriebe, der ihn, Befriedigung suchend, durch Gefahren hinreißt; und immer ist ein entferntes Dort, woran seine Erwartungen hängen.

Die höchste Anstrengung seiner Thätigkeitskraft und die Unzufriedenheit, selbst im Besitze des reichhaltigsten Daseins, bezieht sich auf Lebenserweiterung, für welche kein Opfer ihm zu groß ist. Ja, er verschmäht es nicht, das Schattenleben eines Totenmahles in seine Phantasie aufzunehmen. Sein Wahn, seine Thorheiten sind verzerrte Schattenbilder dieser Sehnsucht, deren Ansprüche selbst die Vernunft vertritt.

Ebenso über die Grenze dieses Daseins hinausgreifend ist das Ringen des Menschen nach Glückseligkeit. Er fühlt tief, daß er sie bedarf, und daß sie ihm mangelt. Daher seine Unbeständigkeit. Vergebens sucht er überall den Himmel seines Herzens auf. Es häufe sich um ihn der Überfluß aller Lebensgüter: er besitzt die Glückseligkeit nicht. Aus der Unendlichkeit strahlt sie herab, wie das Leuchten der Wahrheit.

Dieses Leuchten der Wahrheit endlich, dieser Reiz der Erkenntnis reget den Forschertrieb auf; er erhebet sich, und steht vor einer unerschöpflichen Fülle. Der Eintritt in das Gebiet der Unermesslichkeit ist schon hier ihm eröffnet, und läßt ein ewig fortschreitendes Leben der Erkenntnis ihn ahnen. Welch ein bedeutender Fortschritt der gesamten Menschheit ist es, der sich zwischen der rohen Menschennatur und der feinen Griechenkultur wahrnehmen läßt! Die Weisen der Vorzeit sind Morgensterne eines heraufdämmernden Tages; und jeder tiefere Blick in das Heiligthum der Wahrheit ist ein aufgehendes Morgenrot, welches der lichtvolleren Zukunft vorausgeht. Der Genius der Zukunft tritt in den Stunden der Einsamkeit tröstend vor die Seele; und wie aus fernem Nebel dämmert das Land unsrer Hoffnung empor.

Leben. Glückseligkeit. Wahrheit.

- Es ist ein Gott! O Freund, der heilige Gedanke
 Durchstrahlt die Nacht, und drängt durch Zweifel sich hervor,
 Erhöht, vergöttlicht uns, durchbricht die enge Schranke
 Der Sinnlichkeit, und hebt uns über uns empor.
- 5 Es ist ein Gott! Kometen rollen
 Mit Lebenskräften, ihm entquollen,
 In die Unendlichkeit hinaus.
 Auf sie, die seinem Blick nicht näher schweben,
 Als du ihm wandelst, gießt er Leben
- 10 Und Licht in vollen Strömen aus!
 Gießt Trieb und Kräfte, fort zu streben,
 Beseelend in die Wüstenei,
 In die Unendlichkeit der großen Weltenferne. —
 Doch warum fragen wir die Sterne,
- 15 Ob Gott ein Gott des Lebens sei?
 Der Boden, wo du wandelst, schüttert
 Von Lebenskraft; auf jedem Strahl,
 Mit jedem Hauch des Frühlings zittert
 Ein junges Leben in dein Thal.
- 20 Welch' Leben schwärmt und säufelt durch die Aue!
 Welch' Leben nährt das Moos, der Halm, das junge Laub!
 Welch' Leben schwimmt im Schoß der Wolk' und hier im Taue!
 Das Mückenheer am Teich — es ist belebter Staub!
 Horch hin! und nirgends ist so tot die tiefste Stille,
- 25 Es wehet leis' in ihr ein Atemzug empor.
 Und hoch aus dieser Flut der großen Lebensfülle
 Ragt, wie das Haupt, der Mensch hervor;
 Der Mensch, ein Sohn des Staubs, und über Staub erhaben!
 Schau! wie zum Engel sich das zarte Mädchen schmückt!
- 30 Ein junger Gott blüht auf im wilden Knaben;
 Es ist der Mensch, der auf zur Götterhoheit blickt.
 Er mißt den Stufengang, tief unter sich hinunter;
 Er ahnt den Stufengang, hoch über sich hinauf.
 Und dieser Mensch geht dennoch unter?
- 35 In wenig Erd' und Tau löst sich der Denker auf?

Der hohe Mensch, der dasteht, und den Lauf
 Der Wesenflut umforscht, ist selbst nur eine Welle,
 Die, nichtig selbst, aus dieser Flut entquoll,
 Und wegsinkt, wenn in ihre Stelle
 Die nächste Wallung folgen soll? —

40

Ist diese grenzenlose Fülle,
 Die einen Strom von Sonnenwelten leucht,
 Wie Funken, in die dunkle Stille
 Hinunter schimmern läßt, ist diese Flut zu leicht,
 Ein Menschenleben zu erhalten,
 Das jammernd dort am Ufer ringt,
 Und, unter drängenden Naturgewalten,
 Die Arme zitternd noch ums holde Dasein ichlingt?
 Was ist es, daß der Mensch so stark, so unerschüttert
 Sein Dasein liebt und lieben muß,
 Und daß er, wenn er dort erhöhten Selbstgenuß
 Von ferne sieht, durch grause Tode zittert,
 Und wild in die Gefahr sich wirft?
 Er sucht die Ruh', und flieht die stillern Lebensstellen.
 Was ist es, daß er tief aus seinen reichsten Quellen
 Nur Durst und heißre Sehnsucht schlürft?

45

50

55

Mag ihn die Brandung halb verschlingen:
 Noch lüstern schauet er ins wilde Meer hinab;
 Er findet mit dem Schmerz sich ab;
 Er wagt das Leben hin, um Leben zu erringen.
 Und immer ist zu klein der Raum, den er ertritt;
 Und immer hört er noch entfernte Götterstimmen;
 Ins weitre Dasein will sein Wahn hinüber schwimmen,
 Und überall nimmt er das enge Dasein mit.
 Er schiff't am Wolkenfaum, ergreift den Blitz am Flügel,
 Und wirft ihn neben sich darnieder in den Staub.
 Was hoch steht, ist sein Ziel, das Niedre wird sein Raub;
 Er sprengt sie auf, der Erde Felsenriegel,
 Behorcht den leisen Gang, belauscht die tiefe Spur
 Der heimlich waltenden und schaffenden Natur.
 Er wirft ihn ab, den engen Zügel
 Der Wirklichkeit, die ihn gefangen hält;
 Selbstthätig schafft er eine Welt,

60

65

70

- Die Welt der freien Kraft, die in den Spiegel
 75 Der Phantasie aus seinem Innern fällt.
 Und in der Schöpfung der Homere
 Begeistert ihn der Glanz des eignen Göttertums;
 Mit Platons Genius erschliegt er Sphär' auf Sphäre;
 Sein ist die Erbschaft ihres Ruhms! —
- 80 So reich! und immer ist mit seinem Geist kein Friede!
 Und ewig ohne Ruh', als ob er ewig schiede,
 Durchfliegt er jeden Kreis der Lebensthätigkeit,
 Und überflöge gern den raschen Flug der Zeit.
 Dort hinter allen Sonnenscheiben,
 85 Dort liegt das unbekante Land;
 Dahin jagt rastlos ihn ein wunderbares Treiben;
 Er zürnt dem Arm, der ihn auf diesen Hügel bannet,
 Ins Dunkel stürzt er sich, und glaubt sich unverloren;
 Hin greift er über Nacht und Grab,
 90 Reißt hier den dünnen Faden ab,
 Dort wird ein neues Leben ihm geboren:
 Dies strahlt dem Weisen vor, und blüht im Traum des Thoren.
 Der graue Stein, mit Moos und Rasen überdeckt,
 Dies Totenmahl im Raum versunkener Gestalten,
 95 Ist eine Hand, die, noch das Dasein festzuhalten,
 Sich starr empor aus wüstem Grabe streckt.
- Zwei Stunden Zeit — zu werden und zu schwinden —
 Und eine Sehnsucht, die an Ewigkeiten hängt!
 Kannst du den Widerspruch ergründen,
 100 Daß ans Unendliche das Endliche sich drängt?
 Wer zügelt diesen Drang? er fordert immer wilder!
 Des Menschen Wahn, sein Stolz und seine Eitelkeit
 Sind nur halb leierlich verzerrte Schattenbilder
 Des innigsten Berufs der Lebensthätigkeit.
 105 Vergebens, nur vergebens lüde
 Die Götterwelt ihn ein, von der die Phantasie
 Das reichste Lebensbild entlich.
 Das Kind wird seiner tausend Spiele müde;
 Jedoch des Spiels, des süßen Spielens nie.
- 110 Ja, Leben ist es, was im Herzen
 Des Säuglings klopft, in seinem Geiste reift,

Der, feind der Dunkelheit, nach Kerzen,
 Nach süßer Lebenshelle greift.
 Begeistert schaut der Greis, mit halb erloschnem Blicke,
 Nach einem Ufer hin, das gegenüber blüht, 115
 Wenn hinter ihm, wie eine lange, schmale Brücke,
 Dies Leben sich hinunterzieht.
 Und welche Hände konnten, zum Versinken
 Im finstern Strom, ihm diese Brücke baun?
 Darf diesem Lebensdrang, und seinen holden Winken 120
 Das arme Herz sich nicht vertraun?
 Ist dieses innre Weiterstreben
 Ein leeres Hinschaun, ohne Ziel:
 Dann gab die Gottheit uns zu wenig und zu viel;
 Verunglückt ist ihr dann das ganze Menschenleben! 125

So rechnet kühn der Mensch. Wenn das vermessen ist:
 So ist es die Vernunft, die er sich nicht gegeben,
 Die sich so freventlich vermißt.
 Der große Britte schwand; noch leuchten die Gestirne,
 Die er gezählt, bei denen er gethront: 130
 Und Blumen keimten nur empor aus dem Gehirne,
 Worin ein Weltssystem gewohnt?
 Aus jenem Herzensblut, das einst in mattern
 Und stärkern Pulsen Lust und Leben ausgedrückt,
 Sieht deine Trauer schon die Rosenkrone flattern, 135
 Die Schras stillen Totenhügel schmückt! —
 Versank ihr Geist mit der zerstürzten Hülle:
 Dann ist das einzig Leidende — der Mensch;
 Dann ist im Raum der weiten Lebensfülle
 Das einzig Sterbende — der Mensch. 140

Die Rose fällt, die Duftgestalt verschwindet;
 Allein ihr Staub, der sich durch tausend Formen treibt,
 Sich immer wieder trennt, sich immer wieder bindet,
 Und blühend aufersteht — er bleibt.
 Staub oder Blatt — es bleibt! Ist denn der hohe Engel 145
 Im Menschen, ist der minder wert,
 Zu dauern, als das Blatt am Stengel,
 Das eine Raupe trägt und nährt?

Wie? oder ist der Mensch, der, selbstgebietend,
 150 Ein freies, liches Sein in seinem Busen pflegt,
 Er, der in sich die Welt, in sich die Gottheit trägt,
 Ist er nur Form, nur Staub, ein Blumenfeld, den wütend
 Der letzte Sturm herab von seinem Lenz schlägt?

Es tönt geheimnisvoll in seiner innern Tiefe,
 155 Als ob zum Leben ihn in seiner Brust
 Ein tausendfaches Echo riefte;
 Doch stirbt er hin mit jeder Lust.
 Und warum muß der Mensch durch tausend Tode gehen?
 Weil tausendfaches Leben ihm gebührt.
 160 Das ganze Weltall ist ein großes Auferstehen,
 Das ewig, ewig weiter führt.
 Durch Tode geht der Mensch, damit er leben lerne;
 Die Erd' entsinkt, das Reich der Seelen thut sich auf;
 Schau hin! die Sonn' erlischt, und tausend Sonnensterne
 165 Ziehn aus der tiefen Mitternacht herauf.

Berlaß den Laubensitz, voll abgefallner Blätter!
 Tritt auf den Jura hin! vernimm dort die Natur,
 Dies große Lied von Gott, dies Heldenlied für Götter,
 Und fühle deine eigne Götterspur!
 170 Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitet,
 Wir ahnen einen tiefen Sinn.
 Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
 Auf eine große Zukunft hin.
 Vom Schimmerlicht am Sumpf, bis zu dem Kranz von Tagen,
 175 Der blühend durch den Himmel kreißt,
 O, welche Flut des Seins! die tiefen Wogen schlagen
 Bedeutungsvoll an deinen Geist.
 Es spiegelt in dem Geist, der so erhaben waltet,
 Weissagend mehr als eine Welt sich ab,
 180 Wenn sich das Heiligtum der Nacht vor dir entfaltet;
 Und weihend steigt ein Genius herab,
 An deine Hoheit dich zu mahnen,
 Zu der du feierlich berufen bist.
 Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
 185 Das zur Unendlichkeit erkoren ist.

Wie klein versinkt vor ihr das Große,
 Worin der niedre Trieb sich hoch vergöttert wähnt!
 Sie, die Unendlichkeit, verwahrt in ihrem Schoße,
 Wonach das weite Herz sich sehnt.
 Und darum schwankt der Mensch; kaum trägt er seine Liebe 190
 Der Huld entgegen, die von fern ihm winkt;
 Kaum slicht er seinen Kranz: so welkt die Ros' und sinkt;
 Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn triebe;
 Er flieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit;
 Er greift, und was er faßt, ist ein Gewächs der Zeit. 195
 Sei groß, sei stolz, ein hoher Weltgebieter,
 Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
 Der Erdengüter Glanz: du hast nur Erdengüter;
 Glückseligkeit, die hast du nicht.

Und doch, als ob er dort und da vielleicht sie fände, 200
 Schwärmt hoffnungsvoll der Wunsch hinaus!
 So strecken ewig tausend Hände
 Nach ihr sich unermüdet aus.
 Ihr ruft der niedre Sklav am Ruder der Galeere;
 Ihr winkt der hohe Sklav in bunter Fürstenpracht; 205
 Es fragt der Geiz nach ihr im weiten, wüsten Meere,
 Und hört die Warnung nicht aus der Gewitternacht;
 Er gräbt nach ihr im finstern, goldnen Schacht,
 Und findet gelben Staub, und eine dumpfe Leere;
 Der Hochmut träumt von ihr in seiner Dunkelheit, 210
 Und bettelt feig um sie bei einer armen Lüge
 Des Ehrenschnucks, den die Gewalt verleiht;
 Der Dünkel fordert sie — als ob sie Kronen trüge —
 Vom Schaugepräng der Macht und ihrer Eitelkeit;
 Dort jagt nach ihr der Held durch eiserne Gesilde, 215
 Und stürzt dort vor einem Schattenbilde
 Verblutend hin — auf einen Lorbeerkranz. —
 Was innen leuchtet, dünkt uns ein entfernter Glanz.

So glaubt der Mensch an einen Hügel Erde,
 Worauf so kurz die schönste Stunde blüht; 220
 Er wähnt, daß diese Welt den Funken löschen werde,
 Den Flammendurst, der tief in seinem Wesen glüht.

Nimm hin den Kelch der Lust; zweimal hast du getrunken,
 Vergöttert dich gefühlt; und schon
 225 Ist von der Lippe weg der Nektarkelch gesunken.
 Auf! richte dich empor! du bist des Himmels Sohn.

Die Götterfrucht grünt nicht am Salme
 Des Lebens auf im engen Thal der Zeit.
 Und wenn die Seligkeit mit ihrer schönern Palme
 230 Das neue Himmelsleben weicht:
 Auch dann wird sie noch unserm Herzen fehlen,
 Bei jedem neuen Feierkranz;
 Wir mögen tausend, tausend Kränze zählen;
 Doch nie besitzen wir sie ganz.

Sie weilet nicht in stolzen Fürstenthallen,
 Sagt vom beglückten Böfewicht sich los;
 Nur eine Blume läßt ihr Aufflug niederfallen,
 Und diese fällt der Tugend in den Schoß.
 Sie flieht, wenn du kaum wähnst, sie zu erreichen,
 240 Zu immer blühendern Gesträuchen,
 In welchen sich ihr Ziel verliert.
 Und warum fliehet sie so eilig,
 Und läßt das Herz zurück, das sie so stark entführt?
 Das große Ziel ist ihr zu heilig,
 245 Und die Vergötterung zu reich, zu himmelvoll,
 Zu der ihr Strahl hinüberleuchten soll.
 Sie strahlt uns an in halb verhüllter Klarheit,
 In schöner Stille, wie der Stern
 Der hohen, nie errungnen Wahrheit,
 250 Von fern, und immer nur von fern.
 Kaum naht dein Blick sich diesem Stern,
 Kaum siehst du ihn den Kreis beglänzen,
 Der sich für deine Pflicht erhellt:
 So steht er auch schon auf den Grenzen,
 255 Und leuchtet hin nach einer höhern Welt.

Doch täuscht vielleicht in ihrer Zauberhülle
 Die Ferne mich, wohin kein Seherauge dringt?
 Weis sagt mir dieser Mut, der nach Erkenntnis ringt,
 Weis sagt er nicht das Heil der aufgeschloßnern Fülle?

Dann sprich, warum, warum ward uns der Drang verliehn, 260
 Der tiefe Wahrheitsinn, der feierlich und kühn,
 Wie ein erhabner Seher, zu den Räumen
 Der Unermeßlichkeit hinüber reißt?
 Woher der immer rege Geist,
 So über sich hinaus zu träumen, 265
 Um dort zu fordern, was ihm hier gebriecht? —
 Aus Licht ist er zum Licht geboren;
 Zu einem höhern Loß erkoren,
 Ist seine Heimat hier auf Erden nicht.
 Hier ist der Vorsabbath der höhern Lebensfeier, 270
 Die Morgenstunde, die den Späher weckt,
 Hinauf zu schauen zu dem Schleier,
 Der uns das Heiligtum verdeckt.

In diesem Dunkellichte halten,
 Zwar Täuschung noch, und Wahn und Trug, 275
 In wechselnden und streitenden Gestalten,
 Durchs Leben ihren Schattenzug.
 Es sei, daß hier der Mensch im täuschenden Gewirre
 Verlockender Gestalten sich verirre:
 Nach Wahrheit, nur nach Wahrheit ringt sein Geist. 280
 Und sollt' er dennoch nie das weitre Ziel erstreben,
 Das heilig ihm der Genius verheißt?
 Ja, weihet opfernd sich dem Wahn ein edles Leben:
 Ist das die Wahrheit nicht, der dieser Sieg gebührt?
 Die hohe Göttin ist es immer, 285
 Die so den Mut begeistert, so entführt;
 Ob auch im Wahn ihr holder Schimmer
 Ihn mit gebrochnem Strahl berührt.
 Nur leise kündend naht die Sonne sich dem Volke;
 Ihr Flammenantlitz ist auf Morgendunst gemalt: 290
 So mildernd ist die schöne Rosenwolke
 Nicht Sonne zwar, doch sanft von ihr bestrahlt.

Dies ganze Dasein ist ein Spiegel,
 In den ein blaßes Bild der hellern Zukunft fiel;
 Und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raschen Flügel. 295
 Wohin? Ein ewig Dort ist ihr entferntes Ziel.

- Laß zur Geschichte, diesem Sarkophage
 Der toten Zeit, laß uns hinuntergehn!
 Laß ihren grauen Schatten auferstehn,
 300 Und die verhüllten Geister dunkler Tage
 Vor deinem Geist vorübergehn!
 Den fremden Zug beginnen finstre Stunden;
 Und andre sind mit Blut getauft;
 Sie weisen trauernd hin auf tief geschlagne Wunden;
 305 Durch Wunden hat die Menschheit sich erkauft!
 Dann färben heller sich die grauen Nebeldünste;
 Wie unter tanzenden und schönen Kindern, tritt
 Im Chor befränzter, Arm in Arm geschlungner Künste
 Die Fabel lächelnd auf, und bringt die Wahrheit mit.
- 310 Die Zeiten sind weissagende Kassandern;
 Und die Vergangenheit schließt uns die Zukunft auf.
 Horch! sie verkündet uns ein großes Völkerwandern!
 Die Menschheit ringt schon hier von einem Ziel zum andern;
 Sie kämpft sich immer mehr zur Menschlichkeit hinauf.
- 315 Am Peneus trat ein junges Leben auf;
 Es flatterten die zarten Liederseelen,
 Wie Nachtigallen aus der Myrt', empor.
 Da horchte tief, aus feinen Felsenhöhlen,
 Der aufgefungne Menscheninn hervor.
- 320 Es zog ein milder Geist durch das entzückte Ohr
 In jeden sanft gestimmten Busen,
 Und trug ein blühendes Elysium hinein.
 Arkadien ward nun ein Liederhain,
 Und Hellas ehrte seine Musen.
- 325 Des Lebens höchste Blüte schloß sich auf;
 Das Göttliche, die Kraft des Guten und des Schönen,
 Verkündete sich ihm in zaubervollen Tönen,
 Und hob zur Göttlichkeit den freien Geist hinauf.
 Da trat hervor die Lieb' aus ihren Myrten;
- 330 Sie heiligte den jugendlichen Tanz;

310. Kassandra, eine Tochter des Priamus, des Königs von Troja. Sie besaß vom Apoll die Gabe der Weissagung, und verkündete das traurige Loos des väterlichen Throns und ihrer geliebten Vaterstadt, die von den Griechen erobert und vernichtet wurde, vorher. — 315. Peneus, Fluß in Griechenland. — 324. Hellas, der alte Name Griechenlands. (Anmerkungen Tiebges.)

Die wilde Luft verschwand, und Heldenjöhn' und Hirten
Umflog der schäferliche Kranz.

Die Charis lächelte die stürmenden Heroen
Hinein in ihre sanftre Welt!

Da ward das Liebliche dem Hohen, 335
Das Sanfte ward dem Großen zugesellt.

Geweckt von seinem eignen Strahle,
Bernahm der Mensch sich selbst und was in ihm begann!

Der Genius erflog das Reich der Ideale,
Dort brant' er flammender den Himmelsfunken an: 340

So glorreich warf er ab die Bürde,
Die ihn zur Erde zog; er ging aus sich hinaus;

Und das Geheimnis seiner innern Würde
Sprach über ihn das Wort der Weihung aus.

Nun glänzen die hellenischen Gesilde 345

Von einer Schöpfung himmlischer Gebilde,
Die jeden Lebenstraum zu einem Tempel weihn,

In welchem hohe Götter walten.

Die Grazien der Weisheit ziehen ein;

Erhabne Worte spricht der Hain; 350

Und Wahrheit hüllt in freundliche Gestalten

Des Urlichts reinen Widerschein.

Wie hold umfängt sie uns in Psyche's sanfte Trauer!

Ein Gott hat diesen Traum in Himmelsdust getaucht,

333. Charis, Kuldgöttin, Grazie. — Heroen, Halbgötter, Helden. — 350. „Erhabne Worte spricht der Hain“ u. s. f. Geweihte Haine waren es, in deren geheimnisvollem Dunkel die Orakel ihre hohen Göttersprüche vernehmen ließen. Der dodonische Wald in Epirus verhüllte in seinen heiligen Schatten ein Orakel des Jupiter. — 353. Die schöne Dichtung von Amor und Psyche verschleiert die jarten Vorstellungen von Sein und Werden. Die Psyche, mit Schmetterlingsflügeln, deutet auf ein geistiges Wesen, welches, aus der gröbern Erdenhülle emporgehoben, eines höhern Daseins genießt. Sie ist die Vermählte Amors, die unsterbliche Genossin der himmlischen Liebe. Amor hatte Psyche oft gewarnt, nicht nachzuforschen, wer ihr Liebhaber sei. Aber auf die Vorstellungen ihrer Schwestern, die, nach ihrem Wunsch, ihr zugeführt waren, und, auf das Glück ihrer Schwester neidisch, ihr den Wahn einflößten, ihr Liebhaber sei ein Ungeheuer, trat sie im Dunkel der Nacht mit einer brennenden Lampe, und bewaisnet mit einem Delche, zu dem Lager des schlummernden Amors, um sich von dem gefürchteten Ungeheuer zu befreien. Doch wie erstaunte sie, an dessen Statt den himmlischen Amor selbst zu erblicken! Sie zitterte, und ein brennender Urtropfen fiel auf Amors Schulter. Er erwachte, und verließ zürnend die getränschte Psyche. Die Unglückliche irrte nun trostlos auf der ganzen Erde umher, den verlorren Gott aufzusuchen und zurück zu sehen. Sie mußte sich harten Wüßungen unterwerfen, bis sie endlich von Amor, der sie noch liebte, wieder aufgenommen, und in die Versammlung der Himmlischen eingeführt wurde, wo sämtliche Götter an der Vermählung Psyche's mit der himmlischen Liebe teilnahmen. So glorreich kehrt der Himmelsfunke zu seinem Ursprunge zurück.

355 Und ihm, mit einem Geisterchauer,
Den zarten Sinn des Lebens eingehaucht.

Hell, mit Blüten übersehleiert,
Lauscht des Hains geweihte Nacht,
Wo die Gottvermählte feiert;
360 Aber eine Stimme wacht.

Blyche schwebt durch Rosenzweige;
Alles blüht in heiterm Licht.
Stimme der Entführung, schweige!
Aber ach! sie schweiget nicht.

365 Blyche, trotz dem Warnungsrufe,
Hört den Zauberton der Welt,
Neigt sich von der Götterstufe
Lüstern nieder, horcht — und fällt.

Blyche fällt! ein dunkles Ahnen
370 Zittert um die Büßerin,
Wie das Graun erzürnter Manen,
Durch die sanften Rosen hin.

Schatten sind's, die sie umgeben.
Wie ein holdes Traumgesicht,
375 Schwand der Gott aus ihrem Leben,
Nur aus ihrem Herzen nicht.

Blühte das Gesträuch nicht röter,
Das in Kronen sich ergoß,
Als der reine Himmelsäther,
380 Noch um Blyches Wange floß?

Ach! die Schuld im Buken schattet
Tief herauf in ihren Blick;
Seufzer flehn, von Gram ermattet,
Den verlornen Gott zurück.

385 Alles stumm, wo Blyche waltet;
Nur ein leif' entwehtes Ach,
Das den Hain durchgirte, hallet
Ihr die Felsentochter nach.

Auch den Gott, der alle Ketten
Des gedrückten Lebens bricht, 390
Ruft sie an, sie zu erretten;
Doch der Gott erhört sie nicht.

Seine finstern Schrecken zeigend,
Nahd der stille Genius,
Und versagt ihr, ernst und schweigend, 395
Den erstlehten Friedenskuß.

Endlich ist es ihr gelungen,
Abzubüßen ihre That;
Endlich hat sie ausgerungen;
Die Erlösungstunde naht. 400

Hohes, himmlisches Erbarmen
Geht ihr auf, wie Sonnenblick;
Psyche kehret zu den Armen,
Denen sie entsank, zurück.

Lichte Kronen in den Händen, 405
Nahn die Götter sich, und weihn,
Psyche Gottheit zu vollenden,
Sie zur Braut des Himmels ein.

Hier ahnest du den Geist, der über die Beschwerden
Der dunkeln Pilgerschaft ein mildes Dämmern gießt. 410
In diesem Schauerlichte schließt
Den schönen Lebensbund das ernste Sein und Werden.
O, laß uns in das Götterland,
Ins liebliche Gebiet der Jabelauen,
Das unterging, und nicht verschwand, 415
Mit hohem Ernst laß uns hinüber schauen!
Noch leuchtet Platons Geist, der, wie ein Sonnenblick,
Einst durch die Lenz Griechenlands gelodert;
Trotz der Natur, die giebt und wiederfodert,
Blieb uns sein Genius zurück. 420
Dort brachen Sonnen durch, die Nebel zu zerteilen,
Womit die Nacht den Tag umwand.

Ein Sokrates, ein Solon, ein Kleanth,
 Hell leuchten diese Feuersäulen
 425 Hinüber ins gelobte Land.

Nach diesen Geistern laß uns schauen,
 Wenn drückend über uns das Erddunkel liegt!
 Verkünden sie uns nicht ein leises Morgengrauen,
 Das rettend sich an dieses Dunkel schmiegt?
 430 Ein jeder Blick von einer lichten Hore,
 Die einen Strahl der Wahrheit uns vertraut,
 Ist eine triumphierende Murore,
 Die durch das Morgenthor der großen Zukunft schaut.
 Ein jeder Schritt, den unser Streben
 435 Dem Reich der Wahrheit abgewinnt,
 Er ist ein Schritt hinein ins heitre Geisterleben.
 Jedoch, daß wir durch dieses Labyrinth
 Nur langsam uns der Fülle näher winden,
 Dies treibt in uns die Kraft zum Streben auf;
 440 Und daß wir sie nur ahnen, nicht ergründen,
 Dies ist ein hoher Wink; er winkt hinauf! hinauf!

Ja, dieses Ahnen: einst die reife Frucht zu brechen,
 Zu wandeln einst in einem reinern Licht,
 Ist ein geheiligtes Versprechen,
 445 Womit ein Gott die Zukunft uns verspricht.
 Mit diesem feierlichen Gottesworte,
 Mit dieser Handschrift, deren Sinn
 Mir Ewigkeit verheißt, tret' ich gerettet hin
 Zu jener finstern, tief verschwiegnen Pforte,
 450 Und fordre — denn die Handschrift lügt mir nicht —
 Das Leben, welches sie verspricht.

Nur darum senden weit entlegne Sterne
 In unsre Wolkentag' ein mattes Licht herein,
 Daß unser Geist im dicht verhangnen Lebenshain
 455 Sein eigener Schutzgott werden lerne.
 Doch heller wird's um unsern Pfad,
 Wenn sich durch das verhallende Getümmel
 Der Gegenwart mit seinem stillen Himmel
 Der Genius der Zukunft naht.

423. Kleantes, Vertreter der stoischen Philosophie um 264 v. Chr.
 Zyrifer und Epiter 2.

Er offenbart sich in der hohen 460
 Begeisterung einer schönen That;
 Begegnet uns, wo wir der Welt entflohen,
 Die zwischen uns und unsern Frieden trat,
 Und heiligt zum Genuß der innern Lebensfülle
 Die Einsamkeit, die in der Flut 465
 Des Weltgewühls, wie eine stille,
 Verborgne Friedensinsel, ruht.

Da sieht der freie Blick den Strom vorübergleiten,
 Sieht wie das Küstenland verhüllter Ewigkeiten
 Am fernen Horizonte sich erhebt; 470
 Das Morgenland, wohin das Heimweh unsrer Thränen,
 Dies tiefe, nie gestillte Sehnen,
 Geheimnisvoll hinüber strebt.

Vierter Gesang.

Der Gott des Lebens kann den Menschen, den er mit so dringenden, über dies irdische Sein hinausfordernden Bedürfnissen ausstattete, nicht vernichten wollen; denn überall wehen uns aus der Natur Töne der Huld entgegen; und selbst der Schmerz ward zum Schutzgeist der Freude bestellt. Diese holde Pflegerin des Lebens kommt uns freundlich entgegen, und schließt sich, nicht unwürdig der hohen Bestimmung, dem Gefolge der Tugend an. Eine nicht minder hohe Begleiterin unserer heiligsten Gefühle ist die Phantasie. Sie erhebt uns über dies Dasein hinaus, und feiert mit einer schönen Seele das Leben höherer Welten. Aus höhern Welten kamen, um uns die Pilgerschaft durch diese noch mehr zu versüßen, die Liebe und die Freundschaft, wie zwei tröstende Genien, herab, und blicken voll Sehnsucht nach ihrer Heimat zurück, zu ihrem Himmel, der sie nicht zurückweisen kann. Diese Sehnsucht, und wenn sie auch in einem leichten, heitern Leben gleichsam in den Hintergrund zurücktritt, verschwindet nie.

Auch die Dunkelheiten unsers Erdendaseins sind eine Sendung der Huld. Die Stürme des Lebens regen in uns die großen Bedürfnisse auf, um mit der ganzen Kraft ihrer Ansprüche auf eine Zukunft uns zu begeistern. Kamen nun Leben und Vernichtung aus einer Hand: so ist dies Dasein eine Welt der Widersprüche. Das Leben ist eine flüchtige Erscheinung, in der wir nur unsre Mängel fühlen lernen. Unzufrieden mit sich selbst, blickt der Weiseste in die Vergangenheit zurück. Die Gestalten der Erde verschwinden; die unsterbliche Kunst sieht ihr Gebilde zerfallen; alles deutet hin auf physischen Tod; aber die Auflösung des irdischen Daseins ist die opfernde Vergötterungsseene des geistigen Menschen. Selbst in der Natur findet kein Übergang zum Nichtsein statt. Wir wissen zwar so wenig das Woher, als das Wohin unsers Seins: genug, daß wir sind; daß die Natur nicht auflösen kann, was im Reiche der Gestalten nicht entsprang. Des Menschen innigstes Seelenleben, die geistige Kraft, das Heilige zu fassen, die Tugend anzuerkennen, ist über die Ansprüche der Natur erhaben. Die Art des Zusammenhanges der geistigen Kraft mit der sinnlichen Organisation begreifen wir nicht. Unabhängig von diesem Geheimnisse, ist die Anerkennung unsers innigsten Berufs: fortzustreben zu einer immer mehr befriedigenden Vollendung, die eine Unendlichkeit verbürgt und voraussetzt.

Unsterblichkeit.

Es sei begrüßt, das Inselfland der Stille,
Die Einsamkeit, wo sich der Sturm des Lebens bricht;
Wo die Betrachtung wohnt, und aus der tiefen Fülle
Der Seel' ein Wiederhall aus fernen Welten spricht!

Flieg hin mit deinem Geist zu jenem Wunderthale, 5
Dem Thal, um welches kühn empor die Tempelhöhn,
Die Felsen, wie Erinnerungsmale
Von grauen Ewigkeiten, stehn!
Laß noch einmal den Tag vorüberziehen,
Der, wie ein schöner Wandel, unterging, 10
Und mit dem Nachklang seiner Harmonien
Schon zwischen zweien Welten hing,
Als uns dies Gotteshaus umfing,
Dies Felsenthal, voll großer Phantasiaen!
Wir schauten nach der Rosenwand, 15
Wohinter mit den letzten Spuren
Das schöne Tageslicht so still hinunter schwand,
Als sich der Mond dem Ostgewölk entwand,
Und über den verlassnen Fluren,
Wie eine aufgeblühte Hoffnung, stand, 20
Wie ein geweihtes Unterpfand
Der unverfiegten Lebensquelle.
Gleich einem dunkeln Leben, wand
Der Strom des Waldes sich durch seine Wasserfälle
Hinab, wohin die Zeit ihn reißt. 25
Da schlug, wie eine leise Welle,
Der Sinn des Lebens auf in unserm Geist.
Es war so still um ihn, wie nach verstummten Flöten,
So still, als ob durch die verhüllte Flur
Des Friedens Atemzüge wehten. 30
Nichts war um uns, als Gott und die Natur.
Da schauderte durchs Herz die Kraft, sich aufzuringen,
Sich los zu retten von den Dingen;
Und freier sah der Geist ins Ewige hinaus;
Und Leben, Lebenswonn' und Licht und Wahrheit gingen 35
Vom hohen Unsichtbaren aus.

Doch fragt der Zweifel: Warf die Gottheit mit Verachtung
 So viel erhabnen Lebensfihn
 Und so viel Gottheit zur Verschmachtung
 40 Uns große Weltenufer hin?
 Tilgt er ihn zürnend weg vor seinem Angesichte,
 Den Menschenggeist, den er so tief,
 Und inniger hervor aus seinem Gotteslichte,
 Als alle seine Sonnen, rief?

45 Sieh dort! ein liebliches Geflimmer
 Erwacht im Schoß der Dunkelheit.
 Schon tritt ein roter Morgenschimmer
 In meine düstre Einsamkeit.
 Du, Herold Gottes! hast du nichts mir zu verkünden? —
 50 Du sprichst: „Mich hat die Huld gesandt.“ —
 Willkommen, Lichtaufgang! Die letzten Schatten schwinden,
 Aus denen heitres Leben auferstand.
 Ein lichtiges, himmelblaues Leben,
 Woran die Freude, wie ein Rosenwölkchen, hängt,
 55 Wird den erwachten Tag umschweben,
 Der liebend seine Welt umfängt.

Wie Blicke, die in heller Wonne schwimmen,
 Glänzt der betaute Halmenhain;
 Und Liebe ruft, mit tausend Stimmen,
 60 In ihre Morgenwelt hinein.
 Ein jeder Hauch, der über Blumenflächen
 Der Aue wandelt, spricht: „O Mensch, die Gottheit liebt!“
 Kann rührender die Liebe sprechen,
 Als durch den Himmel, den sie giebt?
 65 Vernimm den Sinn, den Geist der süßen Lebenstriebe,
 Der tausendstimmig zu dir spricht:
 „Vernichten kann der Gott der Liebe,
 Vernichten kann der Gott des Lebens nicht.“

Zu einem ernsten Freudentempel weiheten
 70 Verborgne Hände diese Welt,
 Durch welche lächelnd bald, wie holde Seligkeiten,
 Bald warnend, wie der Schmerz, uns Engel hin begleiten,
 Von einer höhern Huld uns freundlich zugesellt.

Die Huld hat an die Nasensitze
 Der Freude hingestellt den Schmerz, 75
 Daß, gegen unser eignes Herz,
 Er unsre Lebensfreundin schütze.
 Verdamme nicht den weisen Schmerz!
 Es war in einem Nachtviole-Grunde,
 Da heiligte der Schmerz mit einem ernsten Blick 80
 Und hohem Ahnungssinn ihr stilltes Seelenglück:
 Vergessen wird sie nicht der weihewollen Stunde;
 Die Thräne ließ er ja zum Denkmal ihr zurück.

Die Liebe hat die Welt geboren;
 Die Freude nahm sie schmeichelnd auf den Schoß; 85
 Und beide haben einen Bund beschworen,
 Es zu beseligen, das reiche Menschenlos,
 Dies liebste Pflegekind der Horen.

Halb fliehend, und nur darum schön,
 Wirft uns die Freud' auf allen Wegen 90
 Die Blumen ihrer Kron' entgegen.
 In Thälern feiert sie und auf geschmückten Höhn
 Den süßen Augenblick; sie hebt zur Luft die Schwinge
 Dem Adler, wie dem Schmetterlinge;
 Sie füllt die Lerchenbrust mit lyrischem Getön, 95
 Daß sie die Zeit des Heils den Wolkenhallen sänge.
 Es schwebt ihr Geist im leisen Wehn
 Der Waldluft hin, und schlägt um jeden Zweig die Flügel.
 Wenn Taumelwellen auf des Baches Spiegel,
 Gleich kindlichen Umarmungen, sich drehn, 100
 Dann schüttelt sie vom nächsten Hügel
 Die bräutliche Bekränzung drauf.
 Sie führt den Tanz des jungen Lebens auf;
 Sie färbt die Blüte rot, wie eine Mädchenwange;
 Sie zieht als Dryas ein, wo du die Laube wölbst; 105
 Sie folgt als Grazie von fern dem Tugendgange:
 Dem wert des Himmels sein, ist halb der Himmel selbst.

Und daß schon hier im Reich der Sinne
 Die junge Paradieseswelt beginne,

105. Dryaden, Waldgöttinnen, die im tiefsten Dunkel der Haine wohnten.
 (Anm. Tiedges)

110 Ward unserm Geist ein Wesen zugeeilt,
 Aus Geist und Sinnlichkeit geboren:
 Die Phantasie ward auserkoren,
 Zu öffnen uns die reiche Wunderwelt.

Sie zaubert die Vernunft herab von ihren Höhen,
 115 Auf denen hell, doch kalt, das Licht der Sonne strahlt,
 Und lockt in Thäler sie, wo Nebeldüfte wehen,
 Auf die so blühend sich der Regenbogen malt.
 Und über öde, tote Räume
 Weiß sie Lebendigkeit und Glanz und Licht zu streun;
 120 Der Freud' erzählt sie rosenfarbne Träume;
 Sie singt den Gram mit Himmelsliedern ein.
 Sie hat den mächtigen Gesang erzogen,
 Der das Gemüt der Erd' entreißt;
 Sie schwebet auf der Flut, auf den belebten Wogen
 125 Der Töne hin, wie Gottes Geist.
 Bald seufzen ihre Töne leise Klagen
 Der Sehnsucht aus, die schöne Seelen drängt;
 Bald flattern sie dahin, gleich frohen Kindertagen,
 Um die ein bunter Frühling hängt.
 130 Was sprach so süß, wie ein Gesang der Musen,
 Die Harmonien deines Herzens nach?
 Sie rief den Echolaut, zur Stimm' in deinem Busen,
 In einer zarten Seele wach.
 Sie haucht der Liebe diese Zauberworte,
 135 Sie haucht ihr ein die Seelenmelodien;
 Sie schmückt das Leben ihr, wie eine Siegerpforte,
 Durch die befränzte Horen ziehn.
 Der Hoffnung giebt sie morgenrotes Leben,
 Und der Erinnerung ein Abendrot voll Ruh;
 140 So treten beide hin zur Gegenwart, und weben
 Dies Zwischenland mit Blumendecken zu.
 Sie faßt die Gegenwart in ihren Zauber Spiegel,
 Und strahlt verschönert sie zurück;
 Sie schwingt sich auf von diesem Hügel,
 145 Und Himmel öffnen sich vor ihrem Seherblick;
 Sie schaut hinaus, und sieht ein großes Lebenswandern;
 Da zieht es hin durch die erhabne Ruh,

Und eine Sonne blitzt der andern
 Den Gruß der Lieb' und Lebensfreude zu.
 Wie Funken, die auf Ätherfluten glimmen, 150
 Von einer höchsten Sonn' herab
 Auf diese Flut geworfen, schwimmen
 Die goldnen Inseln auf und ab.
 Von der Begeisterung getragen und erhoben,
 Begeht ihr Götterfest die Phantasie dort oben, 155
 Und weihte sie nicht im Prophetentraum
 Zur Tempelheiligkeit den Raum
 In jenem Abendthal, das deine Trauer feiert?
 Wo durch die grüne Nacht, die festlich niederhing,
 Wie mit Verklärungsglanz umschleiert, 160
 Die himmlische Gestalt der reinsten Seele ging!
 Geheim umflüsterte das Laub die Tannenreiser,
 Wie Liebeskissel einer jungen Braut;
 Und die Natur sprach leise und immer leiser;
 Die Gegenwart verschwand, wie ein verflungner Laut. 165

Um Gehra war's so heilig, wie am Sitze
 Der Unschuld, die ein Gott bewacht.
 Ein schönes Leuchten, wie verschwiegne Blitze,
 Vergoß die heitre Sommernacht.
 „So wie dies Leuchten“ — sprach die Fromme — „glänzt am
 Staupe 170

Der dunkeln Erde still der Gang der Tugend auf.“
 Und ihr Gefühl war Heiligung und Glaube,
 Die das begeisterte Gemüt hinauf
 Zur Heimatflur geweihter Seelen trugen. 175
 Es feierte der ganze Hain,
 Und alle Nachtigallen schlugen
 In Gehras Seelenfest hinein.
 Sie blickt' empor, und sah den Schein
 Der Abendfadel durch das Grauen
 Der Dämmerung am Saum der Nacht herüber schauen. 180
 Da rief sie: „Schön ist doch das dunkle Menschenloß!
 Die Erde nimmt uns sanft auf ihren Blumenschöß,
 Und zeigt von fern uns neue Erden,

- Für die sie uns erzieht; und schauerlich und groß
 185 Liegt vor uns da das ernste Sein und Werden.
 Wie eine Zukunft, schaut die Abendwelt,
 Sie schaut uns an aus ihren tiefen Hallen,
 Voll Sterne, die das weite Schlummerzelt
 Des eingeschlafnen Tags, wie goldne Traum', umwallen.
 190 Der Altar glänzt daher, und wonnefestlich schlägt
 Empor von ihm die Blut, wie Opferflammen-Lohe,
 Da feiert seliger der Glaube, der die hohe
 Verheißung Gottes durch die Himmel trägt.
 Nun sieh das Zweigestirn, wie still und mild zusammen
 195 Dort auf und ab die beiden Sterne gehn,
 Und ewig sich einander hold umflammen!
 O, laß uns dort Bedeutung sehn!
 Es geht der große Geist der Liebe
 Durch seine Schöpfung, die er trägt und hält;
 200 Er schlingt das süße Band der holden Wechseltriebe
 Hier um ein Herz, und dort um eine Welt.
 Und o, wie feierlich ist jener Raum erhellt,
 Wo immer meine schönsten Lichter brannten!
 Die Kron' am Himmel zieht die Seele himmelwärts,
 205 Und strahlt mit ihren Sternendiamanten
 Der Hoffnung Freudigkeit ins Herz“

- Und immer heller wird's in Hebras innern Leben:
 „Dort“ — rief sie aus — „wo freudig ab und auf
 Im dunkeln Raum die Strahlenwelten schweben,
 210 Löst glorreich sich in Licht und Leben
 Das schauerlichste Dunkel auf.
 Die Gräber dort sind lichtbefränzte Thore,
 Durch die der Genius, der uns hier kalt berührt,
 Der Genius der letzten Hore
 215 Die Pilgerscharen Gottes führt,
 Wenn sie, von einer Welt zur andern,
 Die große Gottesstadt durchwandern.
 Wie selig dämmert zu dem Glauben es herab,
 Das stille Land der Hoffnung und der Liebe,

190. Der Altar, ein Gestirn am südlichen Himmel, unterhalb des Herkules —

204. Die Krone, dem Arktur gegenüber. (Anmerkungen Liedes.)

Zieht uns empor vom eiteln Weltgetriebe, 220
 Und spiegelt sich im reinsten Leben ab!
 Wohl ist die Bürgschaft für den Himmel
 Der Himmel hier in unsrer Brust.“ —
 So Hebra. — Tief versank das rauschende Getümmel;
 In Nacht versank vor ihr der Traum von Schmerz und Lust. 225

Der Mensch hört auf zu sein; und schon beginnt der Engel,
 Wenn er in sich den Himmel nicht vermißt,
 Wenn, trotz dem Schmerzgefühl der Mängel,
 Der Gott in ihm auch mit ihm ist.
 Du sahst die Zukunft sich in Hebras Leben spiegeln, 230
 Da fiel in deine Seel' ein wunderbares Licht;
 Da legte mit der Liebe Flügel
 Sich um dein Herz die schöne Zuversicht.
 Der Glaub' umfaßte nun mit einem Friedensbunde
 Dies Erdenthal und jenes hohe Sein. — 235
 Begegnen wird dir einst mit dieser reichen Stunde
 Die Ewigkeit noch dort am finstern Totenhain.

Sei Friede dann mit diesem Schattenleben!
 Dem Himmel ist es ja so nah verwandt;
 Und Lieb' und Freundschaft weihn darin ein stilles Land, 240
 Das sie, wie Genien, umschweben,
 Aus einer schönern Welt zu uns herab gesandt.
 Wo eine Tugend an die Brust der andern,
 Und wo der Gram ans Herz der Liebe fällt:
 Da laß uns heiliger vorüber wandern; 245
 Da feiert eine Engelwelt.
 Sei hoch beseligt, oder leide;
 Das Herz bedarf ein zweites Herz,
 Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
 Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. 250

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
 Frommen Menschen tröstend auf und ab;
 Treten weinend an ein Blumengrab,
 Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf: 255
 „Deinen Himmel haben wir verkündet;

Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
 Gehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!"

Unter trauernden Erinnerungen
 260 Liegt verschattet unser stiller Pfad.
 O, vergüte, was die Zeit verschlungen,
 Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Totenmale,
 Wie der Rasen im Cypressenthale.
 265 Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
 „Gehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!"

Ruft dieser Seufzerlaut der reinsten Lebenstriebe
 Vergebens einen Himmel an,
 Zu retten, was so schön, so feierlich begann? —
 270 Die Sonne droben ist ein großer Blick der Liebe;
 Gott schaut mit diesem Blick uns an:
 Ihn frag', ob Gott vernichten kann!
 Vernichten, Freund! — o sieh, er sendet,
 Mit allen Segnungen der höhern Lebensruh,
 275 Der dunkeln Stelle, wo dies Leben endet,
 Noch seinen Friedensengel zu!

Mit Phädon flog am Arm des Glückes
 Das heitre Leben hin; es war ihm ein Gesicht,
 Das einmal nur erscheint! die Zukunft war ihm nicht.
 280 Jetzt tritt herein der Geist des letzten Augenblickes,
 Bedeutend ernst, wie ein Gericht;
 Er löst die sanfte Blumenkette,
 Mit welcher Phädon gern am süßen Leben hing;
 Und Nehra tritt zur Lagerstätte,
 285 Wo sie der Händedruck des Scheidenden empfing.
 Er sprach: „Sieh hier den Tod! in seinem Schatten lauert
 Bewaffnet ein empörtes Schmerzgewühl!
 Geist — Kraft — und ewig tot! ach, die Vernichtung schauert
 So kalt durchs widerstrebende Gefühl!"
 290 Die Sanfte sprach: „Wir gehn von Pflichten, Freund, zu Pflichten,
 Zu neuer Thätigkeit dahin." — Und Phädon rief:
 „Dich, Engel, kann ein Gott der Wahrheit nicht vernichten!
 Gott! Gott!" — Er wandte sich; sein brechend Aug' entschloß.

Es ift ein Gott des Rechts! O, glauben wir dem Munde,
 Der endlich vor der Tugend ihn bekennt! 295
 O Heil! das höchfte Heil der Stunde,
 Die tröftend uns den Retter nennt!

Nicht immer ſchwebt im fanften Blütenregen
 Der Geift der Huld um unfer Herz!
 Das Schickſal klopft mit harten Schlägen 300
 In untre Bruft, und draußen ſteht der Schmerz.
 Wir ſchrecken auf, und zitternd ſinkt das Herz
 Auf Trümmer ſeines Friedens nieder!
 Tritt näher hin: und er erhebt dich wieder;
 Ein Bote Gottes iſt der Schmerz. 305
 Er ſpricht: „Laß ihr Geſetz die Weltnatur erfüllen!
 Blick' über ihr Gebiet hinaus!
 Der graue Nebel mag den Sonntag verhüllen:
 Er löſcht die Sonne ſelbſt nicht aus.“ —
 So ſpricht der Feind, vor dem wir zittern; 310
 Doch Friede ſei mit ihm, der ihm und uns gebührt;
 Er iſt ein Engel in Gewittern,
 Der zu dem höhern Frieden führt:
 Den finden wir ſelbſt im Cypreſſenſchauer,
 Wo er die Seele Lycophrons erhob, 315
 Als über des Verlaſſnen Trauer
 Der fanfte Farbenkranz aus Licht und Nacht ſich wob.

Das Ungewitter ſchwieg; zerrißne Wolken hingen
 Vom Abendhimmel tief herab;
 Die Sterne, hinter Wolfſchatten, gingen 320
 Wie ſtille Geiſter, auf und ab;
 Und Lycophron trat an ein friſches Grab.
 Da ſchimmert' es vom Hügelrand herüber;
 Der Halbmond ſchaute, wie ein trüber,
 Ein halbgeſchloßner Blick, ins Urmenthal herab. 325
 „Melida!“ rief der Gram — „ſo tief, ſo tief verſunken

315. Lycophron, Sohn des Tyrannen Periander (629—585 v. Chr.) von Korinth und deſſen Gemahlin Meliſſa, die inſolge einer Mißhandlung durch ihren Gatten ſtarb. Lycophron wandte ſich, als ihm der Großvater den Mörder ſeiner Mutter entdeckte, mit tiefer Verachtung von ſeinem Vater ab, der darüber ſo in Zorn geriet, daß er den Sohn von ſich ſieß und jedermann bei Strafe verbot, ihn anzunehmen. Lycophron wurde ſpäter, als ſein Vater ſich wieder mit ihm verſöhnen und ihm die Herrſchaft abtreten wollte, von den Bewohnern Korinthos ermordet.

- Ist all' die Herrlichkeit, die blühend dich umfing!
 So tief in Nacht erlosch der Funken,
 Woraus hervor das lichte Leben ging!"
 330 Das Himmlische zerfiel, wie Blumenstaub der Fluren;
 Und doch, wie drückten sich so zart und rein
 In diesen Blumenstaub die Spuren
 Vom Wandel eines Engels ein!
 Da sieh! ein dünner Nebel kam gezogen;
 335 Und, wie ein Traumgebild aus blühender Natur,
 Umarmt' ein nächtlich sanfter Friedensbogen
 Das tote Dunkel seiner Flur.
 Da war's, als spräch' ein Geist zu ihm die Worte:
 „Erhebe dich das trauernde Gemüt!
 340 Der Friedensbogen dort, die sanfte Blumenpforte
 Zum Himmel, ist aus Licht und Thränen aufgeblüht.“ —

- Fürwahr, die Hand, die unter Blütendecken
 Uns hinführt in den Hain der Lust,
 Wirft auch den Sturm an unsre Brust,
 345 Vom dumpfen Sinnenraum den Geist empor zu schrecken.
 Mit welchem Druck sie uns berührt:
 Es ist die Hand der Liebe, die uns führt!

- Und diese Liebe stürzt — ach! wie von einer Klippe,
 Vom Dasein uns so rettungslos hinab?
 350 Sie reißt den Lebenskelch hinweg von unsrer Lippe,
 Für den sie so viel Durst uns gab?
 Sie ruft, durch die Natur, zur seligsten Vermutung
 Der Dauer, Geist und Herz hinauf,
 Und baut, zur gräßlichsten Verblutung
 355 Des Lebens, hier den Opferaltar auf?
 Wie? hat sie darum nur in dieser Stufenhalle
 Den Menscheng Geist so hoch hinauf gestellt,
 Daß er vom Gipfel seiner Welt
 Mit desto tieferm Sturze falle?
 360 Sie sandte selbst den Blick von Licht in seine Nacht,
 Aus welcher er doch nie zum hellern Tag erwacht?
 Sie hat den Sinn der Freiheit in die Seele
 Nur darum tief, so tief hinein gelegt,
 Damit der Geist in seiner Kerkerhöhle

Die Ketten fühle, die er trägt? 335
 Die Tugend fordert unser Leben,
 Sie fordert Opferung, und ihre Vollmacht lügt?
 So mag das Laster nicht, so laß' den Edeln beben,
 Der diese Welt verlor, und jene nicht erzieht!
 Dann kehre weg den Blick vom großen Weltenbuche! 370
 Hohn lacht dir die Natur in ihrem Morgenrot;
 Das ganze Leben wird zum Fluche;
 Ja, dann ist Tod um uns, und nichts, als Tod!
 Wir wandeln hin im großen Schattenreiche;
 Was fallen kann, sind Trümmer nur; 375
 Die lebende versenkt die tote Leiche;
 Ein schrecklich Opferfest begehrt die Natur!
 Der Blutaltar — dort steht er aufgerichtet;
 An seinem Fuße gähnt ein schauerhaftes Grab!
 Dort wird im Menschen eine Welt vernichtet! 380
 Dort bricht der Anfang eines Gottes ab! — —

O, diese Widersprüche stürmen
 Dich deiner feierlichsten Hoffnung zu!
 Das Leben triumphiert, und seine Palmen schirmen
 Die heil'gen Stellen deiner Ruh. 385
 In diese Friedenspalmen flüchte
 Dein Glaube sich, wenn er, verjagt
 Von Zweifeln, vor dem Weltgerichte,
 Das du im Busen trägst, das Menschenlos verklagt;
 Wenn er hinauf klagt zu den Sternen, 390
 Daß, in dies Dasein eingengt,
 Wir eben nur die Tugend lieben lernen,
 Und fort sind, eh' sie uns umfängt.

Laß einen Edeln sich vom Erdenstaub erheben!
 Mit einem Seufzer geht der Weiseste dahin. 395
 Laß Casas stirbt — o sieh! der ganze Sinn
 Des Lebens drückt sich aus in einem solchen Leben.

396. Laß Casas war Bischof von Chiappo in Mexiko. Er gab im Jahre 1542 eine Schrift heraus: über die Mittel, Indien zu verbessern, und über sandte sie Kaiser Karl dem Fünften. Eine zweite Schrift von ihm führt den Titel: Die Verheerung Indiens. In beiden Schriften hält er den Tyrannen dieses, mit einer schauerhaften Grausamkeit unterjochten, Landes die Härte und Ungerechtigkeit vor, unter welcher die unglücklichen Indier in den drückendsten Ketten der Sklaverei verschmachten mußten. Er zeigte, daß es das Christentum entehrte, diese Mitgenossen einer Religion der Menschlichkeit der

- Wie unbefriedigt schaut er auf den Raum zurück,
 Wo seine Tag' ihr kurzes Dasein hatten!
- 400 Das ist der letzte, dunkle Blick;
 Es ist, als würf' er nur noch einen leisen Schatten
 Aus einer höhern Welt zurück.
 Er sieht die Zeit, wie sie, mit aufgerissem Flügel,
 Dahin mit unsern Thaten flieht.
- 405 So tritt er auf den letzten Hügel,
 Um den ein Abendtraum vom langen Tage zieht.
 Zu seinen Füßen schreit Chiappos Volk in Ketten,
 Die Spaniens Tyrann um freie Menschen wand;
 Der fromme Seelenhirt streckt zitternd aus die Hand,
 410 Vom Drucke die Verzweifelnden zu retten;
 Und, wie ein Segen, hängt an seinem Blick die Ruh.
 Sein Wütrich zürnt herab von seinem goldnen Sessel;
 Laß Casas hebt, und wirft die kaum gelöste Fessel
 Den armen schwarzen Brüdern zu.
- 415 Da, wo er rettete, schwebt ein erhabner Engel;
 Und wo sein Mut der Tyrannei erlag,
 Bedeckt die Stell' ein dunkler Tag.
 Es ist der Schatten seiner Mängel;
 Er kennt ihn wohl, und küßt ihn seufzend ab.
- 420 Ein Himmelsnahen schwebt nun sanft, wie eine helle,
 Versöhnende Gestalt, auf seinen Geist herab.
 Das reinste Leben gleicht der Quelle;
 Auf ihren Spiegel fällt des Sonnengottes Blick;
 Doch die, vom Schlamm des Ufers trübe, Welle
 425 Strahlt ihn mit Zittern nur dem hehren Gott zurück.

Und solch ein Leben streckt umsonst die Hand hinüber
 Nach einem höhern Ziel, das aus der Ferne winkt?

schredlichsten Unmenschlichkeit preiszugeben. Aber was hatten jene Ungeheuer, die sich Christen nannten, mit der Menschlichkeit zu thun? Dem Laß Casas stellte sich ein Widerstand entgegen, der ganz die Miene der Verfolgung trug. Doch verlor er nicht den Mut, für seine Unglücklichen zu thun, was der Drang der Umstände ihm übrig ließ. Gezwungen endlich von der Noth, schlug er freilich, leider! den Tyrannen Westindens vor, die, den christlichen Indiern abzunehmenden, Sklaventetten den heidnischen Schwarzen anzulegen. Von diesem Vorschlage an datiert sich der, die Menschheit schändende, Sklavenhandel, gegen den der Genius der neuern Zeit seine Stimme so laut erhoben hat, daß selbst Pitt ihm das Gaukelspiel einer, absichtlich vergeblichen, Bemühung, als ein heuchlerisches Opfer, schuldig zu sein glaubte. — Laß Casas wurde durch die drängende Noth, durch spanischen Despotismus, zu einem Vorschlage hin gezwungen, der seinem Herzen widerstrich. — Es ist ein entzückender, unvergänglicher Kranz, den Engel, im dritten Theile des Ehdorphen für die Welt, auf das Grab dieses Weisen niederlegte. (Anm. Liedges.)

Es fällt, wie ein Phantom, ein Luftbild, welches trüber
 Und immer trüber jetzt in seine Nacht versinkt? — —
 So kann, so darf das Heilige nicht enden! 430
 Hinüber sichernd über Nacht und Grab,
 Kam — um an uns den Himmel zu verpfänden —
 Das Göttliche zu uns herab,
 Und strahlte — daß der Mensch sich selbst getreuer bliebe —
 Der Tugend sanften Widerschein, 435
 Wie Nebensonnen, in die Triebe
 Des dämmernden Gefühls hinein.
 Da ward die Knechtschaft erdgebörner Sinne
 Des göttlichen Gebiets, das ihr so nah' ist, inne.
 Verkündet nicht der freie Göttermut, 440
 Daß er aus fremden Welten stamme?
 Dies Dasein ist der Herd, von dem die Lebensglut
 Auflodern wird zur hellern Aetherflamme.
 Nur, was der Erd' entsteigt, wird auch der Erde Raub.
 Geschlechter schwinden fort, noch ehe sie veralten; 445
 Wie Nebel ziehn dahin die dämmernden Gestalten;
 Sie schütteln grauenden Verwesungsstaub
 Aus langen, düstern Schleierfalten;
 Und was bekränzt war, trägt verdorrtes Laub.
 Die Gegenwart tritt auf; und weg vom jüngern Lichte 450
 Sinkt immer tiefer die Vergangenheit.
 Die Weltgeschichte selbst begräbt die Weltgeschichte,
 Vermischt den alten Schattenriß der Zeit.
 Die Male der Vergötterung verwittern!
 Die ewige Natur reißt stolze Cedern fort. 455
 Schau! wie versteinerte Jahrtausende, stehn dort
 Die Riesenfelsen auf — die Zeit wird sie zersplittern.
 Das Hohe fällt; und eine dumpfe Nacht
 Steht lauernd hinter jedem Schimmer.
 Wir trauern über Hellas' Trümmer; 460
 Und finster blickt der Ernst auf Rom's versunkne Pracht.
 Verschüttet sind, Athene, deine Hallen,
 Wo seinen lichten Kranz der Genius erschlo!

462. Athene, Pallas Athene, oder Minerva. Sie trug den Sieg davon, als zwischen ihr und dem Neptun die Frage streitig war, nach wessen Namen die Hauptstadt Attikas genannt werden sollte. Diese Stadt erhielt von ihr den Namen Athen, und ward der Sitz der bildenden Künste. (Anm. Tiedges.)

465 Dein Niesenbogen ist zerfallen,
 O Rom, durch den dein Triumphator zog!
 Das Heiligtum des kühnen Säulenganges
 Unwuchert längst entweihendes Gesträuch;
 Und leise feuzet noch aus ihrem Schattenreich
 Die Muse des aonischen Gesanges.
 470 So ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß!
 So sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet! —
 Doch dauernd ist, was innen waltet:
 Unsterblich ist der Genius!

Entstehen, Sein, und Tod! — Verhängnisvolle Worte,
 475 Ihr seid der Inhalt jedes Erdentraums!
 Des feierlichen Throns, sowie des Hüttenraums!
 Die Erd' ist das Gerüst der engen, grünen Pforte
 Des Schattengangs, der sich hinab ins Dunkel zieht,
 Wohin der Thor mit Graun, mit Ernst der Weise sieht.
 480 Dort zittert schwer ein müder Greis hinunter;
 Ein reiches Leben ging in seinen Tagen unter;
 Die Welt ist nicht mehr fein, die seine ging zur Ruh.
 Er wankt ihr einsam nach. — „Wohin?“ — Wohin, fragst du?
 Die Blume neigt ihr Haupt zur mütterlichen Erde;
 485 Sie fragt nicht, ob ein Morgenrot
 Zu irgend einem Lenz sie wieder wecken werde.
 Der Mensch nur fühlet seinen Tod;
 Der Mensch nur fragt: „Wohin?“ — Ist diese ernste Frage
 Nicht eine Nacht, in der es halb schon tagt?
 490 Sie spricht ein Jenseit aus, wonach sie diesseit fragt.
 So geht der Mensch zu seinem Opfertage,
 Und durch das Fest der dunkeln Opferung
 Zur leuchtenden Verherrlichung.
 Mit tiefen Schatten ist der Weihaltar umhangen;
 495 Der Göttertag ist noch nicht aufgegangen;
 Tief hinter diesem Opferhain,
 Da bricht er an, und löst die heil'gen Stunden,
 Die Liebespfänder seines Himmels ein.

469. Aonischer oder griechischer Gesang. Der aonische Berg in Böotien war den Mufen geheiligt.

(Ann. Tiebges.)

Bezahlet ist die Schuld, die Erd' ist abgefunden:
 Und nun beginnt ein neues Sein 500
 Vom Sein zum Sein geht alles Leben über;
 Gestaltung reißt zur Umgestaltung nur;
 Und die Erscheinung schwebt vorüber.
 Zum Nichtsein ist kein Schritt in der Natur.
 Es mag ihr Flammenblitz den Eichwald niederbrennen; 505
 Und aufgelöst ist eine Form des Seins.
 Nur was sich fügte, mag sich trennen;
 Des Menschen Geist ist innig Eins.

Zwar überschattet Nacht den Urquell unsrer Tage;
 Wir wissen nicht, woher, wir wissen nicht, wohin 510
 Der große Strom die kleine Welle trage;
 Doch mein Triumph ist, daß ich bin!
 Wir wissen nicht, wohin! drum müßten wir verschwinden?
 Wir wissen nicht, woher! und doch, o Freund, wir sind!
 Fortstreben wird, was geistig hier beginnt: 515
 Sieh! Leben, Heil und Licht und Gottes Huld — das sind
 Die Zeugen, die das Ewige verkünden. —
 Noch Eine Bürgschaft ruht tief in des Menschen Brust:
 Es ist das Heilige, das die Natur nicht kennet,
 Das innre Sein, das uns den Geist der Tugend nennet. 520
 Durch sich nur ist der Mensch sich dieses Seins bewußt;
 Du bist nicht, was dir die Natur gegeben;
 Sie warf es dir, als einen Schuldbrief, zu:
 Dein, innig dein ist nur das Seelenleben!
 Dies Seelenleben selbst bist du. 525

Wie Seel' und Körper sind, und wie sich Eins hinüber
 Ins andre tief zu einem Sein verslicht,
 Zu einem solchen Sein? — der Mensch erforscht es nicht;
 Es ruhet Gottes Hand darüber.
 Erforschten wir es auch, sprich: was gewönnen wir? 530
 Gewönnen wir an Mut und Kraft, uns aufzuschwingen,
 Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen? —
 Genug! die Tugend bürgt dafür,
 Daß nicht in der Natur ein Quell verstopfen werde,
 Der jenseit der Natur entrann. 535

Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an. —

Sein werd' ich, weil ich bin. Triumphgesang, erschalle!
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,
540 Daß aus der Tiefe laut dein Jubel wiederhalle!
Triumph! ich bin; und darum werd' ich sein!

Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen
Ersflieget der Geist dein lichteres Reich.
Weit hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
545 Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.

Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.

550 Es ist von ihm hinweggesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den linden Strahl, den reinen Ätherfunken
Entwinket ein Gott dem Schoß der Natur!

Fünfter Gesang.

Im Menschen ist das Ziel des Menschen, der Grund seiner höheren Hoffnungen aufzusuchen. In ihm finden wir, wir mögen ihn in seiner Erhebung oder in seinem Falle beobachten, eine gewisse Kraft, die auf das Bestimmtworden seines Strebens einen bedeutenden Einfluß äußert. Zugleich wirken auf sein Gemüt Triebe, die auf sinnlichen Genuß sich beziehen. Aus dieser Verknüpfung zweier, einander widerstreitender, Naturen tritt eine räthelhafte Erscheinung, aus ihrer friedlichen Vereinigung aber hohe, idealische Vollkommenheit des Individuums hervor. Jene Kraft, im höheren Grade ihrer Beharrlichkeit, giebt der Wirksamkeit des Menschen einen Schwung, der selbst in seiner verderblichsten Richtung den Beobachter zum Erstaunen fortreißt; das Große darin hält ihn fest. Diese Kraft nun, von einer edleren, wohlthätigen Zweckmäßigkeit geleitet, stellt eine Höhe auf, die wir mit Entzücken bewundern: sie führt das hohe Bild der Tugend vor die Seele. Da erst, als die Menschheit das Zeitalter der kindlichen Einfalt und Unschuld überlebt hatte, begann das Bedürfnis der Tugend und ihrer tröstenden Hoffnung dringender zu werden.

Das Urbild ihrer höchsten Vollendung steht nun dem engen Zeitinhalt unsers Erdenlebens gegenüber, welches die Möglichkeit ausschließt, jenes zu erreichen; die Vermunft ist also genötigt, eine Fortsetzung unsers Daseins anzunehmen. Der Glaube an dies Fortschreiten des Lebens dringt sich uns unwiderstehlich auf, wenn wir die Unschuld leiden sehen. Die Stimme eines innern Gerichts fordert Gerechtigkeit für sie. Diese innere Stimme, die den Frevel verdammt, und die Unschuld in Schutz nimmt, legt eben dadurch ein Glaubensbekenntnis für ein höheres Leben ab, und das Entzücken, welches eine Edelthat in das beobachtende Gemüt zurückwirft, ist ein Vorgenuß jenes höheren Daseins: oder der Mensch ist zur Lüge geboren, zum Widerspruche mit sich selbst. Unendlich erhaben ist die Bestimmung des Menschen. Ein inneres Gesetz, ein Beruf von Höheit und Würde ist die Jüngerweihe für ein höheres Sein, das Unterpfund eines Himmels, der Erhebung gebietet. Brutus schmähet die Tugend, weil sie Rom ihm nicht erretten half; allein ihr Reich, ihr Friede

ist nicht von dieser Welt. Der Gang der Natur schreitet in den Grenzen der Notwendigkeit fort. Es ist die Aufgabe der höheren Natur des Menschen, im Kampfe mit der sinnlichen, ihre Vollendung mehr zu entwickeln, und in sich und durch sich selbst zu sein. Aus diesem Kampfe geht die geübtere Kraft des bessern Willens glorreich hervor. Der edle Garve verdiente hier wohl, zum Beispiele zu dienen. Während der schmerzvollsten Krankheit, die seinen Tod herbeiführte, und unter Geduld erschöpfenden Qualen schrieb er die schöne Abhandlung über die Geduld, mit einer Kraft, die den edlen Mann so hoch über physische Gewalten erhebt.

In eben dem Maße, wie die Kraft eines würdigen Strebens den Edeln erhebt, wirkt diese Kraft niederschlagend auf das Gemüt des Sünders. Wenn längst aus einem Leben die Tugend entflohen: sie läßt darin eine strahlende Erinnerung zurück; sie ist zu sehr Bedingung des innern Daseins, daß beide: die Heuchelei und die Reue, sich gedrungen fühlen, ihr Huldigungen darzubringen.

Die seltsamen Erscheinungen der Furcht eines strafenden Bewußtseins, sind der Tugend heilige Ahnungen, die im edlern Gemüte zu Himmelsgeistern werden, im Blick der Unschuld uns anleuchten, und Licht und Frieden um gute Menschen verbreiten. Dies Morgenrot eines höheren Lebens strahlte heller an Hebras schöner Seele hervor, im Gegenfaze mit einem Gemüte, welches den hohen Ernst des Lebens unter reizenden Täuschungen verliert; aber die Stimme des Bewußtseins schweigt nicht, bestimmt ist sie, als eine warnende und strafende Nemesis unsere Führerin zu sein durch das Leben. Oft läßt sie sich in einem großen Beispiele der siegenden Kraft vernehmen. Christus stellt in der fürchtbaren Erhabenheit seines Lebens ein solches Beispiel auf.

Tugend.

- So wag' es dann, o Freund! zu dir dich zu erheben!
 So wag' es dann, zu haben, was du hast;
 Zu finden, was dein Herz umfaßt;
 Zu glauben an dein eignes Leben,
 5 Wovon das Pfand, ein hochgeweihtes Gut,
 In deinem innern Dasein ruht!
 Im innern Dasein liegt ein Buch uns aufgeschlagen,
 Wie eine offne Gegenwart.
 Die Pythia in uns laß uns befragen!
 10 Sie weißagt uns das Ziel, das unser harret.

Wer ist der Mensch? — Auf beiden Wegen,
 Zu ihm hinab, zu ihm hinan,
 Weht uns ein Gotteshauch entgegen,
 Und kündigt uns den hohen Menschen an. 15
 Es flammt in ihm ein reines Götterfeuer;
 Hoch flammt es auf; doch stürzt er einmal
 Sich von sich selbst herab: ein solches Ungeheuer
 Birgt keine wilde Kluft, verhüllt kein graufes Thal.
 Mit Zittern staun' ich seine Höhen 20
 In schrecklich wüsten Trümmern an!
 Wie hoch muß nicht ein Wesen stehen,
 Das so erschütternd fallen kam!

Begeistert blicktest du, in feierlichen Stunden,
 Zur Göttlichkeit der Tugendkraft hinauf;
 Und hast du in der Tugend Gott gefunden: 25
 So such' ihn auch im Laster auf!
 Ja, find' im Taumel Alexanders
 Ruinen von Erhabenheit!
 Was war sein Heldenwahnsinn anders,
 Als die gefallne Göttlichkeit? 30
 Sie fiel erschütternd, wie der Friede
 Der Welt, wohin er Mord und Frevelthaten trug,
 Der Welt, worin er nichts so tief, als sich, erschlug.
 Groß war der stolze Philippide;
 Die Hoheit war in ihm zerstört. 35
 Das große Laster, das dein Herz empört,
 Ist die gestürzte Pyramide,
 Die, ach! zum Staub hinab die Flammenspitze kehrt;
 Es ist der Wetterstrahl, der leuchtet und verheert.
 Der Tugend Sonnenblick heißt: Friede. 40

Wenn kalt ein Wütrich dort den Frieden niederstürmt:
 Dann überstrahlet hier, wie mildes Frühlingswetter,
 Den stillen Zeitengang ein sanfter, edler Ketter,
 Der mit geweihtem Arm die Menschheit überschirmt. 45
 Die Erde stellt dem Himmel nichts Verhaßters,
 Und nichts Geliebters, als den Menschen, auf;
 Und dies Amphibion der Tugend und des Lasters,
 Wo löst es einst in Harmonie sich auf?

Der wunderbare Mensch! im Guten und im Bösen
 50 Gleich unbegreiflich sich! O sprich! wer gab der Zeit
 Dies große Räthsel auf? Wer wird, wer kann es lösen? —
 Die Weisheit einer Ewigkeit!

Zwei Mächte sind im Menschen tief verschlungen,
 Die der Verstand selbst anerkennen muß:
 55 Der Ruf der Tugend dort — sie fordert Opferungen,
 Und hier die Sinnlichkeit — sie dringet auf Genuß.
 Getrennt sind diese beiden Mächte;
 Und jede fordert Huldigung,
 Und fordert sie mit unbestrittenem Rechte;
 60 Doch ringen beide nach Vereinigung.
 Und zwischen beide tritt versöhnend
 Das hohe Ideal der Götterwürdigkeit,
 Das schön und immer schöner krönend
 Hinauf führt zur Unendlichkeit.

Wer ist die Glanzgestalt, die uns im Traum des Ruhmes
 65 Hoch über uns erhebt? — Das ist die hehre Spur,
 Der Schimmer unsers Göttertumes;
 Das ist der Mensch der höheren Natur,
 Der Mensch in seiner vollern Würde,
 70 Die uns begeistert und entzückt.
 Und darum trauern wir, wenn schwer des Alters Bürde
 Zum Staub hinab den großen Menschen drückt;
 Wir trauern, wenn so tief der Götterfunken
 In jenem Greis erlöschen scheint,
 75 Daß er, von seiner Kraft hinweggehunken,
 Im Dunkel lebt, und kindisch lacht und weint.
 Doch diesem Schatten gegenüber,
 Steht Fontenelle da, der ein Jahrhundert trägt.

78. Fontenelle, einer der vorzüglichsten und würdigsten Schriftsteller der französischen Litteratur, erreichte ein Alter von hundert Jahren. Unter seinen prosaischen Schriften ist das Werk: *Entretiens sur la pluralité des mondes* mit Recht das berühmteste geworden. Man liest es mit großem Interesse, wenngleich daraus die lebhaftesten Galanterien hinwegzuwünschen sein möchten, welche sich mit dem ernsten Geist des erhabnen Gegenstandes nicht recht wohl vertragen wollen. Fontenelle genoß bis an das Ende seines Lebens einer vollen körperlichen Gesundheit, sowie einer ununterbrochnen Klarheit und Heiterkeit des Geistes. Wenige Jahre vor seinem Tode empfand er eine Abnahme seines Gesichtes und Gehörs. *La modération — sagt sein Biograph — en faisant son bonheur, a sans doute contribué beaucoup à sa bonne santé et à sa longue vie.* (Ann. Dieges.)

Wie tönt sein Winterhain, den jede Muse pflegt!
 In seiner Seel' ist Licht, ward auch sein Auge trüber; 80
 Vor seinem äußern Sinn erklingt
 Nur schwach das Weltgeräusch: was kann's ihm noch gewähren?
 Zu seinem innern Sinne dringt
 Der Psalm der Ewigkeit im Chor der Weltensphären.
 So schön bewährt die Meisterschaft 85
 Des Lebens nur der Mann der Kraft.
 Es hat das Alter nichts an ihm zu rächen;
 Sein beßrer Sinn war nicht den Sinnen unterthan;
 Selbstherrschend in sich selbst, verfolgt' er seine Bahn;
 Er hielt die Kraft, die Kraft hält ihn, daß sich die Schwächen 90
 Der grauen Kindheit ihm nicht nahn.

Die ganze Menschheit strahlt in einem Meisterwerke
 Der Lebenskunst, die an Vollendung strebt:
 Wir seh'n bewundernd, wie die Stärke
 Das Leben trägt, die Kraft es hebt. 95
 Du staunst zur Kraft hinauf, selbst da, wo sie zerstöret,
 Wo sie das Große niederreißt,
 Wo sie Gefahren trotzt, und Felsen weichen heißt;
 Sie fesselt, wenn sie auch dein ganzes Herz empöret,
 Doch deinen Blick und deinen Geist. 100
 Du staunst, wenn Archimed nur einen Standpunkt fodert,
 Um selbst den Erdenball zu heben, der ihn trägt;
 Du zitterst, wenn empor die Kraft der Seele lodert;
 Wenn sie verderbend auf in wilde Flammen schlägt;
 Du bebst, wenn Hannibal hoch über Alpenschlünde 105
 Das Schrecken wälzt, das Nomas Thoren dräut;
 Du schauerst auf, wo Cäsars Eitelkeit,
 Zum lauten Zeugen seiner Sünde,
 Herab zu seinem Stolz den Glanz der Hoheit riß;
 Du schauerst auf, wie vor beglänzten Trümmern; 110
 Du siehst das fürchterliche Schimmern,
 Die grause Sichtbarkeit der Sonnenfinsternis.

Beseele diese Kraft mit freier, edler Güte;
 Begiessere sie mit stillem Friedenssinn;
 Vergöttre sie zur holden Pflegerin 115
 Der reinsten Menschlichkeit, der schönsten Geistesblüte:

O! dann ergreift sie dich, die heilige Gewalt;
 Es geht ein Himmel auf vor deinen Blicken;
 Es kündigt sich dem zagenden Entzücken
 120 Die Tugend an in göttlicher Gestalt.
 Ja, sie verlieh, um uns dem Himmel zu erziehen,
 Einst die ambrosische, geliebte Nektar,
 Und trug den festern Sinn der Lebensharmonien
 In unsre schwankende Natur.

125 Als noch der Mensch nicht in die Ferne blickte,
 Noch, zwischen Zukunft und Vergangenheit,
 Dem Augenblick die reife Frucht entpflückte:
 Da blühte seine stille Zeit.
 O! schuldlos war er nur — nicht weise;
 130 Sein Dasein war ein Kindeslos.
 Da nahm — ihm unbewußt — und leise
 Die Zukunft ihn der Gegenwart vom Schoß,
 So wie den Säugling, noch unaufgerissen
 Vom Schoße, der ihn wiegend trägt,
 135 Die Mutter zärtlich, unter Küssen,
 Von einer Brust zur andern legt.
 Und freundlich, wie das Licht, worin der Tropfen leuchtet,
 Der einen Wiesenhalm befeuchtet,
 Umgab ihn noch die Einfalt der Natur;
 140 Allein es war sein Loos, die Spur
 Der Kindeseinfalt zu verschmerzen;
 Die Wahrheit floh aus seinem Herzen,
 Auf seine Lippe kam der Schwur.

Erwacht wie eine neue, schöne Jugend,
 145 Trat auf die wüste Stelle seiner Ruh
 Die stille Göttlichkeit der Tugend,
 Und bracht' ihm ihre Hoffnung zu.
 Die sollte freundlich um sein dunkles Leben,
 Worein der Schatten einer Erde fällt,
 150 Wie eine sanfte Luna, schweben,
 Mit ihrem Widerschein von einer Sonnenwelt.
 Und, wie das ferne Licht, das eine finstre Höhl
 Mit seinem leisen Silberblick erfüllt,

Steht vor der überhüllten Seele,
Vollendung, dein erhabnes Bild! 155

Und welch' ein Raum von dieses Lebens Grenzen
Bis zu dem höchsten Ziel! wie weit!
Es ist der Weg zu Gott; er heißt Unendlichkeit.
Darf die Vollendung dort herüber glänzen
In dieses Schattenthal der Zeit, 160
Wo, tief verhüllt und vielgestaltig,
Ein düst'rer Geist um lichte Stellen schwebt?
Das ist des Schicksals Macht, die furchtbar und gewaltig
Sich gegen uns're Kraft erhebt.
Und dennoch soll der Mensch — mit welchem Grimme 165
Das Schicksal auch herein in seine Tage bricht —
Des Lebens würdig sein; und wanken soll er nicht
Von dem Gebot der innern Stimme,
Womit ein Gott zu seinem Geiste spricht.
Nach einem Ziele soll er wandeln, 170
Das höher steht, als seine Zeit.
Ein Mensch zu sein, und wie ein Gott zu handeln:
Wer rettet hier? wer löst den wunderbaren Streit?

Hier rettet die Vernunft, die lehre, gottvertraute.
Hervor aus ihrem tiefsten Leben wehn 175
Unsterbliche, geweihte Stimmenlaute,
Die hohe Seelen inniger verstehn:
Es muß ein Pfad noch dort hinübergehn!
So lautet die erhabne Sendung
An unsern Geist. Es ist der Pfad, 180
Auf welchem sich die Tugend der Vollendung,
Vollendung sich dem Frieden naht.
Je mehr die Seele sich emporringt zu dem Frieden,
Des höhern Lebens sich bewußt zu sein:
Je tiefer dringt sie schon hienieden 185
Ins Göttertum der Seelen ein.

Das Göttertum der Seelen hat begonnen!
Mein höchstes Leben weihe sich!
Und ihr, o kommt, ihr feierlichen Wonnen
Des großen Heils, kommt über mich! 190

Ich schreite fort zur höhern Friedensfeier.
Auf! mein gefühltester Gesang,
Begleite du, geweihter Sohn der Leier,
Mit Siegestönen meinen Gang!

195 Hier liegt die Spur von meinem Morgentraume,
Der Punkt, den diese Sonn' erhellt.
Der Geist bedarf kein Heil von diesem Raume;
Sein Fried' ist nicht von dieser Welt!

Die Welt stößt unser reinstes Leben
200 Von ihrem Frieden kalt zurück;
Die Unschuld seufzt, und wir erheben
Zu einer Nemesis den Blick.
Wenn harte Tage schwer um heil'ge Stellen ziehen:
Dann drängt sich jener Glaub' an unser Herz, und hält
205 Uns seine Bürgschaft vor aus einer fernen Welt,
Aus einer Welt der Harmonien,
In der das Würdige den Feierkranz erhält.

Sieh dort die Unschuld hin durch ihre Blumen schweben!
Wird keine Gottheit sich zu ihrem Schutze weihn?
210 O, möge doch das Schicksal ihr ein Leben
Aus Rosenluft und Abendstille weben!
Sie fürchtet nichts, ihr Herz ist ja so rein;
Sie ist so selig, wenn sie unbefangen
Hinaus zu ihren Menschen geht;
215 Sie ist so heilig, wenn, mit Lächeln auf den Wangen,
Sie vor dem finstern Haffer steht;
Sie hört noch nicht das giftige Gezische,
Das näher schon durch ihre Blumen rauscht;
Sie ahnet nicht die Schlang' im Dorngebüsch,
220 Die tückisch ihren Gang belauscht.
Das Unheil naht! Ach! wehrt kein Engel? Schöne! schöne! —
Die Schlange bricht hervor durch das Verhüllungslaub!
Der Sykophant erscheint! die Unschuld wird sein Raub!
Er reißt von ihrer Stirn die zarte Rosenkrone;
225 Er tritt sie nieder in den Staub!
Und weinend hängt dein Blick am teuern Raube;
Zu einem Himmel seufzest du hinauf!

Sucht dieser Seufzer nicht, weit hinterm Erdenstaube,
 Das stille Land der Unschuld auf?
 Unwiderstehlich dringt der Glaube
 An eine Geisterwelt sich deinem Herzen auf. 230

So ringe dich empor, den Glauben zu umfassen,
 Den Mittler zwischen dir und einer Götterwelt!
 Ihn, der nie dich verläßt, ihn könntest du verlassen? —
 Wenn du die Frevelthat verdammt: 235
 Dann glaubst du, Freund, an einen Himmel;
 Wenn du für Recht und Wahrheit flammst.
 Dann lebst du schon in einem Himmel.
 Tritt hin vor eine That, die selig dich ergreift!
 Schau, wie der Seelenflug kaum an dies Leben streift; 240
 Und wenn du vor Entzücken trauerst,
 Und wenn es weihend dich, wie Gottheit, überfällt:
 Dann heiligt dich dies Graun; du schauerst
 Vor deinem eignen Geist, vor deiner innern Welt.

Es muß ein höchster Geist den Geist der Tugend ehren, 245
 Die er so himmlisch uns entgegenführt,
 Wenn nicht umsonst der Sinn für Recht so tief uns rührt;
 Zu einer höhern Welt muß noch der Mensch gehören,
 Wenn um das Leben nicht das Dasein uns betrügt;
 Und die Vernunftwelt ist, wenn die Vernunft nicht lügt. 250
 Und lügt sie: dann ist selbst mein Dasein eine Lüge —
 Durch die Vernunft nur bin ich, was ich bin —
 Mein heiligster Beruf ist leer und ohne Sinn.
 Je höher mich die Kraft des innern Lebens trüge,
 Je tiefer sink' ich nur dahin. — 255

Nürwahr, der Mensch ist hoch erkoren.
 Der Ruf zur Pflicht ist Ruf zum Himmel, ist ein Schwur,
 Womit die Ewigkeit uns Dauer zugeschworen,
 Hier bei dem feiernden Altare der Natur.
 Ja, dem Gewissen ist ein hohes Wort gegeben; 260
 Es spricht: — „Der Götterwelt, o Mensch, gehört dein Leben.“ —
 Dies Dasein ist ein sinkendes Geschwätz,
 Das am Cypressenhain verflinget;

Zu einem Leben, das sich höher schwinget,
 265 Ruft uns im Innersten ein heiliges Gesetz.

Voll Ernst ist das Gesetz, das auf Vollendung dringet,
 O, furchtbar Ernst in seiner Majestät!
 Doch sieh! welch' ein Triumphzug naht von ferne!
 Der Sieg, die Tugend ist's, mit Kränzen überweht.
 270 Es wandeln Grazien — wie Sterne
 Vom Sonnenlicht umglänzt — in ihrem Widerschein.
 Urania verläßt den großen Strahlenhain
 Von Sonnen, welche sie umblühen,
 Verläßt die Sphärenmelodien,
 275 Und mischt sich in den Zug der Tugend ein.
 Dahin laß uns den Blick, dahin den Geist uns wenden!
 Wir dürfen uns der hohen Weihung freun.
 Das Himmelspfand in unsern Händen
 Ist — eines Himmels wert zu sein.
 280 So ist schon hier die Seligkeit geboren;
 Dem Frommen ist erfüllt, was ihm sein Gott verhieß;
 Nur die Verlorenen, sie verloren
 Für diese Welt ihr Paradies.

So steh' dann auf von diesem Schattenspiele,
 285 Das, wie ein Leben, durch das Leben zieht!
 Verlaß den Trümmerbau der Eitelkeit, und fühle,
 Was über sie erhebt, und was mit ihr entflieht!

Roms Söhne fielen in die Ketten
 Der Eklaverei vor ihrem Cäsar hin.
 290 Es trat der letzte Römersinn
 In Brutus auf, sein Volk zu retten;
 Doch er erliegt, und flucht im Fall noch einen Strom
 Von wild empörten Lästerungen
 Der Tugend ins Gesicht. Sein Rom war ihm entrungen.
 295 O, Brutus! heißt die Tugend Rom?
 Bedarf sie eines bald erlöschnen Strahles
 Vom Glanz des Erdenglückes? Nein!

295. Als Cäsar Rom unter seine Herrschaft zwang, und Brutus im letzten Kampfe für die Freiheit seines Vaterlandes überwunden war, rief er anlagend aus: „O, Tugend! ist das dein Lohn?“ (Ann. Tiedges.)

Hier konnte — durfte nicht ihr Götterhimmel sein;
Nur ihren Tempel schmückt der Frühling dieses Thales.

Wie ein Werk Gottes, still und groß, 300
Erhebt die Tugend sich in ihrer eignen Würde.
Was auch des Schicksals Hand auf ihre Tage bürde:
Sie reißt sich kühn von niedern Banden los.

Das Schicksal waltet im Naturgebiete,
Und die Natur geht schweigend ihren Pfad, 305
Nährt hier ein Giftgewächs und eine Frevelthat,
Bricht dort ein Engelherz und eine zarte Blüte.
Notwendigkeit ist das Gesetz der Welt,
Worin der Wahnsinn lebt, und Gehras Leben fällt.
Sie trägt so gut den Narn, der ihre Blumen pflückt, 310
Wie den geweihten Mann, der seinen Kranz erwirbt.
Der graue Sünder lebt; ein Steingewächs erdrückt
Die Lebenskraft, und Büffon stirbt.
Es sinkt der Mensch, der wie ein Gott gehandelt,
Wenn eine Faser stockt, ins Grab. 315
Die Wolke forschet nicht, ob die Unschuld unten wandelt:
Sie schüttet ihren Blitz herab.

Die Welt hat nur die Welt zu geben;
Der Hunger weidet hin durch ihre grüne Flur;
Das innre, geistige, geheimnisvolle Leben, 320
Genährt von Himmelstau, schlägt seine Wurzel nur
In das Gebiet vergänglicher Gestalten.
Da drängt es ringend sich hervor
Aus der Umfängenheit von irdischen Gewalten,
Und trägt sein Kronenhaupt wie ein Triumph empor. 325

Gewaltig kämpft und drängt das Würdige, das Große,
Zum Leben sich herauf. Ein Hauch entküpft dem Schoße
Der Dunkelheit die Blum', er küßt den Halm hervor;
Nur eine laue Nacht, und Haine blühen und Fluren.
Aus grauer Tiefe tritt das Hohe kühn hervor; 330

313. Büffon starb an dem schmerzhaften Übel, die Grieskrankheit genannt.
(Anm. Tiedges.)

Aus harter Hülle kämpft die Tugend sich hervor;
Der Schmerz ist die Geburt der höheren Naturen.

- Dem Menschen lächelt noch der mütterliche Blick
Der irdischen Natur, und milde Sterne walten;
335 Doch wie nun wird sich ihm das innre Sein entfalten? —
Am Lebenseingang steht das treibende Geschick.
Sie braust daher, des Schicksals finstre Stunde;
Sie reißt die Well' empor, sie jagt das Leben auf;
Sie wühlet stürmend, was im Grunde
340 Der Flut verborgen liegt, herauf.
Nicht jeder Fluß trägt Gold im Sande;
Der über nackte Kiesel rollt,
Wirft Kiesel aus am Uferrande,
Der über Goldstaub woget, Gold.
345 Dein Garve, Freund, spricht, mitten in dem Krampfe
Der Schmerzen, freundlich, wie die Huld,
Und siegend, wie die Weisheit, von dem Kampfe
Und vom Triumph der Geduld.
So frei ist sein Gemüt, so stumm ist jede Klage
350 Der leidenden Natur; so stumm,
Als lägen hinter ihm die martervollen Tage,
Als säh er lächelnd sich nach ihnen nur noch um.
Dem Mann — und sucht' ihn auch die Sonne
Im Hüttendunkel auf — ihm biete kein Tyrann,
355 Es biete keine Macht ihm Ketten an!
Ihn schreckt das Elend nicht, bethört nicht Lebenswonne.
Wer mit dem klaren Sinn des unbefangnen Blicks
Den bunten Markt des Lebens überschauet,
Und seinen Frieden nicht dem Launenspiel des Glücks,
360 Nicht sein Unsterbliches Vergänglichem vertrauet:
Der ist ein Lebensheld, ein Sieger des Geschicks.
Heil dem geweihten Geist, der so sich aufermannet!
Verbannet ein Nero ihn: der feige Wüterich
Verbannet ihn nicht, er verbannet
365 Aus eines Gottes Nähe — sich;
Für ihn, den Hohen, hat kein Schwert mehr eine Schärfe;
Die Schuld nur hat das Recht, uns weh zu thun:
Der Weise wird — wohin das Schickial ihn auch werfe —
Mit seiner Tugend sein, bei seiner Unschuld ruhn.

Da, wo die Unschuld ruht, und von der Luft umgeben, 370
 In der sie wandelt, fühlt der Sünder, was er ist. —
 „O, Tugend!“ seufzet tief Elpinors innres Leben —
 „Daß du so himmlisch und so schrecklich bist!“ —

Der letzte Tageslaut verklang in dunkler Ferne;
 Still wandelte die Nacht durch die Natur; 375
 Wie Augen Gottes, sahn die Sterne
 Des Himmels nieder auf die Flur:
 Da schlich Elpinor, wie zum Raube
 Der Tiger schleicht, zur Rosenlaube,
 Wo Holdys Engel wacht — und fort 380
 Aus der Natur scheint aller Zwist geschieden;
 Doch spricht ihr leises Friedenswort
 Uns tobende Gemüt Elpinors keinen Frieden;
 Sein Innres brütet Unschulds-mord.
 Er naht der Laube sich, wo durch das dunkle Schweigen 385
 Ein ahnungsvoller Schauer rann:
 Da weht es ihn, aus Holdys Rosenzweigen,
 Wie seufzendes Geflüster an.
 Er horcht — die Fromme betet für das Leben
 Der Mutter, deren Trost und Pflegerin sie war, 390
 Und sieh! vor diesem frech entheiligten Altar
 Ergreift den Sünder jetzt ein nie gefühltes Beben.
 Ein Glanz der stillen Nacht durchzuckt den Fruchtbaum-Wald.
 Da schimmert durch die Laubenranken,
 Die hin und her im Abendwinde schwancken, 395
 Die schöne, betende Gestalt.
 Die Zweige, die den kleinen Tempel decken
 Wo fromm und heilig Holdy kniet,
 Sie drohn dem Wüstling Gottes Schrecken;
 Zur Hölle wird um ihn die Gegend; — er entflieht. 400

Das Laster flieht zu seinen Finsternissen,
 Wenn sich die Tugend naht. Was ihren Blick umflammt,
 Ist ein erscheinendes Gewissen,
 Das schweigend den Verworfenen verdammt.
 Und nieder schlägt er vor dem Schweigen 405
 Der Heiligkeit und Wahrheit seinen Blick.

- Der gräßliche Tiber, nie kehrt er zu den Zeugen,
 Die seine Schande sahn, zurück.
 Der Sünder fählt zu tief, daß in dem hehren Blick
 410 Der Tugend sich ein Gott verkünde;
 Ja, wenn sie längst schon, trauernd und verhüllt,
 Aus einem Leben floh: dann hängt ihr helles Bild
 Noch im Gefühl, und blickt durch das Gebiet der Sünde,
 Wie eine Glanzgestalt durch das Gebie^t der Nacht.
 415 Sie ist's, die schauernd auf in Alexander wacht,
 Wenn er den Mantel auf die Wunde
 Des von ihm hingewürgten Persers deckt,
 Der, würdiger, als er, aus seiner Todesstunde
 Verzeihend noch die Hand nach seinem Mörder streckt.
 420 Wir sehn den fürchterlichen Überwinder,
 Der, mitten im Triumph, der jauchzend ihn umstürmt,
 Wie angeschreckt von Gott, die Gattin und die Kinder
 Darius' — vor sich selbst — mit seinen Armen schirmt.
 Das ist die Kraft, vor welcher zitternd
 425 Die Heuchelei verhüllt ihr Opfer niederlegt;
 Das ist die Kraft, womit erschütternd
 Der hohe Mensch Tyrannen niederschlägt.
 O, neige dich, Tyrann! vor einem Geist, der stärker,
 Der mächtiger, als du, sein eignes Leben schafft!
 430 Dein Thron ist ein erhöhter Sitz im Kerker;
 Du hast Gewalt, die hohe Seele Kraft!

- Ja, mächtig ist der Glaub' an Tugend, dem die scheue,
 Von ihm ergriffne, Schuld vergebens widerstrebt;
 Und, o wie fürchterlich! wenn die Gestalt der Reue
 435 Vom Lager der Verzweiflung sich erhebt,
 Auf daß im Unrecht selbst das Recht sich uns verkünde:
 Das ist der Gottesdienst, womit die Sünde

407. Tiberius, Roms tyrannischer Gebieter, vermochte die Heuchelei nicht durchzusetzen, mit welcher er seine schreckliche Regierung begann. Von Laster zu Laster fortgerissen, floh er endlich vor dem Gewisse seiner Schande nach der einsamen Insel Caprea, setzte dort seine Grueselthaten fort, und kam seitdem nicht mehr nach Rom zurück. — 415. „Sie (die Tugend) ist's, die schauernd auf in Alexander wacht“ u. s. w. Es ist bekannt, daß Alexander die Mutter, die Gattin und die Kinder des, von ihm überwundenen, und von verrätherischen Persern getödeten Darius, gegen die Sitte der damaligen Zeit, mit wahrhaft königlicher Huld in Saug nahm. Anders spricht diese Milde den Alexander nicht los von der Mordschuld gegen den persischen Monarchen, der, nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller, der gerechteste, würdigste Regent seiner Zeit war, und den Krieg Alexanders gegen Persien nicht herbeigeführt hatte. (Anmerkungen Tiedges)

Die Tugend feiert, und erbebt.
 Auch was in zarterm Seelen lebt,
 Erfüllt oft das Gemüt mit jenem Behnntschauer, 440
 Der, wie ein Ahnungstraum, ins innre Leben tritt:
 Die Psyche brachte diese sanfte Trauer
 Vom Scheidefuß der Götter mit

Den frevelnden Odin verfolget dieser Glaube;
 Er wandert durch den Wald; um ihn ist Nacht; er lauscht, 445
 Und horcht erschrocken auf, wenn tief im finstern Laube
 Ein unsichtbares Leben rauscht.

Was flatterte? — Die Unschuld einer Taube
 Sagt Todessehauer ihm ins Ohr.
 Ihn faßt ein pressendes Gezitter; 450
 Aus schwarzen Grotten tönt es, wie ein Fluch, empor;
 Es ist, als murmelten ihm schlafende Gewitter
 In Träumen ihre Donner vor.

Was macht die Phantasie zum finstern Zauberwerke,
 Die Furcht zum Nachtgespenst, das aus den Büschen klagt, 455
 Und auf den Hügeln wankt? Was ist es, daß die Stärke,
 Die keinen Gott bedarf, ihm ihren Mut versagt,
 Daß er vor lustigen Phantomen zittert?
 Vor welchem Graun entflieht der prahlerische Spott? — —
 Es ist die Geisterwelt, die mächtig ihn erschüttert; 460
 Ihn schrecken Tugend an, Unsterblichkeit und Gott.

Die sanftern Ahnungen der Geisterwelt begleiten
 Des innern Lebens Harmonie.
 Zu Himmelsgeistern werden sie
 In dem Gemüte, das sie weihen. 465
 Sie sprachen uns mit leiser Sympathie
 Im Blick der Unschuld an, die, gleich dem reinen Taue
 Der neu besproßten Morgenaue,
 Noch unbefleckt am jungen Leben hängt.
 Wie heilig ist die Welt, wo in dem zarten Kinde 470
 Die reine Menschheit dich umfängt!
 Sieh deine Maki —! Noch hat nicht die Welt der Sünde
 Sich zwischen sie und Gott gedrängt.

O, mög' es in der Brust des Sünders warnend schlagen,
 Der sich mit frechem Thun dem zarten Knaben naht! 475

Der Kindesreinheit fehlt das Wort, ihn anzuklagen;
 Ihr heil'ger Blick verurteilt seine That!
 Und, weh! kein Gott vermag, ihn zu erstatten,
 Den süßen Morgentraum aus einer Friedenswelt,
 480 Der vor dem Schatten flieht, vor jenem schwarzen Schatten,
 Der von des Sünders Haupt ins junge Dasein fällt.
 Um unser Leben wandeln Kinder,
 Wie stumme Engel hin, an Lieb' und Unschuld reich;
 Der göttliche Prophet, der große Heilverkünder
 485 Gebeut uns: „Werdet Kindern gleich;
 Denn ihrer ist das Himmelreich.“ —
 Vergebens strecken sich — ist er einmal geschieden,
 Der zarte, reine Kindesinn —
 Die Arme nach ihm aus, nach seinem süßen Frieden;
 490 Der Engel ist entflohn, sein Himmel ist dahin! —
 Die Freulerin dort hört die Wetterwolke schelten;
 Sie faßt ein Kind, und wähnt sich heilig überchirmt. —
 Du, Unschuld, reiner Strahl aus bessern Welten,
 Um dich ist Ruh', ob auch das Leben draußen stürmt!
 495 Wer aber kann vom Graun der finstern Schuld befreien?
 Ein heiliges Gemüt ist Licht im dunkeln Hain;
 Wo Engel sind, ist Gott; und reine Seelen weihen
 Den Himmel erst zum Himmel ein.

Der Glaub' an Tugend ist die sanfte Purpurstelle,
 500 Das frische Morgenrot der neuen Tageshelle,
 Das unsern innern Tag ergänzt,
 Und leuchtender an schönen Seelen glänzt.

In dieser Glorie stand Gehras Seelenleben,
 Wie eine selig heitre Flur,
 505 Um welche Friedensgötter schweben.
 Da war, von Ruh' und Harmonie umgeben,
 Nur Heiligung die waltende Natur.
 Wo Gehra wandelte, da weiheten
 Die Grazien der Huld den lieblichsten Altar.

491. „Die Freulerin dort hört die Wetterwolke schelten“ u. s. w. Montespán, des vierzehnten Ludwigs Maitresse, fühlte die Verichuldungen, welche ihr Gewissen belasteten, nie stärker, als wenn ein Gewitter am Himmel heraufzog. Mit Angstschweiß übergossen, riß sie ein Kind auf ihren Schoß, und glaubte durch dessen Unschuld gegen die zürnenden Blitze des Himmels gesichert zu sein. (Ann. Tiedges.)

So wußte sie um sich den Himmel zu verbreiten, 510
 Und wußte nicht, daß sie ein Engel war,
 Der, selber nichts verschuldigend, nichts bereuend,
 Mit einem Blick, den holdes Mitleid näßt,
 Sich dem Gefallnen naht, und sanft und schön verzeihend,
 Auf seinen Fehl den Schleier fallen läßt. 515
 Ihr Rückschaum war ein seliges Erinnern,
 Daß, wie ein stiller Gott, vor ihrem Geiste stand,
 Wenn ihre Ruhe sie in sich, in ihrem Innern,
 Ihr Leben nur in andern fand.
 Wenn grause Stürme sich durch ihre Tage rissen: 520
 Sie war ihr eigener Stern im Graun der Finsternis;
 Denn jegliches Gefühl war ein Gewissen,
 War eine heitre Nemesis.
 Wo taumelt eine Seele durch Gefilde
 Der Lust, um die Betäubungsdüfte wehn? 525
 Sie schau' in dies Gemüt! sie wird an Hebras Bilde
 Nicht ungerührt vorübergehn.

Kind der Lust, du leicht beschwingte Seele,
 Die durch lauter Rosenhaine fliegt!
 Dein Gefühl ist eine Philomele, 530
 Welche sich auf vollen Ästen wiegt.

Zaubermächtig fingen alle Räume
 Deines Lebens deinen Frieden ein;
 Deine Tage sind entzückte Träume;
 Du erwachst, — und bist mit dir allein! 535

Rausche fort in bunten Wirbelkreigen:
 Nahe bleibt der Gott, den du entfernst!
 Schaue! hinter deinen Rosenzweigen,
 Da, da steht des Lebens hoher Ernst!

Was erheben soll, will nicht berauschen; 540
 Wie ein Geist in stiller Finsternis,
 Wird ein heilig Wesen dich belauschen:
 Fliehe nicht vor deiner Nemesis!

543. Nemesis, eine geheimnisvolle, dunkle Gottheit, welche die verborgensten Frevel bestraft. Im Menschen ist ihr Repräsentant das Gewissen. (Anm. Tiedgés.)

Was leitet unsern Geist, wenn seines Pfades Krümme
 545 Sich drängend hin durch Labyrinth' flieht?
 Es ist die Nemesis, die wunderbare Stimme,
 Die aus der Geisterwelt zu ihm herüber spricht,
 So siegend spricht, daß er nicht widerstehen,
 Daß sich das Herz ihr nicht verschließen kann.
 550 Befremdet hört die Sinnlichkeit sie an;
 Und zagend schaun wir zu den Höhen,
 Wohin die Stimme ruft, hinan;
 Sie zeuget furchtbar laut von ihrer hohen Sendung,
 Und fordert und verbürgt die ewige Vollendung,
 555 Das große, wunderbare Sein,
 Wo jene freiern Seelen wohnen,
 Die sich mit unbeflecktern Kronen
 Der Heiligkeit des nächsten Himmels weihn.

Oft steht, uns mächtiger empor zu schüttern,
 560 Wegweisend ein erhabnes Leben auf,
 Wie eine Gottheit in Gewittern.
 Wir stehen da, wir schaun entzückt, allein mit Zittern,
 Zur Tugendmajestät hinauf.
 Voll Hoheit, und doch mild, ging ihr Gestirn einst auf,
 565 Der größte Sokrates der Christen;
 Er riß aus Trug und Wahn und aus der Erde Lüften
 Das hingetäuschte Volk herauf.
 Erhaben ging er durch die Jubelrufe,
 Wie durch den Priesterhaß, der lauend ihn umschlich,
 570 Mit einem Mut, der, selbst nicht vor der letzten Stufe
 Zum Todeshügel, von ihm wich.
 Sieh, welche Freiheit waltet um den Hohen!
 Er fürchtet nicht den Haß der frevelhaften Macht.
 Weiß er's, daß ihm so nah die Todesqualen drohen?
 575 Wie stürzen hinter ihm und vor ihm die Heroen
 Mit ihren Thaten in die Nacht!
 Konnt' er vor einem Erdgewitter beben?
 Nichts fürchten und nichts achten konnt' er! — Nur
 Sein großes Ziel vermocht' er zu erstreben;
 580 Ein Weihaltar war sein erhabnes Leben,
 Auf den herab die Flamme Gottes fuhr.

Flamme Gottes ist die Weihung,
 Die um große Seelen schwebt,
 Und zur kühnen Selbstbefreiung
 Jede Kraft des Geistes hebt. 585

Mag das wilde Schicksal walten:
 Die erhabne Seele ruht,
 Unter drängenden Gewalten,
 Fest auf ihrem Göttermut;

Ringt sich auf vom Druck der Wolke,
 Den ihr Flügelschlag besiegt,
 Wenn auf dem betäubten Volke
 Zürnend das Gewitter liegt. 590

Wer, in solcher Hoheit thronend,
 Kühn es wagt, sein Gott zu sein,
 Und, im eignen Himmel wohnend,
 Keinen Himmel anzuschrein: 595

Den unfesseln Zaubergaben
 Eines reichen Zufalls nicht.
 O, der Freie trägt erhaben
 In der Brust das Weltgericht! 600

Sechster Gesang.

Es waltet demnach eine zweifache Natur im Menschen; und in dieser Beziehung lebt er für zwei Welten: für die Sinnenwelt und für die Geisterwelt. In jener entwickelt er sich als Naturwesen; in dieser reißt er durch sittliche Freiheit zur sittlichen Freiheit. In jener ist er leidend; in dieser gilt seine That.

Daß er mit einer Kraft zu freierer That ausgerüstet sei, beweiset im allgemeinen seine Fähigkeit, dem Zusammenleben und den Wechselverhältnissen seiner Gattung eine Verfassung zu geben. Roms Freiheit ging aus der Freiheit des Römers, nicht diese aus jener, hervor; und mit dieser sank jene darnieder. Die neuesten Erscheinungen einer blutigen Anstrengung menschlicher Kräfte deuten mächtig den innern Freiheits Sinn an; sie offenbaren aber auch zugleich den Mißbrauch seiner Kraft, die sich von Leidenschaften fortreißen läßt. Der Abfall in die Gewalt der Leidenschaft setzet die Freiheit voraus. Wie weit wir in der Geschichte umhersehen mögen: wir finden uns überall in einem Gedränge schaudervoller, von niedern Antrieben herbeigestürmter, Begebenheiten. Und dennoch empört uns das Gewöhnliche; und doch träumen wir von dem, was unerreicher ist. Aber hierin vernehmen wir die Stimme der gebietenden Vernunft, die uns zur sittlichen Freiheit beruft, und im innersten Bewußtsein uns auffordert: das unverbrüchlich zu thun, was recht ist. Der römische Augustus, und Philipp von Spanien, der sehr lebhaft an den Tyrannen der neuesten Zeit erinnert, waren beide mehr oder minder glückliche Völkerunterdrücker, beide aber auch zugleich verbrecherische Sklaven ihrer Herrschbegierde. Arm und niedrig, ob sie auch einen Thron erränge, ist die List: erhaben und reich die Weisheit, oder das, dem Drange niedriger Antriebe widerstehende, freie Gemüt. Nur dieser Freiheits Sinn ist vervollkommnungsfähig. Besonders im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, wo Versuchungen reizen, und rauhe Begegnisse schrecken, bewährt sich diese Freiheit. Man denke sie sich aus dem Wesen des Menschen hinweg: so erscheint in ihm ein Geschöpf, welches nicht ein Räthsel, sondern ein Widerspruch ist mit sich selbst. Von den Forderungen

der Tugend darf keine Rede mehr sein, und der Mensch tritt in dieser Vorstellung auf eine Tierstufe herab, wo der Instinkt ihm entzogen ist, der doch dem Tiere zugute kommt. Das Tier irrt nie, gleich dem Menschen, der, von Außendingen und innern Anregungen gedrängt, hin und her schwanket: ein Schwanken, welches sich in seinen bessern Entschlüssen, wie in seinen Mißwahlen, offenbaret.

Sein Dasein ist ihm in seine Hände gegeben: er kann es von sich werfen — ob er es solle: ist eine andere Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört — er kann es, weil er Mensch, weil er frei ist. Eine Thatfache der höhern Freiheit ist der Sieg, der für die Sache des Rechtes über die stärksten Naturgefühle, und selbst über den mächtigen Lebenstrieb errungen wird. Die mit der Vernunft in Einstimmung gebrachten sinnlichen Neigungen sind eine liebliche Begleitung unsers Wandels: aus dieser Eintracht allein tritt das wahre Leben, das Leben der Freiheit hervor, welches nicht gänzlich untergehen kann; seines Daseins Spuren mögen im Gemüte unterdrückt, aber nie vertilgt werden: sie kommen in den Augenblicken der zurückgewonnenen Ruhe wieder zum Vorschein. Von der Höhe der Geistesfreiheit herab, wie klein, wie nichtig erscheint aller Prunt der Zufälligkeiten des Lebens! Diese Freiheit ist es, die den Menschen, wenn er, den erhabensten Auftritten der Natur gegenüber, wie in ein Nichts sich verliert, kräftig erhebt. Erhebung ist das Wesen der Vernunft; und so wirft sie einen Siegeblick auf das sinkende Dasein zurück, und umfaßt ihren Glauben, der die Tugend zum höheren, freieren Dasein hinübergeleitet.

Freiheit. Widerschu.

Auf dieser Höhe, Freund, laß endlich deinen Späher
 Vom Diesseit noch einmal ins heitre Jenseit schaun,
 Dem müden Wandrer gleich, der, seinem Ziele näher,
 Vom letzten Hügel blickt nach zwei bekränzten Aun!
 Auf dieser Höhe, wo der Weg sich scheidet, 5
 Wo die Vergötterung des Zufalls sich entkleidet:
 Hier ist es, wo das Reich der freien Kraft beginnt.
 Mag die Naturwelt dort an Not und Zwang erinnern:
 Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern;
 Und Tugend ist der Freiheit Götterkind. 10

Dort ist der Mensch ein Blatt, das sich entfaltet,
 Und grünt, und willentlos zerfällt;

Hier eine Kraft, die selbstgebietend waltet,
Der Bürger einer Geisterwelt.

- 15 Zwei Welten schlingen dann den wunderbaren Knoten
Des Rätsfels, das verhüllt in unserm Wesen liegt;
Und von der Welt der Kraft, zum Ringen aufgeboden,
Bewähret sich der Held, ob er auch schwankend siegt.

- Im Götterhimmel nicht, nur im Gebiet der Sünde
20 Stellt sich die Tugend uns in ihrem Glanze dar.
Die Ruhe weicht dem Zwist, daß sich die Kraft verkünde;
Des Zwanges Druck macht uns die Freiheit offenbar;
Er reißt uns in den Streit, aus welchem immer freier,
Und immer siegender, die Kraft des Geistes tritt;
25 Des Feindes Macht verherrlicht erst die Feier
Des Sieges, den der Held erstritt.

- Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
30 Keim Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That;
Wir werden das, was wir zu werden lernten;
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen Saat;
35 Was Menschen säen, werden Götter ernten:
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.

- Drum, wo wir stehn: wir stehn an einer heil'gen Stelle,
Die zu dem seligen Beruf uns weicht,
Zu schöpfen aus der reinen Quelle
40 Der freien Lebensherrlichkeit.
Die Quelle wird zum Strom, und was an ihm gedeiht,
Zum Leben hier gedeiht, geht nicht in ihm verloren;
Er trägt es hin zu einem sichern Port. —
Vermittlerinnen sind die Hören.
45 So wunderbar wird aus dem Hier das Dort
Mit Mutterähnlichkeit geboren.

Das Dasein ist ein unbebautes Land,
Vom Lusthauch überweht, vom Sonnenstrahl umlodert;

Und diese tote Wildnis fodert
 Das Leben erst von unsrer Hand. 50
 Wer Dasein nur begehrt, den ruft vergebens
 Der laute Stundenschlag zum heiligsten Gewinn;
 Er lebt vom bloßen Pflichtteil seines Lebens,
 Und giebt die volle Erbschaft hin.
 Er schleppt, des Staubes Unterjochter, 55
 Ein wenig Staub, durch Raum und Zeit.
 Nur Thätigkeit, entschlossene Thätigkeit,
 Die heitre, freie Lebenstöchter,
 Sie hält ihn fest, den Geist der Stunden, die entflohn. 60
 Wie jene Göttin ihren Sohn,
 Taucht sie das Leben in die Fluten
 Der weihenden Unsterblichkeit;
 Sie macht zur Ewigkeit die Zeit,
 Und rettet sterbende Minuten.

So laß dann in der Gegenwart 65
 Die hehre Zukunft uns umfassen!
 Sie waltet hier schon, wo die Seele, noch befangen,
 In einem engen Kerker harrt,
 Der höhern Freiheit harrt, zu welcher wir berufen
 Und innig eingeweiht sind; 70
 Der Freiheit, welche hier auf den Vollendungsstufen
 Der Erdenpilgerschaft beginnt.
 Zum freien Manne reift das Kind.

Einst herrschte wild der Trieb; er brauste durch die Kreise,
 Durchs immer weitere Gebiet des Lebens hin, 75
 Und der Instinkt gebot; doch regte leis' und leise
 Sich in der Willkür schon der sanftre Menschensinn.
 Und aus der Willkür trat der Wille,
 Der Mensch mit der Vernunft, der freie Mensch, hervor,
 Der Wildnis gleich, die sich vor ihm in eine stille, 80
 Sanft aufgeblühte Flur verlor.

60. Thetis, eine Tochter des Meergottes Nereus, Vermählte des Königs Peleus, tauchte ihren Sohn Achill in die Fluten des Stur, wodurch er, bis auf die Ferse, an der sie ihn beim Untertauchen hielt, unsterblich und unverletzbar wurde. Im trojanischen Kriege er-
 hielt er gerade an dieser Stelle eine Wunde, und starb. (Ann. Tiedges.)

- Da ward das Recht. Es stieg empor zum Throne;
 Wie ein Gewissen, sprach's zum Volke dort herab;
 Und die Vernunft gebot: sie war es, die die Krone
 85 Der Majestät dem Rechte gab.
 Nun ward es hell in jenen dunkeln Thalen,
 Wo die Vernunft den wilden Trieb besprach;
 Sie war das Licht, das sich in tausend Strahlen,
 In tausend Wunderfarben brach.
- 90 Die freie Geisteskraft, die ringend sich entfaltet,
 Erstrebt' in Rom ein andres Ziel,
 Als das, wonach Karthago sich gestaltet.
 Der Stier lebt' einst, wie jetzt; am Euphrat, wie am Nil.
 Schau hin nach jenen hochberühmten Trümmern
 95 Des Kapitols! Da trauert längst verwaist
 Von Tagen, die nicht mehr den Erdkreis überschimmern,
 Ein furchtbar riesenhafter Geist.
 Wir fühlen noch ein schreckliches Erinnern;
 Allmächtig saß er uns in jeder großen That;
 100 Vom Menschen ging er aus, von seinem Innern;
 Und strahlte nur zurück aus seinem Römerstaat.
 Erfüllt, ergriffen war von ihm die ganze Seele.
 So stürzt ein Curtius sich in die Flammenhöhle;
 So geht ein Regulus — was auch Karthago droht —
 105 Er geht, daß er das Wort des Römers nicht verleihe,
 Treu seinem innersten Gesetze,
 In einen schaudervollen Tod.
 Roms Hoheit sank, wie die, von Gift besallne, Blüte;
 Und frei zu sein, zu frech, zu niedrig, zu verrucht. —
 110 Die Freiheit flieht den Markt, und weihet im Gemüte
 Des Weisen ihren Thron, wenn sie die Welt besucht.

103. Die Erzählung des Livius, daß sich Curtius, zum Opfer zürnender Gottheiten, in die Festhöhle gestürzt habe, welche mitten in Rom ihren Schlund aufriß, strahlt wenigstens den Charakter der Energie des Römers zurück; und insofern liegt darin eine symbolische Wahrheit. — 104. Regulus war in dem Kriege Roms gegen Karthago in die Gefangenschaft geraten. Mit einer karthagischen Begleitung wurde er nach Rom gesandt, um von seinen Mitbürgern den Frieden für Karthago zu bewirken. Er mußte zuvor feierlich versprechen, wenn er den Frieden nicht bewirkte, in die Gefangenschaft zurückzukehren. Er kam in Rom an; aber weit entfernt, zum Frieden zu raten, forderte er die Römer vielmehr eifrig auf, den Krieg fortzusetzen. Er sah voraus, welches Loß ihn treffen würde, wenn er nach Karthago zurückkehrte, aber er hatte sein Wort verpfändet; er ging zurück, und überlieferte sich dem marterdrollsten Tode.

(Anmerkungen Tiebgeß.)

Doch, was empört ein Volk, dem Herrscherthron zu fluchen?
 Was reizt die Wut, daß sie das Heiligste nicht schont,
 Daß sie das graue Recht entthront?
 Die Freiheit, die wir draußen suchen, 115
 Und die in unserm Innern wohnt.
 O Gallien, du hast umsonst geschworen,
 Ein freies Volk zu sein! umsonst gestürzt den Thron!
 Die Freiheit, welche du zur Göttin dir erkoren,
 Aus nervenloser Brust war sie schon längst entflohn! 120

Vollendet waltet sie in jenem Urgebilde,
 Das vor der Ahnung schwebt; und unser Geist empfing
 Nur einen leisen Strahl aus ihrem Lichtgefilde,
 Der, wie ein Mond, hier auf in unserm Leben ging.
 Dort leuchtet sie aus ihrer höchsten Fülle, 125
 Wie auf ein weites Meer das Sonnenlicht, herab.
 Auf diesem Meer — es ist des Menschen Wille —
 Wogt Tod und Leben auf und ab.
 Sanft wallend nimmt es das, mit dem azurnen Schleier
 Umwebte, Bild des reinen Himmels auf; 130
 Dann aber steigen Ungeheuer
 Aus seinem tiefen Schoß herauf.
 Weit schattende Gestalten schreiten
 Aus diesem Meer hervor — es sind die Zeiten —
 Sie treten auf: hier Altes zu erneun, 135
 Dort neues Heil und Unheil auszustreun.
 Bald säuseln sie durch die Olivenblätter,
 Die aus des Friedens Kranz holdselig niederwehn;
 Bald rauschen sie dahin, wie dunkle Todesgötter:
 Und Völker müssen untergehn. 140

Ich schau' hinaus — und, ach! von öden Fluren
 Beegnet meinem Blick ein dunkler Geist,
 Ein Schatten, welcher Elend heißt,
 Ein Nachtgespenst, das auf die Spuren,
 Wo die Verheerung zog, mit Graun hinunter weist. 145
 Dort weist es hin, dort rauchen noch die Trümmer
 Des Waldes, den die Flamme fraß!
 Ich horche hin — und seufzendes Gewimmer
 Umflagt die Stellen jetzt, wo einst der Friede saß.

150 Der Frühling kehrt zurück zu seinem Traubenhügel.
 Kennt er die Stätte noch? Der Raum ist öd' und stumm!
 Da zog ein Rauchgewölk mit schwarzem Rabenflügel;
 Da riß die Wut den Herd der kleinen Laren um!
 Wo zwischen Lindengrün, wie unter Friedenspalmen,
 155 Ein Tempel Gottes sich erhob,
 Das ist kein Sabbath mehr, und keine Feierpsalmen
 Verkünden dort des Weltengeistes Lob!

Ach! welcher Gott verhing der Erde diese Strafen?
 Kein Gott! der Mensch — sein Wahn schuf diese Wüstenein.
 160 Den Menschen drängt der Mensch. Wer wird den armen Sklaven
 Der wilden Leidenschaft befreien?
 Weh! mich ergreifen alle Schauer
 Der Gegend, wo der Friede schwand!
 Laß los! O, laß mich los, du Bild der Trauer!
 165 Du, Hoffnung, reich' mir deine Engelhand,
 Und führe mich durch sanstre Gänge,
 Dahin, wo Liebe wohnt und Friedensklüfte wehn;
 Und laß kein anderes Gepränge,
 Als das Gefolg der Menschenhuld, mich sehn!

170 Und du, Gerechtigkeit, zerbrich die Scheidewände!
 Verbanne den verruchten Geist,
 Der wild und grausam die verschlungenen Hände
 Der Menschen auseinander reißt!
 Gib, daß der Hüttner diesseits seines Flusses
 175 Den Hüttner jenseit lieben darf;
 Und donnre mit dem Fluch des Blutvergusses
 Den Fürsten an, der kalt ein Friedenswort verwarf!

Schau hin! wie tief dein Blick in die Vergangenheiten
 Hinunter späht: aus jeder Wüste starrt
 180 Dich noch ein Denkmal an von schaudervollen Zeiten,
 Und Zukunft ist ein Kind der Gegenwart.
 Was immer war, wird immer sein hienieden:
 Warum empört uns noch die graue Helldenzunft?

153. Laren, Hausgötter, die auf dem Herde ihren Sitz hatten.

(Anm. Tiedges.)

Warum begeistert uns, wie Frühlingswiederkunft,
 Der süße Traum von einem ew'gen Frieden? — 185
 Das ist die Stimme der Vernunft,
 Die nimmer schweigt, die, trotz dem wilden Rufe
 Der Sinnesreize, frei uns werden hieß.
 Wir stehn hier auf der ersten Stufe,
 Wo seiner Vormundschaft uns der Instinkt entließ, 190
 Und unsern Lebensgang an die Vernunft verwies.

Wohl oft bespricht, im Druck und Drang des Lebens,
 Die Stimme der Vernunft vergebens
 Den, seiner unbewachten Hast
 Entrißnen, Sturm der Leidenschaft! 195
 Da stürzt dann der Mensch in frevelndes Beginnen!
 Wie unaufhaltsam stürzt er dem Verbrechen zu,
 Wenn Aufruhr ist in allen Sinnen,
 Wenn Sturm von außen, Sturm von innen
 Das Leben auffragt aus des Lebens Ruh'! — 200
 So wär' im warmen Blut ein Funken Lebensfeuer
 Mehr oder minder, jene Kraft,
 Die aus dem Menschen dort ein Ungeheuer,
 Und hier ein menschlich Wesen schafft? —
 O das sei fern! — Du hörst den Donner rollen: 205
 Sein Flammenzorn ist sich des Hornes nicht bewußt.
 Natur heißt sein Gesetz; nur in des Menschen Brust,
 Da herrscht ein Selbstgebot, ein Geist, ein eignes Wollen.
 „Wie?“ fragst du klagend, „ist das Los des Menschen Krieg?
 Daß nimmer Fried' um ihn, nicht in ihm Friede walte?“ — 210
 Der Kampf ist sein Geschäft, daß sich die Kraft entfalte;
 Beruf zu schwerem Kampf ist Ruf zu größerm Sieg.
 Sieh dort die heiligen Bekenner
 Des christlichen Paniers auf Felsenboden stehn!
 Kein Sturm der Wut kann sie darnieder wehn; 215
 Sie stehn auf sich, die hohen, freien Männer! —
 Was Menschen konnten, kann der Mensch der freien Kraft:
 Der Marter trotzen sie — wir nicht der Leidenschaft?

Der Sturm des Lebens, Freund, trägt Kronen auf den Schwingen,
 Und führet über unserm Haupt 220
 Hinweg den Siegerschmuck, so wir ihn nicht erringen.

Wer sich der Kraft im Dienst der Schwäche nicht beraubt,
 Und vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
 Nur der ist frei — frei, wenn er unerschüttert
 225 Verwirrt, was die Vernunft verwarft.
 Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.
 Das Unrecht dürfen, und nicht wollen;
 Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:
 Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
 230 Ob ihn auch keine Hand befränzt.

Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln,
 Vergöttert dazustehn vor seiner Welt;
 Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln.
 Dort siegt der Ruhm, hier siegt der Held.
 235 Der eitle Wahn küßt seine goldenen Ketten;
 Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.
 Der freie Geist wird seine Tugend retten,
 Und fiel ihm auch darob das Leben aus der Hand.
 Nur recht thun, und nichts anders wollen,
 240 Ist, Tugend, dein Gesetz, und heilig ist die Pflicht.
 Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen:
 Die Welt in uns berührt es nicht.

Die List kann einen Thron erringen;
 Es sei die Huldigung der halben Welt ihr Raub!
 245 Wie niedrig flattern ihre Schwingen
 Im Dienst der Sinnlichkeit um einen Hügel Staub!
 Oktavius entrann der Tyrannei des Feindes;
 Wird er der Tyrannei, die in ihm tobt, entgehn?
 Sie schreit ihm zu: „Verkauf das Leben deines Freundes,
 250 Um auf dem Nacken Roms zu stehn!“ —
 Er sträubt sich noch; er kämpft noch, ihn zu retten;
 Jedoch die Herrschaft hält ihn fest an ihren Ketten:
 Und Tullius muß untergehn!
 Ist denn August so arm, daß er, zu seinem Glücke,
 255 Die sieben Hügel braucht? — Er opfert fremder Wut

247. Als Cäsar ermordet war, teilten drei Usurpatoren, Oktavius, Lepidus und Antonius, unter sich den zerrütteten römischen Staat. Sie opferten, um sich auszugleichen, einer dem andern die liebsten Freunde auf. Oktavius gab, nach langem Sträuben, seinen Freund Cicero der Raube des Antonius hin. (Anm. Niedges.)

Sein heiligstes Gefühl; mit weggewandtem Blicke
 Vergießt der feile Sklav der edlen Römer Blut.
 Noch elendvoller ließ dort Philipp, aus den Hallen
 Der Macht, sein Herrscherwort von Thal zu Thal,
 Von Fels zu Felsen hin, durch Meer und Länder schallen. 260
 Gebietend leuchtete, mit hellem Doppelstrahl,
 Ein zwiefach Diadem an seinem Haupte! —
 Sein Auge nie in Ruh! sein Antlitz kalt und bleich!
 Er, der sein Volk erdrückt, und fremde Freiheit raubte,
 Er raubte Völker arm, und raubte sich nicht reich, 265
 Es liegt, wie Mitternacht, Mord liegt auf seiner Seele,
 In der, wie ein Gespenst in einer schwarzen Höhle,
 Der Geist der Sünde schleicht; der Finstre horcht und lauscht
 Auf jeden Schmeichelton, der seine Qual berauscht. —
 Mag er mit Majestät und Schrecken sich umpflanzen: 270
 Er ist ein Sklav der Furcht, wie hoch er sich auch stellt.
 Er baute selbst, aus starren Lanzen,
 Den Kerker auf, der ihn gefangen hält.
 Da schleudern Furcht und Wut, aus einer engen Ritze
 Der Eisenmauer, scheu, verderbenvolle Blitze 275
 Hinaus in die, von ihm getrennte, Welt.
 Ob auch das Glück an ihn sein Füllhorn ganz vergeude:
 Die Wonn' entflieht aus seiner öden Brust.
 So elend ist die Macht! Doch er gebietet Freude —
 Erwärmte sein Gemüt der Taumel fremder Lust? — 280
 Betäub', entzückt' ihn dann der Siegespomp! — Ein dumpfes,
 Verwünschendes Geheul durchschreit, empört,
 Die rasende Vergöttrung des Triumphes,
 Die er — damit er sich nicht höre — gierig hört.
 Erschrocken ist er, mit sich selbst zu sprechen; 285
 Das Unheil stößt ihn fort; kein Ausweg ist mehr sein;

258. Der zweite Philipp von Spanien, dieser düstre Tyrann, war der Leibeigne dreier Tyrannen: der Herrschgier, des niedrigsten Hochmuths, und der kleinlichsten Eitelkeit, zu denen sich noch die blutigste Rachsucht gesellte. Seine arglistvolle Regierung war ein fortgesetztes Lügenssystem. Seinen nächstlichen Greuelthaten, die nicht zu verbergen waren, legte er: schwülstige Worte und moralische Sprüche in den Mund. Humanität auf den Lippen, Unmenschlichkeit im Herzen, forderte er Glauben, mit dem Schwert in der Hand. Die Politik trieb er so weit, daß er die ungeheuersten Lügen mit einem religiösen Ernste auftreten und mit öffentlichen Dankgebeten ankündigen ließ. Neben dieser frechen Gottesverhöhnung gleichzeitig, wohnte in ihm der furchtbarste Aberglaube, der seinem Blicke eine gewisse Unsterblichkeit gab, und seine ganze Haltung gleichsam in Bruchstücke zerlegte, die sein innerstes Leben verrieten. (Anm. Tiedges.)

Ihn faßte, mit der Hölle Pein,
Ihn faßte das Gericht, zu ewigem Verbrechen
So rettungslos verdammt zu sein.

290 Ha! welcher Fluch verschwor ihn dem Verhängnis?
Nach Freiheit atmet er. Er flieht — wohin er tritt:
Das kalte, eiserne Gefängnis
Der Lanzenwache nimmt er mit.
So fürchterlich allein, trotz seinem Dienerschwarze!
295 O, keine Brust, an der sein starres Herz erwarme! —
Auf! lüge dann, du stolze Leidenschaft,
Ihm Hoheit vor und Macht — die hunderttausend Arme
Von Sklaven nennt er schon vermessen seine Kraft. —

Treu, wie die Tugend, hält der Frevel sein Versprechen;
300 Was Leidenschaft gesät, gedeiht nur im Verbrechen;
Und aus Verbrechen reißt die innre Sklaverei.
Wenn er kein Weiser ist, so ist kein König frei.
Die innre Hoheit lebt von ihrer eignen Fülle;
Sie selbst, und nur sie selbst, ist ihr Gewinn.
305 Die Weisheit ist, wie still sich auch ihr Gang verhülle,
Reich von Geburt; die List ist eine Bettlerin!

Laß immerhin die Grübler streiten!
Wer recht thut, der ist frei, un, zwischen Schmerz und Lust,
Zur Freiheit kämpfend fortzuschreiten.
310 Dies zeugt das Hochgefühl in jeder Menschenbrust;
Und dieses nur bedarf der Pflege,
Nicht jener Trieb, der sucht, was die Natur verheißt.
Recht hat der Sinnentrieb, recht thun geziemt dem Geist:
Der Halbgott steht am Scheidewege.

315 Nimm weg die freie Kraft — und wag's, den Friedensbruch,
Der ewig uns mit uns entzweiet, zu entwirren!
Dann ist der Mensch ein Widerspruch,
Ein Tier ist er, und doch verdammt zu irren!
Dann sprich, was will das gaukelnde Phantom
320 Der Tugend dort, mit seiner Schattenwürde? —
Und warum folgen wir nicht ruhiger dem Strom
Der Dinge, der uns trägt, wie eine leichte Bürde?

Das Tier weiß, was es will; der Herr des Tieres nur
 Betritt mit schwankem Fuß die Pfade, die er wandelt.
 Warum? — Es ist der Mensch, der in dem Menschen handelt; 325
 Im Tiere waltet die Natur.
 Das Tier lebt immer jetzt, der Mensch lebt immer künftig.
 Das Tier ist halb vernünftig durch Instinkt;
 Indes der Mensch, halb unvernünftig,
 Herab von seiner Würde sinkt. 330

Die Weltnatur ist nie mit sich im Widerstreite;
 Doch warum ist der Mensch von heute
 Nicht mehr der Mensch, der er noch gestern war? —
 Die Freiheit leuchtet dunkelklar
 In seinem Willen auf; er will, und will doch nimmer. 335
 Das kaum gewählte Hier verwirft er, wählt das Dort;
 Der Wahrheit folgt sein Geist, sein Herz dem eiteln Schimmer;
 Ihn drängt der Schmerz, ihn lockt die Wonne fort.
 Verdräng' ihn auch der Schmerz, verlock' ihn auch die Wonne:
 Nie gänzlich wird in ihm die freie Kraft verdrängt; 340
 Nein! dieser Mond, der tief im innern Leben hängt,
 Verfinstern mag er sich: ihn findet seine Sonne.

So ward dem Menschen dann ein freier Lebensjinn;
 Was um ihn ist, es ward dem Dasein hingegeben;
 Nur an den Menschen gab das Dasein sich dahin. 345
 Es ist der Freiheit fürchterliches Streben,
 Das im Gefühl gedrückter Ruh erwacht,
 Und plötzlich aufspringt, und das Leben,
 Wie Bandendruck, hinschleudert in die Nacht.

Den edeln Jüngling Bion drängte 350
 Sein Wütrich hin zu einer Missethat.
 Und als sie schwarz vor seine Seele trat,
 Das Dasein sich um ihn verengte,
 Kein Retter seine Hand ihm bot:
 Da blizt' es auf in ihm, ein Leben wegzuverfen, 355
 Das eine Schandthat zu besflecken droht.
 Es saust ein Sturm durch alle seine Nerven;
 Das Leben kämpft; er wählt, verwirft, und wählt den Tod.

- Doch will er nicht zu rasch hinaus ins Dunkel greifen;
 360 Nicht Stürme sollen ihn darnieder wehn;
 Drei Tage soll die That in ihrer Kapsel reifen;
 Entschlossen will er untergehn.
 Die dritte Nacht erscheint, schwarz wie die dunkle Pforte,
 Der sich der Jüngling kämpfend naht.
 365 Sein Tagebuch verriet die letzten Worte,
 Womit er seinen finstern Weg betrat.
 Es rieseln schauernde Gefühle
 Kalt durch sein Herz. Er blickt in die Natur.
 „Noch einmal“ — ruft er aus — „hebt aus dem Flutgewühle
 370 Des Lebens sich mein Haupt, und weg ist meine Spur!
 Zum letztenmale dann, ihr schönen Himmelsloben,
 Zum letztenmale schaut zu euch hinaus mein Blick!
 Der Weltengeist, der liebend euch dort oben
 An seinem Herzen trägt, stößt mich auch nicht zurück.
 375 Nichts konnte von der Schmach mich retten,
 Nichts, als die Flucht ins sichere Grab.
 Noch schuldlos, werf' ich meine Ketten,
 Natur, auf deinen Schoß hinab.
 Bedecke, Laub der wilden Fessel,
 380 Ein dunkles Leben, voller Schmach!
 Bedecke still die That, die eine harte Fessel —
 Verzeih, o Gott! — zu früh zerbrach!
 Ich zaudre noch? Schon ist die Mitternacht vorüber;
 Und immer zaudr' ich noch? — Der Tod — ein finstres Wort!
 385 Ach! siele noch einmal vom stillen Osten dort
 In meine Seel' ein Morgenblick herüber!
 Vielleicht — vielleicht — — Sei stark, mein Geist! wir müssen
 fort!“ — —

- Den Kampf der Freiheit ehrt, müßt ihr die That auch tadeln!
 Sagt, ob ihr ihn verdammen dürft,
 390 Ihn, der im Drang, sein Leben zu entadeln,
 Es rettend in den Arm des Todes wirft!

- Das Dasein fiel uns zu; die Freiheit wird errungen,
 Von der die Tugend lebt. Die Geistesfreiheit siegt,
 Besiegt den Lebenstrieb, wenn Nehra, ganz durchdrungen
 395 Von ihrer Mutterpflicht, zu Malis Rettung fliegt.

Du bebst, du schauerst noch vor jener Uferstelle,
 Wo kühn hinab die sanfte Hebra sprang,
 Und mit dem Tod und der empörten Welle
 Um ihre Mali kämpft', und zitternd sie errang.
 Die Geistesfreiheit siegt: ein Brutus hört die Töne 400
 Der flehenden Natur, doch er erhört sie nicht.
 Er fühlt die süßre Pflicht, und folgt der höhern Pflicht,
 Wenn er, mit nassem Blick, am Blutaltar die Söhne
 Den fordernden Gesetzen opfern läßt. —
 Die Geistesfreiheit hebt den Schwung der großen Seele; 405
 Sie feiert in der Nacht der dunkeln Kerkerhöhle
 Des Sokrates ein lichtiges Götterfest.

Es ist nichts Heiligers und Schöners,
 Als ihr Triumph im Kerker des Atheners.
 Wie sanft verwarf der Weise Kritons Rat, 410
 Der mit dem Wink zur Flucht in seinen Kerker trat!
 „Das Leben, Kriton, wird zu teuer
 Dem Unrecht abgekauft. Der Tod ist ein Befreier;
 Und Ketten trägt die Frevelthat.“ —
 So spricht der Mann der Kraft, der sich den Göttern naht. 415
 Wie laut und wütend auch die Schlangen draußen zischen:
 Um ihn ist alles still, um ihn ist Licht und Ruh'.
 Sein Geist ist frei; den friedlichen Gebüschen
 Elysiums fliegt seine Seele zu.

Die Freiheit der Vernunft ist unser wahres Leben. 420
 Zur Führerin ist sie, und zu Begleitern sind,
 Durch dies verschlungne Labyrinth,
 Uns freundliche Gefühle mitgegeben.
 Wenn Hoheit unsern Busen hebt:
 Dann strömen sie die Blut auf unsre Wangen; 425
 Oft aber fallen sie gefangen
 In Netze, die der Reiz der Sinne webt.
 Sie dürfen die Vernunft nicht niederschwärmen,
 Sie dürfen nur den Keim der Edelthat

100. Die beiden Söhne des Brutus hatten sich in eine Verschwörung gegen den Staat eingelassen. Brutus, Rom's Consul, ließ beide vor seinen Augen hinrichten, und verschloß sich, als die Gesetze befriedigt waren, mit dem tief verwundeten Vatergefühl, in die Einsamkeit, um über sein hartes Schicksal zu trauern. (Anm. Tiedges.)

430 Empor zur vollen Reife wärmen;
 Und lieblich blüht um sie die heitre Lebensfaat.
 Wo ihre Wärme fehlt, da ist die Gegend öder;
 Die Distel wuchert nicht hervor;
 Doch auch kein Fruchtbaum reift, und die erhabne Ceder
 435 Hebt nie darin ihr Kronenhaupt empor.

Gefühle tanzen gern, im holden Zauberichimmer
 Der Phantasie, mit unserm Herzen hin;
 Allein die ernstere Vernunft sei immer
 Die richtende Gebieterin,
 440 Ihr freies Nachtgebot der Leitstern, der uns führet!
 Die ganze Menschlichkeit in uns vereine sie
 Zu einem Lautenspiel der Lebensmelodie:
 Dies ist das Königtum, das der Vernunft gebühret.

Zu Menichen walt und wogt die Flut der Leidenschaft,
 445 Zu sanft umgrüntes Ufer hingebettet.
 Auf einer Insel thront, mit Herrichermühd' und Kraft
 Die frei gebietende Vernunft, hinaufgerettet,
 Zu überichauen dort die Flut und ihren Lauf.
 Da herriche sie herab von ihrer Inselhöhe!
 450 Da herriche nie die wilde Flut hinauf!
 Denn wehe der Vernunft, und ihrer Freiheit wehe,
 Wenn jener Wogendrang, empört und ungehemmt,
 Das Ufer niederbraust, und die geweihte Höhe
 Der unbewachten Insel überichwemmt!
 455 Doch das Vernunftgesetz tritt bald mit hellen Spuren,
 Wie eine Säulenschrift, hervor.
 Die unter Trümmern sich verlor.
 Den Aufruhr drängender Naturen
 Hat über sie hinweg die wilde Zeit gespült.
 460 Verichüttet konnte sie die Schrift, doch nicht verdrängen.
 O, die Erhabenheit begeistert zu Gefängen!
 Wie tief hat sie das Volk der Lieder einst gefühlt!
 Vom Traum der Sinnlichkeit geschieden,
 Und innig doch mit ihm vermählt,
 465 Umstürmt mit ihrem Kampf, umschwebt mit ihrem Frieden

Die hohe Göttlichkeit den mächtigen Meiden,
Dem sie die Brust zum Hyderkampfe stählt.

Mit dem Hochgefühl des Sehns, 470
Das zu Götterthaten weiht,
Fliehet der hehre Sohn Alkmenens
In den Schoß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still. 475

Dunkler jetzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wällt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten? 480
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet, 485
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Tau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.

166. Herkules, den die alte Dichtung als das Ideal der Selbsterleugnung und der freien Thätigkeit aufstellt, hatte neben der Kraft, die ihn besetzte, manche Schwäche. Die Göttlichkeit, die sein Wesen überstrahlte, war mit tiefen Schatten vermischt. Besonders fand er in seinen Vermählungen seinen Tod, der der Übergang zu seiner Vergötterung wurde. Als er auf seinen Flügen nach Cuböa kam, erblickte er Iole, eine Tochter des Königs Eurytus. Von ihren Reizen gefesselt, verlangte er sie zur Gemahlin, ohngeachtet er mit Dejanira vermählt war. Eurytus schlug dem Herkules sein Verlangen ab, wofür dieser sich durch den Mord an dem Sohne des Eurytus rächte. Diese graue That besetzte seinen Ruhm, und er mußte sie durch tiefe Erniedrigungen büßen. Nachdem die Zeit dieser Wüthungen überstanden war, ging Herkules gleichwohl zu dem Eurytus zurück, eroberte die Königsstadt, erschlug den Eurytus, nahm Iole gefangen, und sandte sie zu seiner Gemahlin Dejanira. Diese fürchtete in der Iole eine Nebenbuhlerin, und glaubte, daß sie eilen müsse, von einem Mittel Gebrauch zu machen, welches ihr die Zuneigung des Herkules erhalten sollte: es war das vergiftete Blut des, vom Herkules getödteten, Nessus. Sie besetzte damit ein Unterkleid, welches sie dem Herkules mit der Bitte zuschickte, es an einem feierlichen Opfertage zu tragen. Herkules legte das Kleid an, als er den Göttern opferte, Sogleich empfand er die Wirkung des Giftes, und zuckende Qualen fuhren durch seine Glieder. Durch seinen Sohn, den Hylus, ließ Herkules sich auf den Berg Ota bringen, um durch einen freiwilligen Tod seine Leiden in den Flammen zu enden. Schon umgab ihn die lobende Glut; und nun heiterte sein ganzes Wesen sich auf. Er hatte für seine Vergehungen gebüßt; das Sterbliche fiel ab von ihm, und sein innigstes Selbst stieg geläutert zu den Göttern empor. — 187. Tellus, die Erde.

(Anmerkungen Tiedges.)

490 „Siehe!“ sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weiß' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!“ —

495 Zauber sprühen aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerdust
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

500 Ruhig naht sie, wie der Friede:
Aber wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Meide
Von der Tugend angeschreckt. —
505 „Keine Freuden goldner Tage,
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Kette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.

510 Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weicht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlicher Unsterblichkeit.“ —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
515 In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
520 Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterliche Hyder,
Als in Lernas Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
 Weh! der freie Sieger fällt
 525 Überwunden in die Garne,
 Die der Reiz der Lust ihm stellt.
 Friede noch; allein Jole
 Tritt ihm in den Heldenlauf,
 530 Und er opfert dem Idole
 Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
 Stürzt herein das Mißgeschick
 Grause That und Schmach und Neue
 535 Hängen an Jolens Blick.
 Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
 Mit Verrat und Meuchelmord,
 Aus des grauen Vaters Armen,
 Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Cumenide
 540 Des Gewissens ihm ans Herz;
 Und der süße Lebensfriede
 Wandelt sich in wilden Schmerz.
 Schrecklich rafft er ihn zusammen,
 545 Seines Geistes letzten Schwung;
 Auf dem Sta in den Flammen
 Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
 Was der Erdensohn verlor;
 Die Verschattung sinkt darnieder,
 550 Die Verklärung strahlt empor.
 Schon der letzte Seufzer dringet
 Aus der Sterblichkeit herauf,
 Und die freie Seele schwinget
 555 Sich ins Reich der Tugend auf.

So furchtbar dämmert durch die Hülle
 Der Sterblichkeit die Götterspur,
 Das Licht der tiefen Seelenfülle,
 Der Glanz der höheren Natur.

560 Dem Blicke, welcher sich an dem erhabnen Schimmer
 Der Geistesfreiheit selig schaut,
 O! wie erscheint ihm hier das Bild der bunten Trümmer,
 Womit das Glück ein Glück zusammenbaut!
 Der Thronkoloß stürzt ein zur grauen Schäferhürde,
 565 Zum Knabenbau von heut, der morgen schon zerfällt!
 Ja, blick' in die Natur, in ihre große Welt,
 Und fühle dich in deiner Geisteswürde
 Hoch über sie hinausgestellt!

Der Tag verchied, er ging verstummend unter;
 570 Groß ist die stille Welt, die hinter ihm erwacht.
 Nun tritt hinaus in diese dunkle Pracht!
 Wie feierlich ist sie! wie heilig! Schau hinunter
 In diese tiefe Herrlichkeit der Nacht,
 Durch welche Sonnen hin, wie Strahlengötter, wandern!
 575 Schau, wie das funkelnde Gewölbe dich umfängt!
 Und wie von einem Pol zum andern
 Die goldne Weltenkette hängt!
 Die Glanzgestalten ziehn still feierend auf und nieder.
 Mißt hier der Raum den Raum? zählt Stunden hier die Zeit?
 580 O, staun' empor! Die Weltunendlichkeit
 Streckt tief ins Ewige hinaus die Kneienlieder!
 Siehst du den Menschen noch vor dieser Flut des Lichts?
 Dies Anschau drückt, wie eine Bürde,
 Den Menschen nieder in ein Nichts.
 585 Was hebt — was rettet ihn? — Die hohe Geisteswürde,
 Die stark umfaßt, was sie erfor,
 Hebt über Welten ihn empor.
 Sie sind die Kette der Naturgewalten,
 Und ihr Beruf ist: zu entfalten
 590 Das weite Labyrinth der reichen Ätherflur,
 Durch welche freie Geister wandeln.
 Der Mensch ist selbst sein Gott, und sein Beruf ist: Handeln.

Das Leben der Vernunft, der Freiheit helle Spur,
 Berechtigt ihn, sein Haupt so hoch emporzuheben.
 595 Verwandlung ward der Weltnatur,
 Erhebung der Vernunft gegeben.

Wenn tief, und tiefer schon des Lebens Sonne steht:
 Dann rettet die Vernunft aus den zerstörten Lauben,
 An denen schon die Zeit den letzten Kranz verweht,
 Sie rettet sich hinauf zu ihrem Glauben, 600
 Der, wie ein junger Held, durch die Verwüstung geht,
 Und zu der Tugend spricht: „Dein Kranz wird nicht verwehen;
 Du bleibst, ob hinter dir dein Schatten auch verschwand.
 Die Tugend kann nicht untergehen,
 Die wert des Himmels ist, und keinen Himmel fand.“ — 605

Tritt hin zur feierlich-geheimnisvollen Pforte,
 Von Hehras Hingang leuchtend noch erhellt!
 Da tönen noch die seelenvollen Worte:
 „Zum Wiedersehn sei mir gegrüßt, du Geisterwelt!“ —
 Dies war der letzte Ton von einem schönen Liede, 610
 Das in der zarten Frühlingsblüt' entschlief.
 Es war, als ob ein Engeltag verschiede,
 Der sanft in seine Ruh' die Abendstille rief. —

Es werde hell um die geliebten Trümmer,
 Und träumend sinke die Erinnerung, 615
 Wie eine weiße Nacht voll Mondenshimmer,
 Auf jede Stelle deiner Huldigung!
 Laß die Vergangenheit — und ob dein Herz auch breche —
 Mit allem, was sie war, o laß sie auferstehn,
 Daß jeder Nachhall auch zu deinem Herzen spreche: 620
 „Die Tugend kann nicht untergehn!“ —
 Und führe mich durch all' die reichen Blütengänge
 Des schönen Lebens hin, das selig dich umsing!
 Es töne, wie ein Laut verhallender Gefänge,
 Wo eine schöne That in ihrem Kranze ging! 625

Die Ruhe schwebe dort, wo Hehra zu dem Harne
 Den Frieden in die Hütte trug!
 Und heilig sei der Raum, wo sie die offenen Arme
 Der Rettung um das tief verirrte Mädchen schlug;
 Der Hügel sei geweiht, wo, sanft von Lichtgewölken 630
 Umleuchtet, Hehra ging! geweiht das Ufergras,
 Wo sie, umblüht von jungen Angernellen
 Und holden Engellindern, saß!

635 Und wo sie betete, da winden Epheuranfen,
 Zur Tempelwölbung, sich am Lindenstamm hinauf!
 Da schreck' ein tiefes Graun erschütternde Gedanken
 An Gott und Ewigkeit im frechen Sünder auf!
 Dir aber säusle von der Lindenkühle
 Der Friede zu, der sich in Mēhras Seel' ergoß,
 640 Wenn die Begeisterung erhabner Gottgeföhle,
 Wie Harfenlaut, von ihren Lippen floß!

Ihr ganzes Leben war die sanfte Kolscharfe,
 Worin ein zartes Himmelsecho schlief;
 Ein Lautenspiel, aus welchem selbst das scharfe,
 645 Verwüstende Gestürm noch Harmonien rief.
 Und ihr Verstummen — welsch ein ruhiges Verschweben!
 O, sanft ent schlief ihr Tag; er hatte schön gewacht!
 Ein Genius — es war ihr Leben —
 Trat leuchtend hin in ihre Nacht.
 650 Du sahst es, wie vor ihm die Pforte
 Des Todes schimmerte. Er nahte, wie die Ruh,
 Und lächelte, und sprach geweihte Worte,
 Sprach einen Engel seinem Himmel zu.

Gefeiert sei, vor allen Tempelstellen,
 655 Der Hügel, wo sie ruht, in seiner Rosenluft!
 Ein Himmelsahnen weht in jenem Lindenduft.
 O sieh! der Rasen bebt, als schlüg' er Blumenwellen
 Empor an die geweihte Gruft.
 Und jener Abend, den die Sommerblüte schmückte,
 660 Der, wie ein schlafender, bekränzter Tag,
 Auf dessen Antlitz noch ein blaßes Lächeln zückte,
 Sanft der Natur im Arme lag,
 Der Sternenabend — ernst, wie das besecelte Schweigen,
 Und herrlich, wie vor Gott verklärte Geister stehn,
 665 Blickt er die Schatten an, die aus den Trauerzweigen
 Auf Mēhras Hügel niederwehn.
 Vor ihm, vor diesem ernstestn Zeugen
 Befrage dich: Was willst du wiedersehn?
 Die Schatten ihrer Seelengüte?
 670 Den Blick, voll Huld und Licht? das Wangenrot, das zart
 Aus einem innern Lenz herüber blühte,

Aus dem Gefühl, das von der Ahnung glühte,
 Vor welcher sich der Geist der Zukunft offenbart? —
 O, alles dies sind Erdengaben!
 Ein feiner, innerer Sinn, der hier begraben 675
 In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferstehn.
 Wird jede Geistesblüt' entschleiern,
 Und wird das große Wiedersehn
 Der Tugend und der Liebe feiern.
 Die Wolken, welche hier noch zwischen Seelen stehn, 680
 Die schattenden Gestalten, werden schwinden.
 Ein leichter Hauch verhüllt dann nur den Strahlenfern;
 Anleuchten wird der Stern den Stern;
 Die Tugend wird die Tugend wieder finden.
 Dann wird sich, wie das Hare Bild 685
 Der Sonn' auf mildern Lu'n und sanftern Hügeln,
 Im zarten Schleier, der es hüllt,
 Das innre Leben reiner spiegeln.

Jenes Rosenlächeln nicht,
 Nicht der Kranz von blonden Haaren, 690
 Nicht, was die Gestalt umblühte;
 Nein, die zarte Seelengüte
 Wird den Himmel offenbaren,
 Der zu deiner Seele spricht.

Hehras Lebensmelodie, 695
 Im ätherischen Erwachen,
 Wird empor in Hymnen schweben.
 Wohl wird jedes Engelleben
 Himmlischer den Himmel machen;
 Dich begeistern wird nur sie. 700

Wie ein weicher Flötenlaut,
 Wird sich eine That dir nennen,
 Welche Lieb' und Stille schufen:
 „Das ist Hebra!“ wirst du rufen;
 O, dann wirst du sie erkennen 705
 An dem Himmel, den sie baut.

Ja, Freund, wir werden sein, wir werden noch des Schönen
 Und Guten inniger und seliger uns freun;

710 Und lyrischer wird unser Leben tönen,
 Mit schönen Seelen im Verein.
 Dann wird dem edeln, frommen Späher
 Der heilige Verhüllte näher
 Und lichter, stiller wird's um seine Tugend sein.
 Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
 715 Hin durch das neue Reich der Zeit;
 Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
 Der heiligen Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
 Und Licht ins Dasein strahlst, und über Zweifel siehst!
 720 Wie hoch kannst du den Menschen heben,
 Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
 Des Lebens ihren Purpur dar.
 Du weihest, am Naturaltar,
 725 Es ein zu seinem Göttertume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauicht:
 Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle!
 Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
 Zur Ruhe deiner Geisterstille!

730 Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
 Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer;
 Du trittst hervor in deinem leisen Schimmer,
 Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet,
 735 Mich zur Vergötterung hinauf.
 Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
 Ein Gott beginnt seinen Lauf!

Kleinere Dichtungen.

1. Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, löst ihn ab.
Er zieht, von Melodien 5
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasien
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste 10
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfassen —
O diese Wonne bricht 15
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos, im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach. 20
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude, 25
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Heide
Mit Lerchenjubel schwebt!

30 Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die feliges Frohlocken
35 In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
40 Sei festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Kluschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
45 Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzchen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst!

2. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Runersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
5 Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
10 Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Atmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.

2. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Runersdorf In „Elegien und vermischte Gedichte“. 1. Bd. Über die Veranlassung zu diesem Gedichte vgl. Tiebges Selbstbiographie in „Tiebges Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von R. Falkenstein.“ 1. Bd. S. 262 f.

Hier an dieses Hügel's dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Eise
Jene Schädelstätten überschau'n. 15

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagenen um den Blutaltar. 20
Ruhig liegt, wie an der Brust des Fremdes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen, 25
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwidert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält. 30
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdet,
Weißt den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände, 35
Oh' die Gruft euch aneinander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildnis ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch. 40
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Aesch' entstiegen, 45
Ragt der alte Kirchenturm empor,
Hält in feinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.

50 Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
 Aber ruhig, wie der große Sinn
 Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
 Der umringenden Verwüstung hin.
 Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
 55 Und von Mondesanblick halb erhellt,
 Über diesen Hügel, und beschauet,
 Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
 Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
 Ist ein großer Seufzer, der das Nöcheln
 60 Der Gefallnen durch die Wildnis trägt.
 Diese Greijin, diese düstre Fichte
 Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
 Weist dahin, wo blutig die Geschichte
 Böser Zeiten ihr vorüber ging.
 65 Als hier wild die Waffendonner stürmten,
 War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
 Und, wie Hände der Natur, beschirmten
 Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
 70 Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
 Aber doch — das härteste von allen
 War dein Los, es war ein Königslos.
 Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
 Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
 75 Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
 Diesen Weg, der über Leichen ging?
 Menschen fielen, gleich gemähten Ähren,
 Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
 Da, da war es, als dein Herz in Zähren
 80 Auf den blutbesprizten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
 Spiegelten zurück das Todes Schwert;

51. Stiftung, Deutung (Werke 1841).

Lyriker und Epiker 2.

Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
 Dieser Hügel war ein Opferherd;
 Hier im Bach hat Menschenblut geflossen; 85
 Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
 Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
 Nach der Heimatgegend hingeblickt.
 Da, wo die Eifad' im düstern Thale
 Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt, 90
 Da, da hat vielleicht zum letztenmale
 Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
 Und der stille Wanderer, welcher traurig
 Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
 Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig 95
 Ihn den Atemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
 Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
 Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
 Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach? 100
 Ist es Wandel einer düstern Trauer,
 Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
 Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
 Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
 Wandelst du dort, arme Mädchenseele, 105
 Der die Wut den holden Freund entriß?
 Schattest du dort um die Totenhöhle
 Durch das Nachtgrau'n deiner Finsternis? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
 Wie ein weißer, schleierheller Geist? 110
 Jeder rohe Laut der Wildnis schweige!
 Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
 Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
 Sank der Frühlingsfänger in den Staub;
 Diese Stelle will ich heilig feiern; 115
 Ach! und kann sie nur bestreu'n mit Laub.
 Rinnen laß hier eine Silberquelle;
 Winde deinen sanftern Blumentag,
 Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
 Wo dein edler Sänger blutend lag. 120

Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
 Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
 Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
 Grün' ein zartes Myrtenreis empor;
 125 Und im dunkelgrünen Eichenlaube
 Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
 Klagend eine silberweiße Taube
 Noch dem Säng'er Lalages ihr Lied.
 Aber in dem Myrtendunkel säume
 130 Die Begeisterung einer Nachtigall,
 Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
 Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
 Leise schweb' sie durchs Laub des Strauches,
 Das der Boden dieser Stelle trieb,
 135 Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
 Der uns aus des Dichters Leben blieb;
 Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
 Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
 Feiernd trete sie in seine Schauer,
 140 Wie ein heiliger Erinnerungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
 Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
 Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
 Dort noch aus Olyssium zurück.
 145 Viel der edeln Männer sind gefallen;
 Aber, kleist, dein Name tritt hervor,
 Tritt hervor, und hebt, geweiht vor allen,
 Aus der Flut der Zeiten sich empor.
 Hier fand mancher Jüngling, welcher mutig
 150 Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
 Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
 Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
 Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
 155 Wenn der wilde Tod aus den Geweben
 Ihres Daseins so die Fäden reißt?

Welche Faden sind hier abgerissen!
 Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
 Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
 Steht der hohe Genius der Welt! 160

Stürme fahren aus dem Schoß der Stille,
 Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
 Zählt am Uferand der Lebensfülle
 Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
 Schwankend irren wir im finstern Sturme; 165
 Wechselfod beherrscht die Finsternis;
 Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurm,
 Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
 An den frischen Ästen um den Stamm: 170
 Regt darin sich noch ein Nest des Traumes,
 Der einmal in Nervensäften schwamm?
 Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
 Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
 Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken 175
 Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
 Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
 Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz
 Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
 Starrete zu dir hinauf der Schmerz. 180

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
 Hier, bei dem verwitternden Gebein
 Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
 Deiner Welt ein Friedensgott zu sein.
 Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet! 185
 Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
 Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
 In die Stille niederlegen wird!

190 Lass' im Traum das Leben dich unwimmern,
Das hier unterging in starres Grau'n!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einem Lorbeerkranz verächtlich, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
195 Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Nasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entfürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
200 Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Es verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon teilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

205 Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharinas Lorbeerthaten zögen
210 Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bess're retten ihre Gruft, und legen
Santre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
215 Tönt eine feierliche Stimme,
Die dem Wanderer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen sünden,
220 Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt.“

202. C 3, Cr (Werke 1841). — 215—220. Werke 1841, Bd. 2:

Sterne werden aus dem Nebel geh'n;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit steh'n.“

3. Entfagung.

1790.

Meine Früchte sind gebrochen,
 Meine Rosen sind gepflückt,
 Und das letzte, frohe Pochen
 Dieses Herzens ist erstickt;
 Dieses Herzens, das so innig 5
 Seine Lieb' um alles schlang,
 Seinen Haß so gern versang,
 Nur vielleicht zu eigensinnig
 Gegen Sturm und Fluten rang.

Was, o Herz, hast du errungen? 10
 Wo ist dein gelobtes Land?
 Deine schönsten Huldigungen
 Nahm die Hoffnung an — und schwand.
 Nun ist dieser Mut geschieden,
 Der so stolz die Flügel schlug, 15
 Und auf seinem Adlerflug
 Meine Seel' und ihren Frieden
 Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
 Die du dem Geräusch entweichst, 20
 Und zur dunkeln Thränenweide
 Gern mit deiner Wehmut schleichst.
 Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
 Wie ein Geist aus toter Welt,
 Der sich still zu mir gesellt, 25
 Und im Dunkellicht die Trümmer
 Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend.
 Weinend reißt sich aus dem Schoß —
 Eines Lebens, das so blühend 30
 Sie umfing, die Seele los.

35 Unter frommen Nachtigallen
 Ist mein schönster Traum verhallt;
 Wachend seh' ich jetzt: der Wald
 Wird, wenn seine Blätter fallen,
 Heller wird er, aber kalt.

40 Über Gegendruck und Mängel
 Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
 Alle Menschen waren Engel,
 Alle lud ich in mein Herz.
 Alles, alles fühlt' ich leiser,
 Was das Leben niederdrückt,
 Leicht befriedigt, leicht entzückt:
 45 Jetzt bin ich ein wenig weiser
 Und viel weniger beglückt.

50 Junge, heitre Wünsche traten
 Hin vor meine Phantasie,
 Die für alles, was sie baten,
 Ihnen Zuversicht verlieh;
 Furchtlos, irgendwo zu stranden,
 Schifften sie den Strom der Zeit,
 Unter scherzendem Geleit,
 Rasch und fröhlich hin, und fanden
 Nicht das Land der Seligkeit.

55 Doch war schön die Zeit der Blüte,
 Schön die Thyrschwingerin;
 Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
 Froh, wie lauter Lebensfinn,
 60 Warf sie freundlich auf den Reigen
 Meiner Stunden ihren Kranz;
 Angethan mit ihrem Glanz,
 Hielten unter Rosenzweigen
 Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

65 Glaub' und Hoffnung, immer leiser
 Schlichen sie von mir sich fort;
 Meine schönsten Lebensreifer
 Sind von mir hinweg gedort.

Und die Welt? — ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit. 70
Komm', mein Herz, o komm' und flüchte
In den Schoß der Einsamkeit.

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen, 75
Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen, 80
Tröstender Entfagung zu.

Kein verzagendes Gewinzel
Zög're deinen raschen Lauf;
Eine stille Friedensinsel 85
Nimmt dich endlich schirmend auf.
Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht. 90

4. An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen, 5
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

- Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
 In's Labyrinth der Abendwelt hinaus;
 10 Der Tag erscheint, und löcht ihm seine Sterne,
 Die Wahrheit löcht ihm seine Bilder aus.
 Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
 Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
 Zerflattert ist ihr kleines Blütenhaus!
- 15 Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen;
 Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
 Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
 Vor uns die Welt, ein offnes Lutzgemach;
 Doch Abend wird's, und unsre Kräfte' ermatten,
 20 Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten:
 Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

5. Nach einem alten Liede.

- O, möchte mein Liebchen ein Rosenstoc sein!
 Dann nahn' ich von draußen den Liebling herein,
 Und stell' ihn vor's Fenster, im Frühling'sweh'n,
 Da könnt' ich ihn immer und immerdar seh'n.
- 5 Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
 Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft.
 Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
 Des Mondes, in's innerste Leben hinein.
- Ich wollte wohl morgens und abends ihn schau'n,
 10 Ihn sanft mit der Kühle des Quelles betau'n:
 Dann flüsterten roßige Lippen mir zu:
 „Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du.“
- Und nahten die lüfternen Bienelein sich:
 Dann ipräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig für mich;
 15 Zieht weiter, ihr Bienelein, zum blühenden Hain,
 Und laßt mir mein Liebchen da's meinige sein!“

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
 Und neckten und scherzten und buhlten umher.
 Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
 „Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du.“ 20

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
 Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
 Mir leis' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
 Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und rief die Mutter: „O, Töchterchen mein!
 Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrotschein!“ 25
 Dann sprach' ich: „Das haben die Rosen gethan;
 Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an.“

6. Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
 Da sitzt Mariechen, und wieget ihr Kind;
 Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
 Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn; 5
 Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
 Sonst ging er, sonst kam er, nun kommt er nicht mehr!
 Nun ist's um Mariechen so tot und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein,
 Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein; 10
 Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand,
 Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie fausend wehet der Wind und kalt!
 Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald,
 Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand; 15
 Er folgte der lockenden Schar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
 Da sitzt Mariechen, und wieget ihr Kind,
 Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
 20 Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

7. Der Kosak und sein Mädchen.

Elis.

Schöne Minka, ich muß scheiden! —
 Ach! du fühltest nicht das Leiden,
 Fern auf freudelosen Heiden,
 Fern zu sein von dir!
 5 Finster wird der Tag mir scheinen,
 Einsam werd' ich steh'n und weinen,
 Auf den Bergen, in den Hainen
 Auf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden,
 10 Mit den Lippen, mit den Händen
 Wird' ich Grüße zu dir senden
 Von entfernten Höh'n!
 Mancher Mond wird noch vergehen,
 Ehe wir uns wiedersehen;
 15 Ach, vernimm mein letztes Flehen:
 Bleib' mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Elis, mich verlassen?
 Meine Wange wird erblaffen,
 Alle Freuden werd' ich hassen,
 20 Die sich freundlich nah'n!
 Ach! den Nächten und den Tagen
 Wird' ich meinen Kummer klagen,
 Alle Lüfte werd' ich fragen,
 Ob sie Elis sah'n!

7. Der Kosak und sein Mädchen. Zuerst in Becker's Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen. 1809. Tiebge dichtete es nach einem kleinrussischen Volksliede (vgl. dasselbe in deutscher Uebersetzung in Jints „Hausbuch“ Nr. 157 aus der „Sammlung russischer Volkslieder“).

Tief verstummen meine Lieder, 25
 Meine Augen schlag' ich nieder;
 Aber — seh' ich einst dich wieder,
 Dann wird's anders sein!
 Ob auch all' die frischen Farben
 Deiner Jugendblüte starben: 30
 Ja mit Wunden und mit Narben
 Bist du, Süßer, mein!

8. Die Sendung.

Ida.

An Alexis send' ich dich;
 Er wird, Rose, dich nun pflegen;
 Lächle freundlich ihm entgegen,
 Daß ihm sei, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst, 5
 Send' ich dich; er wird dich küssen:
 Dann — jedoch er wird schon wissen,
 Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise, wie ein Kuß
 Mit halb aufgeschloss'nem Munde, 10
 Wo mich, um die heiße Stunde,
 Sein Gedanke suchen muß.

9. Das verfehlte Wort.

Robert.

Sie ging zum Sonntagstanz!
 Schon Klang Musikgetön!
 Und sie, im grünen Kranze,
 Sie war so wunderschön!

8. Die Sendung. Aus Tiedges „Das Echo oder Alexis und Ida“ (Halle 1812).
 — 9. Das verfehlte Wort. Aus Tiedges „Annchen und Robert oder der singende Baum“ (Halle 1815).

5 Heut, dacht' ich, kannst du's wagen!
 Du kannst ja mit ihr geh'n,
 Ihr dies und jenes sagen,
 Und ihr dein Herz gesteh'n.

10 Ich ging ihr nach; sie eilte
 Dahin am Lerchenhain;
 Und wo der Weg sich teilte,
 Da holt' ich sie erst ein.

15 Sie fragte, was ich wollte;
 Und ach, ich wußte nicht,
 Was ich ihr sagen sollte!
 Mir brannte das Gesicht.

20 Und was ich endlich sagte —
 Mir war nicht wohl dabei —
 Ich sagte nichts, und fragte,
 Ob heute Sonntag sei!

 Ihr färbten sich die Wangen;
 kaum wagt' ich, aufzuseh'n!
 So blieb ich, ganz befangen,
 Vor ihren Blicken steh'n.

25 Die hätt' ich fliehen mögen;
 Denn trieben sie mir nicht,
 Als ob sie Wasser zögen,
 Die Thränen ins Gesicht?

30 Kaum hört' ich, was ich hörte.
 Nein! Robert hat kein Glück!
 Ich nahm ein Herz, und kehrte
 Beschämt und still zurück.

35 Was ich ihr sagen wollte,
 War wohl ein schönes Wort;
 Und als es gelten sollte,
 Da war's auf einmal fort.

Wenn das so mit mir bliebe,
 Dann würd' ich noch zum Tropf.
 Ach, glaubt es nur! die Liebe
 Verwirrt den flügsten Kopf.

40

10. An die Deutschen!

1809.

Hört, welch ein Ruf! der mit dem Lerchenschlage
 Fern her die blaue Frühlingsluft erfüllt,
 Und im Gemüt der nachtoerhüllten Klage
 Den Lichtblick neuer Hoffnungen enthüllt!
 Verkündet er den festlichsten der Tage,
 Den Richttag Gottes, der die Zeit erfüllt?
 Es tönet, wie mit langverhaltnein Grimme;
 Vom Donaustrom herüber schallt die Stimme.

5

Da spiegelt sich das neue Morgenrot.
 Ruf, deutsche Söhne, wagt, euch zu erheben!
 Unwillig braust der Rhein durch seine Neben,
 Löst ihn und euch vom fremden Nachtgebot.
 Der Sklave lebt nur halb, und halbes Leben,
 Nichts weiter ist's, als ein gefühlter Tod.
 O, richtet euch mit frischem Herzensschlage
 Empor zum großen Auferstehungstage!

10

15

Nur Wollen gilt's; im Wollen ruht die Kraft,
 Nur Wollen gilt's, um Felsen zu zersplittern;
 Und deutsche Fürsten sollten in der Haft
 Der Kettenschmach vor einem Gaukler zittern? —
 Brecht stürmend auf, gleich brausenden Gewittern!
 Versöhnt den Geist der alten Heldenschaft,
 Und reicht von Süd und Nord euch treu die Hände,
 Daß keine Schmach das Heiligste mehr schände!

20

25 Nur Wollen gilt's! da seht! die Lügenbrut,
 Ob sie auch prunkend Sieg auf Sieg entführte,
 Befehmt durch sich, daß ihr kein Sieg gebührte.
 Der Geist der Wahrheit sei mit eurem Mut,
 Den ungebeugt die Knechtschaft nicht berührte.
 30 Am Schrei der Not entzündet eure Blut!
 Vernehmt, Geborene von deutschen Müttern,
 Vernehmt den Ruf, um euch empor zu schüttern!

Seht die Gestalt, mit Fesseln an der Hand,
 Da liegend, wie ein Opfertier gebunden,
 35 Aus dem schon halb das Leben weggeschwunden:
 Das ist, entsetzt euch! euer Vaterland!
 Und welch ein Vampir saugt an seinen Wunden?
 Das ist der Friede, der das Opfer band.
 So ganz ist er zur Höllenkunst geworden,
 40 Die halb erwürgt, um länger zu ermorden.

Brecht rüstig auf, und fraget nicht das Glück!
 Euch führen Helden, stärkt euch durch Vertrauen!
 Laßt hinter euch das alte Mißgeschick!
 Wie Wasserfluten brauset durch die Klauen!
 45 Glaubt an euch selbst, und reiße aus den Klauen
 Des Galliers das Vaterland zurück.
 Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzustehen:
 Ein Volk, das steh'n will, kann nicht untergehen.

11. Der letzte Raub.

1812.

Wir hörten kaum gewagte dumpfe Sagen:
 Der Held der Zeit, der Weltverwüster sei
 Von Gotteshand gewaltiglich geschlagen,
 Ihm folge laut des Nordes Hohngeschrei.
 5 Da kam er — Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,
 Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

Wie laut und prunkend war er ausgezogen,
 Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!
 Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,
 Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück. 10
 Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte
 Zuletzt den Glauben dem, der heilig an ihn glaubte.

12. Die Nacht der Siegesbotschaft.

Den 23sten Oktober 1813.

Erhelle dich, du meine dunkle Halle,
 Erfülle dich mit Siegesherrlichkeit!
 Triumphgesang! ein Welttriumph erschalle!
 Verkünde laut: erfüllet ist die Zeit.
 Wer heilig treu am Glauben hielt, der hebe, 5
 Mit mir empor sein freies Haupt, und lebe!

Das Leben war, wie ausgelöschte Glutten,
 Wie ausgestoßen aus dem Sonnenraum,
 Hinabgesunken in des Orkus Fluten,
 Und oben schwamm des Daseins öder Traum. 10
 Des Todes Stachel ist hinweggerissen,
 Der Hölle Sieg bedeckt mit Finsternissen!

Das Vaterland ist ledig seiner Ketten;
 Die Wahrheit darf sich ihrem Altar nah'n;
 Das Recht ist frei, die Seelen zu erretten, 15
 Die tief verzweifeln'd seinen Stern nicht sah'n.
 Den hehren Stern, der Gottes Reich verkündet,
 Und jede Brust, die an ihn glaubt, entzündet.

Bist du es, Wahrheit, die mich aus der langen,
 Verstummt'n Nacht in diese Strahlen hub? 20
 Ist wirklich abgewischt von meinen Wangen
 Die Thräne, die so tiefe Furchen grub?
 Darf sich das Herz dies Hochgefühl erlauben?
 Ich zitt're noch, kaum glaub' ich meinem Glauben.

25 Noch lag vor meinem Blick ein dunkles Walten,
 Von halb verhüllten Sternen still umkreist;
 Und von der Kraft des Glaubens fest gehalten,
 Befuchte voll Erinnerung mein Geist
 Den Tempelraum, wo meine Götter schwanden,
 30 Die Stelle, wo mein Vaterland gestanden.

 Es war der Mitternacht geweihte Stunde;
 Sie hatte heilig schweigend sich geweiht:
 Da kam, wie Lichtaufgang, die frohe Kunde
 Des großen Siegs, in meine Dunkelheit,
 35 So festlich hell, wie Engel sich gestalten;
 Sie sprach zu mir: Dein Glaub' hat Wort gehalten.

 Triumph! der Sieg des Rechtes ist errungen.
 Ihr Völker nichts, o nichts mehr von Verlust!
 Werft hinter euch die Schwacherinnerungen,
 40 Ein Gottgefühl erfülle jede Brust!
 Fühlt, was die Zeit in ihrem Schoß bewahrte,
 Wie groß und herrlich Gott sich offenbarte.

 Sei jedes Thal zu einem Gotteshaufe,
 Zum Altar jeder Hügel eingeweiht!
 45 Vom Aufgang bis zum Niedergange brause
 Der Lobgesang: Erfüllet ist die Zeit!
 Der Feind des Rechts, des Friedens ist vernichtet,
 Nicht Menschenweisheit, Gott hat ihn gerichtet.

 Auf meinem Hügel will ich niederfallen,
 50 Wie Opferglut auslodern in Gebet.
 O still! kein Fluch soll hier herüberschallen.
 Geheiligt sei die Luft, die mich umweht,
 Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen,
 Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.



Friedrich Hölderlin.

Einleitung.

Johann Christian Friedrich Hölderlin^{*)}, wurde am 20. März 1770 zu Lauffen in Württemberg geboren, wo sein Vater, Heinrich Friedrich Hölderlin, Verwaltungsbeamter und Klosterhofmeister war, aber schon zwei Jahre später (5. Juli 1772) starb. Der Knabe wuchs nun mit seiner wenige Wochen nach des Vaters Tode geborenen Schwester Heinrike unter den fürsorglichen Händen der Mutter, einer Pfarrerstochter (geb. Hahn) aus Altenburg in Sachsen, auf. Als sich diese nach einigen Jahren (1774) mit dem Bürgermeister von Nürtingen, Kammerrat Gock, wieder vermählte, siedelte die Familie nach dem anmutigen Nürtingen am Neckar über. Von den vier Geschwistern, die den Kindern hier noch geboren wurden, blieb jedoch nur ein Knabe am Leben, und als ihnen bald darauf im März 1779) der Stiefvater wieder durch den Tod entrißen wurde, blieb nun wiederum die Erziehung der drei Unmündigen der Mutter, einer liebevollen, frommen und praktischen Frau, überlassen. Die schöne ländliche Umgebung des Ortes übte bald auf den schwärmerisch angelegten Knaben, der nun die lateinische Schule in Nürtingen

^{*)} Ich folge in der Darstellung von Hölderlins Leben durchaus dem neuesten, auf den besten Quellen und gründlichstem Studium beruhenden Werke „Friedrich Hölderlins Leben. In Briefen von und an Hölderlin. Bearbeiter und herausgegeben von Carl G. F. Litzmann“. (Berlin 1890.)

beſuchte, einen anregenden Einfluß*) aus, und unter der Leitung tüchtiger Lehrer entwickelte ſich bei ihm bald jene unvergängliche Vorliebe für die Dichter des klaſſiſchen Altertums.

Um, dem Wunſche der Mutter entſprechend, ſich für das Studium der Theologie vorzubereiten, kam Friedrich nach vollendetem 14. Jahre in das nahe gelegene niedere theologiſche Seminar oder Kloſter zu Denkendorf, wo er nun auch ſeine erſten noch den kindlichen Charakter tragenden poetiſchen Verſuche wagte, und von hier im Herbſte 1786 in das höhere Seminar zu Maulbronn. Dort trat er in lebhaften Verkehr und Briefwechſel mit einem in Leonberg bei Stuttgart wohnenden fleißigen und begabten Schreiber, Namens Immanuel Raſt, und mit dem ſpäter gleichfalls als Dichter hervortretenden Franz Karl Hiemer, der damals die Karlsakademie in Stuttgart beſuchte, pflegte eifrig die Dichtkunſt, las Oſſian, Klopſtock, Schubarth und Schiller, trieb Muſik und faßte hier auch ſeine erſte Liebesneigung zu einem ſchönen, gleich ihm etwas ſchwärmeriſch angelegten Mädchen, Luife Raſt, der Tochter des Kloſterverwalters, einer Verwandten ſeines Freundes Raſt, der nun auch manche ſeiner hier entſtandenen Gedichte gewidmet wurden. Im Herbſt 1788 verließ Hölderlin Maulbronn und bezog die Univerſität Tübingen, wo er im theologiſchen Seminar, dem ſog. Stift, Aufnahme fand und ſich gleichfalls wieder einer, wenn auch nicht mehr ſo einſchränkenden klöſterlichen Zucht, die er im Kloſter immer unlieſam empfunden hatte, fügen mußte. Aber auch hier wollte trotz des freieren Studiums und trotz der veränderten äußeren Verhältniſſe ſeine ſchwermütige Stimmung, die ihn ſchon biſher oft befallen hatte und über die er ſelbſt oft klagte, nicht von ihm weichen. Er meint in einem Briefe (wohl aus dem Anfang des Jahres 1790) an ſeine Luife: „Der mütterwindliche Trübſinn in mir iſt wohl nicht ganz, doch meiſt — unbefriedigter Ehrgeiz.“ Er ſchreibt das in demſelben Brief, mit dem er ihr den Ring und ihre Briefe zurüchſchickt und vorläufig das Verhältnis ganz löſt, weil er ſie nicht um ihre Hand bitten will, biſ er einen ihrer würdigen Stand erlangt habe; freilich fügt er für die Geliebte wenig tröſtlich hinzu: „Ich wollte Dich nicht binden, weil es ungewiß iſt, ob jener mein ewiger Wunſch jemals erfüllt, ob jemals dieſer — eben menſchliche — Ehrgeiz befriedigt wird, ob ich alſo jemals ganz heiter, ganz froh und geſund werden kann.“ Nicht wenig mögen zu dieſer trüben Stimmung Hölderlins die drückenden Feſſeln des Stifts und das ſeinem Streben widerſtehende Studium der Theologie, dem er nur aus Liebe zur Mutter treu blieb, beigetragen haben, wie aus mannigfachen Äußerungen in ſeinen Briefen deutlich hervorgeht. Nur die Freundschaft, die ihn hier bald an zwei gleichgeſinnte und poetiſch beanlagte Mitſtudierende feſſelte, Ludwig Keuſſer und Rudolf Magenau, mit welch letzterem er ſchon von

*) Schwab erwähnt in ſeiner Biographie Hölderlins beſſen Umgang mit dem fünf Jahre jüngeren F. W. J. Schelling, doch wird ein ſolcher von Lignann in Zweifel gezogen, da Schelling erſt nach Hölderlins Abgang auf die Württinger Lateinſchule kam.

Maulbronn aus in Briefwechsel stand, machte ihm das Unliebsame einigermaßen erträglich. Bei einem Besuche in Stuttgart während der Osterferien 1789 hatte er auch Schubart, über dessen Empfang er sich begeistert äußert, und Stäudlin persönlich kennen gelernt, zu dem er nachmals in ein inniges Freundschaftsverhältnis trat und der auch eine Anzahl von Hölderlins Gedichten, namentlich Hymnen, in seinen Musenalmanach für 1792 und 1793 aufnahm. Auch mit Hegel, der damals dem Stift angehörte, trat Hölderlin in Beziehung und teilte mit ihm besonders die Begeisterung für die französische Revolution und die Franzosen, „die Verfechter der menschlichen Rechte“, sowie das Interesse für philosophische Fragen, die namentlich durch das Studium Kants angeregt wurden. Auch Schelling gesellte sich im Herbst 1790 zu den Zöglingen des Stifts und brachte, obgleich so viel jünger als seine Genossen, mancherlei Anregung in ihren Kreis. Als aber im Herbst 1791 Neuffer und Magenau das Stift verließen, fühlte sich Hölderlin sehr vereinsamt und fiel bald in den alten Trübsinn zurück. Im letzten Jahre seines Tübinger Aufenthaltes nahm ihn vorzugsweise sein griechischer Roman „Hyperion, oder der Eremit in Griechenland“ in Anspruch. Dann schied Hölderlin, nach beendetem Studium, im Herbst 1793 von Tübingen und kehrte zunächst ins Haus der Mutter nach Nürtingen zurück, um sich von hier aus nach einer Hofmeisterstelle umthun zu können, da ihm eine Anstellung vom Konsistorium von Herzen zuwider war. Zu gleicher Zeit weilte auch Schiller in Schwaben und wurde von seiner alten Freundin, Charlotte von Kalb, die jetzt auf ihrem Gute Waltershausen bei Meiningen lebte, gebeten, ihr einen geeigneten Hofmeister für ihren Sohn zu besorgen. Auf Stäudlins Empfehlung kam hierbei Hölderlin in Vorschlag. Bevor nun die diesbezügliche Entscheidung der Frau von Kalb eintraf, bestand Hölderlin noch seine Staatsprüfung in Stuttgart, besuchte dann auf kleinen Reisen einige Freunde und Verwandte und machte sich darauf am 20. Dezember nach Waltershausen auf, wo er am 27. eintraf, freundlich empfangen wurde und bald auch so lebhaftere Freude und Befriedigung an seiner Thätigkeit fand, daß sich seine Gesundheit und heitere Stimmung merklich hoben. Auch die Mutter seines Zöglings, die geistreiche Freundin Schillers und des Weimarer Kreises, wirkte bedeutend und belebend auf sein Denken und Dichten ein. Als er aber nach Verlauf eines halben Jahres doch merkte, daß er sich in den Fähigkeiten und der Gemütsanlage seines Zöglings getäuscht hatte, daß dessen Bildung nicht recht vorwärts schreiten wollte und auch sein Einfluß auf den Knaben allmählich schwand und er längere Zeit hindurch durch ein Leiden desselben sogar seiner Nachtruhe beraubt wurde, da wurde auch hier seine Stimmung wieder gedrückter, da fühlte er sich, an Körper und Gemüt angegriffen, wieder unfähig zur Arbeit. Auch die Eltern des Knaben erkannten seinen Zustand und hofften dadurch, daß sie Lehrer und Schüler eine Zeit lang in andere Verhältnisse brächten, Besserung für beide. So schickten sie denn Hölderlin mit dem

Knaben Anfang November 1794 nach Jena, in die unmittelbare Nähe der Geisteshelden Deutschlands. Besonders zu Schiller und Fichte, die unmittelbar ihren Einfluß auf ihn üben konnten, fühlte sich Hölderlin hingezogen. Beglückt und begeistert hing er an ihnen und ihren Lehren und folgte ihnen mit hoher Aufmerksamkeit, aber es schlich sich gerade unter ihren Augen doch auch wieder der schon öfter hervorgetretene Zweifel an seine eigene Kraft und Fähigkeit bei ihm ein. Anfang Januar 1795 löste er nun auch endgültig die Beziehungen zu der Familie von Kalb, da sich das Leiden seines Zöglings und sein Einfluß auf ihn nicht bessern wollten. Er blieb jedoch vorläufig in Jena, um in freier Muße sich ganz dem Studium der Philosophie und seinen dichterischen Arbeiten widmen zu können. Vor allem war es sein „Hyperion,“ der ihn von neuem beschäftigte, von dem auch schon ein Teil in Schillers „Thalia“ erschienen war. Lyrisches scheint er in dieser Zeit nicht geschaffen zu haben, dagegen arbeitete er auf Schillers Veranlassung für dessen Musenalmanach an einer Übersetzung von Ovids Phaëton in Stanzas, die Schiller allerdings nachher nicht in den Almanach aufnahm.

Die Freude an seiner Arbeit, selbst am „Hyperion“, dessen Annahme ihm Cotta auf Schillers Verwendung schon zugesagt hatte, ließ allmählich immer mehr nach; die dürftige Lebensweise, die er aus Rücksicht auf seine geringen Mittel zu führen gezwungen war, wirkte erschöpfend auf seinen Körper; eine immer wachsende Sehnsucht nach der Heimat und den Seinen ließ ihn endlich Anfang des Sommers von Jena aufbrechen und nach Nürtingen zurückkehren. Sein sehnlichster Wunsch, frei von allen äußerlichen Banden allein der Dichtkunst leben und sich durch poetische Arbeiten ein genügendes Einkommen sichern zu können, war auch diesmal wieder gescheitert. Um nun aber nicht der Mutter zur Last fallen zu müssen, — eine Sorge, die ihn immer drückte — sah er sich wieder nach einer Hofmeisterstelle um und fand schließlich eine solche im Hause des Bankiers Gontard in Frankfurt.

Jakob Friedrich Gontard, ein Mann von großer nervöser Reizbarkeit, der nur Interesse für seine Geld- und Börsengeschäfte hatte, war seit 1786 mit der damals 17-jährigen Susanne Borkenstein aus Hamburg vermählt, die sich ebenso sehr durch ihre große Schönheit und reiche Bildung, wie durch einfache, anmutige Natürlichkeit auszeichnete und an ihrem Gatten wohl kaum volle Genüge für ihre Geistes- und Herzensbedürfnisse finden konnte.

Hölderlin hatte Ende Dezember seine Stellung angetreten, war mit Wohlwollen aufgenommen worden und gefiel sich recht gut hier in Frankfurt, von wo er außerdem öfter seinen Freund Sinclair*) in Homburg besuchen konnte. Obgleich ihm im Gontardschen Hause vier Kinder, deren ältestes ein Knabe von 8 Jahren war, anvertraut waren, hatte er hier doch freie

*) Jaak von Sinclair (1770—1815), ein geborener Schotte, hatte gleichfalls seit 1788 in Tübingen studiert und war dann in hessen-homburgische Dienste getreten. Er hat sich auch durch Gedichte und einige Trauerspiele als Dichter bekannt gemacht.

Zeit genug, sich wieder seinen dichterischen Arbeiten widmen zu können. Neben einigen lyrischen Sachen, darunter das gereimte Gedicht „Diotima“, nahm er nun auch seinen „Hyperion“ von neuem vor. Neue Anregungen empfing er, als die Familie im Sommer 1796, den Kriegsstürmen ausweichend, erst nach Cassel, dann nach dem Bade Driburg übersiedelte, im September aber wieder nach Frankfurt zurückkehrte. Das größte Glück erwuchs ihm jedoch in dem Umgange mit der Mutter seiner Zöglinge, die mit ihm die Erziehung der Kinder leitete, während deren Vater sich gar nicht um diese bekümmerte. Aus dem häufigen Verkehr, aus dem Beisammensein während mancher Stunde, da Hölderlin ihr vorlesen oder erzählen durfte, entwickelte sich allmählich ein edles Freundschaftsverhältnis beider, in dem Hölderlin sich wahrhaft glücklich fühlte. „Konnt' ich werden, wie ich jetzt bin, froh wie ein Adler, wenn mir nicht dies, dies Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr wert war, verzjüngt, gestärkt, erheitert, verherrlicht hätte mit seinem Frühlingslichte?“ schrieb er im Sommer 1796 an Neuffer, und „Noch immer bin ich glücklich, wie im ersten Moment,“ fügt er im Februar 1797 hinzu, „mein Schönheitsfinn ist nun vor Störung sicher. Er orientiert sich ewig an diesem Madonnaenkopfe. Mein Verstand geht in die Schule bei ihr und mein uneinig Gemüt befänstiget, erheitert sich täglich in ihrem genügsamen Frieden.“

Außerdem war es hauptsächlich der mit der Gontardschen Familie befreundete Arzt Samuel Thomas von Sömmering, ein gebiegener Lehrer der plastischen Kunst, zu dem Hölderlin in Frankfurt in nähere Beziehung trat, und dann wieder Hegel, der Anfang 1797 gleichfalls eine Hofmeisterstelle hier angenommen hatte. Mit neuem Mut und dichterischem Drang ging er nun auch wieder an seine Arbeiten. Ostern 1797 erschien der erste Band seines „Hyperion“, der ihm manches Lob eintrug; auch eine Anzahl lyrischer Gedichte, die zu seinen besten zu zählen sind, sowie der Plan zu einem Trauerspiele „Der Tod des Empedokles“ entstanden in dieser Zeit. Inzwischen aber hatte sich seiner auch schon wieder eine gewisse Wehmut bemächtigt, die erst wieder etwas gehoben wurde, als ihm endlich Schiller die Aufnahme zweier seiner Gedichte, „Der Wanderer“ und „An den Äther“,*) in den Horen zusagte. Doch sein Gemüt verdüsterte sich immer mehr, als das reine, edle, doch innige Freundschaftsverhältnis, das ihn mit der Mutter seiner Zöglinge, der Diotima seiner Gedichte, verband, von klatschflüchtiger Gesellschaft beargwöhnt, der Gatte seines „Schutzgeistes“ zur Eifersucht angespornt wurde und sich bei ihm selbst wieder lebhafter der alte Zweifel an der Kraft, in der Dichtkunst, seinem liebsten Arbeitsfelde, etwas Hervorragendes leisten zu können, einstellte. Länger als ein Jahr trug sich Hölderlin mit dem Gedanken, das Gon-

*) Letzteres erschien dann auf Anraten Goethes, der den Gedichten eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit zusprach, aber nicht genug Fülle, Stärke und Tiefe darin fand und Hölderlin riet, lieber kleine Gedichte zu machen, im Schillerschen MA. 1798.

tardische Haus zu verlassen, konnte aber zu keinem Entschlusse kommen, da er die Trennung von dem verehrten Weibe fürchtete und immer wieder hinausshob, auch das Ungewisse seiner Zukunft scheute. Endlich im Herbst 1798 gewann er es über sich, die Trennung zur Thatfache zu machen; in Homburg bei seinem Freunde Sinclair glaubte er die erhoffte Ruhe zu finden. Er mietete daselbst von seinen Frankfurter Ersparnissen eine einfache Wohnung und lebte nun in vertrautem Umgange mit dem Freunde, der hier als heftischer Regierungsrat in hohem Ansehen stand, ganz seinen Arbeiten, besonders der Ausarbeitung seines Trauerspielles. Auch mit der Familie des Landgrafen war er durch Sinclair bekannt geworden und fühlte sich in deren Kreise recht wohl. Aber bald genug geriet auch hier wieder die Arbeit ins Stocken, da er fühlte, nicht das in sie hineinlegen zu können, was ihm im Innersten vorschwebte. Im Schmerze dieser Einsicht nahm er sodann willig den Vorschlag Sinclairs an, ihn auf seiner Reise zum Kongreß nach Rastatt zu begleiten, fand aber auch dort die ersehnte Ruhe nicht und kehrte nach Homburg zurück, wo er sich wiederum aufraffte und mit frischem Mute an die Arbeit ging, die er nun bis zum Frühjahr des folgenden Jahres zu vollenden hoffte. Aber schon Anfang 1799 mußte er wegen körperlicher Unpäßlichkeit die Arbeit längere Zeit aussetzen und auf Anordnung des Arztes eine bessere Kost genießen, was seine geringe Barschaft um so schneller aufzehrete und ihn sehr bald zwang, das zu thun, was ihm immer am meisten Sorge und Kummer machte, eine Anleihe bei der Mutter aufzunehmen. Den Plan, eine „poetische Monatschrift“ zu gründen, den er im Frühjahr, nach seiner Wiederherstellung, hegte, in der Hoffnung, sich dadurch ein sicheres Einkommen verschaffen zu können, gab er auf Schillers Rat bald auf; das Einsehen, nicht allein von dem Ertrag seiner Schriftstellerei leben zu können, veranlaßte ihn endlich, sich wieder nach einer Privatstellung umzusehen; die Annahme eines Predigantens jedoch schlug er auch jetzt noch, im Januar 1800, beharrlich aus. So verließ Hölderlin denn im Mai 1800 Homburg und ging, nach einem Besuche in der Heimat, nach Stuttgart, wo er bei einem Freunde, dem Kaufmann Landauer, ein kostenfreies Unterkommen fand und durch dessen Empfehlung einige Privatstunden erhielt, die ihm ein kleines, wenn auch durchaus nicht ausreichendes Einkommen sicherten. Sehr unschlüssig war er daher, als ihm im Herbst eine Hofmeisterstelle in Hauptwyl bei St. Gallen angeboten wurde. Er selbst sehnte sich nach größerer Freiheit und Unabhängigkeit, die Freunde redeten ihm zu, zu bleiben. Endlich, nach einem Besuche in der Heimat, entschloß er sich, die Stelle anzunehmen, ging Weihnachten nochmals nach Nürtingen, dann zur Ordnung seiner Sachen nach Stuttgart zurück und langte endlich Mitte Januar 1801 im Hause des Herrn Gonzenbach, eines Kaufmanns, in Hauptwyl an. Hatte anfangs hier die großartige Natur, deren Eindrücken er sich ganz hingab, seinen Sinn gefesselt und sein Gemüt gehoben, so kehrte doch auch bald wieder das Gefühl der Einsamkeit

in sein nach Liebe und Freundschaft dürstendes Herz zurück, da ihm die Familie seiner Zöglinge wenn auch äußerlich höflich und freundlich, doch innerlich kalt gegenüberstand. Doch schon im April wurde das Verhältnis, anscheinend von Seite des Herrn Gonzenbach, wieder gelöst, und Hölderlin kehrte nun wieder nach Nürtingen zurück, wo er zunächst still bei den Seinigen, der Großmutter, die seit seiner Jugend im Hause der Mutter wohnte, der Mutter, Schwester und deren Kindern, lebte. Als dann die Not wieder an ihn herantrat, griff er nochmals einen alten Jugendplan auf, nämlich den, sich in Jena, in Schillers Nähe, als Dozent niederzulassen; er schrieb deswegen an Schiller, ohne dessen Rat er das Wagnis nicht unternehmen wollte, scheint aber keine Antwort erhalten zu haben, und entschloß sich deshalb nach manchen trüben Stunden, eine ihm angebotene Hofmeisterstelle im Hause des Hamburgischen Konsuls Mayer in Bordeaux anzunehmen, obgleich es ihm gerade jetzt recht schwer wurde, die Heimat zu verlassen.

Im Dezember 1801 trat Hölderlin die Reise nach Bordeaux an, wurde jedoch in Straßburg seines Passes wegen längere Zeit aufgehalten, reiste dann über Lyon und kam am 28. Januar 1802 — er scheint die Reise zum Teil zu Fuß gemacht zu haben — in seinem Bestimmungsorte an, wo er sich anfangs im Hause des Konsuls recht wohl und glücklich fühlte, wie seine wenigen Briefe von dort bezeugen. Doch seit Ostern erhielten die Seinigen keine Nachricht mehr von ihm und waren schon in großer Sorge, als Hölderlin plötzlich in der Mitte Juni in ganz vernachlässigtem Außern mit deutlichen Zeichen des Wahnsinns in Nürtingen erschien. Was diese Zerrüttung seines Geistes schließlich zum Ausbruch brachte, ist bisher nicht aufgeklärt, — jedenfalls kann es, nach Ligmanns Untersuchungen, nicht die Nachricht vom Tode der Frau Gontard, seiner Diotima, mit der er auch nach der Frankfurter Zeit noch einige Jahre im Briefwechsel gestanden hatte, gewesen sein, da diese erst am 22. Juni 1802 starb. Möglich ist, daß ihn irgend ein geringfügiger Anstoß bewogen hat, seine Stelle in Bordeaux wieder aufzugeben, und daß erst auf der Wanderung nach der Heimat unter der drückenden Hitze des südfranzösischen Sommers, unter dem quälenden Gedanken, wiederum jeder zuversichtlichen Aussicht auf die Zukunft beraubt zu sein, sein ohnehin schon schwankender Gemütszustand allmählich ganz der Zerrüttung anheimfiel.

Die nächste Zeit und das ganze folgende Jahr verbrachte Hölderlin nun, mit Ausnahme einer mit Sinclair unternommenen Reise nach Regensburg im Herbst 1802, unter den sorgenden Händen der Mutter. In lichten Stunden ging er immer wieder an die Arbeit, brachte noch einige Gedichte zustande und beschäftigte sich mit einer Übersetzung von Sophokles' Tragödien, wovon 1804 *Ödipus* und *Antigone* erschienen. Im Sommer 1804 ging er auf Sinclairs wiederholte Einladung nach Romberg, wo der Freund eine Anstellung als Bibliothekar des Landgrafen für ihn ausgewirkt hatte, die Kosten der Besoldung aber aus eigenen Mitteln trug.

Im Frühling 1806 aber verschlimmerte sich Hölderlins Zustand der-

art, daß auch Sinclair, der ihn immer noch von der günstigsten Seite beurteilt hatte, seine Hoffnung aufgab und den Freund selbst in eine Heilanstalt nach Tübingen brachte. Als sich aber auch hier sein Zustand nicht besserte, gab ihn seine Familie im Sommer 1807 einem wohlhabenden und gebildeten Tischlermeister in Tübingen in Kost und Pflege; die wohlthuende, freundliche Umgebung dieses Mannes und seiner Angehörigen wirkte auch auf Hölderlin beruhigender und mäßigte und verminderte seine Tobanfälle; ja er fing sogar wieder an, sich in Gedanken mit einer Herausgabe seiner Gedichte zu beschäftigen. Dennoch verfiel er an Geist und Körper immer mehr, ja nicht einmal die Nachricht vom Tode seiner Mutter, 1828, schien großen Eindruck auf ihn zu machen; dagegen ist bezeichnend für ihn und sein ganzes Geistesleben, daß er sich stets noch mit besonderer Genugthuung „Herr Bibliothekarius“ titulieren ließ, gleichsam zum Zeichen, daß er „noch ein Amt im bürgerlichen Leben“ bekleide, ein Gedanke und Wunsch, dessen eigentliche Nichterfüllung ihm ja schon in den Jahren seiner Jugend und Geistesfrische soviel Kummer und Sorge bereitet hatte. In den letzten Jahren hatte er sogar eine große Scheu vor seinem eigenen Namen und nannte und schrieb sich Scardanelli. Endlich am 7. Juni 1843 machte der Tod seinem traurigen Leiden ein Ende.

Von Hölderlins Schriften sind auf seine Veranlassung nur „Hyperion, oder der Eremit in Griechenland“ (2 Bde., Tübingen 1797—99), die Übersetzung von Sophokles' Ödipus und Antigone (Frankfurt, 2 Bde., 1804) und zahlreiche Gedichte in verschiedenen Musenalmanachen und Zeitschriften erschienen, von diesen auch mehrere ohne seinen Willen. Eine kleine Sammlung seiner Gedichte, unter diesem Titel, gaben während seines Wahnsinns Uhland und der in dieser Zeit viel mit ihm verkehrende Gustav Schwab (Stuttgart 1826) heraus; eine Ausgabe seiner „Sämtlichen Werke“ (2 Bde., Stuttgart 1846) mit Biographie des Dichters veranstaltete Christoph Th. Schwab, der Sohn Gustav Schwabs.

Hölderlins Dichtungen sind ganz das Spiegelbild seiner Seele; ein hoher, unerreichbarer Idealismus, ein tiefer Schmerz über die Leiden, die sein Inneres quälten, eine ewige Sehnsucht nach Vollendung, eine unerschöpfliche Liebe zu der Geliebten, zu seinen Angehörigen, zur Natur und zu seinem Vaterlande spricht sich in ihnen aus. Was aber die Welt, in der er lebte, seinem Gefühl und Sehnen nicht sein konnte, das stellte er sich in einem idealisierten Hellenismus, einem Griechentum seiner Phantasie vor und besang es in Oden und Hymnen, wie auch in seinem Roman „Hyperion“ mit einer Glut und Leidenschaft, deren gehobene, bilderreiche Sprache viel mit der Schillers gemein hat. Aber „der Zwiespalt,“ sagt Goedeke von ihm, „zwischen dem Ideale, das Hölderlin in sich trug, einer gottersfüllten Natur, und zwischen der Welt, die ihn in alltäglicher Wirklichkeit umgab, oder mehr noch der Vorstellung, die er sich von einer gottleeren Welt gebildet hatte, ergriff ihn so gewaltig, daß er auch ohne die Liebe zu Diotima darin untergegangen wäre.“

Jugendgedichte.

1. Hymne an die Liebe.

1792.

Froh der süßen Augenweide
Wallen wir auf grüner Flur,
Unser Priestertum ist Freude,
Unser Tempel die Natur,
5 Heute soll kein Auge trübe,
Sorge nicht hienieden sein,
Jedes Wesen soll der Liebe
Frei und froh, wie wir, sich freu'n.

Höhnt im Stolze, Schwestern, Brüder,
10 Höhnt der scheuen Knechte Tand,
Zubelt kühn das Lied der Lieder,
Festgeschlungen Hand in Hand,
Steigt hinauf am Nebenhügel,
Blickt hinab ins weite Thal,
15 Überall der Liebe Flügel,
Hold und herrlich überall.

Liebe bringt zu jungen Rosen
Morgentau von hoher Luft,
Lehrt die warmen Lüfte kosen
20 In der Maienblume Duft,

1. Hymne an die Liebe. Schwäbischer M.A. 1793. — Die hier aufgezeichneten anderen Lesarten sind Schwab's Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ (E. W.) Hölderlins entnommen. — 2. grüner, Gottes. (E. W.) — 12. Festgeschlungen, Festverschlungen. (E. W.) — 20. In, Um. (E. W.)

Um die Orione leitet
 Sie die treuen Erden her,
 Folgsam ihrem Winke gleitet
 Jeder Strom ins weite Meer.

In die wilden Berge reihet 25
 Sie die sanften Thäler an,
 Die entbrannte Sonn' erfreuet
 Sie im stillen Dzean;
 Siehe, mit der Erde gattet
 Sich des Himmels heil'ge Lust, 30
 Von den Wettern überschattet
 Bebt entzückt der Mutter Brust.

Liebe wälzt durch Dzeane,
 Höhnt der dürrn Wüste Sand,
 Blutet an der Siegesfahne 35
 Sauchzend für das Vaterland.
 Liebe trümmert Felsen nieder,
 Zaubert Paradiese hin,
 Lächelnd kehrt die Unschuld wieder,
 Göttlichere Lenze blüh'n. 40

Mächtig durch die Liebe winden
 Von der Fessel wir uns los
 Und die trunkenen Geister schwinden
 Zu den Sternen frei und groß,
 Unter Schwur und Kuß vergessen 45
 Wir die träge Flut der Zeit
 Und die Seele naht vermessen
 Deiner Lust, Unendlichkeit.

2. Hymne an die Muse.

1790.

Schwach zu königlichem Feierliede
 Schloß ich lang genug geheim und stumm
 Deine Freuden, hohe Pieride,
 In des Herzens stilles Heiligtum!
 5 Endlich, endlich soll die Saite künden,
 Wie von Liebe mir die Seele glüht,
 Unzertrennbarer den Bund zu binden,
 Soll dir huldigen dies Feierlied!

Auf den Höh'n, am ernstest Felsenhange,
 10 Wo so gerne mir die Thräne rann,
 Säufelste die frohe Knabenwange
 Schon dein zauberischer Odem an.
 Bin ich, Himmlische, der Göttergnaden,
 Königin der Geister, bin ich wert,
 15 Daß mich oft, des Erdentands entladen,
 Dein allmächtiges Unarmen ehrt?

Ha, vermöcht' ich's nur, dir nachzurufen,
 Königin, in deiner Götterkraft,
 Deines Reiches Grenze zu erschwingen,
 20 Auszusprechen, was dein Zauber schafft!
 Siehe, die geflügelten Nonen
 Hält gebieterisch dein Odem an,
 Deinem Zauber huldigen Dämonen,
 Staub und Äther ist dir unterthan.

Wo der Forcher Adlerblicke beben,
 Wo der Hoffnung fühner Flügel sinkt,
 Keimet aus der Tiefe Lust und Leben,
 Wenn die Schöpferin vom Throne winkt;
 25 Seiner Früchte süßestes bereitet
 30 Ihr der Wahrheit grenzenloses Land
 Und der Liebe schöne Quelle leitet
 In der Weisheit Hain der Göttin Hand.

2. Hymne an die Muse. Schwäbischer M.A. 1792. — 3. Pieriden. Beiname der Musen von der macedonischen Landschaft Pieria, wo sie Zeus gezeugt haben soll. — 5. Saite, Freude. (E. W.) — 23. Zauber, Scepter. (E. W.)

Was vergessen waltt an Lethe's Strande,
 Was der Enkel eitle Ware deckt,
 Strahlt heran im blendenden Gewande, 35
 Freundlich von der Göttin auferweckt.
 Was in Hütten und in Heldenstaaten
 In der göttergleichen Mutterzeit
 Große Seelen duldeten und thaten,
 Lohnt die Muse mit Unsterblichkeit. 40

Sieh, am Dornenstrauche keimt die Rose,
 So des Lenzes holder Strahl erglüht,
 In der Pieride Mutterchoße
 Ist der Menschheit Adel aufgeblüht;
 Auf des Wilden krausgelockte Wange 45
 Drückt sie zauberisch den Götterfuß,
 Und im ersten glühenden Gefange
 Fühlt er staunend geistigen Genuß.

Liebend lächelt nun der Himmel nieder,
 Leben atmen alle Schöpfungen, 50
 Und im morgenrötlichen Gefieder
 Nahen freundlich die Unsterblichen.
 Heilige Begeisterung erbauet
 In dem Haine nun ein Heiligtum,
 Und im todesvollen Kampfe schauet 55
 Der Heroe nach Elysium.

Öde steh'n und dürre die Gefilde,
 Wo die Blüten das Gesetz erzwingt;
 Aber wo in königlicher Milde
 Ihren Zauberstab die Muse schwingt, 60
 Blüten schwelgerisch und kühn die Saaten,
 Reifen, wie der Wandelsterne Lauf,
 Schnell und herrlich Hoffnungen und Thaten
 Der Geschlechter zur Vollendung auf.

Laß der Wonne Zähre dir gefallen,
 Laß die Seele des Begeisterten
 In der Liebe Taumel überwallen,
 Laß, o Göttin, laß mich huldigen! 65

70 Siehe, die geflügelten Nonen
Hält gebieterisch dein Idem an;
Deinem Zauber huldigen Dämonen,
Ewig bin auch ich dir unterthan.

Mag der Böbel seinen Götzen zollen,
Mag, aus deinem Heiligtum verbannt,
75 Deinen Lieblingen das Laster grollen,
Mag, in ihrer Schwäche Schmerz entbrannt,
Stolze Lüge deine Würde schänden
Und dein Edelstes dem Staube weih'n,
Mag sie Blüte mir und Kraft verschwenden,
80 Meine Liebe, dieses Herz ist dein!

In der Liebe volle Lust zerflossen
Höhnt das Herz der Zeiten trägen Lauf,
Stark und rein im Innersten genossen,
Wiegt der Augenblick Nonen auf.
85 Wehe, wem des Lebens schöner Morgen
Freude nicht und trunkne Liebe schafft,
Wem am Sklavenbände bleicher Sorgen
Zum Genuße Kraft und Mut erschläfft.

Deine Priester, hohe Pieride,
90 Schwingen frei und froh den Pilgerstab!
Mit der allgewaltigen Ägide
Lenkst du mütterlich die Sorgen ab.
Schäumend heut die zauberische Schale
Die Natur den Auserkornen dar,
95 Trunken von der Schönheit Göttermahle
Höhnet Glück und Zeit die frohe Schar.

Frei und mutig wie im Siegesliede,
Wallen sie der edlen Geister Bahn.
Dein Umarmen, hohe Pieride,
100 Flammt zu königlichen Thaten an!
Laßt die Mietlinge den Preis erspähen,
Laßt sie, seufzend für die Tugenden,
Für den Schweiß am Joche Lohn erleben!
Mut und That ist Lohn den Edleren.

81. Lust, Brust. (S. W.) — 94. Auserkornen, Auserwählten. (S. W.) —
104. den, dem. (S. W.)

Ha, von ihr, von ihr emporgehoben, 105
 Blickt dem Ziele zu der trunkne Sinn!
 Hör' es, Erd' und Himmel, wir geloben
 Ewig Priestertum der Königin!
 Kommt zu süßem, brüderlichem Bunde,
 Denen sie den Adel anerschuf, 110
 Millionen auf dem Erdenrunde,
 Kommt zu neuem, seligem Beruf!
 Ewig sei ergrauter Wahn vergessen!
 Was der reinen Geister Aug' ermüßt,
 Hoffe nie die Spanne zu ermessen! 115
 Betet an, was schön und herrlich ist!
 Kostet frei, was die Natur bereitet,
 Folgt der Pieride treuer Hand,
 Gehet, wohin die reine Liebe leitet,
 Liebt und sterbt für Fremd und Vaterland. 120

3. Hymne an die Freiheit.

1790.

Wie den Nar im grauen Felsenhange
 Wildes Sehnen zu der Sterne Bahn,
 Flammt zu majestätischem Gesange
 Meiner Freuden Ungestim mich an. 5
 Ha, das neue, nie genoss'ne Leben
 Schaffet neuen, glühenden Entschluß!
 Über Wahn und Stolz emporzuschweben,
 Süßer, unaussprechlicher Genuß!
 Sint dem Staube mich ihr Arm entrißen,
 Schlägt das Herz so kühn und selig ihr. 10
 Angeflammt von ihren Götterfüßen,
 Glühet noch die heiße Wange mir.
 Jeder Laut von ihrem Zaubermunde
 Adelt noch den neugeschaffnen Sinn.
 Hört, o Geister, meiner Göttin Kunde, 15
 Hört und huldiget der Herrscherin:

20 „Als die Liebe noch im Schäferkleide
 Mit der Unschuld unter Blumen ging,
 Und der Erdensohn in Ruh' und Freude
 Der Natur am Mutterbusen hing,
 Nicht der Übermut auf Richterstühlen
 Blind und fürchterlich das Band zerriß,
 Tauscht' ich gerne mit der Götter Spielen
 Meiner Kinder stilles Paradies.

25 „Liebe rief die jugendlichen Triebe
 Schöpferisch zu hoher, stiller That,
 Jeden Keim entfaltete der Liebe
 Wärm' und Licht zu schwelgerischer Saat
 Deine Flügel, hohe Liebe, trugen
 30 Lächelnd nieder die Olympier.
 Jubeltöne klangen, Herzen schlugen
 An der Götter Busen göttlicher.

„Freundlich bot der Freuden süße Fülle
 Meinen Lieblingen die Unschuld dar,
 35 Unverkennbar in der schönen Hülle
 Wußte Tugend nicht, wie schön sie war.
 Friedlich hausten in der Blumenhügel
 Kühlem Schatten die Genügsamen;
 Ach, des Haders und der Sorge Flügel
 40 Raufchte ferne von den Glücklichen.

„Wehe nun, mein Paradies erbebte!
 Fluch verhieß der Elemente Wut!
 Und der Nächte schwarzem Schoß entschwebte
 Mit des Geiers Blick der Übermut.
 45 Wehe, weinend floh ich mit der Liebe,
 Mit der Unschuld in die Himmel hin!
 Welke, Blume! rief ich ernst und trübe,
 Welke, nimmer, nimmer aufzublüh'n!

„Reck erhub sich des Gesetzes Rute,
 50 Nachzubilden, was die Liebe schuf.
 Ach, gezeißelt von dem Übermute,
 Fühlte keiner göttlichen Beruf!

Vor dem Geist in schwarzen Ungewittern,
 Vor dem Racheschwerte des Gerichts
 Lernte so der blinde Slave zittern,
 Frönt' und starb im Schrecken seines Nichts. 55

„Kehret nun zu Lieb' und Treue wieder!
 Ach, es zieht zu lang entbehrter Lust
 Unbezwinglich mich die Liebe nieder!
 Kinder, kehret an die Mutterbrust! 60
 Ewig sei vergessen und vernichtet,
 Was ich zürnend vor den Göttern schwur.
 Liebe hat den langen Zwist geschlichtet,
 Herrschet wieder, Herrscher der Natur!“

Troh und göttlich groß ist deine Kunde,
 Königin, dich preise Kraft und That!
 Schon beginnt die neue Schöpfungsstunde,
 Schon entkeimt die segenschwangre Saat.
 Majestätisch wie die Wandelsterne,
 Neu erwacht am offenen Ozean, 70
 Strahlst du uns in königlicher Ferne,
 Freies, kommendes Jahrhundert an!

Staumend kennt der große Stamm sich wieder,
 Millionen knüpft der Liebe Band,
 Glühend steh'n und stolz die neuen Brüder,
 Steh'n und dulden für das Vaterland. 75
 Wie der Ephen treu und sanft umwunden
 Zu der Eichen stolzen Höh'n hinauf,
 Schwingen, ewig brüderlich verbunden,
 Nun am Helden Tausende sich auf. 80

Nimmer beugt, vom Übermut belogen,
 Sich die freie Seele grauem Wahn;
 Von der Muse zarter Hand erzogen
 Schmiegt sie kühn an Göttlichkeit sich an, 85
 Götter führt in brüderlicher Hülle
 Ihr die zauberische Muse zu,
 Und, gestärkt in reiner Freudensfülle,
 Kostet sie der Götter stolze Ruh'.

Froh verhöhnt das königliche Leben
 Deine Taumel, niedre, feige Lust!
 Der Vollendung Ahnungen erheben
 Über Glück und Zeit die stolze Brust.
 Ha, getilget ist die alte Schande,
 Neu erkauft das angestammte Gut!
 In dem Staube modern alle Bande
 Und zur Hölle flieht der Übermut.

Dann am süßen, heißerrungen Ziele,
 Wenn der Ernte großer Tag beginnt,
 Wenn verödet die Tyrannenstühle,
 Die Tyrannentnechte Moder sind,
 Wenn im Heldenbunde meiner Brüder
 Deutsches Blut und deutsche Liebe glüht,
 Dann, o Himmelstochter, sing' ich wieder,
 Singe sterbend dir das letzte Lied.

4. Hymne an die Göttin der Harmonie.

1790.

Urania, die glänzende Jungfrau, hält mit ihrem Zaubergürtel
 das Weltall in tobendem Entzücken zusammen.
 Ardinghello.

Froh, als könnt' ich Schöpfungen beglücken,
 Kühn, als huldigten die Geister mir,
 Nahet, in dein Heiligtum zu blicken,
 Hoherhabne, meine Liebe dir!
 Schon erglüht der wonnetrunke Seher
 Von den Ahnungen der Herrlichkeit,
 Ha! und deinem Götterschoße näher,
 Höhnt des Siegers Fahne Grab und Zeit.

Tausendfältig, wie der Götter Wille,
 Weht Begeisterung den Sänger an.
 Uner schöpflich ist der Schönheit Fülle,
 Grenzenlos der Hoheit Ozean.

Doch vor allem hab' ich dich erkoren,
 Belebend, als ich ferne dich erfah,
 Belebend hab' ich Liebe dir geschworen,
 Königin der Welt, Urania! 15

Was der Geister stolzestes Verlangen
 In den Tiefen und den Höh'n erzielt,
 Hab' ich allzumal in dir empfangen,
 Sint dich ahnend meine Seele fühlt. 20
 Dir entsprossen Myriaden Leben,
 Als die Strahlen deines Angeichts;
 Wendest du dein Angesicht, so beben
 Und vergeh'n sie, und die Welt ist Nichts.

Thronend auf des alten Chaos Wogen, 25
 Majestätisch lächelnd winktest du,
 Und die milden Elemente flogen
 Liebend sich auf deine Winke zu.
 Froh der seligen Vermählungsstunde,
 Schlangen Wesen nun um Wesen sich. 30
 In den Himmeln, auf dem Erdenrunde
 Sahst du, Meisterin, im Bilde dich!

Ausgegossen ist des Lebens Schale,
 Bächlein, Sonnen treten in die Bahn,
 Liebetrunken schmiegen junge Thale 35
 Sich den liebetrunken Hügeln an;
 Schön und stolz wie Göttersöhne hangen
 Felsen an der mütterlichen Brust;
 Von der Meere wildem Arm umfangan,
 Bebt das Land in nie gefühlter Luft. 40

Warm und leise wehen nun die Lüfte,
 Liebend sinkt der holde Lenz ins Thal,
 Haine sprossen an dem Felsgeklüfte,
 Gras und Blumen zeugt der junge Strahl. 45
 Siehe, siehe vom empörten Meere,
 Von den Hügeln, von der Thale Schoß
 Winden sich die ungezählten Heere
 Freudetaumelnder Geschöpfe los.

Aus den Hainen wallt ins Lenzgefüße
 50 Himmlischschön der Göttin Sohn hervor,
 Den zum königlichen Ebenbilde
 Sie im Anbeginne sich erkor.
 Sanft begrüßt von Paradiesesdüften
 Steht er wonniglichen Staunens da,
 55 Und der Liebe großen Bund zu stiften,
 Singt entgegen ihm Urania:

„Komm', o Sohn, der süßen Schöpfungstunde
 Auserwählter, komm' und liebe mich!
 Meine Küsse weiheten dich zum Bunde,
 60 Hauchten Geist von meinem Geist in dich.
 Meine Welt ist deiner Seele Spiegel,
 Meine Welt, o Sohn, ist Harmonie!
 Freue dich, zum offenbaren Siegel
 Meiner Liebe schuf ich dich und sie.

„Trümmer ist der Wesen schöne Hülle,
 Knüpft sie meiner Rechte Kraft nicht an.
 Mir entströmt der Schönheit ew'ge Fülle,
 Mir der Hoheit weiter Ozean.
 Danke mir der zauberischen Liebe,
 70 Mir der Freude stärkenden Genuß!
 Deine Thränen, deine schönsten Triebe
 Schuf, o Sohn, der schöpferische Kuß!

„Herrlicher mein Bild in dir zu finden,
 Haucht' ich Kräfte dir und Kühnheit ein,
 75 Meines Reichs Gesetze zu ergründen,
 Schöpfer meiner Schöpfungen zu sein.
 Nur im Schatten wirst du mich erspähen,
 Aber, liebe, liebe mich, o Sohn!
 Drüben wirst du meine Klarheit sehen,
 80 Drüben kosten deiner Liebe Lohn.“

Nun, o Geister, in der Göttin Namen,
 Die uns schuf im Anbeginn der Zeit,
 Uns, die Sprößlinge von ihrem Samen,
 Uns, die Erben ihrer Herrlichkeit,

Kommt zu feierlichen Huldigungen 85
 Mit der Seele ganzer Götterkraft,
 Mit der höchsten der Begeisterungen
 Schwört vor ihr, die schuf und ewig schafft.

Frei und mächtig wie des Meeres Welle,
 Rein wie Bächlein in Elysium, 90
 Sei der Dienst an ihres Tempels Schwelle,
 Sei der Wahrheit hohes Priestertum.
 Nieder, nieder mit verjährtem Wahne!
 Stolzer Lüge Fluch und Untergang!
 Ruhm der Weisheit unbefleckter Fahne! 95
 Den Gerechten Ruhm und Siegesgesang!

Ha, der Lüge Duell, wie tot und trübe!
 Kräftig ist der Weisheit Duell und süß!
 Geister, Brüder! dieser Duell ist Liebe,
 Ihn umgrünt der Freuden Paradies. 100
 Von des Erdenlebens Tand geläutert,
 Ahnet Götterlust der zarte Sinn;
 Von der Liebe Labetrunk geheitert,
 Naht die Seele sich der Schöpferin.

Geister, Brüder! unser Bund erglähe 105
 Von der Liebe göttlicher Magie,
 Unbegrenzte, reine Liebe ziehe
 Freundlich uns zur hohen Harmonie.
 Sichtbar adle sie die treuen Söhne,
 Schaff' in ihnen Ruhe, Mut und That, 110
 Und der heiligen Entzückung Thräne,
 Wenn Urania der Seele naht.

Siehe, Stolz und Hader ist vernichtet,
 Trug ist nun und blinde Lüge stumm,
 Streng ist Licht und Finsternis gesichtet, 115
 Rein der Wahrheit stilles Heiligtum.
 Unserer Wünsche Kampf ist ausgerungen,
 Himmelsruh' errang der heiße Streit,
 Und den priesterlichen Huldigungen
 Lohnet göttliche Genügsamkeit. 120

Stark und felig in der Liebe leben,
 Staunen wir des Herzens Himmel an.
 Schnell wie Seraphim im Fluge schweben
 Wir zur hohen Harmonie hinan.
 125 Das vermag die Saite nicht zu künden,
 Was Urania den Sehern ist,
 Wenn von hinnen Nacht und Wolken schwinden,
 Und in ihr die Seele sich vergißt.

Kommt, den Jubelklang mit uns zu fingen,
 130 Denen Liebe gab die Schöpferin!
 Millionen, kommt, emporzuringen
 Im Triumph zu der Königin!
 Erdengötter, werft die Kronen nieder,
 Jubelt, Millionen fern und nah!
 135 Und ihr, Trione, halt es wieder:
 Heilig, heilig ist Urania!

5. Hymne an die Menschheit.

1791.

„Les bornes du possible dans les choses morales sont moins étroites que nous ne pensons. — — — Les âmes basses ne croient point aux grands hommes; de vils esclaves sourient d'un air moqueur à ce mot de liberté.“

J. J. Rousseau.

Die ernste Stunde hat geschlagen,
 Mein Herz gebeut, erkoren ist die Bahn!
 Die Wolke fleucht und neue Sterne tagen
 Und Hesperidenwonne lacht mich an.
 5 Vertrocknet ist der Liebe stille Zähre,
 Für dich geweint, mein brüderlich Geschlecht!
 Ich opfre dir, bei deiner Väter Ehre!
 Beim nahen Heil! das Opfer ist gerecht!

Schon wölbt zu reinerem Genuße
 10 Dem Auge sich der Schönheit Heiligtum;
 Wir kosten oft, von ihrem Mutterkusse
 Geläutert und gestärkt, Elysium;

5. Hymne an die Menschheit. Schwäbischer MA. 1793. — 3. fleucht, flieht. (E. W.) — 11. ihrem, unserm (E. W.)

Des Schaffens süße Lust wie sie zu fühlen,
 Belauscht sie kühn der zart gewebte Sinn,
 Und magisch tönt von unsern Saitenspielen
 Die Melodie der ernstestn Meisterin. 15

Schon lernen wir das Band der Sterne,
 Der Liebe Stimme männlicher versteh'n,
 Wir reichen uns die Bruderrechte gerne,
 Mit Heereskraft der Geister Bahn zu geh'n; 20
 Schon höhnen wir des Stolzes Angebärde,
 Die Scheidewand, von Glittern aufgebaut,
 Und an des Pflügers unentweihem Herde
 Wird sich die Menschheit wieder angetraut.

Schon fühlen an den Freiheit Fahnen 25
 Sich Jünglinge wie Götter gut und groß,
 Und, ha! die stolzen Wüßlinge zu mahnen,
 Bricht jede Kraft von Bann und Kette los;
 Schon schwingt er kühn und zürnend das Gefieder,
 Der Wahrheit unbefiegter Genius, 30
 Schon trägt der Mar des Rächers Blitze nieder
 Und donnert laut und kündigt Siegesgenuß.

So wahr, von Giften unbetastet,
 Olysens Blüte zur Vollendung eilt,
 Der Heldinnen, der Sonnen, keine rastet, 35
 Und Drellana nicht im Sturze weilt,
 Was unsre Lieb' und Siegeskraft begonnen,
 Gedeiht zu üppiger Vollkommenheit,
 Der Enkel Heer geneußt der Ernte Wonnen,
 Uns lohnt die Palme der Unsterblichkeit. 40

Hinunter dann mit deinen Thaten,
 Mit deinen Hoffnungen, o Gegenwart!
 Von Schweiß betaut entkeimten unsre Saaten,
 Hinunter dann, wo Ruh' der Kämpfer harret! 45
 Schon geht verherrlichter aus unsern Grüften
 Die Glorie der Endlichkeit hervor;
 Auf Gräbern hier Olysiun zu stiften,
 Ringt neue Kraft zu Göttlichem empor.

25. den, der. (S. B.) — 36. Drellana wird zuweilen der Amazonasstrom genannt nach dem ersten Europäer dieses Namens, der ihn 1540—41 besuhr. — 48. Ringt, Steigt. (S. B.)

In Melodie den Geist zu wiegen,
 50 Ertönet nun der Saite Zauber nur;
 Der Tugend winkt zu gleichen Meisterzügen
 Die Grazie der göttlichen Natur;
 In Fülle schweben lesbische Gebilde,
 Begeisterung, vom Segenshorne dir,
 55 Und in der Schönheit weitem Lustgefilde
 Verhöhnt das Leben knechtische Begier!

Gestärkt von hoher Lieb', ermüden
 Im Fluge nun die jungen Nare nie;
 Zum Himmel führt die neuen Tyndariden
 60 Der Freundschaft allgewaltige Magie;
 Veredelt schmiegt an thatenvoller Greise
 Begeisterung des Jünglings Flamme sich;
 Sein Herz bewahrt der lieben Väter Weise,
 Wird kühn wie sie und froh und brüderlich.

Er hat sein Element gefunden,
 Das Götterglück, sich eigener Kraft zu freu'n;
 Den Räubern ist das Vaterland entwunden,
 Ist ewig nun wie seine Seele sein.
 Kein eitel Ziel entstellt die Göttertriebe,
 70 Ihm winkt umsonst der Wollust Zauberhand,
 Sein höchster Stolz und seine wärmste Liebe,
 Sein Tod, sein Himmel ist das Vaterland.

Zum Bruder hat er dich erkoren,
 Geheiligt von deiner Lippe Kuß,
 75 Unwandelbare Liebe dir geschworen,
 Der Wahrheit unbeflegter Genius!
 Emporgereißt in deinem Himmelslichte,
 Strahlt furchtbar herrliche Gerechtigkeit,
 Und hohe Ruh' vom Heldenangefichte, —
 80 Zum Herrscher ist der Gott in uns geweiht.

So jubelt, Siegsbegeisterungen,
 Die keine Lipp' in keiner Wonne sang!
 Wir ahnteten — und endlich ist gelungen,
 Was in Nonen keiner Kraft gelang —

54. Segenshorne, Segensborne. (S. W.) — 59. Tyndariden. D. f. Kastor und Polydeutes und ihre Schwester Helena, so genannt nach ihrem Vater Tyndareus. — 72. das Vaterland, sein Vaterland. (S. W.) — 83. ahnteten, ahneten. (S. W.)

Vom Grab ersteh'n der alten Väter Heere,
 Der königlichen Enkel sich zu freu'n;
 Die Himmel kündigen des Staubes Ehre,
 Und zur Vollendung geht die Menschheit ein.

85

6. Hymne an die Schönheit.

1791.

„Die Natur in ihren schönen Formen spricht figurlich zu uns,
 und die Auslegungsgabe ihrer Chifferschrift ist uns im moralischen
 Gefühl verliehen.“

Kant.

Hat vor aller Götter Thron,
 Zauberische Muse, dir
 Treue bis zu Orkus Thron
 Meine Seele nicht geschworen?
 Lachte nicht dein Auge mir? 5
 Ha! so wall' ich ohne Beben,
 Durch die Liebe froh und kühn,
 Zu den ernststen Höhen hin,
 Wo in ewig jungem Leben
 Kränze für den Sänger blüh'n. 10

Waltend über Trionen,
 Wo der Pöle Klang verhallt,
 Nacht, vollendeter Dämonen
 Priesterlichen Dienst zu lohnen,
 Schönheit in der Urgestalt; 15
 Dort im Glanze mich zu sonnen,
 Dort der Schöpferin zu nah'n,
 Flammet stolzer Wunsch mich an,
 Denn mit hohen Siegeswonne
 Lohnet sie die kühne Bahn. 20

Reinere Begeisterungen
 Trinkt die freie Seele schon;
 Meines Lebens Peinigungen
 Hat die neue Luft verschlungen,
 Nacht und Wolke sind entflohn; 25

Wenn im schreckenden Gerichte
Schnell der Welten Achse bricht,
Hier erblickt die Freude nicht,
Wo von ihrem Angesichte
30 Lieb' und stille Größe spricht.

Stiegst du so zur Erde nieder,
Königin im Lichtgewand,
Ha, der Staub erwachte wieder
Und des Kummers morsch Gefieder
35 Schwänge sich ins Jubelland!
Durch der Liebe Blick genesen,
Freut' und küßte brüderlich
Groll und wilder Hader sich,
Jubelnd fühlten alle Wesen
40 Auf erhöhter Stufe dich.

Schon im grünen Erdenrunde
Schmeckt' ich hohen Vorgenuß;
Bebend dir am Göttermunde
Trank ich früh der Weihestunde
45 Süßen, mütterlichen Kuß.
Fremde meinem Kinderfinne
Folgte mir zu Wies' und Wald
Die arkadische Gestalt,
Ha! und staunend ward ich inne
50 Ihres Zaubers Allgewalt.

In den Tiefen, in den Höhen
Ihrer Tochter, der Natur,
Fand ich, Wonne zu erpähen,
Von der Holdin ausersiehen,
55 Kein und trunken ihre Spur;
Wo das Thal der Tannenhügel
Freundlich in die Arme schloß,
Wo die Quelle niederfloß,
In dem blauen Wasserpiegel
60 Fühlt' ich selig mich und groß.

37. Freut' und küßte, küßt' und freute. (S. W.) — 38. Groll und wilder,
Alter Groll und. (S. W.) — 34. Holdin, Golden. (S. W.) — 55. trunken, selig. (S. W.)
— 66. der, den. (S. W.)

Lächle, Grazie der Wange,
 Götterauge, rein und mild!
 Leihe, daß er leb' und prange,
 Deinen Adel dem Gesange,
 Meiner Antiphile Bild! 65

Mutter, dich erspäht der Söhne
 Kühne Liebe fern und nah,
 Schon im holden Schleier sah,
 Schon in Antiphilens Schöne
 Kannst' ich dich, Urania! 70

Siehe, mild wie du, erlaben
 Sinn und Herz dem Endlichen,
 Über Preis und Lohn erhaben,
 Deiner Priester Wundergaben,
 Deiner Söhne Schöpfungen! 75

Ha, mit tausend Huldigungen,
 Glühend, wie sich Bacchus freut,
 Kost' ich neuer Göttlichkeit,
 Söhne der Begeisterungen,
 Kost' und jauchze Trunkenheit! 80

Schar, zu kühnem Ziel erkoren,
 Still und mächtig Priestertum!
 Lieblinge, von euch beschworen,
 Blüht im Kreise güldner Horen,
 Wo ihr walt, Elysium! 85

O, so lindert, ihr Geweihten!
 Der gedrückten Brüder Last,
 Seid der Tyrannei verhaßt!
 Kostet eurer Seligkeiten!
 Darbet, wo der Schmeichler praßt! 90

Ha, die schönsten Keim' entfalten
 In der Priester Dienste sich!
 Freuden, welche nie veralten,
 Lächeln, wo die Götter walten,
 Diese Freuden ahnet' ich. 95

65. Antiphile (griech.), d. h. Geliebte. — 70. Urania, Beiname der Venus als Göttin der himmlischen Schönheit. — 77. Bacchus, andere Bezeichnung für Bacchus. — 78. neuerer, neuer. (S. B.) — 81. kühnem, großem. (S. B.) — 84. güldner, goldner. (S. B.) — 95. ahnet' ahnet'. (S. B.)

100 Hier im Glanze mich zu sonnen,
 Hier der Schöpferin zu nah'n,
 Flamme stolzer Wunsch mich an,
 Und mit hohen Siegeswimmen
 Lohnt sie die kühne Bahn.

105 Feiert, wie an Hochaltären,
 Dieser Geister lichte Schar!
 Brüder, bringt der Liebe Zähren!
 Bringt, die Göttliche zu ehren,
 Mut und That zum Opfer dar!
 110 Huldiget! von diesem Throne
 Donnert ewig kein Gericht,
 Ihres Reiches süße Pflicht
 Kündet sie im Muttertone. —
 Hört, die Götterstimme spricht:

115 „Mahnt im seligen Genieße,
 Mahnet nicht, am Innern sie
 Nachzubilden, jede süße
 Stelle meiner Paradiese,
 Jede Weltenharmonie?
 Mein ist, wenn des Bildes Adel
 Zauberisch das Herz verschönt,
 Daß er niedre Gier verhöhnt,
 120 Und im Leben ohne Tadel
 Reine Götterlust ersehnt.

125 „Was im eisernen Gebiete
 Mühsam das Gesetz erzwingt,
 Reißt wie Hesperidenblüte
 Schnell zu wandelloser Güte,
 So mein Strahl ins Innre dringt.
 Knechte, vom Gesetz gedrungen,
 Heischen ihrer Mühe Lohn; —
 Meiner Gottheit großen Sohn
 130 Lohnt der treuen Huldigungen,
 Lohnt der Liebe Wonne schon.

„Nein wie diese Sterne klingen,
 Wie melodisch himmelwärts
 Auf der kühnen Freude Schwingen
 Süße Preisgefänge dringen,
 Naht sich mir des Sohnes Herz. 135
 Schöner blüht der Liebe Rose!
 Ewig ist die Klage stumm!
 Aus des Geistes Heiligtum,
 Und, Natur, in deinem Schoße
 Lächelt ihm Elysium.“ 140

7. Hymne an den Genius der Jugend.

1792.

Heil! das schlummernde Gefieder
 Ist zu neuem Flug erwacht,
 Triumphierend fühl' ich wieder
 Lieb' und stolze Geistesmacht!
 Siehe, deiner Himmelsflamme, 5
 Deiner Freud' und Stärke voll,
 Herrscher in der Götter Stamme,
 Sei der kühnen Liebe Zoll.

Ha, der brüderlichen Milde,
 So von deiner Stirne spricht! 10
 Solch harmonisches Gebilde
 Weidete kein Auge nicht.
 Wie um ihn die Nare schweben,
 Wie die Lock' im Fluge weht!
 Wo im ungemess'nen Leben 15
 Lebt so süße Majestät!

Lächelnd sah der Holde nieder
 Auf die winterliche Flur,
 Und sie lebt und liebet wieder
 Die entschlummernde Natur; 20

110. ihm, ein. (S. W.) — 7. Hymne an den Genius der Jugend. Schwäbischer
 M.A. 1793 — 4. stolze, freie. (S. W.) — 8. Sei der kühnen Liebe, Bring' ich dir
 des Herzens. (S. W.) — 10. So, Die. (S. W.) — 18. wintertliche, abgestorb'ne. (S. W.)

Um die Hügel und die Thale
 Rauch; ich nun im Vollgenuß,
 Über deinem Freudenmahle,
 Königlicher Genuß!

25 Na, wie diese Götterraue
 Wieder lächelt und gedeiht!
 Alles, was ich fühl' und schaue,
 Eine Lieb' und Seligkeit!
 Nessen hat der Falk' erchwungen,
 30 Sich, wie dieses Herz, zu freu'n,
 Und von gleicher Kraft durchdrungen,
 Strebt und raucht der Eichenhain

 Unter liebendem Geföie
 Schmieget Well' an Welle sich,
 35 Liebend fühlst die süße Rose,
 Fühlst die heil'ge Myrte dich.
 Tausend frohe Leben winden
 Schüchtern sich um Tellus' Brust,
 Und dem blauen Äther künden
 40 Tausend Jubel deine Lust.

 Doch des Herzens schöne Flamme,
 Die mir deine Huld verlieh,
 Herrscher in der Götter Stamme,
 45 Süßer, stolzer fühl' ich sie!
 Deine Frühlinge verblühten,
 Manch Geliebtes welkte dir; —
 Wie vor Jahren sie erglühten,
 Glühen Herz und Stirne mir.

 O, du lohnst die stille Bitte
 50 Noch mit innigem Genuß,
 Leitest noch des Pilgers Tritte
 Zu der Freunde Götterfuß;
 Mit der Balsamtropfe kühlen
 Hoffnungen die Wunde doch,
 55 Süße Täuschungen umspielen
 Doch die dürrn Pfade noch.

25. Na, Sehr. (Z. B.) — 35. Tellus, d. i. die Erde. — 53. der Balsamtropfe,
 zen Balsamtropfen. (Z. B.)

Jedem Adel hingegeben,
 Jeder lesbischen Gestalt,
 Huldiget das trunkne Leben
 Noch der Schönheit Allgewalt. 60
 Thörig hab' ich oft gerungen,
 Dennoch herrscht zu höchster Lust,
 Herrscht zu süßen Reinigungen
 Liebe noch in dieser Brust.

An der alten Thaten Heere 65
 Weidet noch das Auge sich,
 Na, der großen Väter Ehre
 Spornet noch zum Ziele mich.
 Raftlos, bis in Plutons Hallen
 Meiner Sorgen schönste ruht, 70
 Die erforne Bahn zu wallen,
 Fühl' ich Stärke noch und Mut.

Wo die Nektarfelche glühen,
 Seiner Siege Zeus genießt,
 Und sein Har von Melodien 75
 Süß berauscht das Auge schließt,
 Wo, mit heiligem Laub umwunden,
 Der Heroen Schar sich freut,
 Fühlt noch oft, von dir entbunden,
 Meine Seele Göttlichkeit. 80

Preis, o schönster der Dämonen,
 Preis dir, Herrscher der Natur!
 Auch der Götter Regionen
 Blüh'n durch deine Milde nur. 85
 Trübte sich in heiligem Zorne
 Je dein strahlend Angesicht,
 Na, sie tranken aus dem Borne
 Ew'ger Lust und Schöne nicht!

Eos, glühend vom Genuße,
 Durch die Liebe schön und groß, 90
 Wände sich von Tithons Kusse
 Alternd und verkümmert los;

61. Thörig, Thöricht (E. W.) — 67. Na, Nab. (E. W.) — 69. Plutons, Pluto's.
 (E. W.) — 79. von dir, durch dich. (E. W.) — 91. Tithons. Vgl. die Anm. S. 453

Der in königlicher Eile
Lächelnd durch den Äther walt,
95 Phöbus trauert' um die Pfeile,
Um die Kühnheit und Gestalt.

Träg zu lieben und zu hassen,
Ganz von ihrer Siegeslust,
Ihrer wilden Kraft verlassen,
100 Schlummert' Ares' stolze Brust.
Ha, den Todesbecher tränke
Selbst des Donnergottes Macht;
Erd' und Firmament veränke
Wimmernd in des Chaos' Nacht.

Doch in namenlosen Wonnen
105 Feiern ewig Welten dich,
In der Jugend Strahlen ionnen
Ewig alle Geister sich.
Mag des Herzens' Blut erkalten,
110 Mag im langen Kampfe mir
Jede süße Kraft veralten, —
Neu verichönt erwacht sie dir!

8. Hymne an die Freiheit.

1792.

Wonne sang ich an des Orkus Thoren,
Und die Schatten lehrte ich Trunkenheit,
Denn ich sah, vor Tausenden erkoren,
Meiner Göttin ganze Göttlichkeit.
5 Wie nach dumpfer Nacht im Purpurscheine
Der Pilote seinen Ozean,
Wie die Seligen Elysens' Haine,
Stau' ich dich, geliebtes Wunder, an!

Chrerbietig senkten ihre Flügel,
10 Ihres Staubs vergessend, Falk und Har,
Und getreu dem diamantnen Zügel
Schritt vor ihr ein trotzig Löwenpaar;

Jugendliche, wilde Ströme standen,
 Wie mein Herz, vor banger Wonne stumm,
 Selbst die kühnen Boreasse schwanden, 15
 Und die Erde ward zum Heiligtum.

Ha, zum Lohne treuer Huldigungen
 Bot die Königin die Rechte mir,
 Und von zauberischer Kraft durchdrungen,
 Zauchzte Sinn und Herz verschönert ihr. 20
 Was sie sprach, die Richterinnen der Kronen,
 Ewig tönt's in dieser Seele nach,
 Ewig in der Schöpfung Regionen. —
 Hört, o Geister, was die Mutter sprach:

„Taumelnd in des alten Chaos Wogen, 25
 Froh und wild, wie Evans Priesterin,
 Von der Jugend kühner Lust betrogen,
 Nennt' ich mich der Freiheit Königin;
 Doch es winkte der Vernichtungsstunde
 Zügelloser Elemente Streit, 30
 Da berief zu brüderlichem Bunde
 Mein Gesetz die Unermeßlichkeit.

„Mein Gesetz, es tötet zartes Leben,
 Kühnen Mut und bunte Freude nicht,
 Jedem ward der Liebe Recht gegeben, 35
 Jedes übt der Liebe süße Pflicht;
 Froh und stolz im ungestörten Gange
 Wandelt Niesenkraft die weite Bahn,
 Sicher schmiegt in süßem Liebesdrange
 Schwächeres der großen Welt sich an. 40

„Kann ein Niese meinen Nar entmannen?
 Hält ein Gott die stolzen Donner auf?
 Kann Tyrannenspruch die Meere bannen?
 Hemmt Tyrannenspruch der Sterne Lauf?
 Unentweiht von selbsterwählten Götzen, 45
 Unzerbrechlich ihrem Bunde treu,
 Treu der Liebe seligen Gesetzen,
 Lebt die Welt ihr heilig Leben frei.

22. dieser, meiner. (Z. B.) — 26. Evan. Beinamen des Bacchus. — 13. Tyrannensprach, Despotensprach. (Z. B.)

50 „Mit gerechter Herrlichkeit zufrieden,
 Flammt Orions helle Rüstung nie
 Auf die brüderlichen Tyndariden,
 Selbst der Löwe grüßt in Liebe sie;
 Froh des Götterlofes, zu erfreuen,
 Lächelt Helios in süßer Ruh
 55 Junges Leben, üppiges Gedeihen
 Dem geliebten Erdenrunde zu.

„Unentweiht von selbsterwählten Götzen,
 Unzerbrüchlich ihrem Bunde treu,
 Treu der Liebe seligen Gesetzen,
 60 Lebt die Welt ihr heilig Leben frei;
 Einer, Einer nur ist abgefallen,
 Ist gezeichnet mit der Hölle Schmach,
 Stark genug die schönste Bahn zu wallen,
 Kriecht der Mensch am trägen Joche nach.

65 „Ach, er war das göttlichste der Wesen,
 Zürn' ihm nicht, getreuerer Natur!
 Wunderbar und herrlich zu genesen,
 Trägt er noch der Heldenstärke Spur.
 Eil', o eile, neue Schöpfungstunde,
 70 Lächle nieder, süße güldne Zeit,
 Und im schönen, unverletzten Bunde
 Fei're dich die Unermesslichkeit.“

Ruh, o Brüder, wird die Stunde säumen?
 Brüder, um der tausend Jammernden,
 75 Um der Enkel, die der Schande keimen,
 Um der königlichen Hoffnungen,
 Um der Güter, so die Seele füllen,
 Um der angestammten Göttermacht,
 Brüder, ach, um unsrer Liebe willen,
 80 Könige der Endlichkeit, erwacht!

Gott der Zeiten, in der Schwüle lächeln
 Kühnend deine Tröstungen uns an!
 Süße, rosigte Gesichte lächeln
 Uns so gern auf öder Dornenbahn.

50. Orion. Ein glänzendes Sternbild, genannt nach einem gewaltigen Jäger, der der Sage nach mit seinem Hunde an den Himmel versetzt ward. — 58. Unzerbrüchlich, Unzerbrüchlich. (Z. W.) — 70. güldne, goldne. (Z. W.) — 71. unverletzten, ungetreunten. (Z. W.)

Wenn der Schatten väterlicher Ehre,
 Wenn der Freiheit letzter Nest zerfällt,
 Weint mein Herz der Trennung bitter Zähre
 Und entflieht in seine schönre Welt. 85

Was zum Raube sich die Zeit erkoren,
 Morgen steht's in neuer Blüte da, 90
 Aus Zerstörung wird der Lenz geboren,
 Aus den Fluten stieg Urania;
 Wenn ihr Haupt die bleichen Sterne neigen,
 Strahlt Hyperion im Heldenlauf. —
 Modert, Knechte! Freie Tage steigen 95
 Lächelnd über euren Gräbern auf.

Lange war zu Minos' ernsten Hallen
 Weinend die Gerechtigkeit entflohn;
 Sieh, in mütterlichem Wohlgefallen
 Küßt sie nun den treuen Erdensohn! 100
 Ha, der göttlichen Catone Manen
 Triumphieren in Elysium;
 Zahllos wehn der Jugend stolze Fahnen,
 Heere lohnt des Ruhmes Heiligtum.

Aus der guten Götter Schoße regnet 105
 Trägem Stolze nimmermehr Gewinn,
 Ceres' heilige Gefilde segnet
 Freundlicher die braune Schnitterin,
 Lauter tönt am heißen Nebenhügel,
 Mutiger des Winzers Jubelruf, 110
 Unentheiligt von der Sorge Flügel,
 Blüht und lächelt, was die Freude schuf.

Aus den Himmeln steigt die Liebe nieder,
 Mämmernut und hoher Sinn gedeiht,
 Und du bringst die Göttertage wieder, 115
 Kind der Einfalt, süße Traulichkeit!
 Treue gilt, und Freundesretter fallen
 Majestätisch, wie die Ceder fällt,
 Und des Vaterlandes Rächer wallen
 Im Triumph nach der bessern Welt. 120

97. Minos. Mythischer König von Kreta, der nach seinem Tode einer der drei Richter der Unterwelt wurde. — 99. Cato. Name mehrerer berühmter Römer.

125

Lange schon vom engen Haus umschlossen,
 Schlummre dann in Frieden mein Gebein,
 Hab' ich doch der Hoffnung Kelch genossen,
 Mich gelabt am holden Dämmerchein!
 Ha! und dort in wolkenloser Ferne
 Winnt auch mir der Freiheit heilig Ziel!
 Dort, mit euch, ihr königlichen Sterne,
 Klinge festlicher mein Saitenspiel!

9. Kanton Schweiz.

An meinen lieben Hiller.

1792.

Hier in ermüdender Ruh', im bitter süßen Verlangen,
 Da zu sein, wo mein Herz und jeder bess're Gedank' ist,
 Reichet doch Erinnerung mir den zaubrischen Becher
 Schäumend und voll, und hoher Genuß der lehrenden Bilder
 5 Weckt die schlummernden Fittiche mir zu traurem Gesange.

Bruder, dir gab ein Gott der Liebe göttlichen Funken,
 Zarten, geläuterten Sinn, zuerspäh'n, was herrlich und schön ist!
 Stolzer Freiheit glüheth dein Herz und kindlicher Einfalt!
 Bruder, komm' und koste mit mir des zaubrischen Bechers.

10 Dort, wo der Abendstrahl die Westgewölke vergüldet,
 Dorthin wende den Blick und weine die Thräne der Sehnsucht!
 Ach! dort wandelten wir, dort flog und schwelgte das Auge
 Unter den Herrlichkeiten umher! Wie dehnte der Busen,
 Diesen Himmel zu fassen, sich aus! Wie brannte die Wange,
 15 Süß von Morgenlüften gekühlt, als unter Gesängen
 Züch dem Scheidenden schwand im sanft hingleitenden Boote!
 Lieber, wie drücktest du mir die heiße, zitternde Rechte,
 Sahst so glühend und ernst mich an am donnernden Rheinsturz!
 Aber selig, wie du, Tag am Quelle der Freiheit,
 20 Festlich, wie du, sank keiner auf uns vom rosigen Himmel!

9. Kanton Schweiz. Schwäbischer M.A. 1798. — Schweiz, Schwyz. (S. W.) —
 3. doch, doch die. (S. W.) — 6. göttlichen, göttliche. (S. W.) — 18. glühend und
 ernst, ernst und glühend. (S. W.) — 19. am, an der. (S. W.)

Ahnung schwellte das Herz. Schon war des feiernden Klosters
 Ernste Glocke verhallt; schon schwanden die friedlichen Hütten
 Rund an Blumenhügeln umher, am rollenden Gießbach,
 Unter Triften im Thal, wo dem Ahr' in heiliger Urzeit
 Nüchlich deuchte der Grund zum Erbe genügsamer Enkel. 25
 Schaurig und kühl empfing uns die Nacht in ewigen Wäldern,
 Und wir klonnen hinauf am furchtbar herrlichen Hacken.
 Nächtlicher immer ward's und enger im Riesengebirge,
 Näher herunter hing der Pfad zu den einsamen Wallern,
 Dicht zur Rechten donnert' hinab der zürnende Waldstrom, 30
 Nur sein Donner berauscht den Sinn, die schäumenden Wogen
 Birgt uns Felsengesträuch, und modernde Tannen am Abhang,
 Vom Orkane gestürzt. — Nun togte die Nacht am Gebirge
 Schaurig und wunderbar, und, Heldengeister am Lego,
 Wälzten sich kämpfende Wolken heran auf schneeiger Heide. 35
 Sturm und Frost entschwebte der Kluft. Vom Sturme getragen
 Schrie und stürzte der Nar, die Beut' im Thale zu haschen.
 Und der Wolken Hülle zerriß, und im ehernen Panzer
 Kam die Riesin heran, die majestätische Myten,
 Staumend wandelten wir vorüber. Ihr Väter der Freien, 40
 Heilige Schar, nun schau'n wir hinab, hinab, und erfüllt ist,
 Was der Ahnungen kühnste versprach, was süße Begeisterung
 Einst mich lehrte' im Knabengewande, gedacht' ich des hohen
 Hirten in Mamres Hain und der schönen Tochter von Laban.
 Ach, es kehrt so warm in die Brust! Arkadiens Friede, 45
 Köstlicher, unerkannter, und du, allheilige Einfalt,
 Wie so anders blüht in eurem Strahle die Freude!

Vor entweichendem Brunn, vor Stolz und knechtischer Stätte
 Von den ewigen Wächtern geschirmt, den Riesengebirgen,
 Lachte das heilige Thal uns an, die Quelle der Freiheit. 50
 Freundlich winkte der See vom fernen Lager, die Schrecken
 Seiner Arme verbarg die schwarze Kluft im Gebirge.
 Freundlicher sah'n aus der Tiefe herauf, in blühende Zweige
 Reizend verhüllt und kindlich froh der jauchzenden Herde
 Und des tiefen Grases umher, die friedsamten Hütten. 55

23. an Blumenhügeln, am Blumenhügel. (Z. W.) — 31. berauscht, betäubt.
 (Z. W.) — 41. Mamres Hain. Ein Eichenhain des Amoriters Mamre in Palästina,
 in dem Abraham wohnte (1. Mos. 13, 18 und 11, 13). — Die schöne Tochter von
 Laban ist Rachel (1. Mos. 29, 17). — 47. blüht, doch blüht. (Z. W.) — 50. Lachte,
 lacht. (Z. W.)

Und wir eilten hinab in Liebe, kosteten lächelnd
 Auf dem Pfade des Sauerflees und erfrischenden Ampfer,
 Bis der begeisterte Sohn der schwarzen italienischen Traube,
 Uns mit Lächeln gereicht in der herzerfreuenden Hütte,
 60 Neues Leben in uns gebar, und die schäumenden Gläser
 Unter Jubelgesang erklangen zur Ehre der Freiheit.
 Lieber, wie war uns da! bei solchem Mahle begehret
 Nichts auf Erden die Brust, und alle Kräfte gedeihen.

Lieber, er schwand so schnell, der köstliche Tag! In der kühlen
 65 Dämmerung schieden wir; an den Heiligtümern der Freiheit
 Wallten wir dann vorbei in frommer, seliger Stille,
 Fasten sie tief ins Herz und segneten sie und schieden.

Lebt dann wohl, ihr Glücklichen dort! Im friedsamem Thale
 Lebe wohl, du Stätte des Schwurs! Dir jauchzen die Sterne,
 70 Als in heiliger Nacht der ernste Bund dich besuchte!
 Herrlich Gebirg! wo der bleiche Tyrann den Knechten vergebens
 Zahm und schmeichlerisch Mut gebot, zu gewaltig erhob sich
 Wider den Trotz die gerechte, die unerbittliche Rache.
 Lebe wohl, du herrlich Gebirg! Dich schmückte der Freien
 75 Opferblut, es wehrte der Thräne der einsame Vater.
 Schlummere sanft, du Heldengebein! O, schliefen auch wir dort
 Deinen eisernen Schlaf, dem Vaterlande geopfert,
 Walther's Gefellen und Tells im schönen Kampfe der Freiheit!

Könnt' ich dein vergessen, o Land der göttlichen Freiheit!
 80 Froher wär' ich; zu oft befällt die glühende Scham mich
 Und der Kummer, gedenk' ich dein und der heiligen Kämpfer.
 Ach! da lächelt Himmel und Erd' in fröhlicher Liebe
 Mir umsonst, umsonst der Brüder forschendes Auge!
 Doch ich vergesse dich nicht! Ich hoff' und harre des Tages,
 85 Wo in erfreuende That sich Scham und Kummer verwandelt.

Gedichte der späteren Zeit.

10. Sokrates und Alcibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennst du Größ'res nicht?
Warum siehst mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?“

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste, 5
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

11. Andenken.

Der Nordost weht,
Der liebste unter den Winden
Mir, weil er feurigen Geist
Und gute Fahrt verheißet den Schiffern. 5
Geh' aber nun und grüße
Die schöne Garonne,
Und die Gärten von Bordeaux,
Dort wo am schroffen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber 10
Hinschaut ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln!

Noch denkt das mir wohl und wie
 Die breiten Gipfel neiget
 15 Der Ulmwald über die Mühl,
 Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum,
 An Feiertagen geh'n
 Die braunen Frauen daselbst
 Auf seidnen Boden,
 20 Zur Märzzeit,
 Wenn gleich ist Nacht und Tag,
 Und über langsamen Stegen,
 Von goldenen Träumen schwer,
 Einwiegende Lüfte ziehen.

25 Es reiche aber,
 Des dunkeln Lichtes voll,
 Mir einer den duftenden Becher,
 Damit ich ruhen möge; denn süß
 Wär' unter Schatten der Schlummer.
 30 Nicht ist es gut,
 Seellos vor sterblichen
 Gedanken zu sein, doch gut
 Ist ein Gespräch und zu sagen
 Des Herzens Meinung, zu hören viel
 35 Von Taten der Lieb',
 Und Thaten, welche geschahen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin
 Mit dem Gefährten? Mancher
 Trägt Scheue, an die Quelle zu geh'n;
 40 Es beginnt nämlich der Reichtum
 Im Meere. Sie,
 Wie Maler, bringen zusammen
 Das Schöne der Erd' und verschmäh'n
 Den geflügelten Krieg nicht, und
 45 Zu wohnen einsam, jahrlang, unter
 Dem entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzen
 Die Feiertage der Stadt,
 Und Saitenspiel und eingeborner Tanz nicht.

13. Noch denkt das mir wohl heißt soviel wie: noch erinnere ich mich daran.
 — 37 u. 38. Bellarmin mit dem Gefährten (d. i. Hyperion) sind die Hauptpersonen
 in Hölderlins Roman „Hyperion“.

Nun aber sind zu Indiern
 Die Männer gegangen, 50
 Dort an der lustigen Spitz'
 An Traubenbergen, wo herab
 Die Dordogne kommt
 Und zusammen mit der prächt'gen
 Garonne meerbreit 55
 Ausgeheth der Strom. Es mehret aber
 Und giebt Gedächtnis die See
 Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen,
 Was bleibt aber, stiften die Dichter.

12. Der Rhein.

(Fragment.)

An Isaac von Sinclair.

Im dunkeln Epheu saß ich, an der Pforte
 Des Waldes, eben, da der goldene Mittag
 Den Quell besuchend, herunterkam
 Von Treppen des Alpengebirgs,
 Das mir die göttlichgebaute, 5
 Die Burg der Himmlischen heißt
 Nach alter Meinung, wo aber
 Geheim noch manches entschieden
 Zu Menschen gelanget; von da
 Vernahm ich ohne Vermuten 10
 Ein Schicksal, denn noch kaum
 War mir im warmen Schatten
 Sich manches beredend, die Seele
 Italia zugehweift
 Und an die Küsten Moreas. 15

Jetzt aber, drin im Gebirg,
 Tief unter den silbernen Gipfeln,
 Und unter fröhlichem Grün,
 Wo die Wälder schauernd zu ihm

2) Und der Felsen Häupter übereinander
 Hinabschau'n, taglang, dort
 Im kältesten Abgrund hört'
 Ich um Erlösung jammern
 Den Jüngling, es hörten ihn, wie er tobt',
 25 Und die Mutter Erd' anklagt',
 Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
 Erbarmend die Eltern, doch
 Die Sterblichen floh'n von dem Ort,
 Denn furchtbar war, da lichtlos er
 30 In den Fesseln sich wälzte,
 Das Nasen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,
 Des freigebornen Rheins,
 Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern
 35 Dem Tessin und dem Rhodanus,
 Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
 Nach Asia trieb die königliche Seele.
 Doch unverständlich ist
 Das Wünschen vor dem Schicksäl.
 40 Die Blindesten aber
 Sind Göttersöhne, denn es kennet der Mensch
 Sein Haus und dem Tier ward, wo
 Es bauen solle, doch jenen ist
 Der Feh!, daß sie nicht wissen wohin?
 45 In die unerfahrne Seele gegeben.

Ein Rätsel ist Neimentsprungenes. Auch
 Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
 Wie du anfingst, wirst du bleiben,
 So viel auch wirket die Not
 50 Und die Zucht, das Meiste nämlich
 Vermag die Geburt
 Und der Lichtstrahl, der
 Dem Neugeborenen begegnet.
 Wo aber ist einer,
 55 Um frei zu bleiben
 Sein Leben lang und des Herzens Wunsch

Allein zu erfüllen, so
 Aus himmlischgünstigen Höh'n
 Und so aus reinestem Schoße
 Glücklich geboren, wie jener. 60
 Drum ist ein Sauchzen sein Wort.
 Nicht liebt er, wie andere Kinder
 In Wickelbanden zu weinen;
 Und wenn, wo die Ufer sich ihm
 An die Seite schleichen, die krummen, 65
 Und durstig umwindend ihn,
 Den Unbedachten, zu zieh'n
 Und wohl zu behüten begehren
 Im eignen Schlunde, lachend,
 Zerreißt er die Schlangen und stürzt 70
 Mit der Beut', und wenn in der Eil'
 Ein Größerer ihn nicht zähmt,
 Ihn wachsen läßt, wie der Blitz muß er
 Die Erde spalten, und wie Bezauberte flieh'n
 Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge. 75

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
 Das eilende Leben und lächelt,
 Wenn unenthaltfam, aber gehemmt
 Von heiligen Alpen, ihm
 In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme. 80
 In solcher Effe wird dann
 Auch alles Lautre geschmiedet
 Und schön ist's, wie er drauf,
 Nachdem er die Berge verlassen,
 Stillwandelnd sich im deutschen Lande 85
 Begnüget und das Sehnen stillt
 Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
 Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
 In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's. 90
 Denn eher muß die Wohnung vergeh'n
 Und die Satzung und zum Unbild werden
 Der Tag der Menschen, ehe vergessen

Ein solcher dürfte den Ursprung
 95 Und die reine Stimme der Jugend.
 Wer war es, der zuerst
 Die Liebesbande verderbt
 Und Stricke von ihnen gemacht hat?
 Dann haben des eigenen Rechts
 100 Und gewiß des himmlischen Feuers
 Gespottet die Trotzigen, dann erst,
 Die sterblichen Pfade verachtend,
 Verwegnes erwählt,
 Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

105 Es haben aber an eigner
 Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
 Die Himmlischen eines Dings,
 So sind's Heroen und Menschen,
 Und Sterbliche sonst. Denn weil
 110 Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
 Muß wohl, wenn solches zu sagen
 Erlaubt ist, in der Götter Namen
 Teilnehmend fühlen ein Andrer —
 Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
 115 Ist, daß sein eigenes Haus
 Zerbreche der, und das Liebste
 Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind
 Begrabe unter den Trümmern,
 Wenn einer, wie sie, sein will, und nicht
 120 Ungleiches dulden, der Schwärmer.
 Drum wohl ihm, welcher fand
 Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
 Wo noch der Wanderungen
 Und süß der Leiden Erinnerung
 125 Aufrauscht am sichern Gestade,
 Daß da und dorthin gern
 Er seh'n mag bis an die Grenzen,
 Die bei der Geburt ihm Gott
 Zum Aufenthalte gezeichnet.
 130 Dann ruht er, selig bescheiden,
 Denn alles, was er gewollt,

Das Himmlische, von selber umfangt
 Es unbezwungen, lächelnd
 Setzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt, 135
 Und kennen muß ich die Teuern,
 Weil oft ihr Leben so
 Die sehrende Brust mir bewegt.
 Wem aber, wie dir,
 Unüberwindlich die Seele, 140
 Die stark ausdauernde ward,
 Und sicherer Sinn
 Und süße Gabe zu hören,
 Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
 Wie der Weingott thöricht, göttlich 145
 Und gefesselt sie, die Sprache der Reinesten giebt,
 Verständlich den Guten, aber mit Recht
 Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
 Die entweichenden Knechte, wie nenn' ich den Fremden?
 Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter, 150
 Allliebend, so empfangen sie auch
 Müßlos, die Glücklichen, alles.
 Drum überraschet es auch,
 Und schreckt den sterblichen Mann, 155
 Wenn er den Himmel, den
 Er mit den liebenden Armen
 Sich auf die Schultern gehäuft,
 Und die Last der Freude bedenket.
 Dann scheint ihm oft das Beste, 160
 Fast ganz vergessen da,
 Wo der Strahl nicht brennt,
 Im Schatten des Walds,
 In frischer Grüne zu sein.
 Und sorglosarm an Tönen
 Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen. 165
 Und herrlich ist's aus heiligem Schlafe dann
 Erstehen und aus Waldeskühle
 Erwachend, abends nun
 Dem milderen Licht entgegenzugehen,

- 170 Wenn, der die Berge gebaut
 Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
 Nachdem er lächelnd auch
 Der Menschen geschäftiges Leben
 Das odemarme, wie Segel,
 175 Mit feinen Lüften gelenkt hat,
 Auch ruht und vor der Schülerin steht,
 Der Bildner vor der Braut,
 Der herrliche Bygmalion,
 Der Tagsgott vor der Erde sich neiget.
- 180 Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
 Es feiern die Lebenden all',
 Und ausgeglichen
 Ist eine Weile das Schicksal.
 Und die Flüchtlinge suchen die Herberg'
 185 Und süßen Schlummer die Tapfern.
 Die Liebenden aber
 Sind, was sie waren, sie sind
 Zu Hause, wo die Blume sich freuet
 Unschädlicher Glut, und die finsternen Bäume
 190 Der Geist umsäufelt, aber die Unversöhnten
 Sind umgewandelt und eilen,
 Die Hände sich ehe zu reichen,
 Bevor das freundliche Licht
 Hinunter geht und die Nacht kommt.

13. Das Schicksal.

Προσζυυόντες τῆς εἰμαμένης, σοφοί.

Aeschylus.

- Als von des Friedens heil'gen Thalen,
 Wo sich die Liebe Kränze wand,
 Hinüber zu den Göttermahlen
 Des goldnen Alters Zauber schwand,
 5 Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
 Die große Meisterin, die Not
 Dem übermütigen Geschlechte
 Den langen, bittern Kampf gebot:

13. Das Schicksal. In Heft 5 der „Thalia“ von 1793.

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
 Da fand er sie, die schöne Spur, 10
 Zu seiner Tugend schwerem Siege,
 Der Sohn der heiligen Natur;
 Der hohen Geister höchste Gabe,
 Der Tugend Löwenkraft begann
 Im Siege, den ein Götterknabe 15
 Den Ungeheuern abgemann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
 Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
 Und nur in seinem Blute lernte 20
 Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
 Triumph, die Paradiese schwanden;
 Wie Flammen aus der Wolke schoß,
 Wie Sonnen aus dem Chaos, wandten
 Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Not ist jede Lust entsprossen, 25
 Und unter Schmerzen nur gedeiht
 Das Liebste, was mein Herz genossen,
 Der holde Reiz der Menschlichkeit;
 So stieg, in tiefer Flut erzogen,
 Wohin kein sterblich Auge sah, 30
 Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
 In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereinigt, beschwuren,
 Vom Jugendtraume süß berauscht,
 Den Todesbund die Dioskuren, 35
 Und Schwert und Lanze ward getauscht;
 In ihres Herzens Jubel eilten
 Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
 Wie Löwen ihre Beute, teilten
 Die Liebenden Unsterblichkeit. 40

Die Klagen lehrt die Not verachten,
 Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
 Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
 Giebt Mut der Brust, dem Geiste Licht;

45 Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
 Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
 Und trümmert Felsenberge nieder,
 Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterfchlage,
 50 Mit Unerbittlichkeit vollbringt
 Die Not an einem großen Tage,
 Was kaum Jahrhunderten gelingt;
 Und wenn in ihren Ungewittern
 Selbst ein Elyfium vergeht,
 55 Und Welten ihrem Donner zittern —
 Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gefpielin der Koloffen,
 O weife, zürnende Natur,
 Was je ein Riefenherz beſchloffen,
 60 Es feimt in deiner Schule nur;
 Wohl iſt Arkadien entflohen,
 Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
 Durch ſie, die Mutter der Heroen,
 Die eherne Notwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
 Sei Dank, o Pepromene, dir!
 Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
 Und Träum' und Thränen gabſt du mir!
 Die Flammen und die Stürme ſchonten
 70 Mein jugendlich Elyfium,
 Und Ruh' und ſtille Liebe thronten
 In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
 Es reife nur von Kampf und Schmerz
 75 Die Blüt' am grenzenloſen Stamme,
 Wie Sproſſe Gottes, dieſes Herz!
 Beſflügelt von dem Sturm, erſchwinde
 Mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
 Der Tugend Siegesluſt verjünge
 80 Bei kargem Glücke mir die Bruſt!

Im heiligsten der Stürme falle
 Zusammen meine Kerkerwand,
 Und herrlicher und freier walle
 Mein Geist ins unbekante Land!
 Hier blutet oft der Adler Schwinge; 85
 Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
 Bis an der Sonnen letzte ringe,
 Genährt vom Siege, dieses Herz!

14. Der Gott der Jugend.

Geh'n dir im Dämmerlichte,
 Wenn in der Sommernacht
 Für selige Gesichte
 Dein liebend Auge wacht,
 Noch oft der Freunde Manen 5
 Und, wie der Sterne Chor,
 Die Geister der Titanen
 Des Altertums empor:

Wird da, wo sich im Schönen
 Das Göttliche verhüllt, 10
 Noch oft das tiefe Sehnen
 Der Liebe dir gestillt;
 Belohnt des Herzens Mühen
 Der Ruhe Vorgefühl,
 Und tönt von Melodien 15
 Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Thale
 Den blütenreichsten Hain,
 Und gieß' aus goldner Schale
 Den frohen Opferwein! 20
 Noch lächelt unveraltet
 Des Herzens Frühling dir,
 Der Gott der Jugend waltet
 Noch über dir und mir.

25 Wie unter Tiburs Bäumen,
 Wenn da der Dichter saß,
 Und unter Götterträumen
 Der Jahre Flucht vergaß,
 Wenn ihn die Ulme kühlte,
 30 Und wenn sie stolz und froh
 Um Silberblüten spielte,
 Die Flut des Anio;

 Und wie im Platons Hallen,
 Wenn durch der Haine Grün,
 35 Begrüßt von Nachtigallen,
 Der Stern der Liebe schien,
 Wenn alle Lüfte schliefen,
 Und, sanft bewegt vom Schwan,
 Cephisus durch Oliven
 40 Und Myrtensträuche rann:

 So schön ist's noch hienieden!
 Auch unser Herz erfuhr
 Das Leben und den Frieden
 Der freundlichen Natur;
 45 Noch blüht des Himmels Schöne,
 Noch mischen brüderlich
 In unsers Herzens Töne
 Des Frühlings Laute sich.

 Drum such' im stillsten Thale
 50 Den düstereichsten Hain,
 Und gieß' aus goldner Schale
 Den frohen Opferwein!
 Noch lächelt unveraltet
 Das Bild der Erde dir,
 55 Der Gott der Jugend waltet
 Noch über dir und mir.

39. Cephisus. Fluß in Böotien, jetzt Mavronero genannt.

15. Freundeswunsch.

An Rosine St. 1791.

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
 Von des Morgens Hauch umweht,
 Trunken nach Erinnerungen
 Meine wache Seele späht;
 Wenn, wie einst am fernen Herde, 5
 Mir so süß die Sonne blinkt,
 Und ihr Strahl ins Herz der Erde
 Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
 Wo der Bach vorüber rinnt, 10
 Tief bewegt von Leid und Freude,
 Meine Seele träumt und sinnt;
 Wenn im Haine Geister säufeln,
 Wenn im Mondenschimmer sich
 Kaum die stillen Teiche kräuseln: 15
 Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
 Und der schönen Erde wert,
 Bist des wert, so viel die ferne
 Nahe Mutter dir beschert. 20
 Sieh', mit deiner Liebe lieben
 Schönes die Erwählten nur;
 Denn du bist ihr treu geblieben,
 Deiner Mutter, der Natur.

Der Gesang der Haine schalle 25
 Froh, wie du, um deinen Pfad;
 Sanft bewegt vom Weste, walle,
 Wie dein friedlich Herz, die Saat!
 Deine liebste Blüte regne,
 Wo du wandelst, auf die Flur, 30
 Wo dein Auge weilt, begegne
 Dir das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine
 Webe dir ums Angesicht
 35 Seine zauberische, reine
 Glorie das Abendlicht!
 Deines Herzens Sorge wiege
 Drauf die Nacht in süße Ruh'
 Und die freie Seele fliege
 40 Liebend den Gestirnen zu!

16. Diotima.

Leuchtest du wie vormals nieder,
 Goldner Tag! und sprossen mir
 Des Gesanges Blumen wieder
 5 Lebenatmend auf zu dir?
 Wie so anders ist's geworden!
 Manches, was ich traurig mied,
 Stimmt in freundlichen Akkorden
 Nun in meiner Freude Lied,
 Und mit jedem Stundenchlage
 10 Wird' ich wunderbar gemahnt
 An der Kindheit stille Tage,
 Seit ich sie, die Eine, fand.

Diotima! edles Leben!
 Schwester, heilig mir verwandt!
 15 Eh' ich dir die Hand gegeben,
 Hab' ich ferne dich gekannt.
 Damals schon, da ich in Träumen,
 Mir entlockt vom heitern Tag,
 Unter meines Garten Bäumen,
 20 Ein zufriedner Knabe lag,
 Da in leiser Lust und Schöne
 Meiner Seele Mai begann:
 Säufelte, wie Zephyrstöne,
 Göttliche! dein Hauch mich an.

Ach! und da, wie eine Sage, 25
 Jeder frohe Gott mir schwand,
 Da ich vor des Himmels Tage
 Darbend, wie ein Blinder, stand,
 Da die Last der Zeit mich beugte,
 Und mein Leben, kalt und bleich, 30
 Sehrend schon hinab sich neigte
 In der Toten stummes Reich:
 Wünscht' ich öfters noch, dem blinden
 Wanderer, dies Eine mir,
 Meines Herzens Bild zu finden 35
 Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe dich gefunden!
 Schöner, als ich ahnend sah,
 Hoffend in den Feierstunden,
 Holde Muse! bist du da; 40
 Von den Himmlischen dort oben,
 Wo hinauf die Freundschaft flieht,
 Wo, des Alters überhoben,
 Immerheitre Schöne blüht,
 Scheinst du mir herabgestiegen, 45
 Götterbotin! weiltest du
 Nun in gütigem Genügen
 Bei dem Säng' er immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
 Streit und Friede wechselt hier 50
 Vor dem stillen Götterbilde
 Wunderbar im Busen mir;
 Zürnend unter Huldigungen,
 Hab' ich oft beschämt, besiegt;
 Sie zu fassen, schon gerungen, 55
 Die mein Kühnstes überfliegt;
 Unzufrieden im Gewinne,
 Hab' ich stolz darob geweint,
 Daß zu herrlich meinem Sinne
 Und zu mächtig sie erscheint. 60

Ach! an deine stille Schöne,
 Heilig holdes Angesicht!
 Herz! an deine Himmelstöne
 Ist gewöhnt daß meine nicht;
 65 Über deine Melodien
 Heitern mählich mir den Sinn,
 Daß die trüben Träume fliehen,
 Und ich selbst ein anderer bin!
 Bin ich dazu denn erkoren?
 70 Ich zu deiner hohen Ruh'?
 So zu Licht und Luft geboren,
 Göttlich Glückliche! wie du?

Wie dein Vater und der meine,
 Der in heitrer Majestät
 75 Über seinem Eichenhaine
 Dort in lichter Höhe geht,
 Wie er in die Meereswogen,
 Wo die kühle Tiefe blaut,
 Steigend an des Himmels Bogen,
 80 Klar und still herunterschaut:
 So will ich aus Götterhöhen,
 Neu geweiht in schönrem Glück,
 Froh zu singen und zu sehen
 Nun zu Sterblichen zurück.

17. An unsere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
 Triumph, als allerobernd vom Indus her
 Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
 Weine vom Schlafe die Völker weckend.
 5 O weckt, ihr Dichter! weckt sie vom Schlummer auf,
 Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
 Uns Leben, singt, Heroen! ihr nur
 Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

18. Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll.
 Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
 Da ich stolzer und wilder,
 Wortreicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt, 5
 Und es ehret der Knecht nur den Gewaltthamen;
 An das Göttliche glauben
 Die allein, die es selber sind.

19. Stimme des Volks.

Du seiest Gottes Stimme, so ahndet' ich
 In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
 Um meine Weisheit unbekümmert
 Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie 5
 Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
 Und meine Bahn nicht, aber richtig
 Wandeln ins Meer sie die Bahn hinunter.

20. Ehmals und Jetzt.

In jüngeren Tagen war ich des Morgens froh,
 Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
 Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
 Heilig und heiter ist mir sein Ende.

18. Menschenbeifall und 19. Stimme des Volks. Neuffer's „Taschenbuch für Frauenzimmer“ 1800, unter dem Namen: Gyllmar. — 20. Ehmals und Jetzt. Neuffer's „Taschenbuch für Frauenzimmer“ 1799.

21. An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
 Auf dem Rosse von Holz, mutig und groß sich dünkt
 Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
 Thatenarm und gedankenvoll

- 5 Ober kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
 Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
 O ihr Lieben! so nehmt mich,
 Daß ich hüße die Lästern!
-

22. An die jungen Dichter.

Lieben Brüder! es reißt unsere Kunst vielleicht,
 Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,
 Bald zur Stille der Schönheit;
 Seid nur fromm, wie der Grieche war!

- 5 Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
 Haßt den Raufsch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
 Wenn der Meister euch ängstigt,
 Fragt die große Natur um Rat!
-

23. Die Kürze.

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormal's denn
 Nun nicht mehr den Gesang? fand'st du als Jüngling doch
 In den Tagen der Hoffnung,
 Wenn du fangeßt, das Ende nie?“

- 5 Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendrot
 Froh dich baden? Hinweg ist's und die Erd' ist kalt,
 Und der Vogel der Nacht schwirrt
 Unbequem vor das Auge dir.
-

24. Der Neckar.

- In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
 Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
 Und all' der holden Hügel, die dich,
 Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.
- Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft 5
 Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
 Wie Leben aus dem Freudebecher,
 Glänzte die bläuliche Silberwelle.
- Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
 Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit 10
 Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
 Städten hinunter und lust'gen Inseln. —
- Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
 Verlangend nach den Reizen der Erde, mir 15
 Zum goldenen Paktol, zu Smyrnas
 Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich
- Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
 Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
 Noch eh' der Sturmwind und das Alter
 Hin in den Schutt der Athenertempel 20
- Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
 Denn lang' schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
 Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
 Inseln Joniens! wo die Meerluft
- Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald 25
 Durchsäufelt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt.
 Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
 Volk in Gefänge die Ceufzer wandelt,
- Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
 Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum 30
 Von Harze träufelt, und Pauk' und Zimbel
 Zum labyrinthischen Tanze klingen.

24. Der Neckar. In der zu Frankfurt erschienenen „Alajaja“ 1801. — 15. Paktol, ein Fluß in Sydien, jetzt Zabarat genannt, der Goldsand mit sich führt.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
 Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
 35 Auch da mein Neckar nicht mit seinen
 Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

25. Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
 Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
 Du, der Vaterlandsstädte
 Ländlich schönste, so viel ich sah.

5 Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
 Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
 Leicht und kräftig die Brücke,
 Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
 10 Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
 Und herein in die Berge
 Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Eb'ne zog,
 Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
 15 Liebend unterzugehen,
 In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
 Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sah'n
 All' ihm nach, und es bebt
 20 Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische
 Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
 Von den Wettern gerissen;
 Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
 Kiefenbild, und umher grünte lebendiger
 Ephen; freundliche Wälder
 Raufchten über die Burg herab. 25

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Thal,
 An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold, 30
 Deine fröhlichen Gassen
 Unter duftenden Gärten ruh'n.

26. Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
 Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
 So kam' auch ich zur Heimat, hätt' ich
 Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst, 5
 Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
 Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
 Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
 Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah, 10
 Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
 Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichere Grenzen, der Mutter Haus,
 Und liebender Geschwister Umarmungen
 Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich, 15
 Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu gebliebenen! aber ich weiß, ich weiß,
 Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
 Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
 Sterbliche singen, mir aus dem Busen. 20

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,
 Die Götter schenken heiliges Leid uns auch,
 Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
 Bin ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

27. Unter den Alpen gesungen.

Heilige Unschuld, du der Menschen und der
 Götter liebste Vertraueste! Du magst im
 Hause oder draußen ihnen zu Füßen
 Sitzen, den Alten,

5 Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
 Gute kennet der Mann, doch staunet er, dem
 Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist,
 Meine, dir alles!

10 Siehe! das rauhe Tier des Feldes, gerne
 Dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht,
 Wie vor Alters, seine Sprüche zu dir, es
 Lehren die Berge

15 Heil'ge Gesetze dich, und was noch jetzt uns
 Vielerfahrnen offenbar der große
 Vater werden heißt, du darfst es allein uns
 Helle verkünden.

20 So mit den Himmlischen allein zu sein, und
 Geht vorüber das Licht, und Strom und Wind, und
 Zeit eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
 Auge zu haben:

Selig er weiß und wünsch' ich nichts, so lange
 Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Flut nimmt,
 Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
 Muß in den Wogen;

25 Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
 Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
 Lang ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!
 Deuten und singen.

28. Menons Klage um Diotima.

1.

Täglich geh' ich heraus und such' ein Anderes immer,
 Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
 Droben die kühlenden Höh'n, die Schatten alle besuch' ich,
 Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
 Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder, 5
 Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
 Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
 Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
 Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
 Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst. 10
 Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
 Reicht, und das gärende Blut keiner der Zephyre stillt,
 So, ihr Lieben, auch mir, so will es scheinen, und niemand
 Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2.

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal 15
 Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,
 Wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
 Dann zu suchen, zu fleh'n, oder zu zürnen mit euch,
 Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen,
 Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied. 20
 Soll es sein, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
 Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf,
 Immer kannst du noch nicht, o meine Seele, noch kannst du's
 Nicht gewöhnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
 Festzeit hab' ich nicht, doch möcht' ich die Locke bekränzen; 25
 Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
 Fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen,
 Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

3.

Licht der Liebe! scheineßt du denn auch Toten, du goldnes!
 Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht? 30

Liebliche Gärten, seid, ihr abendröthlichen Berge,

Seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Mains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!

35 Euch, ihr Liebenden, euch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!

Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all', einst nahe dem Herzen,
Einst wahrhaftiger, einst heller und schöner geseh'n.

Wohl geh'n Frühlinge fort, ein Jahr verdrängt das andre,

40 Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,

Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt

Dem sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

4.

45 Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,

Wenn sie ruhen am See, oder auf Wellen gewiegt,

Niederseh'n in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,

Und ätherisches Blau unter den Schiffenden waltt,

So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,

50 Er, der Liebenden Feind, klagenerreitend, und fiel

Bon den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,

Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott

Unter traurem Gespräch, in einem Seelengesange,

Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.

55 Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge

Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.

Darum irr' ich umher und wohl, wie die Schatten, so muß ich

Leben, und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.

5.

Feiern möcht' ich, aber wofür? und singen mit andern,

60 Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.

Dies ist's, dies mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir

Darum die Sehnen, und wirft, wo ich begimme, mich hin,

Daß ich fühllos sitze den Tag und stumm, wie die Kinder,

Nur vom Auge mir kalt öfters die Thräne noch schleicht,

Und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht, 65
 Weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,
 Aber mir in schauernder Brust die beseelende Sonne,
 Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,
 Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel,
 Eine beugende Last, über dem Haupte mir hängt! 70

6.

Sonst mir anders bekannt! o Jugend! und bringen Gebete,
 Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
 Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
 Glänzenden Auges doch auch saßen am seligen Tisch,
 Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste, 75
 Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,
 Unter blühender Erd' entschlafen sind, bis dereinst sie
 Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt,
 Wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu wandeln. —
 Heiliger Odem durchströmt göttlich die lichte Gestalt, 80
 Wenn das Fest sich beseelt, und Fluten der Liebe sich regen,
 Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
 Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
 Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

7.

Aber o du, die schon am Scheidewege mir damals, 85
 Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,
 Du, die, Großes zu seh'n und froher die Götter zu singen,
 Schweigend, wie sie, mich einst stille begeisternd, gelehrt,
 Götterkind! erscheinst du mir, und grüßeest, wie einst, mich,
 Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu? 90
 Siehe! weinen vor dir und klagen muß ich, wenn schon noch
 Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.
 Denn so lange, so lang' auf matten Pfaden der Erde
 Hab' ich, deiner gewohnt, dich in der Irre gesucht,
 Freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen, 95
 Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sah'n.

8.

Dich nur, dich erhält dein Licht, o Heldin! im Lichte,
 Und dein Dulden erhält liebend, o Güttige dich;

- Und nicht einmal bist du allein, Gespielen genug sind,
 100 Wo du blühest und ruhst unter den Rosen des Jahrs;
 Und der Vater, er selbst, durch sanftmutatmende Mufen
 Sendet die zärtlichen Wiegengefänge dir zu.
 Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
 Still herwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
 105 Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
 Segnend und sicher dein Strahl unter die Sterblichen fällt,
 So bezeugest du mir's, und sagst mir's, daß ich es ändern
 Wiederfrage, denn auch andere glauben es nicht,
 Daß unsterblicher doch, denn Sorg' und Zürnen, die Freude
 110 Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.

9.

- So will ich, ihr Himmlischen! denn euch danken und endlich
 Atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
 Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
 Spricht belebend ein Gott innen im Tempel mich an.
 115 Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Feier
 Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
 Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Nittiche sind ja
 Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
 Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
 120 Liebt, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
 Und geleitet ihr uns, ihr Wehestunden! ihr ernstern,
 Jugentlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
 Fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all' ihr
 Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,
 125 Bleibt so lange mit uns, bis wir mit gemeinsamem Boden,
 Dort, wo die Seligen all' niederzukehren bereit,
 Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
 Dort, wo die Mufen, woher Helden und Liebende sind,
 Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
 130 Wo die unfrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
 Wo die Gefänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
 Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

111. euch, auch (im MA.).

29. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürrn
 Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
 Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
 Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt
 Ach! nicht sprang, mit erfrischemdem Grün, der schattende Wald hier 5
 In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
 Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
 Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
 Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
 Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirkliches Dach. 10
 Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gefanglos,
 Ängstlich und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
 Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
 Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel,
 Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens 15
 Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
 Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
 Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner geseh'n.
 Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
 Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor. 20
 Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
 Und der eiserne Schlaf harnte des Tages umsonst.
 Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
 Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
 Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen, 25
 Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr
 Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
 Dürftig und kinderlos lebst du in langsamem Zeit.
 Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
 Alternd im Kinde sich nicht wiederzuseh'n, ist der Tod. 30
 Aber vielleicht erwärmst du dereinst am Strahle des Himmels,
 Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
 Und, wie ein Samenorn, durchbrichst du die eiserne Hülle,
 Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.

- 35 Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
 Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
 Aber jetzt kehre ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an,
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
- 10 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
 Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
 Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
 Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
- 45 Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
 Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
 Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst.
 Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
- 50 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
 Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
 Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
 Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Taglicht;
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
- 55 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
 Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
 Still ist's hier; kaum rauschet von fern die geschäftige Mühle,
 Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
 Lieblich tönt die gehämmerte Senf' und die Stimme des Landmanns,
- 60 Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
 Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
 Das die Some des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
 Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
 Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
- 65 Da empfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
 Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
 Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Ästen,
 Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.

45. Tithon. Gemahl der Aurora (Eos), die ihn wegen seiner Schönheit geraubt und von Zeus Unsterblichkeit für ihn erbeten hatte. Da sie aber vergaß, auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, schrumpften seine Glieder zusammen, als er alt wurde, und Aurora verwandelte ihn in eine Citade. — 57. rauschet, rauscht. (Z. W.) — 61. sitzt sich (Horen). — 65. empfängt, umfängt. (Z. W.)

Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!

Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf. 70
Noch gedeih'n die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig

Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube 75

Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlands-Sonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt. 80

Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schläfe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir fehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruh'n.

30. Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pfliegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zu-
sammen.

Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel, 5
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.

Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler, die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken 10
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.

Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.

Kömm' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben. 15
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

30. Die Eichbäume. In den „Goren“ 1796. — 7. in der Menschen Schule, in die Schule der Menschen (Goren). — 8. aus kräftiger, aus der kräftigen (Goren).

31. An den Äther.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
 Keiner, o Vater Äther! mich auf; noch ehe die Mutter
 In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
 Fastest du zärtlich mich an, und gossst himmlischen Trank mir,
 5 Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Bußen.
 Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
 Aber du nährst sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
 Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
 Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
 10 Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
 Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.
 Himmlischer! suchst nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
 Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
 Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülle;
 15 Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
 Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überlästigt Gewand ab.
 Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
 Über die glänzende Fläche des Stroms, als begehrt' auch dieie
 Aus der Woge zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
 20 Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
 Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
 Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
 In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
 Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
 25 Hüpfst, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabichäumt,
 Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
 Aber des Äthers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel
 Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
 Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
 30 Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
 Über dem Haupte frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
 Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
 Winnt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
 Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,

31. An den Äther. Schiller'scher MA. 1798 mit D unterzeichnet. — 7. nährt, nährest (S. W.) — 31. Haupte, Haut. (S. W.)

Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben, 35
 Aus der Gefangenschaft in des Äthers Halle mich trage.
 Thöricht treiben wir uns unher; wie die irrende Rebe,
 Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
 Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
 Durch die Zonen der Erd', o Vater Äther! vergebens, 40
 Denn es treibt uns die Lust, in deinen Gärten zu wohnen.
 In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebenen
 Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
 Unfern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
 Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns, 45
 Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
 Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
 Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
 Wo du fremde Gestad' umfängst mit der bläulichen Woge,
 Kömmt du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln, 50
 Vater Äther! und sämstigest selbst das strebende Herz mir,
 Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

32. Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
 Auf weichem Boden, selige Genien!
 Glänzende Götterlüfte
 Rühren euch leicht,
 Wie die Finger der Künstlerin 5
 Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
 Säugling, atmen die Himmlischen;
 Keusch bewahrt
 In bescheidener Knospe, 10
 Blühet ewig
 Ihnen der Geist,
 Und die seligen Augen
 Blicken in stiller
 Ewiger Klarheit. 15

49. mit der bläulichen, mit bläulicher. (S. W.) — 32. Hyperions Schicksalslied. Aus Hölderlins „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“, Buch 4.

Doch uns ist gegeben,
 Auf keiner Stätte zu ruh'n,
 Es schwinden, es fallen
 Die leidenden Menschen
 Blindlings von einer
 Stunde zur andern,
 Wie Wasser von Klippe
 Zu Klippe geworfen,
 Sahrlang ins Ungewisse hinab.

29

Aus der Zeit des Irrsinns.

33. Thränen.

Himmlische Liebe! zärtliche! wenn ich dein
 Vergäße, wenn ich, o ihr geschicklichen,
 Ihr feur'gen, die voll Asche sind und
 Büßt und vereinsamt ohnedies schon,

5 Ihr lieben Inseln, Augen der Wunderwelt!
 Ihr nämlich geht nun einzig allein mich an,
 Ihr Ufer, wo die abgöttische
 Büßt, doch Himmlischen nur, die Liebe.

10 Denn allzudankbar haben die Heiligen
 Gedieneret dort in Tagen der Schönheit und
 Die zorn'gen Helden; und viel Bäume
 Sind und die Städte daselbst gestanden,

15 Sichtbar, gleich einem sünigen Mann; jetzt sind
 Die Helden tot, die Inseln der Liebe sind
 Entstellt fast. So muß übervorteilt,
 Albern doch überall sein die Liebe.

Ihr weichen Thränen, löschet das Augenlicht
 Mir aber nicht ganz aus; ein Gedächtnis doch,
 Damit ich edel sterbe, laßt ihr
 Trügrischen, Diebischen mir nachleben. 20

34. Das fröhliche Leben.

Wenn ich auf die Wiese komme,
 Wenn ich auf dem Felde jezt,
 Bin ich noch der Zahme, Fromme,
 Wie von Dornen unverletzt.
 Mein Gewand in Winden wehet, 5
 Wie der Geist mir lustig fragt,
 Worin Inneres bestehet,
 Bis Auflösung diesem tagt.

O vor diesem sanften Bilde,
 Wo die grünen Bäume steh'n, 10
 Wie vor einer Schenke Schilde
 Kam ich kaum vorübergeh'n.
 Denn die Ruh an stillen Tagen
 Dümkt entschieden trefflich mir,
 Dieses mußt du gar nicht fragen, 15
 Wenn ich soll antworten dir.

Aber zu dem schönen Bache
 Such' ich einen Lustweg wohl,
 Der, als wie in dem Gemache
 Schleicht durchs Ufer wild und hohl, 20
 Wo der Steg darüber gehet,
 Geht's den schönen Wald hinauf,
 Wo der Wind den Steg umwehet,
 Sieht das Auge fröhlich auf.

Toben auf des Hügels Gipfel 25
 Sitz' ich manchen Nachmittag,
 Wenn der Wind umsaust die Wipfel,
 Bei des Turmes Glockenschlag,

30 Und Betrachtung giebt dem Herzen
Frieden, wie das Bild auch ist,
Und Beruhigung den Schmerzen,
Welche reimt Verstand und List.

35 Holde Landschaft! wo die Straße
Mitten durch sehr eben geht,
Wo der Mond aufsteigt, der blasse,
Wenn der Abendwind entsteht,
Wo die Natur sehr einfältig,
Wo die Berg' erhaben steh'n,
40 Geh' ich heim zuletzt, haushältig,
Dort nach goldnem Wein zu seh'n.







